<36638987400010

<36638987400010

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

C. D. Voß

# hiſtoriſche Gemählde.

Zweyter Verſuch.

Leipzig,

in der Weidmannſchen Buchhandlung,

1792.

# Heinrich der achte, König von England, und ſeine Familie.

Ein hiſtoriſches Gemählde aus dem ſechzehnten Jahrhundert,

verſucht

von

C. D. Voß.

Das Herz macht groß und klein.
Hagedorn.

Zweyter Theil.

Leipzig,
in der Weidmannſchen Buchhandlung,
1792.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

vortreflichen Fürſten

# Franz

von Anhalt-Deſſau

widmet

dieß hiſtoriſche Gemählde

Heinrichs des achten,

Königs von England,

ehrfurchtvoll

der Verfaſſer.

# Durchlauchtigſter Fürſt,

Wenn ich ſchon längſt als Weltbürger, aus der Ferne her, in Ihnen den Fürſten und Landesvater, nach den edelſten Deutungen dieſer Worte, verehrte; ſo wurde dennoch dieß Gefühl nie ſo lebhaft,

als jetzt, da ein freylich nur kurzer, aber nichts deſto weniger ſehr genußreicher Aufenthalt in Ihrem Lande mir die Veranlaſſungen jenes Gefühls mehr veranſchaulicht. Das geſunde, heitere, freymüthige, thätige, ſo weit es das vorübereilende Auge des Reiſenden beobachten kann, ſittliche Anſehen der Bewohner; die hohe Kultur des Bodens, die überall ſichtbaren Beweiſe von Ordnung, Fleiß und Indüſtrie, von Aufklärung und Duldſamkeit, von zufriedenem menſchlichen Lebensgenuß, der in den höhern Ständen ſich von einem verderblichen Luxus eben ſo, als in den niedern von drückender Armuth, entfernt

hält, zeigen überall auf die Bemerkung hin: hier ſey ein Mann Regent, der mit einem ausgebildeten Geiſte ein edles Herz, mit Kenntniſſen aller Art unermüdete Thätigkeit, Aufmerkſamkeit und Fürſorge verbinde; der ſein Land liebe, und jene vortreflichen Eigenſchaften allein für daſſelbe verwende; der ſeine hohe Beſtimmung kenne und ganz ausfülle.

Dieß, allgemein verehrter Fürſt, ſind die Vorſtellungen und Gefühle, die einen jeden, der Sinn dafür hat, bis hieher, in den Wohnſitz Ihrer ſtillen Häuslichkeit, begleiten, und ſeine Empfänglichkeit für die Eindrücke des mannigfaltigen Großen und

Schönen vorbereiten, das hier in allen Geſtalten der Natur, der Kunſt und der Menſchheit ſich ihm darbietet.

Was aber auch alles hier die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, ſo verweilt ſie denn doch zuletzt ausſchließend bey der Perſon deſſen, von dem alle dieſe mannigfaltigen Schönheiten herrühren. Hier ſieht man ganz eigentlich den Vater ſeiner Familie; („dort kömmt der Fürſt,“ ſagte ein Landmann, als Sie dieſen Mittag am Ufer des Sees vorüber fuhren, gerade mit dem Ausdruck, wie ein Sohn ſagt: „der Vater kömmt zu Haus.“) Hier ſieht man den

gefühlvollen, den durchaus gebildeten, für Natur und Kunſt eben ſo empfänglichen, als für Menſchenwohl enthuſiaſtiſchen, und für Ordnung, Kultur und Indüſtrie thätigen Mann; hier fühlt man unwiderſprechlich, daß Fürſtengröße und Menſchenvortreflichkeit ſich zu der ſchönſten Harmonie vereinigen laſſen; — manche Zweifel, die bis dahin oft laut redeten, ſchweigen beſchämt; Menſchenbeobachtung, die ſonſt oft niederſchlägt und in ſich ſelbſt zurückſchreckt, gewährt hier ein belebendes, erquickendes Gefühl: — man ſetzt ſich in eine von dieſen einſamen Felſengrüften, oder wirft ſich in einen dieſer anlockenden Haine

und überläßt ſich den reizendſten Phanta-
ſien.

Sehen Sie hier, mein verehrter Fürſt, eine Darſtellung des Gemüthszuſtandes, in welchem jeẞt der Verfaſſer dieſes Buches in einer der furchtbar ſchönen Hallen der Felſenmaſſe an der Seeſpiẞe ſiẞt, aus dieſer ſchauerlichen Stille ſeine Blicke auf der großen, reichen, fröhlichen Ausſicht des Sees, Gartens und Städtchens, in einem, kaum ſeit ſeiner Jugend ſo lebendig und ſchön empfundenen Naturgenuß, umher irren und zuleẞt auf der Zinne Ihrer patriarchaliſchen Wohnung in ſtiller Betrachtung ruhen läßt; — worin er den

Gedanken empfängt und ungeſäumt zur Ausführung gedeihen läßt: — das Werk, was ſeine Vollendung hier in dieſem Eliſium erhielt, auch Ihnen, erhabener Fürſt, ehrfurchtvoll zuzueignen.

Vielleicht bin ich nie mit mir ſelbſt über die Wahl des Schicklichen weniger in Streit geweſen, als in dieſem Augenblicke, und daher kömmt keine Bedenklichkeit darüber in mir zur Sprache, in welchem Lichte dieſe öffentliche Huldigung eines Unbekannten Ihnen erſcheinen, oder von dem öffentlichen Urtheile gedeutet werden könne. Wem gebührt ein Kunſtwerk mehr, als

dem Beſchützer der Künſte jeder Art? vor wem kann man ſicherer und ſchicklicher ein Gemählde des höchſten politiſch'en und geiſtlichen Deſpotiſmus aufſtellen, als vor einem Regenten, in deſſen Staaten weder von dem einen noch von dem andern die geringſte Spur ſich findet? wem kann man eine freymüthige Monarchenwürdigung unbefangener zur Beurtheilung vor Augen legen, als dem, der ſeit vielen Jahren ein allgemein anerkanntes Muſter eines Landesvaters in ſich ſelbſt aufgeſtellt hat? Wenn der Name Heinrich einen widrigen Eindruck zurückläßt, ſo wird der Name Franz ihn auslöſchen; wenn dieß

treue Gemählde eines unwürdigen und verderblichen Monarchen und willkührlicher unſinniger Deſpotie Verachtung und Empörung emporkommen läßt; ſo wird das Bild, was in dem Herzen eines Jeden, der Sie kennt, mit lebendigen Farben gemahlt iſt, jene widerwärtigen Empfindungen in eine deſto reinere Verehrung wirklich guter Fürſten und eine deſto wärmere Schätzung einer ſegnenden und beglückenden Regierung verwandeln.

Dieß, Durchlauchtigſter Fürſt, iſt eine Erfahrung, die mein eigenes Gefühl, indem ich dieß Werk vollende, un-

widerſprechlich beſtätigt, und die auch jetzt den letzten Federzug zu der Unterzeichnung dieſes Verehrungsbekenntniſſes leitet.

Geſchrieben
Wörlitz
in der Halle der Felſenburg
an der Seeſpitze,
den 2. Okt. 1792.

C. D. Voß.

Der gute Humor, worin ſich Heinrich in den erſten Tagen nach ſeiner Vermählung befand, munterte die Häupter des Komplots, durch welches die unglückliche Anne zu Grunde gerichtet war, auf, unverzüglich in ihrem ausgedehnteren Plane noch weiter zu gehn. Der zweite Schritt ſollte, ihm zufolge, in einer Ausſöhnung zwiſchen Heinrich und ſeiner älteſten Tochter Marie beſtehn, die der katholiſchen Religion innigſt ergeben und ſowohl durch ihre Verwandtſchaft mit dem Kaiſer, als durch ihren zwar verborgenen aber doch nicht ganz unbeträchtlichen Anhang unter der Nation, ihnen die folgenden Schritte ſehr erleichtern konnte.

Auſſer einem, gleich nach ſeiner Geburt geſtorbenen, Prinzen war Marie das einzige Kind, was Heinrich in den achtzehn Jahren ſeiner erſten Ehe mit Katharinen erzeugt hatte. Da ſich mit ihrer Geburt die Hofnung zu mehrern Kindern verlohren, ſo nahm auch zugleich mit derſelben

das gewöhnliche Schickſal einziger Kinder, gänzlich verzogen zu werden, ſeinen Anfang. Von der Natur überhaupt für Körper und Geiſt nicht ſehr freygebig ausgeſtattet, war zwar wenig an ihr zu verwahrloſen, aber eben daher die Vernachläſſigung der Kunſt und vernünſtigen Sorgfalt auch durch nichts wieder zu erſetzen.

Nun kennen wir Heinrich wohl ſchon ziemlich als den Mann, der auf ſolche Kleinigkeiten, wie die Erziehung eines Mädgens in ſeinen Augen war, Zeit und Nachdenken zu verwenden, der Mühe nicht ſonderlich werth achtete. Er überließ ſie daher völlig ihrer Mutter, die dann vor allen Dingen dahin Sorge trug, die künftige Regentin zu einer guten ächten Katholikin zu bilden, und nächſt dieſem ſie in allen den großen ſchöpferiſchen weiblichen Künſten unterweiſen zu laſſen, auf welche, ihrer nicht zu verkennenden Unbedeutendheit ohnerachtet, auch ſelbſt noch der gebildetere Theil der Weiber in unſern Tagen einen ſo unbegreiflichen Werth ſetzt, daß eine freymüthige Würdigung derſelben, oder ein gutmüthiger Spott darüber, ihnen unvermeidlich von dem Verſtande oder Herzen des Tadlers einen geringern Begriff beybringen.

Wie weit es Marie in dieſen erhabenen Künſten gebracht habe, davon zeugen noch izt die Schöpferwerke ihrer Hände, die einige Zimmer des Pallaſtes Hamptoncourt ſchmücken, wenn es nicht vielleicht mit dieſen Teppichen eben ſo als mit manchen Schriften und andern Werken großer Herren gegangen iſt; — die Hände ihrer Hofdamen einen größern Antheil daran haben, als die ihrigen, wiewohl die honores davon allein auf ihre Rechnung geſchrieben werden. Billig laſſen wir dieß, als unerweislich, dahin geſtellt ſeyn, und eilen zu einer Bemerkung, die wir mit mehr Zuverſicht mittheilen können, daß die gute Mutter noch einen andern Keim, als den des Kunſtgenies, deſſen Urſtoff ſich in dem ihrigen wie in jedem andern Menſchenherzen fand, den Keim der Eitelkeit mit großer Sorgfalt und bewunderungswürdigem Erfolge nährte und pflegte. So wenig die Bildung der kleinen Marie einer Verſchönerung durch Aufputz fähig war; eben ſo wenig wurden die Bemühungen dahin geſpart. Der größte Theil ihrer Zeit war dem Anzuge und den Vorbereitungen dazu einmahl für immer gewidmet; der Mutter meiſte und eifrigſte Beſchäftigung war, für die Ausſchmückung ihrer Tochter zu arbeiten,

und der ſüſſeſte Quell ihres Vergnügens floß aus dem Anblick dieſes, durch ihrer eigenen Hände Werke, ihrem Gefühle nach wenigſtens, ſo ſehr verſchönerten Püppgens.

Bedarf es noch einer Erwähnung, daß alles, was vom weiblichen Geſchlechte am Hofe der Königin ſich befand, der Mutter hierin nachahmte, mit ihr darin wetteiferte; daß alles, was vom männlichen Geſchlechte den Hof der Königin beſuchte, die ſorgſamſte Aufmerkſamkeit dafür bezeugte; das kindiſche verzogene Kind Marie, als eine erwachſene und ausgebildete Prinzeſſin behandelte; dem häßlichen kleinen Mädgen Schmeicheleyen über ihre Schönheit vorſagte, die die Schönheit ſelbſt würde übertrieben gefunden haben, und daß ſich der ganze Hof mit allem, was ihm angehörte, gegen das eigenſinnige Muttertöchterchen ſo unbedingt willfährig und unterthänig bezeigte, als man kaum gegen die regierende Königin, ihre Mutter ſelbſt, zu thun gewohnt war?

Bey einer ſolchen Erziehung muſte denn nun wohl ihr, ohnehin nicht ſehr fruchtbarer Verſtand ganz wüſte und ihr verdorrtes Herz unbebauet bleiben; eben deshalb beide täglich durch den Zuwachs von Unkraut aller Art des wenigen Bil-

dungsſtoffs, den ihnen die Natur zugetheilt hatte, mehr und mehr beraubt werden. Sie wuchs heran; aber ihre Ausbildung beſtand nur in der Vermehrung und Vergröſſerung ihrer widerwärtigen Eigenſchaften. Ihre Grazie beſtand in der Verzerrung der Gebärde, die häßliche Geſichter bis zur Unerträglichkeit widrig macht; ihre Würde in einer ſteifen und erzwungenen Gravität, die mit ihrem kleinen verſchrobenen Körperbau den lächerlichſten Kontraſt bildete; ihr geſelliges Betragen in einer Reihefolge abgeſchmackter Prätenſionen, die jede einzeln dem Beobachter ſchon ein lebhaftes Bild von dem Druck darſtellten, unter welchem ihr ſchwacher kindiſcher Verſtand von der rieſenmäſſigen Eitelkeit gehalten wurde. Kurz, — um dieſe Zeichnung mit einigen ſtarken Zügen zu vollenden; — alle ihre Kenntniſſe umfaßte das Brevier, ihre Religion war das Avemaria, und ihre Tugend zeigte ſich in dem Nichtbegehen ſolcher Laſter, wozu keine Verführung ſich bey ihr einfinden konnte.

Obgleich Heinrich wohl eigentlich von jeher nichts von dem, was man väterliche Zärtlichkeit nennt, für ſie empfand und ſich eben ſo wenig um ihren äuſſern als innern Zuſtand bekümmerte;

ſo war er doch zu ſehr gewohnt, alles, was ihm angehörte, in Beziehung auf die Haupttriebfeder ſeines ganzen Weſens, die Eitelkeit, zu betrachten, als daß bey Marien allein eine Ausnahme hätte ſtatt finden können. Er erklärte ſie daher ſchon als ein Kind von drey Jahren zur Prinzeſſin von Wales, richtete ihr einen eigenen Hofſtaat zu Ludlow ein, dem es an keinem, was Pracht und Glanz gewähren kann, abging, und verſäumte nicht, bey jeder öffentlichen Feierlichkeit, oder wenn Fremde von Anſehn an ſeinem Hofe erſchienen, ſie durch irgend etwas auszuzeichnen, oder eine glänzende Rolle ſpielen zu laſſen.

Die natürliche Wirkung davon auf Marien war, daß ſie gar bald ſich überredete, die erſte und glänzendſte Rolle ſey überall für ſie die paſſendſte; jede Gelegenheit ſich öffentlich zu zeigen und den Weihrauch der Bewunderung einzuathmen eifrig aufſuchte und begierig ergriff, ſo daß ſie nie unterließ in den Myſterien oder Schauſpielen der damahligen Zeit als eine Hauptperſon öffentlich aufzutreten; wiewohl ihr das Schauſpielertalent, ſo wie die meiſten der übrigen, gänzlich fehlte.

Nach dieſem Abriße, war denn, wie man ſieht, die Art ihrer Erziehung und Bildung ziemlich eben dieſelbe, die noch izt bey den Töchtern der Großen und insbeſondere bey den Fürſtentöchtern nicht ſelten wahrgenommen wird; und ſo enthält denn ihr Leben auch bisher nichts, was ſie beſonders auszeichnete; denn ſelbſt daß ſie ſchon im dritten Jahre ihres Lebens mit dem Dauphin von Frankreich, der nicht älter war als ſie, ehlich verlobt wurde, iſt in den Biographien berühmter und unberühmter Prinzeſſinnen eine alltägliche Begebenheit. Wer kennt nicht das beneidenswerthe Loos dieſer Göttinnen der Erde, daß ſie, über Triebe und Foderungen der Natur erhaben, ihre Hand wie Provinzen abtreten, oder gegen Länder austauſchen, und daher ſchon von den früheſten Jahren der Kindheit an, von ihren Vätern, denen ſie mit den übrigen Grundſtücken, Kapitalien und Kleinodien angehören, auch als ſolche betrachtet, und nur unter den vortheilhafteſten Bedingungen auf Wucher ausgethan werden?

Marie war die Verlobte des Dauphin bis in ihr ſechſtes Jahr; bis dahin in ihrer Vorſtellung eine künftige Königin von England und Frankreich, deren Pracht, Größe und Glückſeligkeit

man nicht müde wurde mit den lebhafteſten Farben auszumahlen und dadurch ihrer kindiſchen Phantaſie ein Bild eigenthümlich zu machen, was nur zu genau in die Form ihrer Eitelkeit paßte und ihrem Stolze zum Spiegel diente.

Um dieſe Zeit fand es der Eigennutz des Kardinals von York für gut, das Band zwiſchen Heinrich und Franz, das man unwürdig genug — Freundſchaft genannt hatte, zu zerreiſſen, um den König durch ein anderes, das ebenfalls die Farbe jener ſchönſten Blüte der Natur — nur den Blödſinnigen täuſchend — nachäffte, mit dem Kaiſer Karl zu verbinden. Eine unzertrennliche Folge dieſer Veränderung war, daß auch Mariens Verbindung zerriſſen, und ihre Hand zum zweitenmahl gebraucht wurde, um einen Knoten in das Band zu knüpfen, was dennoch nie Feſtigkeit erhielt, weil eben die Intrigue, die es webte, es auch jeden Augenblick wieder auflöſen oder die Gewalt, die es ſchnell und heftig zuſammenzog, ſo bald es ihrer Laune gefiel, allen Knoten zum Trotz wieder zerreiſſen konnte.

Marie hörte nun täglich ſich als Verlobte des Kaiſers nennen, ehren und bewundern. Ohne zu wiſſen, was eine ſolche Verbindung ſey, und wie

man dazu gelange, oder was es für Folgen habe, war ſie nun ſchon in die zweite getreten und die eine Verbindung hatte aufgehört und die andere angefangen, ohne daß ſie das Wie der einen ſo wenig als der andern hatte wahrnehmen können. Der einzige Unterſchied, der ihr freylich nicht entging, beſtand darin, daß man ihren künftigen Gemahl nicht mehr als einen hübſchen, muntern, lieben Jungen, ſondern als einen ſchönen, edlen, prächtigen Mann ſchilderte; daß man, anſtatt ihr vorzuſagen, ſie werde die Königin zweier Reiche ſeyn, izt täglich lebendiger ſchilderte, daß ſie Kaiſerin, die erhabenſte und vornehmſte Frau in der Chriſtenheit werden ſolle, und daß man ſich alle erſinnliche Mühe gab, ihrer Eitelkeit die Vorzüge begreiflich zu machen, die mit dieſer höchſten irdiſchen Glückſeligkeit verbunden wären.

Was auf dieſe Weiſe von dienſtfertigen Zofen und Hofſchranzen angefangen war, wurde von Karl ſelbſt vollendet, als er in Perſon in England erſchien, und ſich zu Windſor förmlich mit ihr verlobte. Die Pracht der Feſte, wovon ſie die Königin war, das aufmerkſame, ſchmeichelhafte Betragen des Kaiſers, die Glückwünſchungen, Lobpreiſungen und Bewunderungen, die von allen

Seiten auf ſie zuſtrömten, hätten auch wohl einen ſtärkern und befeſtigtern Geiſt, als der ihrige, ſchwindelnd machen können. Der natürlichſte und unnatürlichſte Trieb, Sehnſucht nach Liebe und übermüthiger Dünkel, wurden zugleich geweckt, und gleich ſchnell und unruhig wirkſam in ihr. So ſanft, ſo ſchmeichelnd, ſo innig ſie ſich in dieſem Augenblicke an Karl anſchmiegte; ſo gebieteriſch, launiſch und unerträglich war ſie in dem andern gegen ihre Domeſtiken nicht nur, ſondern alle, die ſich ihr nahten. Eben ſo unabläſſig und indiskret, wie ſie ſich Karln bei jeder Gelegenheit aufdrang; ſo kalt und verachtend ſtieß ſie die Höflichkeit und die Huldigung aller übrigen zurück, und machte ihnen noch wohl gar höhnende Vorwürfe, daß ſie zu vergeſſen ſchienen, mit wem ſie redeten, und wem ſie ſich nahten.

So unbedeutend dieß Detail von einem ſechsjährigen verzogenen Kinde vielleicht auf den erſten Anblick ſcheinen mag; ſo wird es doch wichtiger, wenn man erwägt, daß Kinder einſt erwachſen, und daß es nicht unwichtig ſeyn dürfte, bey dem Gemählde der vollendeten Marie auf dieſen Entwurf einer Zeichnung ihrer frühern Bildung zurückzublicken; dieſe mit jenem zu vergleichen, ſo

wie es dem denkenden Naturforſcher nicht unwichtig iſt, die Staude in ihrem Keime und in dem erſten zarten Pflänzgen aufzuſuchen. Mariens Hoheit und Glück ſchien jetzt die höchſte Stufe erreicht zu haben, auf der es ſich im Stillſtande nicht lange erhalten konnte. Einige Jahre nachher geriethen Heinrich und Karl in Mishelligkeiten, und der Verbindung der armen Maria gedachte man nur noch unter ihnen, um ſich wechſelſeitig damit zu necken. Heinrich bot ſie dem Könige von Schottland an, und Karl warb um Iſabellen von Portugall. Im Begriff ſich mit dieſer zu vermählen, ſchickte er Geſandte nach England,] unter dem Vorwande, ſeine Braut abzuholen; aber freylich nur, um durch ſie entdecken zu laſſen, was er ſchon wuſte, — daß Heinrich anderwärts ſeine Tochter zu verhandeln im Begriff ſey. Er beklagte ſich bitter, rief ſeine Geſandten zurück, und ſo wurden die reizenden Erwartungen, die mit den zunehmenden Jahren Mariens auch immer lebhafter geworden waren, gerade da vereitelt, wo ſie ihrer Erfüllung nah zu ſeyn glaubte. Maria ſah ſich verlaſſen, gegen eine andere zurückgeſetzt, vor ganz Europa beſchimpft, und durch das Gaukelſpiel der Geſandtſchaft verſpottet. —

So nahm die Reihefolge der Demüthigungen, die Maria von dieſer Zeit an in ſo manchen Verhältniſſen und Geſtalten kennen lernen ſollte, ihren Anfang.

Heinrich machte bey ſeinem Vorſchlage an den König von Schottland ſo ſeltſame Forderungen, daß man von Seiten der Vormundſchaft dieſes unmündigen Prinzen gar bald deutlich einſah, daß es mit dieſen Verhandlungen ſein Ernſt gar nicht ſey; daß ſie ihm nur dazu dienen ſollten, die Verwirrungen in jenem Reiche und die Mishelligkeiten zwiſchen Heinrich und den Schotten noch zu vermehren. Sie kamen daher nie zu einer ſehr ernſtlichen Erwägung, und wurden gar bald von den dichtgedrängten Unruhen und Zwiſtigkeiten erſtickt, unter den Leichen in den Kriegen vergraben und vergeſſen.

So vergingen einige Jahre, welche das geheime Feuer in Mariens Buſen, was ſo früh ſich entzündet hatte, auch ohne Nahrung von auſſen erhielten, in welchen dieſe ſtarke und verzehrende Glut auch einen innern heiſſen Drang unterhielt, ſich dieſem und jenem ſchönen, blühenden jungen Manne, deren es ſo viele an Heinrichs glänzendem Hofe gab, zu nähern und ſich an ihn anzuſchlieſ-

ſen. Allein bey jedem Verſuche, den ſie unwillkührlich und vielleicht nicht auf die anziehendſte Art machte, weckte auch das wenige Entgegenkommen und die Kälte, die ſie überall fand, ihren Stolz, und erinnerte ſie nur zu ihrer gröſſern Qual daran, daß ſie die Verlobte — ach! leider! die verſchmähte Verlobte — eines Königs und eines Kaiſers geweſen ſey, und daß ſie für die Zukunft auch wohl nichts anders zu erwarten habe, als wo nicht noch öfter ein Opfer der launiſchen und ungeſchickten Politik ihres Vaters, doch wenigſtens endlich ein Opfer des Intereſſe ſeines hab- und ehrſüchtigen Miniſters zu werden.

Schon längſt hatte es die Aufmerkſamkeit des hohen Adels auf eine unangenehme Weiſe rege gemacht, daß Heinrich nur ſuchte, ſeine Tochter an auswärtige Fürſten, und noch dazu an Beſitzer großer Reiche zu verheirathen. Man ſah voraus, daß, wofern dieß noch geſchehen ſollte, England durch ſie zu der Provinz eines andern Reiches werden dürfte, wenn nicht Heinrich vielleicht gar die Abſicht habe, die Rechte ſeiner ehlichen Tochter der Gunſt für ſeinen natürlichen Sohn, den Herzog von Richmond, aufzuopfern und ſie durch die Legitimation dieſes Prinzen ganz von der Erbfolge

auszuſchlieſſen. Richmond war nun freylich ein talent- und hoffnungsvoller Jüngling, auch fehlte es ihm nicht an Freunden unter dem Adel und einer Parthey, die ſtark genug geweſen wäre, ihn dereinſt auf dem Throne zu unterſtützen. Allein auch Marie und ihr etwaniger Gemahl würden ihre Anſprüche auf dieſen Fall ſchwerlich ſogleich aufgeben, auch ſie würden Anhang und Unterſtüzzung finden, und zerrüttende innere Unruhen und erſchöpfende äuſſere Kriege ganz unvermeidlich die verderblichſte Folge ſeyn. Man ſteckte die Köpfe zuſammen, man brütete, ſchlug vor; — aber da es an einem eminenten Geiſte fehlte, der den Plan vorgezeichnet und die Ausführung geleitet hätte, und gerade um dieſe Zeit, durch die Ermordung des Herzogs von Buckingham, Wolſeys Anſehn die ſchreckenvollſte Höhe erſtiegen hatte; ſo wagte man es kaum leiſe ſich ſeine Gedanken anzuvertrauen, geſchweige denn thätig für etwas zu werden.

Gleichwohl ſchloß ſich unmittelbar an dieſen der Zeitpunkt, wo das Gefühl des Drucks und der Schwäche aufs neue die Thätigkeit belebt, und ihr ſogar dadurch nützlich wird, daß es, in Behutſamkeit verwandelt, ihr bey jeder Unter-

nehmung' zur Seite ſteht, und ſie mit dem Schleier der Verborgenheit bedeckt. Die Wuth und Rachbegierde, die in den Herzen aller vom hohen Adel über den grauſamen Uebermuth des Kardinals anfangs nur unter ſich glühte, wurde durch die Rachbegierde des jungen Herzogs von Bukingham bald verſtärkt, und um ſo leichter zur Flamme angefacht, da es bald merkbar wurde, daß der König ſich etwas kälter gegen den Kardinal zu bezeigen anfing. Die Verſchlagenheit, der Ehrgeiz, die Rachſucht dieſes unternehmenden Jünglings vereinigten ſich in einem Plane, der nichts anders zur Abſicht hatte, als auf dem Untergange Wolſeys ſeine Größe zu bauen.

Die Anſprüche der Familie Bukingham auf das nächſte Anrecht an der Thronfolge, die zu dem Untergange ſeines Vaters die Veranlaſſung hatten hergeben müſſen, waren mit dem Blute deſſelben auch in das Weſen ſeines Sohnes übergegangen, und durch die Befürchtungen des Adels vor einer auswärtigen Verheirathung Mariens nur immer reger geworden. Wenn er den Kardinal ſtürze — Marien heirathe; was würde ihm weiter im Wege ſtehen? Sich Heinrichs Gunſt zu bemächtigen, ſchien ihm leicht, auch

glaubte er, nicht mit Unrecht, ſchon einen guten Anfang dazu gemacht zu haben. — Der Plan war entworfen, und Bukingham ſäumte nicht, die Ausführung, wiewohl mit der größten Behutſamkeit, zu beginnen.

Die Umſtände ſchienen günſtig, und Bukingham faßte ſie richtig ins Auge. Marie haßte Wolſey, weil ſie ihn, auch wohl nicht mit Unrecht, für die einzige Urſache ihrer nun ſchon mehr als einmal getäuſchten Hofnung hielt, weil ihre Mutter ihm übel wollte, und weil ſein Uebermuth mit dem ihrigen nicht ſelten ſehr unangenehm zuſammenſtieß. Haß gegen den Kardinal und von ihm erlittenes Unrecht war daher ſchon eine Empfehlung an ihre Theilnehmung und ihr Wohlwollen. Dazu war Bukingham ein einnehmender blühender Jüngling, und in dieſer Rückſicht dem lüſternen Auge Mariens nicht entgangen; er war der erſte Pair von England, und ein Verwandter des königlichen Hauſes. — Was konnte mehr aufmuntern — was mehr eine günſtige Aufnahme verſprechen?

Bukingham wuſte dieſe Vortheile vortreflich zu benutzen. Er näherte ſich mehr und mehr der Prinzeſſin, es wurden Blicke gewechſelt; es ſtah-

ſen ſich Händedrücke zu einander hinüber, und die alten ſchattigen Eichen und die dichten Gebüſche des Parks zu Ludlow würden ohne Zweifel von manchem ſpäten vertraulichen Spaziergange, von manchem ſüßen Koſen im Dickicht am Waſſerfall zu erzählen haben, wenn ihnen die Gabe zu bemerken und zu erzählen verliehen wäre.

Nach und nach hatte Bukingham gewagt, Marien etwas näher in ſeinen Plan blicken zu laſſen, ward mit Vergnügen angehört, und mit Wohlgefallen aufgemuntert — Die Umſtände ſchienen ſich nur mehr und mehr zum Vortheil deſſelben zu vereinigen. Heinrich achtete nicht auf ſie, weil gerade itzt ihm die Liebe zur Anne Boleyn mit der erſten Stärke ergriffen hatte, und die Unbequemlichkeit ſeiner Lage, zwiſchen Wünſchen und Verzweiflung eingeklemmt zu ſeyn, auf nichts außer ſich zu achten erlaubte. Wolſey hatte ebenfalls mit ſich ſelbſt genug zu thun. Sein Benehmen bey der Angelegenheit des Königs untergrub ſeine Größe täglich mehr und mehr, es fing an eine wichtige Parthey durch Annen ſich gegen ihn zu bilden, und man hatte dann vielleicht nur nöthig, den Fuß auf ſeinen Nacken zu ſetzen, wenn er ſchon durch andere zu Boden ge-

ſtreckt war. Die Königin achtete auch nicht auf ihre Tochter und ihr Beginnen, weil ihr Gemahl, durch ſein täglich ſeltſamer werdendes Betragen, ihre ohnehin nicht ſehr circumſpekte Aufmerkſamkeit ganz allein auf ſich zog und beſchäftigte. — Es hinderte alſo nichts an dem ſüßen Genuß — ſelbſt vielleicht der verbotnen Frucht, den Maria, die von der heißeſten Leidenſchaft glühete, ihm nicht würde verſagt haben, wenn Bukingham für gut befunden hätte, ſeine forcirte Rolle bis dahin auszuſpielen. Er hatte indeß ſchon verſprochen, einen entſcheidenden Verſuch zu dem Beſitze ihrer Hand bey Heinrich zu wagen, und hiedurch verführt, glaubte die raſche Hoffnung auch eine leichte und ſchnelle Vollendung ihres größern Plans erwarten zu können.

Allein gerade die Umſtände, die ſo günſtig für die Ausführung des verborgenen Plans ſchienen, fielen über ihm zuſammen, um ihn zu zernichten. Der Kardinal von York hoffte noch immer, daß Anne ſich auf leichtere Bedingungen, als die Vollziehung einer rechtmäßigen Ehe, den Wünſchen Heinrichs ergeben würde; er hatte auf dieſen Fall eine Heirath Heinrichs mit der Herzogin von Alançon projektirt, und um dieſe vorzuberei-

ten, das freundſchaftliche Verhältniß mit Frankreich nach und nach wieder enger zuſammenzuziehn geſucht. Da indeß ſein Plan in der eben ſo eigenſinnigen Beharrlichkeit des Königs als unerwarteten Standhaftigkeit Annens täglich mehr unerwartete Schwierigkeiten fand; ſo ſuchte er, um wenigſtens etwas als Vorbereitung zu thun, jenen Vertrag zu Stande zu bringen, nach welchem entweder Franz, oder der Herzog von Orleans, ſein zweyter Sohn, ſich mit Marien verheirathen ſollte, je nach dem der eine oder der andere es ſeiner Konvenienz gemäßer finden würde. Das Loos fiel für den Sohn, und ſo erſchien denn bald nachher eine förmliche Geſandtſchaft in London, die für den Herzog von Orleans um die Prinzeſſin werben ſollte.

In der ſüßen Innigkeit des Einverſtändnißes zwiſchen Maria und Bukingham hatten beide dieß Ungewitter nicht bemerkt, was ſich über ihnen zuſammenzog, und die Geſandtſchaft war alſo ein um ſo ſchreckenvoller Schlag, weil er, ihrer Täuſchung zufolge, aus einem völlig heitern Himmel hervorging. Die feurige Liebe iſt ihrer Natur nach raſch und unbeſonnen, von ihr beſeelt, hätte alſo auch Bukingham jetzt hervortreten,

ſeine Anſprüche geltend machen, und alles wagen müſſen. Gleichwohl war ſeine vorgebliche Liebe von ganz anderer Natur; ſie blieb der Klugheit untergeordnet, und er fiel zuerſt auf die Bemerkung, daß etwas Unternahme alles für immer verderben werde, und daß ihre einzige Rettung unter der Decke des Geheimnißes ſey — Die Wünſche verbargen ſich hinter den ängſtlichen Befürchtungen, und das Abendgeſpräch, worin beide Herzen ſich gegen einander in bittre Klagen und Verwünſchungen eröffnet hatten, endete ſich in einer Trennung, deren Schmerzlichkeit die Angſt vor dem morgenden Tage — wo die Geſandten der Prinzeſſin Braut vorgeſtellt werden ſollten — bey Marien faſt noch bis zur Unerträglichkeit erhöhte.

Nach einer ewig langen Nacht erſchien endlich dieſer Morgen und mit ihm die Stunde der Audienz — Mariens Herzklopfen wurde immer unbändiger und beängſtigender, je näher ſie kam; — allein da ſie vorüber war, hatte die Bedrängte auf einmal wieder ein ſo freyes und unbefangenes Anſehn, daß es auch dem ſchärfſten Blicke unmöglich war, in ihr die hoffnungsloſe Liebhaberin zu erkennen. Die prachtvolle Ge-

ſandtſchaft, der ſchmeichelhafte Antrag und das einnehmende Weſen des Biſchofs von Tarbe' der das Wort führte, die hohen Vorſtellungen, die ſie von dem Glanze des franzöſiſchen Hofes hatte, erweckten Stolz und Eitelkeit und bedurften kaum eines momentellen Kampfs, um das, was ſie bisher Liebe genannt hatte, zu überwältigen, oder vielmehr es mit dem Stolze und der Eitelkeit zu vereinigen, und ihm eine ſelbſtgefällige Richtung zu geben. Marie hatte ja nur einen Mann geliebt, und ſo kam ſie leicht dahin, einzuſehen, daß die Perſon und der Name Nebendinge wären, und daß ſie ihrer Liebe nichts vergebe, wenn ſie die erhabenere Perſon und den glänzendern Namen wähle. Das für dieſen Abend verabredete Rendezvous wurde unter einem Vorwande, den die glänzenden Feſte leicht herbeyführten, für heute — für morgen — für übermorgen abgeſagt. Bey den Feſten ſelbſt ging Mariens Blick Bukingham ſo kalt vorüber; ſie war ſtets ſo innig an die franzöſiſchen Botſchafter angeſchloſſen, hatte ſo viel und ſo emſig mit ihnen zu reden, und die vertraute Kammerfrau gab Bukingham jeden Abend ſo unzweifelhaft entſcheidende Nachrichten von ihren Aeußerungen und

häuslichen Betragen, daß er wohl einſah, ſein Schiff ſey auf dem hohen Meer geſcheitert, und daß ihm nichts übrig bleibe, als mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte ſich wieder nach dem feſten Lande zurück zu arbeiten, und mit Aufopferung ſo nahe ſcheinender Hoffnung nur für Erhaltung und Sicherheit zu ſorgen. Es kam zu einer ausführlichen Unterredung, die eine überlegte förmliche Aufrufung ihrer Verbindung zur Folge hatte. Beide ſagten ſich eben ſo kalt lebenslängliche Freundſchaft und tiefe Verſchwiegenheit zu, als ſie ſich heiß ewige Liebe geſchworen hatten, und Maria ſah nun mit immer ſteigender Sehnſucht dem Tage ihrer Abreiſe nach Frankreich entgegen.

Allein anderweltige mächtigere Wünſche nahmen abermals ihren Weg ohne alle Rückſicht und Schonung über die ihrigen hin, daß ſie darunter zu Grunde gingen. Eben da man die Beendigung der Verhandlungen erwartete, erklärte der Biſchof von Tarbe ſeine Zweifel gegen die Rechtmäßigkeit der Ehe Katharinens und die Aechtheit der Geburt der Prinzeſſin. Maria ſah ſich auf einmal wieder verſchmäht und überdem noch durch den Vorwand ihrer Ver-

ſchmähung beſchimpft, von einer Königstochter, künftigen Regentin — Königsbraut — zu einem Baſtart herabgeſunken; von den Höhen der allgemeinen Aufmerkſamkeit, und der tiefſten Huldigung in den Zuſtand der verachteten Unbedeutendheit, Nichtachtung und Vergeſſenheit zurückgeſtoßen, und ſich allein ihrer Wuth und ihrem Gram überlaſſen.

Wie gern hätte nach dem Verſchmerzen des erſten Eindrucks Marie ietzt ihre vorige Verbindung mit Bukingham wieder angeknüpft; wie gern hätte ſie in dem Verlauf der Eheſcheidungsangelegenheit, die eine ſo unglückliche Wendung für ihre Mutter, für ſie und ihr Erbfolgerecht nahm, alles angewandt, ſelbſt vielleicht unter ſeiner Leitung Freyheit und Leben gewagt, um ſeinen Plan durchzuſetzen! Allein ſo mancher Wink, ſo manches Wort, und ſo manche Zeile ihrer eigenen Handſchrift ihn auch dazu aufforderte; ſo war doch ſein Stolz zu empfindlich beleidigt, und ſein Verſtand ſah zu deutlich die Verhältniße der Partheyen und den wahrſcheinlichen Ausgang der wichtigen Angelegenheit des Königs ein, als daß er ſich nun zum zweitenmale auch nur von ferne darauf hätte ein-

laſſen können. Eine ziemlich derbe Bitterkeit verſchloß ihr den Mund und ſetzte ihre Feder in Unthätigkeit für immer.

So lebte Marie eine Zeitlang einſam, nur ſich und ihren Bedienten zur Laſt, und von der übrigen Welt, ihre Mutter, die mit ihr gleiche Laſt trug, und den wenigen Anhängern derſelben etwa ausgenommen, vergeſſen. Allein ihr Schickſal wollte, daß ſie wieder hervorgezogen werden ſollte, um ihr Elend zu vergrößern. Das beharrliche Widerſtreben Katharinens gegen die Wünſche Heinrichs hatte ſich auch auf ſie fortgepflanzt, und eben daher trug er ſeinen wachſenden Haß gegen Katharinen ebenfalls auf ſie über. Ja in der Folge fiel dieſe Laſt auf ſie beyweitem zum größeſten Theil, weil Katharina die ſo oft und dringend von ihr verlangte Einwilligung in die Vernichtung ihrer Ehe hauptſächlich unter dem Vorwande verwarf, daß ſie ihre Tochter unmöglich für einen Baſtart erklären könne. Sie empfand Heinrichs Verdruß am drückendſten und ſchmerzhafteſten, weil er gegen ſeine Tochter die Rückſichten nicht zu beobachten für nöthig hielt, die ihm die Verhältniße ſeiner Gemahlin abnöthigten. Alles, was ihre Kindheit ſo glänzend gemacht, ihre Eitelkeit und ihren Stolz ſo über-

mäßig genährt hatte, verſchwand nach und nach. Ihr Hofſtaat ſchmolz ſo zuſammen, daß es ihr endlich zuweilen gar an der nothwendigen Bedienung fehlte; ihre Einkünſte wurden ſo beſchnitten, daß ſie nicht ſelten wirklich Mangel empfand; ihre Bewunderer und Schmeichler flohen ſie ietzt, oder näherten ſich ihr nur, um ihr einen Spott oder eine Unhöflichkeit zu ſagen; ihren Vater ſah ſie, wenn ſie einmal zu ihm gerufen wurde, mit einem finſtern Geſichte, ſie hörte nur Drohungen und Vorwürfe von ihm, und mußte die unbilligſten und ungeſtümſten Zumuthungen, und bey ihrer Verweigerung, Beſchimpfung und ſelbſt gefahrvolle Mishandlungen ertragen.

So wuchs aus ihrem Unglücke hartnäckiger Eigenſinn und bitterer Haß gegen ihren Vater, Annen und alles was ihr angehörte, täglich mehr hervor, und ſie war viel zu wenig Herr über ſich ſelbſt, als daß ſie dieſe Empfindung zu unterdrücken oder ihre Ausbrüche zu mäßigen im Stande geweſen wäre. Je mehr und je ungeſtümer Heinrich in ſie drang, ihre Mutter zur Befriedigung ſeines Willens zu bewegen, deſto feſter wurde ihr Vorſatz, ſie in ihrer beharrlichen Verweigerung zu beſtärken, deſto lauter beſchwerte

ſie ſich über ihren Vater, und deſto eifriger beſtürmte ſie den Kaiſer und Pabſt mit Briefen und Bitten um Beyſtand und Rettung.

Während dieſe Verhandlung durch die ewige Dauer mehrere Jahre vorüberkroch, gerieth die Ungeduld Heinrichs mehr als einmal über ſie in die ſchrecklichſte Wuth, und als ihm einſt einer ihrer Briefe an den Kaiſer in die Hände gefallen war, und ſie die Vorwürfe, die er ihr darüber machte, mit Bitterkeit und Ungeſtüm beantwortete, hätte er ſie gewiß mit eigner Hand ermordet, wenn nicht der Herzog von Norfolk dazu gekommen wäre und ihn ſelbſt mit Gefahr ſeines eigenen Lebens zurückgehalten hätte. Von nun an ward ſie für immer von ſeinen Augen verbannt, überall bey Strafe des Hochverraths verboten, Umgang mit ihr zu halten, und ihr ſogar unterſagt und die Freyheit genommen, ihre Mutter zu beſuchen.

Endlich nahete ſich die große Begebenheit ihrem Ende. Katharina wurde verſtoßen — Anna Königin, und Maria für ein unehlich erzeugtes Kind und der Erbfolge unfähig erklärt. Sie weigerte ſich hartnäckig und ungeſtüm, dieß

Verfahren als geſetzmäßig anzuerkennen, ließ ſich forthin noch eben ſo beharrlich Prinzeſſin von Wales nennen, als ihre Mutter den Titel Königin behauptete, und ſandte ihrem Vater eine Proteſtation zu, die dieſer jedoch ungeleſen mit einer ſchreckenden Drohung, gegen fernere Verſuche dieſer Art, zurückſandte. Ihr Haß gegen Annen, die ſie für die einzige Urſache alles dieſes Unheils hielt, ſtieg auf den höchſten Grad, und äußerte ſich überall, ihrem ungeſtümen Charakter gemäß. Anne liebte auch ſie nicht, und ihr itziges Betragen erhöhte dieſe Abneigung zu einem lebhaften Widerwillen, der nicht ſelten durch unverſtändige Aeußerungen und mannigfaltige Verſtoße gegen die Achtung, die Annens Verhältniß itzt fodern konnte, zu einer Empfindlichkeit gereizt werden mußte, die für Marien, als den ſchwächern Theil, allerdings nicht ohne unangenehme Folgen bleiben konnte. Nun fühlte ſie ſich noch mehr gedrückt und tyranniſirt. Wiewohl jeder Unbefangene in der Behandlung Annens nur eine natürliche Folge ihres eigenen Betragens wahrnahm; ſo fanden ſich doch auch ſolche, die Marien in dieſem Wahne beſtätigten und ihren Haß gegen Annen und die

Mishelligkeiten zwiſchen beiden zu nähren ſich angelegen ſeyn ließen.

Wir kennen die Parthey, die ſich gegen Annen rüſtete, und wiſſen, was für eine Haupttriebfeder ihre Intriguen in Bewegung ſetzte. Die bedrängte Maria gewann die bedrängte katholiſche Religion täglich lieber, weil man ihr täglich öfter vorſagte, daß ſie mit ihr einerley Schickſal habe. Nach dem Tode ihrer Mutter ſuchten die Anhänger des Pabſtes ſie zu dem Knoten ihres Bündniſſes zu machen, und zugleich durch ſie das Intereſſe des Kaiſers mit dem des Papſtes und dem ihrigen noch immer näher zu verknüpfen. Dem zufolge wandte man alles an, bey Marien es dahin zu bringen, daß ihr Haß gegen Annen zu einem Haſſe gegen die Proteſtanten werden mußte; ſo wie der Wunſch und das Streben nach Rettung, Freyheit und Eigenthum mit dem Wunſche nach Rettung des Pabſtthums zu einem völlig gleichen Gefühl zu vereinen. Annens Sturz, Mariens Wiederverſöhnung mit ihrem Vater ſollte dann Cranmers und Cromwells Sturz nach ſich ziehen, und das übrige konnte dann von Gardiner und Norfolk gar leicht vollendet werden.

Gab man ihr in den Intriguen, wodurch Anne auch glücklich zu Grunde gerichtet wurde, keine nahmhafte Rolle zu ſpielen; ſo war dieß nur, weil man ihren ungeſchmeidigen Verſtand und ihren ungeſtümen Sinn für ganz unfähig dazu erkannte, hauptſächlich aber, weil ihr Verhältniß gegen den Hof ſie auch bey der gröſſeſten Fähigkeit auſſer Stand dazu geſetzt haben würde. Dadurch empfand man aber die Nothwendigkeit, Marien mit ihrem Vater auszuſöhnen, ehe man weiter gehen könne, um ſo dringender, und legte nun, da die Umſtände nicht ungünſtig ſchienen, ohne Zeitverluſt Hand ans Werk. Den Erfolg glaubte man als unzweifelhaft vorausſehn zu können. Anna hoffte, man ſollte die Erbitterung von beiden Seiten mit ins Grab genommen haben, wenigſtens, ließ ſich von Heinrichs Leichtſinn und Mariens Eitelkeit dieß als eine Folge geſchickt angewandter Bemühungen erwarten. Heinrich hatte überdem ſelbſt Urſach, dieſe Verſöhnung zu wünſchen, weil ihre Verſtoſſung nur noch das einzige Hinderniß war, was einer glücklichen Ausſöhnung mit dem Kaiſer Karl im Wege ſtand, woran ihm gerade jetzt aus mehr als einem Grunde viel gelegen ſeyn mußte.

Wie aber nun zwey ſo hartnäckige Köpfe einander nähern und zwey ſo verhärtete Herzen gegen einander erweichen? — Das letzte gehörte nicht mit in den Plan; das erſte übernahm Cromwell (in Rückſicht des daraus zu ziehenden Staatsintereſſes), durch Gardiner und den Herzog von Norfolk auf Seiten Mariens nachdrücklich unterſtützt.

Wer mag die Ueberredungen und Anmahnungen alle beſchreiben und leſen wollen, die es koſtete, Marien dahin zu bringen, daß ſie den erſten Schritt zu dieſer Ausſöhnung that! Nach einem langen und hartnäckigen innern Kampfe überwand die Hoffnung nach einem beſſern Zuſtande, deſſen ſie ſo ſehr bedurfte, und brachte ſie dahin, einen demüthigen und unterwürfigen Brief an ihren Vater zu ſchreiben. Allein der Brief war in ſo allgemeinen Ausdrücken, man ſah ihm das bey jeder Zeile im Sinne behaltene ſo deutlich an, und der Zwang, den es gekoſtet hatte, auch nur dieß ſich abzugewöhnen, hatte dem Ganzen ein ſo auffallend ſteifes und gekünſteltes Anſehn gegeben, daß Cromwell ihr den Brief zurückſandte. Er drang darauf, ſie müße ſich beſtimmter aus-

drücken, und durchaus mehr wirklich guten Willen zeigen.

Der Eigenſinnige bleibt lebenslang ein Kind, und Steifſinnigkeit hat das Eigene, daß ihr ein Schritt näher, ein gefälliges Wort mehr, oft durch den Reiz des ſichtbaren Vortheils ſo wenig als durch die Bedrohung des wichtigſten Verluſts abzugewinnen iſt. Der Entſchluß, beſtimmter und offner zu ſchreiben, koſtete einen weit hartnäckigern Kampf und eine unendliche ſchwierigere Ueberredung, als der Entſchluß, ſich auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen. Sie zögerte und ſträubte ſich und zögerte; — ſo daß Heinrich, der auf einen Brief von ihr vorbereitet war, anfing ungeduldig zu werden, und im Begriff ſtand, alle ihre Hoffnung aufs neue zu Boden zu ſchlagen. Das Drohende der Gefahr zwang ihr dann endlich einen Brief ab, worin ſie in ziemlich ungezwungenen Ausdrücken erklärte: „daß ſie bereit ſey, ſich den Landesgeſetzen in Abſicht der Erbfolge zu unterwerfen, und wegen ihrer bisherigen Widerſetzlichkeit demüthig um Verzeihung bitte.“

„Sagt ihr nur wieder, Mylord“, rief Heinrich, nachdem er den Brief geleſen und mehr als einmal die Stirn gerunzelt, und den

Kopf geſchüttelt hatte; „ſagt ihr nur wieder, „rief er, indem er ſich gegen Cromwell, als den „Ueberbringer des Briefes, wandte: wenn ſie „nicht die Heirath mit ihrer Mutter für blut„ſchänderiſch und ungeſetzmäßig erklärt, wenn ſie „nicht die Autorität des verwünſchten Pfaffen da „in Rom abſchwört, und mich als das Oberhaupt „der Kirche von England anerkennt; ſo mag ſie „ſich nur weiter keine Mühe geben!„ —

So ſanft auch das Säftgen war, worin ihr Cromwell dieß beyzubringen ſuchte, ſo empfand ſie doch die ganze Bitterkeit deſſelben, und ſo ſchwer wurde es ihr, den Nacken unter das Joch zu beugen. Sie krümmte und wand ſich, ſchrieb an Cromwell — ſchrieb an Gardiner — Allein Cromwell ſchrieb und Gardiner ſchrieb: ſie müſſe der Nothwendigkeit weichen und ſich unterwerfen — Sie klagte ihrem Beichtvater ihre Kümmerniß. — Dieſe Foderung liefe ja ganz wider ihre Ueberzeugung, wider die Grundſätze, — worin ſie durch ihn ſelbſt unterrichtet und beſtärkt ſey, meinte ſie. Der Beichtvater aber demonſtrirte ihr dagegen, daß ein falſcher Schwur und eine unredliche Unterſchrift in ſolchem Falle keine Sünde ſey, daß es vielmehr zur

Ehre

Ehre Gottes gereiche, wenn ſie auf dieſe Weiſe Gelegenheit und Mittel erlange, der ächten allein ſelig machenden katholiſchen Religion in ihren Bedrängniſſen nützlich zu werden.

Durch dieſen Balſam der Ueberzeugung und des Troſtes geſtärkt, ging nun Marie ans Werk; allein bey jedem Verſuche zuckte die Hand vor den vorgeſchriebenen Formeln, wie ein Furchtſamer vor einem ſchreckenden Gegenſtande, zurück. Sie verſuchte — zerriß; — verſuchte aufs neue, zerriß wieder; — kam dießmal zu Ende; — allein Cromwell ſandte ihr auch dieſen Revers zurück, weil er — das Weſentlichſte ausgelaſſen fand. So ging es noch einigemale; endlich legte er ihr ein Schema bey, das ſie nur abſchreiben durfte. Mancher Seufzer unterbrach ſie bey dieſer mühſeligen Arbeit; große Tropfen Angſtſchweis quollen auf ihrer Stirn hervor — es deuchte ihr eben ſo leicht, den Pflugſchaar in einem leimichten Boden, als die Feder auf dieſem Pergament fortzuziehn. — Endlich hatte ſie vollendet, und der erſte Blick entdeckte, daß die widerſtrebende Seele unvermerkt auch dießmal einem Artikel ausgewichen ſey, der — freylich zunächſt am Herzen verwunden mußte. Den gewaltſamen Zerrungen

der Federzüge, und der Unverſtändlichkeit im Ausdruck ſah man es an, wie unwillig ihre Hand ihn dennoch in der Nachſchrift hinzugeſetzt hatte.

Es wurde nun in die Hände des Königs folgender Aufſatz geliefert:

„Unterſchriebene Lady Maria bekennt und „erklärt durch dieſe ihre eigenhändige frey und un„gezwungen von ſich geſtellte Handſchrift ihre „Meinung, ihren Glauben und ihr Urtheil über „einige wichtige Punkte der Landesgeſetze, unter „vorausgeſchickter Erklärung einer ſchuldigen und „uneingeſchränkten Unterwürfigkeit und demüthi„ger Bitte an des Königs Majeſtät, ihren Herrn „Vater, ihr den bisher bezeigten hartnäckigen Un„gehorſam, wodurch ſie ihn ſo oft gröblich belei„digt, mildiglich zu verzeihen und ſie von neuem „wieder zu Gnaden anzunehmen."

„Zuerſt bekennt und erkennt ſie des Königs „Majeſtät als ihren Herrn und König und den „rechtmäſſigen, unumſchränkten Souverain der „Krone Englands; ſie erkennt ſich Seiner Maje„ſtät und allen Geſetzen und Statuten dieſes Reichs „unterwürfig und zu pflichtmäßigem Gehorſam „ſchuldig und verbunden, wie es einem jeden ge„treuen Unterthan zukömmt; ſo daß ſie ihnen ge-

„horchen, nachleben, ſie zu beobachten, unterſtützen „und zu ſchützen ſich für verpflichtet hält, nach „Maasgabe der Kräfte und Fähigkeiten, die ihr „Gott der Allmächtige verliehen hat.“

„Ferner erkennt und bekennt ſie öffentlich „und ohne Hehl, daß des Königs Majeſtät das „höchſte irdiſche Oberhaupt der chriſtlichen Kirche „in England ſey, daß ſie alſo pflichtmäſſigſt abſage „des Biſchofs zu Rom bisher ſich ſo fälſchlich an„gemaßten und in Anſpruch genommenen Autori„tät, Macht, Gewalt und Jurisdiktion, in Ge„mäsheit der Geſetze und Statuten, die in Bezie„hung dieſes entworfen, ſanktionirt und von allen „treuen Unterthanen des Königs in Gehorſam an„genommen, zugelaſſen, befolgt und beobachtet ſind. „Nach Maasgabe und kraft dieſes leiſtet ſie Ver„zicht auf jede Zuflucht, jeden Vortheil und Nuz„zen, den des römiſchen Biſchofs Geſetze, An„maſſungen, Rechtspflege und Ausſprüche ihr für „die gegenwärtige oder zukünftige Zeit zeigen, ver„heiſſen oder vorſpiegeln dürften, man möge auch „Namen, Anſehn oder Vorwand dafür erſinnen, „welchen und ſo viele man nur wolle.“

Maria.

„Ferner aus freyem Willen und ungezwungen „und zur Steuer ihrer wahren Geſinnungen vor „den Augen Gottes und Seiner Königlichen Maje„ſtät ohne irgend einen Hinterhalt, Nebenabſicht „oder Rückſicht, daß die Heirath vormals zwi„ſchen Seiner Königlichen Majeſtät und meiner „Mutter, der verſtorbenen Prinzeſſin Wittwe von „Wales, nach göttlichen und menſchlichen Geſetzen „blutſchänderiſch und ſtreitig war."

„Maria."

Heinrich nickte zufrieden mit dem Kopfe, als er dieſes geleſen. Er ließ ihr ſagen: ſie könne ſich nun ferner wieder ſeiner väterlichen Huld und ſeines Schutzes erfreuen, und von ihrer Aufführung würde es abhängen, ob er in Zukunft ſie ſehen und ihr an ſeinen Hof zu kommen erlauben würde. Sie behielt ihre Wohnung, wie ehemals, für ſich, und der König ſetzte ihr einen Gehalt von vierzig Pfund Sterling vierteljährlich aus, der bey dem freylich unvergleichbar höhern Werthe des Geldes in den damaligen Zeiten, gleichwohl kaum hinreichte, die dringendſten Nothwendigkeiten davon zu beſtreiten, ſo daß (wie aus ihren öftern Klagebriefen an Cromwell zu erſehen iſt) ſie die kleinſte auſſerordentliche Ausgabe, z. B.

ein Weihnachtsgeſchenk an ihre Domeſtiken, in Verlegenheit ſetzte. Uebrigens war ihre Lage im Weſentlichen wohl nicht ſehr verbeſſert. Heinrich bekümmerte ſich nicht weiter um ſie, und wie der Herr, ſo die Diener — Sie erſchien nie an dem Hofe, nahm an keiner öffentlichen und häuslichen Feierlichkeit, keinem Feſte und Gallatage Antheil, und ihr Pallaſt war öde, wie die Hütte eines Einſiedlers. Die Parthey, welche eine gemeinſchaftliche Anhänglichkeit an das Papſtthum ihr erhielt, wagte es nicht, dieß öffentlich merken zu laſſen, — ſuchte ſie aber eben hiedurch noch mehr mit einem unausrottbaren Haſſe gegen Neuerer und Ketzer, von denen dieß, wie ſie ihr unaufhörlich vorſagten, alles ausgehe, und die das Ohr des Königs hätten, zu erfüllen. Mit jedem Tage wuchs daher ihre Erbitterung gegen Lehre und Lehrer, und ſie hielt ſie für verderblich, weil ſie unverſchuldeter Weiſe für ſie nachtheilig geworden waren.

---

In einem beſſern Verhältniße, wiewohl auch zurückgeſetzt, befand ſich ihre kleine Schweſter Eliſabeth. Gleich nach der Hinrichtung ihrer Mut-

ter war ihr der Titel einer Prinzeſſin von Wales, den ſie bis dahin geführt hatte, abgenommen; gleichwohl hatte ſie mit ihm nicht auch die Gunſt ihres Vaters, und die Vortheile und Vorzüge, die damit zuſammenhingen, verlohren. Schon damals zeigten ſich in ihrem Geiſte die Anlagen, die ſie in der Folge in den Augen der Menge zu einer großen und bewundernswürdigen Königin machten. Sie war das, was man ein kluges, einſchmeichelndes Kind nennt. Der feine Inſtinkt der Liſt, die Schwächen ihrer Eltern wahrzunehmen und zu benutzen, der ſich bey Kindern dieſer Art wahrnehmen läßt, befand ſich bey ihr in einem vorzüglichen Grade, und wurde von denen, die um ihr waren, täglich mehr genährt und ausgebildet. Sie hatte eine ſtete ungewöhnliche Aufmerkſamkeit auf jeden Wink ihres Vaters, war in hohem Grade folgſam und ſchmeichelnd, war ſtets heiter und voll Poſſen, hatte auf jede Anrede eine muntere, nicht ſelten naſeweiſe Replik; — Eigenſchaften, die Eltern ſo leicht und gern an ihren Kindern bewundern, und die daher nie ohne angenehme, wiewohl meiſtens nachtheilige Wirkungen für das Kind bleiben, weil die Eltern ſie gewöhnlich für untrügliche Zeichen außerordentli-

cher Geiſtesfähigkeiten annehmen. Man bediente ſich ihrer, um dem König den Hof zu machen, und die Königin fand ſie über alles liebenswürdig, weil Heinrich über ihre „närriſchen Einfälle,“ wie er es nannte, oft zur ſtarken und heilſamen Erſchütterung ſeines täglich wachſenden Schmeerbauchs, herzlich lachte.

Heinrich hatte kaum einmal geäuſſert, daß er eine große Meinung von ihren Talenten habe, und nun wurde die kleine Eliſabeth vom ganzen Hofe als das achte Wunder der Welt angeſehen und geprieſen. Sie gab die glänzendſten Beweiſe ihrer fortſchreitenden Entwicklung, ſchrieb die niedlichſten und eleganteſten Brieſchen in engliſcher und italieniſcher Sprache, und ſtand in beſtändiger Correſpondenz mit dem Könige und der Königin. Die Geſchichtſchreiber haben nicht verſäumt, ſo viel dieſer Brieſchen, als ihnen möglich war, aus dem Zeitenſtrome und dem Strudel der Vergeſſenheit zu retten. Sie geben ſie uns, als ſonder Zweifel ſehr wichtige Dokumente ihrer bewundernswürdigen frühen Ausbildung. Wer wird ſich auch einfallen laſſen, dieſe in Zweifel zu ziehn, wenn man nur einen davon geleſen hat. So ſchreibt ſie z. B.

an die Königin Johanna — da ſie noch nicht vier Jahr alt ſeyn konnte:

„Ob ich mich gleich über Ew. Hoheit Brief, „in meiner Entfernung, recht herzlich gefreuet „habe, ſo fällt es mir doch immer aufs Herz, daß „es Ihnen itzt ſo viel Beſchwerde machen muß, zu „ſchreiben, da Sie ſo hoch ſchwanger ſind und ſo „krank; — ein Gruß in meines Herrn Vaters „Briefe wäre genug geweſen“ — Und ſo ſchließt ſie eben dieſen Brief: „ich will meinen Herrn „Vater bitten, daß er mir recht fleißig Nachricht „von Ihnen geben ſoll, und daß er mir von Zeit „zu Zeit ſagen ſolle, was das böſe unruhige Kind „macht — Wäre ich nur bey ſeiner Geburt; — „es ſollte rechte Schläge kriegen für die Unruhe, „die es Ihnen gemacht hat. Herr Denny und „Mylady danken Ew. Hoheit unterthänigſt für „Ihr Andenken; ſie beten beſtändig zum lieben „Gott, daß er Ihnen eine glückliche Niederkunft „ſchenken mögte. Auch meine Hofmeiſterin betet „für Sie, und dankt unterthänigſt für das Kom„pliment, was Sie ihr geſchickt haben. Recht in „Eile geſchrieben, am letzten Tage im July“

„von Ihrer gehorſamſten Tochter,

„Eliſabeth.“

Ohne unſere Hinweiſung verweilt vielleicht die Bemerkung des Leſers in dieſem Schreiben (wovon ſelbſt der alte ehrenfeſte Burnet ſagt, daß es voll der herrlichſten Einfälle ſey, und was wir daher gar gern unbeurtheilt laſſen) hauptſächlich bey der Sonderbarkeit, daß ein für unächt erklärtes Kind einer der Untreue und ſogar der Blutſchande als überführt erklärten und öffentlich hingerichteten Mutter dennoch die Erlaubniß hatte, ſich an den König ſowohl als die Königin ihre gehorſame Tochter zu unterſchreiben.

---

Wir haben nun ſchon oft genug Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß Heinrich nicht unterließ, in ſeine tragikomiſchen Deſpotenfarcen jedesmal die Scene einer Parlamentsſitzung mit anzubringen, oder ſie damit zu beſchließen. Wolſey hatte ſich dieſes Kunſtgriffs bedient, um ſeinen Eigenmächtigkeiten das Anſehn der Volksbeſchlüſſe zu geben, und Heinrich behielt durch Cromwells Veranlaſſung dieſe Sitte bey, weil er ſie bey ſeinen immer unbedingtern Anmaſſungen ſehr bequem fand, und ſich überredet hatte, das Publikum ſey

wirklich gutherzig genug, dieſen abgerichteten Chorus, den eine Anzahl ſolcher Fürſtendiener unter dem falſchen Stempel von Volksrepräſentanten nach dem vorgeſchriebenen Takt des Miniſters anſtimmte, für die allgemeine Volksſtimme anzunehmen und zu reſpektiren.

Auch dießmal verſammelte ſich dieſe ehrwürdige Volksdeputation in ſchneller und demüthiger Folge auf den ihr gegebenen Wink. Sie ſollte das Urtheil über Annen beſtätigen, und man behauptete ſogar, daß die Zuſammenberufungsſchreiben ſchon eher ausgefertigt wären, als das Urtheil ausgeſprochen ſey — Das Parlament hielt ſeine erſte Sitzung, und der Lord Großkanzler eröffnete es im Namen des Königs mit folgender Anrede:

Mylords und Edle!

„Als das letzte Parlament geſchloſſen wurde, „dachte der König nicht, daß er Euch ſobald wieder „würde zuſammenberufen müſſen. Aber leider „hat ſich ſeitdem Manches ereignet, was Eure „Berathſchlagung nöthig macht, und daher hat „Se. Majeſtät beſonders zweyer Urſachen wegen „Euch wieder hieher zu beſcheiden für nöthig er„achtet.“

„Die erſte iſt, daß er ſeit einiger Zeit manche „körperliche Unbequemlichkeiten und Schwächen „bey ſich bemerkt, und weil er in Erwägung ge„zogen hat, daß er ſterblich ſey, (eine Betrachtung, „die Sr. Majeſtät Weisheit vorzüglich erhöht,) „ſo wünſcht er, daß unter ſeinen Verwandten die „Thronfolge in Ordnung gebracht werden möge, „auf den Fall, daß er ohne rechtmäßige Leibeser„ben aus der Welt gehen ſolle.

„Die andere iſt, Euch um den Widerruf einer „Akte des vorigen Parlaments, die Thronfolge in „Hinſicht der Kinder von der Anna Boleyn be„treffend, zu erſuchen. Ich bin überzeugt, daß „der König nicht vergebens auf die Bereitwillig„keit ſeines treu ergebenen Parlaments rechne, und „ermahne Euch daher, Mylords und Edle! die „großen Unruhen und anhaltenden drückenden „Kümmerniſſe und Mühſeligkeiten nicht unbeach„tet zu laſſen, die ihm ſeine erſte unrechtmäßige „Ehe verurſacht haben; ſo wie gleicherweiſe das „Unglück zu erwägen, worin ihn die zweyte ge„bracht hat, und die zuſammen wahrlich einen je„den wohl zu dem dritten Verſuch einer Heirath „verleiten ſollten. Gleichwohl hat Se. Majeſtät, „nachdem die Anne mit ihren Complicen ihren

„Lohn bekommen hat — ganz ſo wie ſie ihn „verdiente — allein auf das unterthänige und „dringende Anſuchen der Edlen ſeines Reichs, und „wahrlich wohl nicht aus einer fleiſchlichen Be„gierde, ſondern aus wahrer landesväterlicher „Fürſorge, ſich geneigt finden laſſen, wieder zu „heirathen, und iſt nicht ohne Hoffnung, unter „göttlicher Obhut von dieſer ſeiner Gemahlin Kin„der zu erzielen.“

„Wenn Ihr daher itzt Euch vereiniget, nach „dem Willen und unter der Leitung Sr. Maje„ſtät, auf den unglücklichen, ſo Gott will, nicht „zu hoffenden Fall, daß der König ohne Erben „ſterben ſollte, die Thronfolge feſtzuſetzen; ſo „darf ich Euch wohl nicht erinnern, den allmäch„tigen Gott vorhero ernſtlich anzuflehen, daß er „den König noch ferner erhalten wolle, und ihm „ein ſchuldiges Dankopfer dafür zu bringen, daß „er aus ſo manchen Gefahren und Ungemach „einen König errettet hat, der alle ſein Dichten „und Streben darauf verwendet, ſeinem ganzen „Volke Ruhe, Frieden und vollkommne Glück„ſeligkeit zu geben, zu erhalten, und ſelbſt noch „nach ſeinem Tode zu ſichern.“

Eine ſo kraft- und geiſtvolle Rede konnte nicht ohne allgemeine und erwünſchte Wirkung bleiben, und die Bereitwilligkeit dieſer Auswahl der ganzen Nation, den Winken und Wünſchen des Königs Folge zu leiſten, und wo möglich ihnen noch zuvorzukommen, beweiſt, wie ſehr Heinrich und ſein Miniſter die Kunſt beſitzen mußten, die man heut zu Tage in manchen Ländern eben ſo vergeblich als ängſtlich ſucht; jenen Schwindelgeiſt, den man Trieb nach Freyheit und der Uebung aller Menſchenrechte nennt, mit Stumpf und Stiel auszurotten. Es bedurfte keiner Stimmenſammlung, um folgende Punkte allgemein zu genehmigen:

„Die Scheidung von Katharinen und Annen ſey aufs neue beſtätigt, und die Kinder beider Ehen für unächt und unfähig zur Thronfolge erklärt.“

„Anna von Boleyn ſey nach Recht und Gerechtigkeit gerichtet und verurtheilt, maßen ſie von Stolz und fleiſchlichen Lüſten aufgeblähet und erhitzt, mit ihren Komplicen, wie allgemein bekannt, eine Verrätherey angezettelt habe, wodurch des Königs geheiligte Perſon ſelbſt der größten Gefahr ausgeſetzt worden ſey, weshalb

ſie demnach durch ihren blutſchänderiſchen, ausſchweifenden Lebenswandel allen keuſchen und ehrliebenden Menſchen längſt zum Aergerniß und Anſtoß gereicht, und alſo gerechter Weiſe den Tod gelitten habe. Das Verfahren gegen ſie werde daher durch dieſe Akte vom Parlament als rechtmäßig anerkannt und beſtätigt; alles, was man gegen ſie oder ihre Tochter geredet, angebracht oder gethan habe, für recht und löblich erklärt; die Heirath des Königs als eine wohlthätige Fürſorge für das Wohl des Staats dankbar anerkannt, und den Nachkommen Johannens oder aller andern Frauen, die er in der Folge zu heirathen etwa noch für gut finden könnte, die Thronfolge in männlicher und weiblicher Linie zugeſtanden und geſichert."

„Uebrigens erkläre das Parlament einmüthig, und kraft dieſes gemeinſchaftlichen Erkenntniſſes, wie es Seiner Majeſtät völlig frey und anheim ſtehe, für itzt und künftige Zeiten nach ſeinem freyen Wohlgefallen und alleiniger eigner Weisheit die Ordnung zu beſtimmen, in welcher ſeine Kinder und Nachkommen ſuccediren ſollten, und was er darüber zu verfügen für gut finden dürfte, es ſey durch ein

Privatſchreiben, oder unter dem großen Siegel des Staats, oder nach ſeinem Ableben — ſo Gott noch lange verhüten wolle! — in ſeinem Teſtamente, ſolle ohne Widerſpruch und Einrede als Geſetz anerkannt, und wer dagegen Einwendung machen dürſte, als ein Landes- und Hochverräther angeſehen und behandelt werden.“

Kann ein König mehr Biegſamkeit, mehr Achtung vor der königlichen Würde verlangen, als die Unterthanen Heinrichs, insbeſondere in dieſem letzten Artikel, zu erkennen gaben? — Welche Aufmerkſamkeit, welche Rückſicht auf den launiſchen Charakter ihres Königs zeigte nicht dieſe wohlgezogene Nation dadurch, daß ſie ſo unbedingt anzunehmen verſprach, was ihm vielleicht in der letzten Minute ſeines Lebens noch zu verfügen einfallen ſollte; wie fein ſtellte ſie es ſchon vorläufig in ſeine Hand, den Druck der Zurückſetzung von Eliſabeth und ſelbſt von Maria ungehindert wieder zurückzunehmen, wenn einmal dieſen ein günſtiger Stern — gleichviel durch welche itzt noch verborgene Conſtellation — aufgehen ſollte; — wie ſchonend und menſchlich berührte man nicht ſchon zum voraus den zu erwartenden Fall, in welchem der König ſich genö-

thiget ſeyn würde, noch mehrere Heirathen zu ſchließen, ohne ſich bey der möglichen oder muthmaßlichen Art, wie er der alten Verbindungen los werden könne, aufzuhalten! — Die mannigfaltigen Betrachtungen und Anwendungen dringen ſich von ſelbſt ſo zahlreich und lebhaft auf, daß wir nicht ferner nöthig haben, das beobachtende Auge darauf aufmerkſam zu machen.

Jedoch ſo eben werden wir mit Unruhe gewahr, daß wir in den letzten Bemerkungen dem Parlamente, auf Koſten der Wahrheit, Unrecht thun, indem wir ihm Aufmerkſamkeiten und Feinheiten unterſchieben, die vielleicht nicht einem der Beyſitzer in den Sinn gekommen waren. Deſto dringender fühlen wir daher die Verpflichtung, hinzuzuſetzen, daß die Beſchlüße ihm, ſo wie ſie da ſtehn, vorgelegt, und nichts weiter von ihm verlangt, ihm auch nicht minder Zeit gelaſſen wurde, als ſein Amen dazu zu geben. Heinrich hatte ſie mit Cromwells Hülfe ſelbſt verfaßt, und der letzte Zuſatz war ganz allein in dem Gehirn dieſes ſcharfſichtigen Miniſters entſtanden. Der Strahl von Hoffnung, der für Marien und Eliſabeth, zwar ſchwach, aber doch unverkennbar, daraus hervorſchimmerte, ſollte, ſeiner Abſicht nach, ihre

Auf-

Aufmerkſamkeit ſo feſſeln, daß ſie ihre Augen nicht auf andere Wege und Mittel richtete, das zu erlangen, was ihnen die Laune Heinrichs, Natur und Recht zum Trotze, abgeſprochen hatte; es ſollte jede Intrigue einſchläfern, und jede Einmiſchung fremder Macht zuvorkommen — eine Abſicht, die in der That nicht ſicherer erreicht werden konnte.

Jener einzigen Beſtimmung des Parlaments zufolge, pflegte es der König jedesmal ſogleich wieder aufzuheben, wenn es die ihm vorgelegten Beſchlüſſe beſtätigt hatte, und ſo würde auch dieß vielleicht ſchon itzt beendigt ſeyn, da es kaum begonnen hatte, wenn nicht zufällige Ereigniſſe noch eine, wiewohl ſehr unbeträchtliche Verlängerung deſſelben erheiſcht hätten. Schon längſt bereuete der Pabſt die Uebereilung, wodurch er im vorigen Jahre Heinrich ſo ſehr wider ſich aufgebracht und gleichſam muthwillig die letzten zarten Fäden, welche die engliſche Krone noch an dem päbſtlichen Hirtenſtabe feſthielt, abgeſchnitten hatte. Durch Erfahrungen mancher Art in kurzer Zeit belehrt, daß die Waffen Gregor des Siebenten, die ihn im eilften Jahrhunderte zum Schrecken der Welt gemacht hatten, Paul den

Dritten im ſechszehnten nur dem Gelächter oder Spott preisgeben, oder wohl gar ſeine Gegner nur noch ſichtbarer von ſeiner Ohnmacht überzeugen würden. So ſehr alſo auch Sanſtmuth und Nachgeben ſeinem natürlichen Charakter widerſprachen, ſo mußte ſich gleichwohl das monſtröſe Ungeheuer der geiſtlichen Habſucht, Herrſchbegierde und des Stolzes in dieſe Form ſchmiegen. Er erſchien nun in den vorher ſo verachtenden Socken ſeines Vorfahren und übte ſich täglich mehr, auch den Gang deſſelben nachzuahmen. Der Erfolg war nicht ganz unglücklich; nur daß er bey ſeinem Schleichen noch immer zu raſch und ungeſchickt auftrat, und daß er ſie jedesmal plötzlich von ſich warf, und nach ſeiner Weiſe wieder deſto ärger zu toben und zu poltern anfing, ſo bald der erſte Verſuch ſeine Abſichten zu erſchleichen nicht gleich gelingen wollte.

Es iſt von jeher der katholiſchen Kirche eigen geweſen, unter dem Scheine der Geduld und des Ausharrens die Hoffnung einer endlichen Rückkehr in den Schoos der allein ſelig machenden Mutterkirche für die Abtrünnigen immer für beßere Zeiten und glücklichere Umſtände aufzubewahren. So oft ſie ſich auch in der Beurtheilung dieſer Zeiten und dieſer Umſtände betrogen haben

mag; ſo wird ſie doch nicht müde, immer neue Verſuche zu machen, oder vielmehr die alten in einer neuen Umhüllung noch einmal anzuwenden. Paul ſuchte itzt eben dieſe Maxime zu befolgen. Da Katharina geſtorben und Anna hingerichtet war, und er dieſe für die einzige Veranlaſſung iener Trennung vom päbſtlichen Stuhle hielt, ſo glaubte er, jetzt ſey der wichtige Zeitpunkt gekommen, wo durch ſeine Klugheit das wieder gut gemacht werden könne, was durch den Unverſtand Clemens, den er bey dieſer Gelegenheit, der päbſtlichen Infallibilität unbeſchadet, nie ohne die bitterſte Rüge durchkommen ließ) verdorben ſey. Da er von Heinrichs Verſtande eine eben ſo geringe Meinung hegte, als die von dem ſeinigen erhaben und groß war; ſo wandte er nicht viel Zeit auf die Entwerfung eines feinen und verſteckten Plans, ſondern ließ gleich nach dem Empfange dieſer Idee ſie auch ans Licht treten und in ihrer ganzen unmündigen Schwäche wirkſam werden.

Soviel zur vorläufigen Erklärung des unerwarteten und mit dem vorhergehenden Betragen Pauls, dem erſten Anblicke nach, ſo wenig zuſammenſtimmenden Schreibens, daß um dieſe Zeit bey

Cromwell von Gregori Caſſali, ehmaligem Geſandten beym päbſtlichen Stuhle und ietzigem Correſpondenten zu Rom einlief, und deſſen Inhalt in jedem Betracht zu merkwürdig iſt, als daß wir ihn hier auslaſſen könnten.

Schreiben
Gregori Caſſali an Lord Cromwell ꝛc.

— „Vor einigen Tagen erhielt ich unerwar„tet durch den Cardinal Staatsſekretair Befehl, „zu einer beſtimmten Stunde zu einer Privatau„dienz vor Sr. Heiligkeit zu erſcheinen. In pflicht„ſchuldiger Folgeleiſtung dieſes höchſten Befehls be„gab ich mich daher zur angeſetzten Stunde pünkt„lichſt nach dem Pallaſte des Vatikans, ward un„verzüglich vorgelaſſen und von Sr. Heiligkeit, „nur in Gegenwart obigen Cardinals Staatsſe„kretairs, bey meinem Eintritt auf das huldreichſte „empfangen, mir anſtatt des Pantoffels die „Hand zum Kuß, als eine von mir wie billig „dankbar erkannte ganz beſondere Gnadenbezei„gung gereicht, und mir ſodann nach einigen Hin „und Herreden von Sr. Heiligkeit folgende Eröff„nung, wie ſie ſich zu äuſſern geruhten, im höchſten „Vertrauen gemacht.

„Se. Päbſtliche Heiligkeit habe, ſeit dem ſie „dieſe höchſte Würde in der Chriſtenheit über„nommen, nicht ohne die ſchmerzhafteſte Bekümmerniß ihre Aufmerkſamkeit auf die unglückliche Spaltung zwiſchen Rom und England gerichtet, und ſtets den Wunſch bey ſich gehegt und „genährt, daß dieſelbe, unter der weiſen und „gütigen Fügung des Allerhöchſten, mögte wieder „ausgeglichen, und die ehemalige innige Ver„bindung und brüderliche Eintracht zwiſchen Sr. „Majeſtät, dem Beſchützer des Glaubens, und Ihro Päbſtl. Heiligkeit, als höchſtem Oberhaupte „der ſichtbaren und unſichtbaren Kirche Chriſti auf „Erden, wiederhergeſtellt werden.“

„Dieſer Wunſch ſey um ſo lebhafter bey ihnen „geworden, weil ſie die großen Verdienſte, die des „Königs Majeſtät ſich um die allgemeine chriſtliche Kirche, in der beyweitem längſten Zeit ihrer „glorreichen Regierung, erworben, gebührend er„kennten und ſchätzten, ſelbſt gegen ſie perſönlich „die wärmſte Hochachtung und väterlichſte Zunei„gung empfänden und überzeugt wären, daß höchſt„gedachter Ihrer Majeſtät allerdings eine gerechte Urſache zur Unzufriedenheit mit dem römiſchen „Hofe gegeben, und Schwierigkeiten gemacht wor„

„den, wo Vernunft und Billigkeit allerdings kei„ne hätten erwarten ſollen.

„Dieſer Meinung wären Se. Heiligkeit ſtets „geweſen, wie denn ehemalige, von ihnen im Car„dinalskollegium nachdrücklich zu erkennen ge„gebene, Aeuſſerungen über die Scheidungsan„gelegenheit Sr. Majeſtät dieß auſſer Zweifel „ſetzten; indem ſie ſich bewußt wären, ſelbſt manchen „nachdrücklichen Wortwechſel über dieſen Gegen„ſtand zu Gunſten königlicher Majeſtät geführt, „und manche Verdrieslichkeit und bittere und „widerwärtige Aeuſſerungen darüber von der Ge„genparthey erfahren zu haben.“

„Daß unangenehme Verhältniße gleich beym „Antritt ihrer Päpſtlichen Würde ſie genothdrun„gen hätten, ein Edikt wider des Königs Ma„jeſtät abzufaſſen, könne wohl ihre Geſinnungen in „keinem verdächtigen Lichte zeigen, wenn Se. „Majeſtät erwägen wollte, daß ſie ſich wider ih„ren Willen dazu haben verſtehen müßen, welches „doch wohl aus der Unterdrückung jenes Edikts „zur Gnüge erhelle.“

„Nach Vorerinnerung dieſes trage Päpſtliche „Heiligkeit fernerhin kein Bedenken, zu äuſſern, „daß ſie für die Zukunft gewiß durch nichts würde

„bewogen werden, die ihnen abgedrungene Bann-
„bulle aus ihrer Vergeſſenheit hervorzurufen,
„vielmehr gar gern aus wahrer chriſtlicher Liebe
„und väterlicher Zuneigung zu Sr, des Königs,
„Perſon und einer ganz edlen und von jeher ach-
„tenswerthen engliſchen Nation zu jedem Expediens
„die Hand bieten werden, was auszumitteln und
„zu proponiren Ihro Majeſtät für gut finden
„werden."

„Se. Heiligkeit lebten dannenhero der tröſtli-
„chen Hoffnung und des ermunternden Zutrauens
„zu der chriſtlichen und friedfertigen Geſinnung
„Sr. Majeſtät, daß Höchſtdieſelben an ihrem
„Theile die Hand zu einem chriſtfriedlichen
„Vereine gar gerne bieten dürften, dafern ſie nur
„auf irgend eine Weiſe von der wahren Denkungs-
„art Ihrer Heiligkeit unterrichtet würden, die
„Höchſtdieſelben bisher, zu ihrer größten Bekům-
„merniß, in einem falſchen Lichte geſehen zu haben
„ſcheinen." u. ſ. w.

Cromwell lächelte, als er dieſen Brief geleſen, über den Mangel an Welt- und Menſchenkenntniß und den groben Pfaffenſtolz, der ſich im Ernſt Hoffnung machen konnte, daß ein ſouverainer und ungenügſam herrſchſüchtiger Monarch eine

ſo wichtige, ſo mühſam erzwungene Ausdehnung ſeiner Gewalt auf ſeine bloßen willfährigen Aeuſſerungen wieder zurückgeben, und noch dazu die Hand zu dieſer Unterwerfung darbieten werde. Was Heinrich anbetrifft, ſo iſt es ſchwer zu beſtimmen, ob er mehr über die frechen Lügen in dieſen großmüthigen Aeuſſerungen des heiligen Vaters oder über die Grobheit des Kunſtgriffes und die ungeſchickte Wendung, die er genommen hatte — und die einige kalte Spöttereyen Cromwells ihm noch anſchaulicher machten — ſich ereiferte. Seine Aeuſſerungen darüber waren der Ausdruck der tiefſten Verachtung einer auffallenden Niederträchtigkeit, und die Wirkung dieſes Briefs ein Parlamentsſchluß, durch welchen er ſich einmal für allemal gegen dergleichen Verſuche zu ſichern hoffte, und deren Einleitung die Züge der Hand ganz deutlich zu erkennen gab, durch welche er abgefaßt war.

„Es iſt ein Greuel vor Gott und Menſchen, „heißt es unter andern, was der Biſchof von „Rom (der ſich hin und wieder Pabſt nennen „läßt) Gottes Wort verfälſcht, verdreht und „verſtellt hat, um es für die Befriedigung ſei„nes Bauerſtolzes, ſeiner unerſättlichen Habſucht

„und ſeines wahnſinnigen Ehrgeizes zu misbrau„chen, um die ganze Chriſtenheit an Seele und „Leib zu tyranniſiren, und mit den Vermögen und „Gütern aller Reiche des Erdbodens ſeiner Uep„pigkeit und ſeinen Wollüſten zu fröhnen."

„Seine Anmaſſungen gehen bis zum Wahn„ſinn; er achtet nicht auf die heiligſten Geſetze der „Natur, und ſpottet der ehrwürdigſten Verbin„dungen der bürgerlichen Geſellſchaft, indem er „den Chriſten von dem Menſchen trennt, und dem „Fürſten mit der Entreiſſung ſeiner von Gott und „Rechts wegen tragenden und übenden Herrſchaft „zu drohen wagt."

„Iſt irgend ein Land, das Beweiſe hiervon lie„fern kann, ſo iſt es England. Keine Künſte „der Intrigue ſind unverſucht geblieben, um den „König in ſeinen Rechten zu kränken; keine Wege „des Aberglaubens und der Täuſchung unbetreten „gelaſſen, um ungeheure Summen daraus hinaus zu „ſchaffen, und die Einwohner bis aufs Blut aus„zuſaugen. Daher war es endlich einmal Zeit, „durch gemeinſame Beſchlüſſe der ganzen Nation „und die Kraft der Geſetze ſich dieſen Räubereyen „und Gewaltthätigkeiten entgegenzuſtellen, mit „der Hoffnung, ſich für immer davon zu befreyen.

„Gleichwohl muß man wahrnehmen, daß noch „immer die ſchwarze Heucheley im Finſtern um„herſchleicht, und die Niederträchtigkeit zu ihrer „Gehülfin genommen hat; daß man ſelbſt ſich „erfrecht, die lockende Stimme der verſtellten „Friedfertigkeit und der leidenden Unſchuld vor „die Ohren rechtſchaffner und getreuer Untertha„nen, ſo wie der bösartigen und unzufriedenen zu „bringen.“ —

„Daher,“ fährt ſie fort, „ſey einem jeden, er „ſey Geiſtlicher oder Weltlicher, bey Straſe des „Prämunlaire verboten, auf dergleichen Vorſpie„gelungen ferner zu hören, oder wohl gar die „Hand dazu zu bieten; desgleichen aber alle und „jede Art der Verbindung mit dem Römiſchen „Hofe, ſie möge Namen haben, welche ſie wolle, „auf das ernſtlichſte hiemit unterſagt.“

---

Bey Menſchen von Heinrichs Charakter pflegen mislungene Verſuche von der Art, wie der Papſt ſo eben gewagt hatte, gemeiniglich den Abſichten derſelben geradezu entgegenlaufende Wirkungen zu hinterlaſſen. Die Vorſtellung, man

wollte ihm zeigen, daß man ſich nicht daran kehre, und deshalb ihm zum Aergerniß die Sache noch weiter treiben, als ſie ſchon gediehen ſey, wird zu einem ſtachelnden Sporn, der ohn Unterlaß empfindlich reizt. Die Bemühungen des Papſtes, Heinrich von ſeinen Eigenmächtigkeiten abzuhalten, und ſein ferneres Fortſchreiten zu hemmen, waren bisher ſchon genau genommen die einzige Veranlaſſung, daß er ſo weit gegangen war, und ſie ſollten es auch ſeyn, die ihn noch weiter treiben, und dieß mit ſo vielen Schwierigkeiten kämpfende Unternehmen zur Vollendung bringen ſollten.

Schon längſt war Cromwell, wie dem Beobachter nicht entgangen ſeyn kann, dahin bedacht geweſen, Heinrichs täglich wachſenden Stolz und unerſättliche Eitelkeit durch die unmäßigſte Nahrung der Schmeicheley bey jeder Gelegenheit zu einem noch ſchnellern Wachsthum zu forciren. Er hatte von Anfang an nur dahin getrachtet, den König zu einem ganz gemeinen Menſchen zu machen, um deſto leichter ihn zu beherrſchen; ſeine ſchwache Seite immer zu vergröſſern, und ſeine nur ſehr ſchwach und oberflächlich geſchliffene Rohheit, wo möglich, noch ſtärker als jemals wieder-

herzuſtellen, um deſto ſicherer ihn durch dieſe widerwärtigen Eigenſchaften für andere eben ſo furchtbar, und für jeden Verſuch, ſich an ihn zu wagen, abſchreckend darzuſtellen, als er für ſeine Abſichten täglich brauchbarer dadurch wurde. Die ſchreckliche Rache, der wütende Blick und das Gebrülle des Löwen macht ſeinen Führer den Zuſchauern nur um ſo furchtbarer, je ſorgenloſer dieſer mit dem ſchrecklichen Thiere umgeht, dem ſich niemand zu nähern wagt, und je ſichtlicher er ſelbſt die Ausbrüche ſeiner Wuth von ſich abhängig gemacht hat. Daher unterließ der Miniſter nicht, den Hang Heinrichs zum Deſpotismus auf alle Weiſe zu nähren, und in allen ſeinen Einfällen zu unterſtützen; daher hatte er die geiſtlichen Reformen ſo weit getrieben, weil er voraus ſah, daß dieſe Beſchäftigung und Verwickelung ohne Ende gehen, die rauhern Triebe Heinrichs in ſteter Anſpannung erhalten und ihn unaufhörlich in Bedrängniſſe und Verlegenheiten verwickeln würde, wo er ſeiner nie entrathen könne; — die ihm vielmehr die Nothwendigkeit eines treuen und bewährten Gehülfen und Berathers immer ſtärker fühlen machen würden.

Bis jetzt hatte er dieſe Berechnung durch die Reſultate noch immer bewährter befunden, und auch dieſe Begebenheit ſollte einen neuen Beytrag dazu liefern, und ihn in ſeinen Grundſätzen noch mehr beſtätigen. Er hatte gelegentlich hier gewieſen, der König müße noch durch einen entſcheidenden Schritt öffentlich zeigen, daß es mit jener Erklärung des Parlaments kein Spiegelgefecht, und er nach dem Wunſche aller gläubigen und frommen Chriſten geſonnen ſey, dem Papſt für immer jede Ausſicht auf eine Wiedervereinigung zu benehmen. Eine Frucht dieſes Saamenkorns, durch jenes Gefühl des Bedürfniſſes genährt und entwickelt, war die Würde eines Viceregenten des Königs in allen geiſtlichen Angelegenheiten, in welcher Cromwell noch eben dieſem Parlamente in folgenden Ausdrücken vorgeſtellt wurde:

„Daß zu deſto genauer Verwaltung beſagter höchſter Königlichen Würde und Gewalt der Supremacy Ihro Majeſtät den Thomas, Lord Cromwell, geheimen Siegelbewahrer, zu ihren Viceregenten in derſelben ernannt habe, damit in allen Vorfällen und Angelegenheiten, welche die geiſtliche Gerichtsbarkeit betreffen, eine möglichſt

genaue und ſorgfältige Verwaltung der Gerechtigkeit gehandhabt und alle Ketzerey und Misbräuche in beſagter Kirche von Grund aus ausgerottet und abgeſchafft werden mögen."

Das Parlament dankte hierauf abermals dem Könige für ſeine überſchwängliche väterliche Fürſorge, und ſetzte den Rang des neuen Viceregenten unmittelbar nach dem Könige feſt.

Dieſe neue Verfügung ſollte dem Papſt unwiderſprechlich beweiſen, daß Heinrich eine Gewalt für immer als ſein Eigenthum anzuſehen und zu behaupten geſonnen ſey, die er einem andern übertragen; ſie ſollte ihn aber zugleich auch manchen Verdrieslichkeiten entziehn, über deren Beunruhigungen er ſich täglich bitter beklagte, wiewohl ſie ihm, wie die Folge lehrte, zum Bedürfniß geworden waren. Es ging ihm, wie einen, der ſich in Ruhe ſetzt, um ſich nur noch ungehinderter mit ſeinen Planen zu quälen, und durch ſein ſtetes Treiben nun auch noch den zu plagen, dem er die Geſchäfte übertragen hat, die er gleichwohl noch immer als ſein Eigenthum anſieht, und in die er ſich eben deshalb, ſo wie aus Gewohnheit, Lan-

herweiſe und Bedürfniß noch immer meiſtens zur Unzeit wieder miſcht.

War dieſe glänzende Erhebung Cromwells, genau gewürdigt, alſo nichts, als eine Vermehrung ſeines glänzenden Elends; ſo konnte es gleichwohl nicht fehlen, daß ſich nicht eben deshalb ein heftiges Geziſche des Neides um ihn her erhoben hätte. Der Adel ſtellte ſich ungebärdig darüber, den Sohn eines Grobſchmieds in dem geheimen Rathe neben dem König ſitzen zu ſehen; und die Geiſtlichkeit ſchwoll von Galle auf, einen Erzketzer, einen Freygeiſt, als Papſt über ſich zu ſehen, zumal da man ſich ſchon von einer Reform in Kirchengebräuchen und Sitten in die Ohren raunte. Cranmer reichte ihm brüderlich die Hand und gab durch ſeinen heitern Blick die frohen Erwartungen zu erkennen, die in ſeiner redlichen und für das Gute nur allein empfindlichen Seele itzt mehr als je belebt wurden, und Cromwell ahndete noch nicht, daß der Gipfel einer ſteilen Höhe ein gefährlicher Standpunkt ſey. Sein Aeußeres ſchien ſorgenlos, beſcheiden und ohne Anmaſſung, wie bey ſeiner erſten Erſcheinung am Hofe; mit ruhigem Lächeln ſchlug er die giftigen Blicke zu Boden, die ihm überall begegneten, mit feſtem und

ſichern Schritte ging er auf der vor ihm liegenden Laufbahn fort, und überzeugte die laurende Menge gar bald, daß er nicht geſonnen ſey, ſeine Würde nur als einen leeren Prunk mit ſich umher zu tragen, und der offenſive Kampf, den er nun ganz eigentlich erſt gegen Pfaffenanſehn und Religionsvorurtheile planmäſſig begann, legte entſcheidend an den Tag, wie wenig er, mit dem Stabe des königlichen Anſehns bewaffnet, geheime oder öffentliche Gefahr, Widerſtrebung und Nachſtellung fürchte.

Bey allen kühnen Schritten, deren ſich Heinrich doch nun ſchon eine erhebliche Anzahl und immer gerechtere gegen Papſt und Kirche erlaubt hatte, lag ihm dennoch immer ſchwer die Beſorgniß, für ketzeriſch gehalten zu werden, auf dem Herzen, und die Bemühungen der Mönche, ihn wirklich in dieſem Lichte zu zeigen, die die Parthey Norfolks nicht unterließ ihm bemerkbar zu machen, trugen nun wohl eben nichts dazu bey, dieſe Laſt zu erleichtern. Die Unruhe, die er hierüber empfand, und die nicht ohne Einfluß auf ſeine ohnehin inkonſequente Handlungsart bleiben konnte, mußte der Abſicht Cromwells und Cranmers für die Verbreitung hellerer Begriffe und die Ausrottung

tung mancher weſentlichen Vorurtheile und Mis-
bräuche oft ſehr zur Unzeit in den Weg traten.
Deshalb war Cromwell auf die Idee gerathen,
durch die Convocation der Geiſtlichkeit, die nach
alter Sitte von einer jedesmaligen Parlaments-
verſammlung unzertrennlich war, gewiſſe Glau-
bensartikel beſtimmen zu laſſen, die einer beliebi-
gen Ausdehnung und Anwendung und Abände-
rung fähig waren, und die als allgemeine Beſchlüße
der Geiſtlichkeit unwiderſprechliche kirchliche Auto-
rität erhalten müßten.

---

Eben war Heinrich beſchäftigt, die Maasre-
geln für die Erreichung dieſes Zwecks mit Crom-
well zu bereden, als der Herzog von Suffolk mit
Ungeſtüm in das Zimmer ſtürzte, vor dem Kö-
nige ein Knie beugte und mit Heftigkeit ſchrie:

„Ich fordere Rache, mein König, die em-
„pfindlichſte Rache! — Ich bin beleidigt, be-
„ſchimpft, — unauslöſchlich beſchimpft. — Ich,
„mein Haus — ihr ſelbſt, die blutigſte Rache,
„König! — Ich bin Vater — ihr ſeyd Mo-
„narch! — Sie iſt entflohn, verführt“ — im-

„dem er mit Heftigkeit aufſtand, „Rache fordre „ich, König, oder, bey meinem Leben, ich nehme „ſie mir ſelbſt ſo furchtbar, daß noch nichts der„gleichen in England erhört ſeyn ſoll, ſo lange es „Väter und Töchter und ſchändliche Verführer „gegeben hat.“

„Seyd ihr wahnſinnig, Bruder?“ rief Heinrich, als er endlich von ſeinem Erſtaunen zurückkam, um durch den reiſſenden Strom von Suffolks Zorn hindurch zu dringen. „Was habt ihr „denn? — Was habt ihr denn?“

Aufs neue brauſte die Wuth des Herzogs unaufhaltſam auf, er fing wieder an ſo heftig zu toben, daß Heinrich endlich ebenfalls ungeduldig und aufgebracht wurde. Beide tobten nun immer lauter und lauter, und nicht ohne Mühe gelang es endlich dem kalten Zuſchauer Cromwell, ſo viel herauszubringen und Heinrich mitzutheilen, daß Suffolks Zorn daher rühre, daß ſeine Tochter Margaretha ſey aus ſeinem Hauſe entwichen, und ſich heimlich mit Sir Thomas Howard verheirathet habe.

„Wie! Was? rief Heinrich, verheirathet, „ohne meine Erlaubniß; bey meiner Seele, das „ſoll euch übel bekommen! ohne meine Erlaub-

„niß verheirathet! — Gott verdamm mich. Am „Ende werde ich nicht mehr wiſſen, ob ich Kö„nig bin, oder ob ichs nicht bin! — Mylord „Cromwell, den Augenblick laßt ſie arretiren, und „in den Tower mit ihm! —“

Cromwell verneigte ſich demüthigſt und ging um ſo willfähriger, der Wache den Befehl der Verhaftung zu ertheilen, weil dieſer Sir Thomas ein Bruder des Herzogs von Norfolk war. Heinrich fuhr indeſſen fort, ſich den heftigſten Ausbrüchen ſeines Zorns zu überlaſſen, wobey er mit unter ſelbſt des Vaters nicht ſchonte, der durch ſeine Verhätſchelung ohne Zweiſel dieſen Uebermuth der Tochter veranlaßt haben würde“ —

Suffolk ſtand itzt eben ſo betroffen und ſtumm an der Seite, als er eine Minute vorher heftig und laut ins Zimmer gedrungen war. Eine Glut hatte die andre verzehrt, der Ungeſtüm des Königs den ſeinen gedämpft, und die Flüche über die verletzte königliche Autorität die Klage über die Vernachläßigung des kindlichen Gehorſams zum Schweigen gebracht. Er hatte nur die königliche Gewalt zu Hülfe nehmen wollen, um ſeine Tochter, die er liebte, den Armen ihres Verführers, (wie er ihn ſich dachte) wieder zu entreißen,

ohne ſich jedoch ſchon beſtimmt bewußt zu ſeyn, ob er ſie ihm nachher nicht noch wieder freywillig zurückgeben würde, wenn er ſähe, daß das Glück ſeiner Tochter genau an dieſe Verbindung geknüpft ſey. Daher war ſeine Beſtürzung natürlich und groß, als der König eine Angelegenheit, die, wie er fühlte, niemanden angehe, als den Vater, ſo ganz und allein als eine Angelegenheit der Krone behandelte, und dieſe ſchnelle Verhaftung ließ ihn fürchten, daß dieß nur die Vorbereitung zu einem noch ſchrecklichern Schauſpiele ſey, da er wußte, wie wenig dem Könige das Wort koſtete, was das furchtbare Beil des Nachrichters in unaufhaltſame Thätigkeit ſetzt.

Noch einmal nahte er ſich dem Könige, der anfing gemäßigter auf und nieder zu gehen, noch einmal wollte er eine Fürbitte wagen; allein Heinrich ergriff ihn bey der Hand und dankte ihm mit kräftigem Schütteln für den Beweis ſeiner Ergebenheit, daß er ihm die Sache ſelbſt angezeigt habe. „Ich that euch vorhin Unrecht mit „meinen Vorwürfen, Bruder! Wer weiß beſſer als „ich, wie wenig man die Weiber hüten kann, wenn „ein böſer Geiſt ſie beſitzt — Aber geht nur heim, „Mylord, und überlaßt mir die Sache, ich will

„ihnen die Luſt wohl vertreiben, dergleichen „Streiche öfter zu ſpielen — Ich will einmal „ein Exempel ſtatuiren! — Seyd nur ruhig!“ ſetzte er hinzu, da Suffolk noch einmal Miene machte, zu reden, „nur ruhig, und laßt euch „das nicht weiter zu Herzen gehen — Verlaßt „euch nur auf mich! und gehabt euch wohl!“

Suffolk machte ſich betäubt und bekümmert auf den Weg, und gelangte ohngefähr eben um die Zeit zu Hauſe an, als die Wache in Sir Thomas Wohnung trat, um ihn mit ſeiner liebenswürdigen Margarethe den ſchaudervollen Mauern des Towers und in ihnen den Qualen wechſelſeitig ſorgender Liebe und ſchreckender Ahndungen zu überantworten.

Margarethe war ganz das Ebenbild ihrer Mutter an der feinen Bildung und den ſanften und edlen Gefühlen, die die Natur, als ihre ſchönſte Gabe, auch nur ihren Lieblingen mitgiebt. Die Erziehung ihrer Mutter, ihr ſteter Umgang, ihr Beyſpiel hatten die zarten Keime ihres Herzens zu der ſchönſten Blüthe entwickelt. Heiterkeit, Offenheit und Naivität zeigten ſich in ihrem lebhafteſten und feinſten Kolorit, und jeder Schmuck, den die Grazien für ein ſechszehnjähri-

ges Mädgen je erfanden, umkleidete ſie und erhöhte ihren jugendlichen Reiz. In ihrem heitern blauen Auge ſchwamm der Himmel; ihre Gebärdenſprache wurde durch den feinſten Takt engelreiner Gefühle regiert, jede ihrer Bewegungen bezeichnete den Frieden und die Unſchuld ihrer Seele, und ihre ganze Anmuth riß unwiderſtehlich mit ſanfter Gewalt jedes Herz zu ihr hin, deſſen Organiſation der ihrigen an Feinheit und Vortrefflichkeit gleich und alſo einer ſympathetiſchen Stimmung fähig war. Schuldlos und glücklich hatte ſie unter den Augen ihrer Mutter gelebt, als dieſe ohngefähr ein Jahr vor Annens Ermordung ſtarb, ohne Zweifel, weil das gütige Geſchick ihr die Schmerzen erſparen wollte, wodurch das Unglück ihrer Freundin und ihrer Tochter ihr das Leben zur Qual gemacht haben würde. Margarethe war ſich nun ſelbſt überlaſſen, aber ihre Unſchuld diente ihr anſtatt der ſtrengſten Aufſicht. Die Reinheit ihrer Gefühle machte jede Verführung eines wollüſtigen Hofs für ſie unſchädlich, wie der Kriſtall an jedem Orte ſeine Reinheit und Glätte erhält, weil er den Schmuz, der ihn umgiebt, nicht annimmt. Die Vortrefflichkeit ihres Werths war ſelbſt Urſach, daß ihn nur wenige,

nur ſolche zu empfinden und zu ſchätzen vermogten, die ihm nie gefährlich werden konnten, daß alſo nur wenig ſich ihr näher zeigten, ihr huldigten und ihre Gegengunſt zum Ziele ihres Strebens machten.

Wohl hatte hin und wieder auf dem bisherigen einfachen Pfade ihres Lebens die Natur ihr einen leichten Fingerzeig nach dem ſeliſiſchen Gefilde der Liebe, wohin ihre leitende Hand ſie einſt führen würde, gegeben. Wohl hatte ihr jezuweilen, bey der Näherung eines edlen Mannes, das Herz etwas lebhafter geſchlagen; — aber es war immer noch leicht und unbefangen geblieben; auch nicht eine Wolke hatte ihren heitern, unſchuldigen Blick getrübt, nicht der leiſeſte innere Zug ihn von dem Anſchauen und der Betrachtung eines ſchönen Mannes zurückgezogen, oder irgend ein geheimes unerklärbares Gefühl ihr hinterher einen Vorwurf darüber gemacht, wenn ſie ſich dem Wohlgefallen überlaſſen, das ein ſolches Anſchauen ihrem argloſen Herzen gewährte.

Um dieſe Zeit kam Ritter Howard, der jüngſte Bruder des Herzogs von Norfolk, von einem Zuge zurück, den er ſeit mehrern Jahren durch

verſchiedene Länder gemacht hatte. Er war von einer edlen, auszeichnenden Bildung; ſeine hohe Stirn bewohnte Ernſt und männliche Feſtigkeit; ſeine Gebärden bezeichneten den Ausdruck tiefer Gefühle; ſeine Sitten waren frey und ungezwungen, und zeigten von ſeinem Umgange mit den edelſten Menſchen in allen Ständen; das Gefühl ſeines innern Werths, was ſich nie verleugnete, hatte ſeinem ganzen Weſen den Anſtrich gegeben, den geiſt- und herzloſe Menſchen ſo gern Stolz oder Hochmuth ſchimpfen, und insbeſondere die Männer am allereifrigſten mit Verunglimpfung und intolerantem Tadel verfolgen. Er war kalt und zurückhaltend gegen Männer, hatte nichts von der gewöhnlichen Galanterie gegen die Weiber; zeichnete aber die, ſo ihn intereſſirten, mit der gefälligſten Aufmerkſamkeit deſto mehr aus, und man wollte bemerkt haben, daß ſich ſein Ernſt dann nach und nach mit der ſanfteſten Freundlichkeit miſche, und die kalte Hülle ſeiner Gefühle durch die neubelebte natürliche Wärme deſſelben gar bald aufgelöſt werde.

Ritter Thomas hatte manche Städte und Länder durchreiſt; viel Schönes und Vortreffliches — auch viel Reizendes und Verführiſches

von dem weiblichen Geſchlechte gekannt; hatte ſich zu manchen durch die Empfindung des Wohlwollens hingezogen gefühlt; aber ſeine Mannheit war rein und unbefleckt geblieben, und noch nie hatte eine eigentliche Leidenſchaft ſich ſeines Herzens bemächtigt. Er ſah Margaretha — er ward näher mit ihr bekannt, er empfand zwar nicht ſchnell, aber deſto ſicherer und tiefer ihren ſtillen prunkloſen Werth; er fühlte, daß er ihn täglich mehr ergründe, ihn ganz zu umfaſſen und zu ſchätzen im Stande ſey. So manches ſeltene und ſchöne Talent ſchaffte ihm einen ſüßen Genuß des Lebens, der ihm die Freuden der Geſelligkeit in einem Grade gewährte, wogegen alles, was er bisher gekannt und empfunden hatte, ihm fade, leer und abgeſchmackt ſchien; ſo manche ungewöhnliche und richtige Kenntniß gab ihren Unterhaltungen ein Intereſſe, was er ſonſt nirgends fand, und die Berichtigung und Vollendung derſelben ſetzte ſeinen Geiſt in die reizende Thätigkeit, die ihn von jeher den Umgang mit gebildeten Weibern dem männlichen hatte vorziehn laſſen. — Ihre Offenheit, ihre Naivität entzückte ihn; ihre helle Faſſungskraft und die Leichtigkeit, womit ſie ihn begriff und jede ſeiner Aeußerungen

ſein und richtig verſtand, riß ihn hin — Er konnte itzt ſtundenlang in ſtillem beglückenden Anſchauen aus dem kriſtallenen Strome ſchöpfen, der ſich aus ihrem Herzen vor ihm ergoß, und ſchien wieder eben ſo vor ihr ſein ganzes Herz aufzuſchließen und in ihrer Gegenwart ganz zu ſeyn, wie und was er war, ohne jede Rückſicht und Einzwängung. —

Schon vor ſeiner Ankunft war Margaretha durch Erzählungen ihres Vaters, der ihn ehemals gekannt und geliebt hatte, und manche vortheilhafte Gerüchte, die ihm voran gingen, aufmerkſam geworden; das Ungewöhnliche und Hervorſtechende in ſeinem ganzen Weſen hatte ſie bey ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft noch höher geſpannt, ſeine Kälte ihre Eitelkeit gereizt, und ſeine nachherige Auszeichnung den Funken noch ſtärker angefacht — Die nähere Kenntniß ſeines wahren Werths ließ endlich eine reine und helle Flamme daraus hervorgehen, die ihr ganzes Weſen mit einer belebten Wärme durchdrang und alle Kräfte ihres Geiſtes, wie jede Nerve ihres Herzens, ſtärker ſpannte, und die Entwicklung eines jeden noch unenthüllten Keims ſchnell vollendete.

Margarethens Vater hatte ſeinen alten Freund in Howard wiedergefunden, er geſtattete ihm den freyeſten Zutritt in ſeinem Hauſe, und ſo war ihr Umgang bald auf den Fuß gekommen, daß Howard es nicht nur täglich beſuchte, auch dann es beſuchte, wann Suffolk am Hofe, auch ſonſt abweſend war; — daß er ihn und ſeine Tochter auf das Land begleitete und ſo ganze Tage mit Margarethen zubrachte, wenn Suffolk mit ſeinem Jagdſpieſſe die Wälder durchſtreifte. Auf dieſe Weiſe hatte unmerkbar das Band der ſüſſeſten Vertraulichkeit Margaretha an ihn geknüpft, ſie redete eben ſo zwanglos, nur inniger mit ihm, als mit ihrem Vater; ſie redete eben ſo vertraulich mit ihm in der Gegenwart ihres Vaters, als in ſeiner Abweſenheit; ſie redete eben ſo oft und mit dem Ausdruck der wärmſten Freundſchaft von ihm in ſeiner Abweſenheit zu ihrem Vater, als ihr Herz lebhaft ihm entgegen pochte und ihr Blick ihrem freundlichen Willkommen voran flog, wenn er nach einem ewig langen Tage Abweſenheit endlich wieder zurückkehrte —

Daß, das man liebt, das liebe ſie —
ach! das fiel ihr nicht bey —

und ſo hatten ſie ein halbes Jahr und länger zu-

ſammen gelebt, ohne daß eine Erklärung von ſeiner oder ihrer Seite ſie darauf geführt, oder mistrauiſch gegen ſich ſelbſt und die ſüſſe Täuſchung, die ſie umgab, gemacht hätte.

Eine Zeitlang mag es immerhin dem Herzen gelingen, ſich vor ſich ſelbſt zu verbergen; — der Verräther, die kalte Vernunſt, ſchläft nicht immer, und rechnet bey ſeinem Erwachen dem armen Herzen noch als Tücke an, was doch allein die Schuld ihrer eigenen Nachläſſigkeit war. An einem ſchönen Abend ſtand Howard mit ihr am Fenſter und ſchauete in die ſtille mondbeleuchtete Gegend hinaus. Die Feier der Natur verbreitete ſich bis in ihre Herzen und weckte die wehmüthigen Gefühle, die uns ſo empfänglich für jeden ſanften Eindruck, für jede vertrauliche Mittheilung machen. Thomas kam auf Erzählung ſeiner Jünglingsjahre; er entwickelte die Geſchichte ſeiner Empfindungen, und wie er durch mannigfaltige Täuſchung und Zurückſtoſſung itzt dahin gekommen ſey, ſein ſtets reges Sehnen nach Mittheilung und Mitgefühl in ſich ſelbſt zu verſchlieſſen, und unter den äuſſern Schein der Kälte zu verbergen. —

„Mein Loos wird wohl ſeyn,“ ſetzte er endlich, von ſeinem Gefühle hingeriſſen, hinzu, „wie „ein Einſiedler die Bahn des Lebens zu wandern, „denn wo werde ich ein Herz finden, das mit „dem meinigen es aushält? —

Unwillkührlich waren ſeine Blicke bey dieſen Worten auf Margarethen gerichtet; eben ſo unwillkührlich ergriff ſie ſeine Hand und ſagte mit heiterm Blick, einer hellglänzenden Thräne im Auge, und einer ſo ſüß melodiſchen Stimme, daß jede ſeiner Nerven zu einem ſanften Einklange dadurch erregt wurde: „Wenn Euch an meiner „Freundſchaft etwas liegen kann, Sir Thomas, „ſo“ — ſie hielt einen Moment inne, und ein leichter Druck ihrer Hand umſchlang die ſeine — „habt Ihr ſie ganz.“ — ſetzte ſie hinzu, und hob ſeine Hand etwas empor bis in die Gegend ihres Herzens. Sie ſtockte aufs neue, und Sir Thomas drückte mit Heftigkeit ihre Hand an ſeine Lippen —

„Ich ſchätze Euch ſehr hoch, Ritter, — ſehr „hoch!“ fuhr ſie fort, „ich mache kein Geheim„niß daraus, alsdann — ja erſt dann,“ ſetzte ſie mit der liebenswürdigſten Naivität hinzu, „wür„de ich es für Unrecht halten“ — Thomas fand

keinen Ausdruck für ſein Gefühl, er hatte Unſchuld und Liebe in mehrern Theilen des Erdbodens vergebens geſucht, und hier, hier fand er ſie vereint — vereint in einem Herzen, das ſo lebhaft für ihn ſchlug. — Er war der glücklichſte unter den Menſchen —

Aber freylich blieb dieß Glück nicht lange ſo ungemiſcht und ungetrübt; es führte ſelbſt Wünſche herbey, die auf Betrachtungen leiteten, durch welche es geſtört werden mußte. Howard war ein edler Mann; er war Ritter, er war der Bruder eines der erſten Pairs des Reichs — aber Margaretha war Suffolks Tochter und einzige Erbin, eine Nichte des Königs — des ſtolzeſten auf der Erde. — Howard war ohne Reichthum, ohne Rang, da nach den engliſchen Geſetzen Vermögen und Titel nur allein dem älteſten der Familie zum unveräußerlichen Vorrechte bleiben; er fühlte ſich durchaus zu allen den Künſten unfähig, wodurch er Rang und Würden hätte erkriechen und durch erſchmeichelte Gunſtbezeigungen einen Weg zum ſichern Beſitz ſeiner Liebe hätte bahnen können. Je mehr er ſich dem Gefühl ſeines jetzigen Glücks überließ, deſto mehr verdunkelte ſich der Nebel auf der Zukunft vor ihm —

Seine Unruhe wurde durch Margarethens täglich wachſende Liebe ſelbſt nur noch verſtärkt — Margaretha ſprach oft und viel auf ihren vertrauten Spaziergängen, wozu die ſchönen Tage des Sommers und der reizende Park des Landhauſes ſie einluden, von ihrer Freundſchaft für ihn, wie ſie noch immer das ihr unbekannte Gefühl nannte, was ſie ſo ganz durchdrang. — Anfangs belebte ſie eine reine eliſiſche Heiterkeit bey dieſen Geſprächen; — nach und nach trübte ſich ihr Blick, und ihr Lächeln wurde durch den Ausdruck einer leichten Bekümmerniß gemiſcht; ihre Offenheit und Zutraulichkeit blieb dieſelbe, und gewiß war keiner ihrer innerſten Gedanken, keine ihrer leiſeſten Empfindungen, die ſie nicht, ſo wie ſie dieſelben gedacht und empfunden, ihrem Howard mitgetheilt hätte.

In der Gegenwart ihres Vaters hatte ſich gleichwohl ihr Umgang mit dem Ritter unvermerkt etwas geändert. Sie redete nicht mehr ſo viel und zutraulich mit ihm; aber ſie war und ſaß ſtets neben ihm, wußte überall, auch in der größeſten Geſellſchaft, an ſeiner Seite zu ſeyn, und wandte eine ſtete Aufmerkſamkeit auf alles, was er redete oder that. Sie ſchien es ſich zum

Geſetz gemacht zu haben, keins ſeiner Worte, keine ſeiner leichteſten Bewegungen zu verlieren. Plötzlich umwölkte dann zuweilen der Ausdruck des Kummers ihre Stirn, und eine Thräne trat verrätheriſch in das ſonſt ſo heitere Auge. Ein tiefer Seufzer arbeitete ſich aus der gepreßten Bruſt hervor; ſie ſtand plötzlich auf und verließ das Zimmer — Nach wenig Minuten erſchien ſie mit ihrer gewohnten Heiterkeit aufs neue an der Seite ihres Ritters.

„Ich fürchte doch nachgerade, Thomas,“ ſagte ſie einſt, und ihr Kopf ſenkte ſich ſorgenvoll auf ihre Schulter, „daß ich gar zu viel Antheil an „Euch nehme. Es iſt unbeſchreiblich, was Ihr „mir werth ſeyd!“ — Ein Blick ſtahl ſich bey dieſen Worten von der Seite unter der geſenkten Stirn hervor nach dem Ritter hin, und ihre Hand preßte ſich um die ſeine immer feſter und inniger, als ob ſie fürchtete, man würde ſie ihr in jedem Augenblicke entreißen — „Tag und Nacht,“ fuhr ſie dann mit einem unbeſchreiblich rührenden Tonfalle fort, „ſeyd Ihr meine einzige Vorſtel„lung. Euer Bild iſt bey meinen Geſchäften, iſt „bey meinen Unterhaltungen, ſtört mich in mei„nem Gebete! — Das iſt doch wohl zu viel!“

ſetzte

ſetzte ſie hinzu, und lehnte ſich vertraulicher an Howards Arm und ſchaute fragend zu ihm hinauf — „Nicht wahr, es ſollte nicht ſo ſeyn?“

Thomas ſchwieg; der Genuß der höchſten und ſchönſten Gefühle durchdrang ihn; — ſein Blick ruhte ſchweigend auf ihrem freundlichen Antlitz —

Und was mich am meiſten beunruhigt — fuhr ſie fort, und ein ſchwerer Kummer drückte ihren Blick zur Erde nieder, „ich habe ſchon einige„male bemerkt, daß ich unehrlich werde; — ich „verberge mich vor meinem Vater, und denke „mit Furcht daran, wenn er es wüßte, daß ich „Euch ſo gar zu ſehr liebe —“

Howard ſagte ihr nun alles, was die Beredſamkeit der Liebe erſinnen kann, um ſie zu beruhigen; — aber Margarethe ſchüttelte bedenklich den Kopf —

„Das iſt nun alles recht gut,“ ſagte ſie, „ſo „lange es ſo bleibt, aber was ſoll denn am Ende „daraus werden?“

So war von nun an der Inhalt eines jeden ihrer Geſpräche; — Heiterkeit und Ruhe waren von der ungenügſamen Liebe aus dieſer ſchönen Seele verdrängt; ſie hatte Thomas ſtets etwas

zu klagen, bey jedem ſeiner Beſuche eine neue quälende Bemerkung über ihren Gemüthszuſtand und ihr Verhältniß mitzutheilen. Freylich war es ihm meiſtens leicht, ſie zu beruhigen; aber dieß währte denn auch nicht länger, als ſie ihn ſah, den Ton ſeiner Stimme hörte, und die Wahrheit deſſen, was er ſagte, in dem Ausdruck ſeiner Gebärden las. Die Einſamkeit oder das Zuſammenſeyn mit ihrem Vater erneuerte den verborgenen Kummer ihres geängſteten Herzens eben ſo ſchnell und leicht, als ein leiſes Geräuſch den flüchtigen Schlummer eines Fieberkranken verſcheucht, und ihn nun die betrübten Schmerzen nur doppelt empfinden läßt.

Je inniger auf dieſe Weiſe ihr Verſtändniß wurde, deſto weniger ſchien ſie darauf zu gerathen, daß eine Verbindung ihren Sorgen und Kümmerniſſen ein Ende machen könne. Margarethe ſuchte ihre Neigung immer ſorgfältiger vor ihrem Vater zu verbergen, und die Härte, womit Heinrich gerade um dieſe Zeit die unglückliche Anne behandeln ließ, machte einen ſo tiefen Eindruck auf ſie, daß ſie kaum ohne Entſetzen ſeinen Namen auszuſprechen wagte; zumal da auch neben ihrem Howard ein drohender Strahl dieſes ſchreck-

lichen Ungewitters niederfuhr. Man urtheile ſelbſt, in wie fern ſie dieſer Vorfall zu Beſorgniſſen berechtigte.

Mit dem lebhafteſten Abſcheu gegen alles, was Unrecht war und ſchien, erfüllt, hatte er ſich bey mehr als einer Gelegenheit, und ſelbſt in einer Unterredung mit dem Herzog von Norfolk ſehr lebhaft für Annens Unſchuld erklärt — Was ſind der intriguanten Bosheit die Verbindungen des Bluts! Norfolk fürchtete den hellen Verſtand, die unbiegſame Redlichkeit und den kühnen Muth ſeines Bruders auf gleiche Weiſe. Sehr gefliſſentlich hinterbrachte man daher ſeine Aeußerungen dem Könige als eine ſträfliche Kühnheit, und ein Verweis, von dem Befehle begleitet, daß er ſich in einem Monate nicht am Hofe ſehen laſſen ſollte, war die Folge davon.

Ueber dieſe Kränkung, die eine abhängigere Seele zu Boden drücken konnte, würde ihn ſein Stolz leicht hinweggehoben, er überhaupt nicht einen Augenblick darauf geachtet haben; wenn er nicht an eben dieſem Abend auch eine bedenkliche Kälte bey Suffolk wahrgenommen hätte. Gleichwohl hätte auch dieſe Laſt, ſo drückend ſie ſeinem empfindlichen Ehrgefühle auch werden

mußte, die Liebe ſelbſt vielleicht mit Leichtigkeit ihm getragen. Allein Margarethe, die daſſelbe bemerkte, klagte faſt untröſtlich darüber, und zwar mit ſo tiefem und wahrem Ausdruck des Kummers und der quälendſten Beſorgniß, daß ihm in dieſem Augenblicke, wie eine Erſcheinung, ſich ihr wechſelſeitiges Verhältniß und die gepreßte Lage Margarethens mit einer ſchreckenden Lebhaftigkeit vor Augen ſtellte. Du haſt die Ruhe dieſes Engels zerſtört! las er überall, wohin er blickte — Nach tiefem ſchmerzhaftem Schweigen verließ er Margarethen plötzlich mit den Worten: „Ich will dir deine verlorne Ruhe wiedergeben, Margarethe, oder das Leben nicht haben!“ — Die aufgehende Sonne traf ihn am andern Morgen ſchon fern von London auf einem Ritterzuge zu dem Kriege in Italien.

Was hilft dem Kummervollen die Eile? Der Unmuth wird mit ihm von eben dem flüchtigen Roſſe getragen. Noch treuer und dichter, als ſein Knappe, folgte dem Ritter das Bild der traurenden Margarethe. Die Länge der Reiſe gab ihm Zeit und Gelegenheit zu tauſend Betrachtungen über den Druck der Verhältniſſe, über den Unſinn, die Geſetze der Natur ausrotten

und ihre unwandelbarſten Grundſätze durch Vatereigenſinn und Königstyranney verſpotten zu wollen. — Nie ſind die Anſprüche der geſunden Vernunft kühner und zuverſichtlicher, als wenn ſie der Liebe ihr Ohr leihet. — Kaum hatte Howard die Hälfte des Wegs zurückgelegt, ſo war er mit ſich darüber eins: Margarethe gehöre ihm an durch Natur und Recht, und ſie ſolle die Seine werden, jedem Unſinn der Verhältniſſe und jedem eigenmächtigen Despotismus auf dem Erdboden zum Trotz! — Umgekehrt ward ſein Roß, und nach einigen Wochen ſaß er wieder an der Seite der für Freuden zitternden Margarethe.

Seine Abweſenheit von mehr als zwey Monaten hatte Margarethen nun noch ſtärker empfinden laſſen, wie ſehr ihr ſeine Gegenwart Bedürfniß ſey; — wie leicht wurde es ihm daher von ihrem eignen Herzen gemacht, ſie zu überreden, „daß ſie ihm und ihm nur allein angehöre, daß kein Geſetz und keine Verhältniſſe die Natur überwältigen und unterdrücken können, und daß den Winken dieſer allmächtigen Göttin folgen, allein recht thun heiße.“ Das Wohlgefallen, womit ſie auf ſeine Vorſtellungen dieſer Art hörte, die

Innigkeit, womit ſie ſich an ihn ſchmiegte, der Ausdruck, womit ſie ihm zuflüſterte: „ich fühle es, Thomas, unſere Herzen ſind für einander beſtimmt; —“ forderten ihn auf, raſch und muthig zur Vollendung ſeines Plans fortzugehen. —

„Sind wir für einander beſtimmt, ſo laß uns dieſer Beſtimmung auch folgen —“ Dieß war der Gedanke, vor dem Anfangs die ſchüchterne Margarethe zurückbebte, weil ſich ihr zugleich mit ihm die tauſendfachen Hinderniſſe in ihrer rieſenmäßigen Geſtalt vor Augen ſtellten; — an den ſie ſich nach und nach etwas mehr gewöhnte, und dem ſie endlich ſo gern nachhing, daß ſie ſich nie ohne den ſchmerzlichen Seufzer davon losreißen konnte: „o! wenn es doch mög„lich wäre! — wie gern! —“

Wozu hätte nicht ein Mann von weniger reinem und feſtem Sinn, als Howard, dieſe Stimmung misbrauchen können! — Er hingegen ſchätzte nur ihren edlen Werth, und nur der Beſitz, der geheiligte und ungeſtörte Genuß der Reize ihres ſchönen Herzens und ihres bildſamen Geiſtes ſetzten — das war er ſich lebendig bewußt — ſeinen Wunſch in Thätigkeit. Es gelang ihm, ſie nach und nach an die Möglichkeit einer endlichen

Vereinigung zu gewöhnen; er ließ ſie einſehen, daß die Pflicht gegen ihren Vater nie weiter gehn konnte, als die Rechte deſſelben, und Rechte da nicht ſtatt fänden, wo ſich Willkühr und Zwang nie denken ließe — Wie konnte die Bruſtwehr der kindlichen Pflicht gegen dieſen Angriff ausdauern? Aber noch bewachte auf einer andern Seite die Furcht vor dem verderblichen Zorn des Königs, als ein hundertäugiger Argus, ihr ſchwaches Herz — Auch ihn einzuſchläfern, fand die ſchlaue Liebe ſelbſt ein Mittel in dem Beyſpiele ihrer Mutter Marie. „Laß uns dem Beyſpiel dieſer Vortrefflichen folgen, Margarethe — Du würdeſt ganz ſie ſeyn, wenn du noch ihren Muth hätteſt — das Einzige, was dir gebricht, um vollkommen zu ſeyn. —“

Marie war das Ideal, der Inbegriff alles Schönen, Guten und Erhabenen für Margarethe; ſchon deshalb würde ihr Beyſpiel ſie gereizt haben. — Allein eben das Wagſtück war ihrer Mutter geglückt, und Heinrich hatte in ihrer Gegenwart dieſe Begebenheit oft ſcherzend als einen Beweis angeführt, daß nicht alle Weiber ſchwache und furchtſame Geſchöpfe wären. —

Das Beyſpiel ihrer Mutter vollendete bey Margarethen — ſie ließ ſich heimlich von dem Ritter vor den Altar und von da in ſein Haus führen. Freudig bebend ſank ſie als Gattin in ſeine Arme; aber ſchüchtern entwand ſie ſich ihnen in dem nächſten Momente wieder, durch den Gedanken an ihren Vater, an den Zorn des Künigs und das Aufſehn bey Hofe aufgeſchreckt.

Wer Muth genug hatte, ſich mit Gefahr eines Gutes zu bemächtigen, dem dünkt die Beſchützung deſſelben, in deſſen Beſitz er ſich glücklich fühlt, ein Spiel. Howard ſah nicht einen Schatten von Gefahr, wo Margarethe mit jeder Minute von Angſt und Beſorgniß heftiger ergriffen wurde. — Indeß fühlte er ſelbſt die Verpflichtung der Rechtſchaffenheit und Ehre zu ſtark, als daß es ihrer Erinnerung an ſein vorher gegebenes Verſprechen bedurft hätte. Er wand ſich aus den Armen ſeiner Gattin, um perſönlich ihrem Vater von ihrem beiderſeitigen Schritte Rechenſchaft abzulegen. —

Suffolk war von einem ſeiner Landſitze zurückgekehrt, und hatte nur ſo eben in Erfahrung gebracht, daß ſeine Tochter ſeit dieſen Morgen abweſend geweſen ſey. — Er war ganz frey von

irgend einem Verdacht und alſo auch von der leiſe-ſten Ahndung deſſen, was vorgegangen war. De-ſto mehr überraſchte ihn die offne und ehrliche Er-zählung Howards und trieb ſeinen Zorn bis zum höchſten Grade der Leidenſchaftlichkeit. Er brach in Beſchuldigungen und Verwünſchungen gegen ſeine Tochter, gegen ihren Verführer — ſo nannte er den Ritter — aus, wollte keine Ver-theidigung anhören, verlangte ſeine Tochter auf der Stelle zurück, und da Howard dieß ver-weigerte, und Würde und Ruhe ſeiner ungeſtü-men Heſtigkeit entgegenſetzte; ſo reizte er eben dadurch ſeinen Zorn bis zur Wuth, die ſich die empfindlichſten Beſchimpfungen gegen Ho-ward erlaubte; der Ritter ehrte den Zorn des Vaters, allein er ehrte auch ſich und ſeine Gemah-lin und erklärte daher dem Herzog, wenn er nicht einen andern Ton anſtimme, ſo habe er weiter nichts mit ihm zu reden, und war im Begriff ſich hinweg zu begeben. Hiedurch noch mehr erhitzt, verlor Suffolk die Faſſung ſo weit, daß er ſeine Hausofficiere herbey rief und ihnen befahl, ſich des Ritters zu bemächtigen. Howard ſtellte ſich ihnen unerſchrocken entgegen, er warnte ſie mit Faſſung und Entſchloſſenheit, ſich ihm nicht

zu nähern, und ging ruhig durch ſie hin zum Hauſe hinaus, ohne daß einer, auch auf das wiederholte Zurufen Suffolks, es gewagt hätte, ihn anzugreifen.

Voll des heftigen Zorns lief nun Suffolk zum Könige, und der Erfolg ſeiner unüberlegten Klage war das Unglück ſeiner Tochter und eine bittere, aber zu ſpäte Reue.

Howard hatte eben voll edlen Unwillens ſeiner Margarethe den misgeglückten Verſuch bey ihrem Vater erzählt, und die gebeugte Seele der Tochter während dieſer Zeit mit manchen bittern Thränen ihre ſchönen Augen verdunkelt; als die Wache hereintrat, und ihnen beiden den Verhaftbefehl des Königs ankündigte — An Scenen dieſer Art wagt ſich mein Pinſel nicht — Howard umſchlang Margarethen, und die Wache führte ſie in die Halle des Towers — Beym Eingange trennte man ſie — Sprachlos und dem Tode gleich, ward Margarethe in ihr Zimmer getragen, und Thomas ſchwankte ſtumm und betrübt dem Kerkermeiſter nach, der ihn nach dem ſeinigen führte. —

Manche Bitte, manchen unfreundlichen Vorwurf des Königs koſtete es nun, da der Zorn vorüber war, dem tiefgebeugten Vater, den raſchen Zorn

ſeines königlichen Despoten nur hier aufzuhalten; vergebens erbat er die Verwendung ſeiner Freunde, ſelbſt Cromwells, um für ſie die Vergünſtigung zu erlangen, daß ſie ſich zuweilen ſehen und ihr Unglück gegen einander auswechſeln könnten. Der Gram über ſeine Unbeſonnenheit ſchien ihn ganz zu verzehren; Heinrich ſchätzte ihn ſehr; aber er achtete dennoch nicht hierauf. Er hatte keinen Sinn dafür, daß dieß die Urſach ſeyn könne — Angelegentlicher war ihm die Sorge, noch in dieſer Sitzung des Parlaments einen Schluß abfaſſen zu laſſen: daß ein jeder, der ſich unterſtehe, eine Verwandte des Königs zu heirathen, ohne ſeine Erlaubniß, des Hochverraths ſchuldig erkannt werden ſolle.

---

Die menſchliche Natur iſt gleich unbegreiflich und unabſehbar im Sinken, wie im Steigen — Der Geiſt ſklaviſcher Unterwürfigkeit kennt, wie das Streben nach Freyheit, keine Grenzen und keinen Aufenthalt. Die ungeheure Anmaſſung eines einzelnen, nicht einmal großen, nur kühnen Mannes ſchlägt alles vor ſich zu Boden, und

tritt mit deſpotiſchem Fuße den Geiſt — nicht etwa einer wilden thieriſchen Sklavenhorde — ſondern einer freyen ſich kultivirenden Nation nach und nach immer gemächlicher zu Boden. Hat er vollends das letzte konvulſiviſche Gegenſtreben erſt überwunden, dann kann er es leicht dahin bringen, daß ſie ihm ſelbſt ihren Nacken darbeut und ſich geehrt und glücklich ſchätzt, wenn er ſie würdigt, ihn zum Schemel ſeiner Füße zu gebrauchen. Ruſt er ſo einen Zoll höher nach allen vier Winden: „Habt Reſpekt vor mir, ich bin König und „Herr!“ ſo röchelt ſie halb gedämpft unter ſeinem Fußtritt: einer freyen Nation! — und ſchlägt er die Kraftloſe mit ſeinem eiſernen Scepter blutrünſtig, ſo ächzen ihre ſterbenden Seufzer: „ein „neuer Beweis von landesväterlicher Fürſorge!“

Es charakteriſirt den Grad des Deſpotismus, den Heinrich ausübte, für den Beobachter genau, daß er alle ſeine Einfälle durch Beſchlüße des Parlaments zu Geſetzen des Staats ſanktioniren ließ. Dieß alte ehrwürdige Vorrecht einer freyen Nation war zu einer wächſernen Naſe geworden, die er durch einen leichten Druck richtete, wie er es für gut fand. Es ganz zu vernichten, wäre ihm eben ſo leicht, vielleicht noch leichter geweſen. Er

ſchien es nur noch beyzubehalten, um ſeiner zu ſpotten, und den höhern Genuß zu haben, daß dieß in ſeiner Gewalt ſtehe, ſo bald er es wolle. — In der That ging es ihm aber wohl eben ſo, wie mit Religionsmeinungen oder Glaubensartikeln der Kirche, die man in der Jugend als heilige Grundwahrheiten erhielt. Man verwirft ſie nachher im Verſtande, man achtet nicht mehr darauf in ſeiner Handlungsweiſe, aber die frühe Verwebung mit unſerer ganzen Gedankenverbindung giebt ihnen immer noch etwas Ehrwürdiges. Wir behalten ihre Aeuſſerlichkeiten bey, bis wir gelegentlich uns mit einer guten oder ſchlechten Manier auch von ihnen dispenſiren können.

Heinrich hätte Schlüſſe, Ehrenſtellen und Begünſtigungen aller Art allein durch königliche Patente austheilen können; wer würde ihm widerſprochen haben? — Er hatte es auch wirklich ſchon oft gethan; allein ſo wie er das ſchon geſprochne und ſchon vollzogne Todesurtheil über ſeine unglückliche Gattin in dieſem Parlamente beſtätigen ließ, ſo ließ er ſich auch von ihm zu jenen Eigenmächtigkeiten noch ganz beſonders autoriſiren, und wiewohl er alle ältere Reichsſtatuten, die ihm im Wege geſtanden, bisher ſchon

ohne Bedenken umgeſtoßen hatte; ſo veranlaßte er doch noch einen Parlamentsſchluß, durch welchen dem Regenten das Recht zugeſtanden wurde, alle Parlamentsakten, die vor ſeinem fünfundzwanzigſten Jahre abgefaßt waren, nach Willkühr durch bloße Cabinetsordre zu vernichten; eine Bewilligung, die ſelbſt die gröſſeſte Eigenmächtigkeit war und vielleicht unter allen den ſtärkſten Beweis in ſich verſteckt, wie tief die Nation, die dieß bewilligen konnte, geſunken ſeyn mußte.

Die Rede des Sprechers, beym Schluß dieſer Parlamentsſitzung, war der ganzen Geſchäftigkeit deſſelben würdig, und krönte die Beſchlüſſe dieſer edlen Volksverſammlung. Sie ertönte vom Anfange bis zu Ende vom Lobe des Königs, deſſen Weisheit und Gerechtigkeit und Menſchenfreundlichkeit er ganz beſonders preiſend erwähnte, und den er nur mit dem Namen eines engliſchen Salomo würdig genug zu bezeichnen glaubte. Weit entfernt indeſſen, ſich allein hierauf einzuſchränken, zergliederte er alle wirkliche, ſcheinbare und mögliche Eigenſchaften des Königs mit anatomiſcher Genauigkeit. Von ſeinen geiſtigen Vorzügen ging er zu ſeinen körperlichen über, rühmte

ſeine Schönheit, die Grazie in ſeinem ganzen Weſen, wußte nicht lebendig genug den Eindruck darzuſtellen, womit er aller Herzen unwiderſtehlich an ſich reiße, und trieb ſeine Schmeicheley ſo weit, daß Heinrich vielleicht zum erſtenmale in ſeinem Leben eine leichte Beſchämung darüber empfand, und mit einer ihm ganz ungewöhnlichen Beſcheidenheit dieſe Rede beantwortete.

---

Indem ſich unſer Auge unwillig von dieſen demüthigenden Scenen hinwegreißt, wird es von einem andern Auftritte gefeſſelt, der gleichwohl unſern höhern Vorſtellungen von dem Adel in der Menſchennatur keine angenehmere Genugthuung geben dürfte. Wir ſehen die geſammte Geiſtlichkeit von England, hohe und niedere, auf den Wink ihres Oberhaupts, des Königs, verſammelt, Cromwell als Statthalter deſſelben in ihrer Mitte, ihnen im Namen des Königs die Abſicht ihrer Zuſammenberufung eröffnend. Wir werden überall geſpannte Aufmerkſamkeit gewahr, leſen abwechſelnd Wohlgefallen, heitere Erwartung und Verdruß, Unwillen und Aengſtlichkeit in den

Mienen, die dieſe Gemüthsbewegungen wider Willen verrathen; wir verweilen endlich bey der gleiſſenden Beſcheidenheit und der affektirten Einfalt des Viceregenten, und unſer Nachdenken faßt aus der weitläuftigen Rede, womit er die Verſammlung eröffnete, unter andern folgende merkwürdige Aeuſſerungen auf.

„Hieraus werdet Ihr ſchon längſt wahrgenommen haben,“ fuhr er fort, „daß der König „nichts ſo eifrig wünſche, auf nichts ſo ernſtlich „bedacht ſey, als allen Uneinigkeiten und Spal„tungen in ſeinem Reiche für immer ein Ende zu „machen, und eine allgemeine und unauflösliche „Eintracht, in welche er allein die Sicherheit ſei„ner Perſon und der öffentlichen Wohlfahrt ſetzt, „unter allen ſeinen Unterthanen zu bewirken und „zu erhalten. Leider hat ihn die Erfahrung ge„lehrt, das dieß kein leichtes Unternehmen ſeyn „dürfte; daß Aufwiegelung und Meuterey über„all im Finſtern umherſchleichen, und überall des „Unkrauts viel und mancherley, nicht nur in „Sümpfen und Wüſteneyen, ſondern auch auf „den beſten und fruchtbarſten, wenigſtens am „meiſten bearbeiteten Aeckern und mitten unter

„dem

„dem Weizen am ſtärkſten und unausrottbarſten „wachſe.“

„Nun haben allerdings Wildheit und zügel„loſe Unregelmäſſigkeit in Denkungsart und „Handlung groſſen Antheil hieran, allein gewiß „iſt ein noch beträchtlich gröſſerer auf die Rechnung „uralten tiefeingewurzelten Aberglaubens und hart„näckiger Anhänglichkeit an verjährten Meinun„gen und willkührlichen Menſchenſatzungen, ſo „wie des übermüthigen Dünkels, der Verläum„dungen und Hetzereyen zu ſchreiben, die zum „Aergerniß aller Vernünftigen und zum Herze„leid eines jeden wahren und ächten Chriſten die „Gemüther des groſſen Haufens verwirren und „in ihrem Glauben und Thun irre machen. Hier „bezeichnet man dieſe mit dem Ekelnamen, Pa„piſten, um ſie verdächtig zu machen, und durch „die niedrige und elende Vorausſetzung verleitet, „daß ein weiſer und gerechter Regent ſich durch „bloſſen Argwohn zu einem thätigen Verfahren „gegen unſchuldige oder doch unüberwieſene, in „jedem andern Betracht unbeſcholtene Unterthа„nen verleiten laſſen könne; — dort brandmarkt „man andere mit dem Schimpfworte Ketzer als „einem Stempel, der ſie als Materialien für die



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

„Scheiterhaufen auf der Erden und in der Hölle „unauslöſchlich auszeichnen, und als Gegenſtände „für die gerechteſte Verfolgung preisgeben ſolle. „Die Bibel, der einzige wahre Quell aller Reli„gionen und Wahrheiten, wird von beiden Thei„len gröblich verfälſcht und gemisbraucht, weil „beide mehr dahin trachten, Oel in das Feuer „des Verfolgungsgeiſtes und Sektenhaßes zu gießen, „als aus dem reinen Quell der Wahrheit den „Durſt der edelſten Wißbegierde zu befriedigen."

„Jedem, der den König kennt, und den Werth „dieſes großen und vortreflichen Mannes zu ſchäz„zen vermag, brauche ich nicht erſt zu ſagen, daß „er, über Kleinlichkeit jeder Partheysucht erhaben, „ſich weder zur Rechten noch zur Linken auf der „geraden und unverkennbaren Straſſe zur Wahr„heit habe ableiten laſſen — daß er die reine und „unverfälſchte chriſtliche Religion über alles ver„ehre, ſie zu ſchützen und mit Gottes Beyſtand „unter ſeine Unterthanen durch alle Stände über„all zu verbreiten auf das eifrigſte und beharr„lichſte angelegen ſeyn laſſe." —

„Jeder vernünftige und wahre Freund eines „geläuterten Chriſtenthums hat die großen und „wichtigen Schritte, die ſeit mehrern Jahren durch

„des Königs weiſes Bemühen und Gottes reichen „Segen geſchehen ſind, gewiß im Stillen beobach„tet und Gott und den König im Herzen dafür „geprieſen; er hat mit Freuden und Dank wahr„genommen, daß ſo manche Misbräuche ans Licht „gezogen, manche Vorurtheile vernichtet, daß die „heilige Schrift in eine Sprache überſetzt iſt, die „von jedermann verſtanden werden kann, und „jedermann in den Stand ſetzt, mit eignen Augen „zu ſehen und Gottes Wort von Menſchenwort, „den Weizen von der Spreu zu ſichten und zu „ſäubern.“

„Dieſe werden auch itzt mit Lob und Preis „des Höchſten es vernehmen, daß der König, (deſ„ſen Ruhm eine weit größere Beredſamkeit, als „die meine, nie genug würde erheben können) ent„ſchloſſen ſey, fernerhin an dieſem großen und „ſchweren Werke zu arbeiten, ſeine ganze Sorg„falt darauf zu richten, Lehre und Kirchenge„bräuche von allen eingeſchlichenen Ir„rungen und Misbräuchen gänzlich zu „ſäubern, alle ſeine Unterthanen in einem un„verfälſchten Glauben wohl unterrich„ten und befeſtigen zu laſſen, und al„len Streitigkeiten über Glaubensar-

„tikel und Bibelauslegung zu einer „friedlichen und ſichern Endſchaft zu „bringen. In dieſem weiſen und menſchen„freundlichen Vornehmen, worin der Allmächtige „Se. Majeſtät ſtets erhalten und beſtärken wolle, „läßt Se. Majeſtät durch mich öffentlich und „nachdrücklich erklären und als ſeinen unwi„derruflichen Entſchluß zu erkennen geben, „daß Chriſtus, das Evangelium Chriſti und die „Wahrheit, aller Anfechtung zum Trotz, „den Sieg behalten ſolle, und daß alle, „die ſich dem öffentlich oder heimlich widerſetzen „oder entgegenſtellen werden, ſie mögen ſeyn „von was für Parthey oder Sekte ſie „wollen, ſich der ernſtlichſten Ahndung „und der ſtrengſten Strafe zu gewärti„gen haben werden.“ —

„In Anſehung dieſes preiswürdigen „Zwecks hat ſeine Weisheit für gut befunden, „eine Commiſſion von Biſchöffen und Gottesge„lehrten zu ernennen, die zuvörderſt einen Abriß „derjenigen Lehren entwerfen ſollen, welche als „wahr und weſentlich zu dem Unterrichte eines „Chriſten und zur Erreichung der Seligkeit noth„wendig und unentbehrlich ſind; ſodann das We-

„ſen und den Nutzen der Kirchen- und anderer „geiſtlichen Gebräuche unterſuchen und beſtim- „men, und eine Auswahl treffen ſollen von dem, „ſo als überflüſſig und ſchädlich zu verwerfen, und „dem, ſo als Gott wohlgefällig, weſentlich und „nützlich beybehalten werden müſſe.“

„Um ſodann dieſer Einrichtung den gehörigen „Eingang und Nachdruck zur Erreichung ihres „beabſichteten Zwecks und zur Vermeidung „aller Hinderniſſe, ſo unverſtändige „oder übelgeſinnte Gemüther ihnen „in den Weg legen könnten, wird er ſodann „allen Gerichtshöfen, Obrigkeiten und „Friedensrichtern die nöthige Anwei- „ſung und Verhaltungsbefehle erthei- „len, die darüber zu machende Akte in Ausübung „zu bringen, und gegen alle halsſtarrige „Uebertreter auf das ſtrengſte und „nachdrücklichſte zu verfahren u. ſ. w.“ —

Der Redner verliert ſich nun in den widrigen, ſchlüpfrigen Krümmungen der ekelerregenden Schmeicheley, worin wir ihm nicht zu folgen be- gehren, aus unſern Augen, und wir bemerken nur noch die allgemeine demüthige Verweigerung und ſchweigende Beyſtimmung der ganzen ehrwür-

digen Verſammlung, und die Ernennung der Commiſſion und Anberaumung ihrer erſten Sizzung auf den folgenden Tag.

Bedarf es noch einer ausführlichen Darſtellung, wie es in den Berathſchlagungen dieſer Commiſſion zugegangen ſey? — Man wird eher den Stein der Weiſen in dem Laboratorium eines Alchymiſten finden, als die Wahrheit in einem Diſpüte, wo jeder ſeine vorher abgeſchloſſene Meinung hinträgt, um ſie geltend zu machen, und nichts weiter ſucht, als ſie zu allgemeiner gangbarer Münze ſtempeln zu laſſen. Jeder der Mitglieder wußte beſtimmt von dem andern, daß er entſchieden für den Papſt und die alte ächte katholiſche Kirche, oder entſchieden für die Reformation eingenommen ſey. Die Päpſtlichgeſinnten hielten dieß ganze Verfahren unwiderſprechlich für einen Kunſtgriff Cromwells und Cranmers, ihre Parthey zu der herrſchenden zu machen, und ſchloſſen daher unmittelbar bey dem Eintritt in den Unterſuchungsausſchuß einen ſtillſchweigenden Verein, jeden der Schritte dieſer Männer auf alle Weiſe zu erſchweren, und für alles, was ſie vortragen oder einleiten dürften, eine unüberwindliche Oppoſition zu formiren.

Daher hatten die Berathſchlagungen, oder vielmehr tumultuariſchen Diſpüten nun eben den Erfolg, den alle Verſuche dieſer Art, ſtreitige Meinungen zu vereinigen, und allgemeine Glaubensharmonie feſtzuſetzen, ewigen unzerſtörbaren Geſetzen der Menſchennatur zufolge, durchaus haben mußten; daß nämlich perſönliche Erbitterung jede kalte Unterſuchung unmöglich machte, daß man nur mit jeder Sitzung eine öffentliche Spaltung eifriger vorbereitete, und dem Ausbruche einer offenbaren Befehdung ſich nähern ſah.

Gleichwohl arbeitete insbeſondere Cranmer treu, eifrig und unermüdet ſeinem vorgeſetzten Ziele entgegen, ohne auf den Widerſtand zu achten, wenigſtens ohne das Bösartige und Hämiſche in dem Widerſtreben der Gegenparthey zu ahnden. Ihm und ihm nur vielleicht allein war es um wirkliche Wahrheit zu thun, und wahre menſchenfreundliche Volksveredlung das Ziel, was ſeine Thätigkeit spornte. Aber wer mag auch ihn frey davon ſprechen, daß er nicht geglaubt haben ſolle, die Wahrheit habe ſich bey ihm häuslich niedergelaſſen, und daß er der Apoſtel der Offenbarungen ſey, die ihm dieſe Göttin, als ihrem Lieblinge, vor andern mitgetheilt habe?

Wie hätte ſonſt ſeine geradere und ſichere Vernunft die labyrinthiſchen Gänge unbemerkt laſſen können, in welche ſich der Weg, den dieſe Unterſuchung einſchlug, zertheilte, und deren Verfolgung nur ermüden, nie aber zu dem einfachen, erhabenen Tempel der Wahrheit auf jenem reizenden, aber ſteilen Hügel der Erkenntniß leiten konnte.

---

Gardiner war um dieſe Zeit noch immer auf ſeinem Geſandtſchaftsposten in Frankreich. Wiewohl er daher keinen unmittelbaren Antheil an dieſen wichtigen Berathſchlagungen nehmen konnte; ſo war er dennoch nichts weniger, als untheilnehmend dabey. Seine Abſicht und eifrigſte Bemühung ging noch immer zunächſt dahin, Cranmer und Cromwell dem Könige verdächtig zu machen, oder auf irgend eine Weiſe aus dem Wege zu räumen. Zu dem Ende hatte er nicht nur ſich überhaupt einen beträchtlichen Anhang, insbeſondere unter der niedern Geiſtlichkeit zu erhalten gewußt, der ſich ſelbſt bis unter die Hausgenoſſen des Erzbiſchofs verbreitete und dort einen Anſchlag ausheckte, der um ſo ſchändlicher und

giftiger war, da er einen Mann mit verwickelte, der durch Bande der Natur, des Wohlwollens und der Dankbarkeit dem Erzbiſchof näher angehörte.

Doktor Thornton, Suffragan von Dower, war ein Schweſterſohn Cranmers und, früh ſeiner Aeltern beraubt, von Kindheit an durch die Fürſorge und Wohlthätigkeit ſeines edlen Oheims erhalten, nach und nach zu einem geſchickten und geachteten Manne ausgebildet, und mit einer anſtändigen Pfründe verſorgt. Nach dem Gefühle edler Menſchen ſind die Bande der Natur und des Herzens die feſteſten und dauerhafteſten. Daher hoffte Cranmer in dieſem Jüngling ſich einen eigentlichen Buſenfreund, ſeine feſte und unerſchütterliche Stütze ſeines Alters auferzogen und für immer geſichert zu haben. Mit jedem Tage öffnete ſich ſein Herz gegen ihn mehr, mit jedem Tage theilte er ihm unbedingter ſeine Gedanken, ſeine Empfindungen, ſeine Wünſche und Plane mit, ließ ihn an der Ausarbeitung derſelben Theil nehmen, und gebrauchte ihn in den geheimſten Angelegenheiten. Nie ſchien die Wahl eines Günſtlings mehr gerechtfertigt zu ſeyn, als durch Thorntons Grundſätze, Anhänglichkeit an ſeinem

väterlichen Wohlthäter, und ſein übriges ganzes Betragen. Allein die feinere und kühne Bosheit wird dadurch nie abgeſchreckt; es iſt ihr ſogar eigen, daß ſie gern ihre Anſchläge auf die Acquiſition ſolcher Gehülfen macht, die unzertrennlich mit ihren Gegnern verbunden zu ſeyn ſcheinen; nicht nur, weil ſie ihre Abſichten beſſer befördern können, ſondern auch, weil ſie, einmal gewonnen, auch gemeiniglich am eifrigſten dienen und für das Böſe nun eben ſo leidenſchaftlich wirken, als ſie bisher dem Guten leidenſchaftlich ergeben waren.

Das Herz Thorntons hatte bey aller Ergebenheit für Cranmer, das Gute überhaupt und insbeſondere die Sache der Reformation dennoch eine ſchwache Seite, von der ihn ſeine Verführer angriffen und ſich ſeiner, ohne erheblichen Widerſtand zu finden, zum Dienſte des Aberglaubens und der Bosheit für immer bemächtigten. Der Ehrgeiz hat ſchon manchen nicht unedlen Menſchen in die Hand der Bosheit geliefert. Thornton ſah als Verwandter und Liebling des Erzbiſchofs von Canterbury eine unbeſchränkte Laufbahn vor ſich, ſchien durch ſeine frühe Beförderung noch mehr zu ausſchweifenden Hoffnungen berechtigt, und wurde daher durch ein unruhiges

Streben raſtlos fortgetrieben. Aber gar bald wurde er gewahr, daß eben das, wovon er Vorſchub erwartete, ihn aufhielt. Cranmer liebte ihn zu ſehr, als daß er durch eine ſchnelle Beförderung zur Biſchofswürde ſeinen Wünſchen hätte entgegen kommen ſollen; er war durch ſeinen Umgang und ſeine Brauchbarkeit zu ſehr von ſeinem Werthe überzeugt, als daß er nur von fern auf die Vorſtellung hätte gerathen können, ihn ſo bald von ſich zu entfernen, und ſich dadurch eines Kleinods zu berauben, das er ſo ſehr ſchätzte.

Thorntons Ehrgeiz unterließ nicht, ſeinem Herzen dieß ohne Unterlaß in dem widrigen Lichte des Eigennutzes vorzuſpiegeln. „Er kann dich gebrauchen, und deshalb verhindert er dein Glück! —" Dieſe Vorſtellung hatte er ſchon lange mit ſich umhergetragen. Der Saamen der Unzufriedenheit war überall aufgegangen, und dieß ärgſte unter den bösartigen Wucherkräutern hatte die edlen Pflanzen, Dankbarkeit und Liebe, beynahe ſchon ganz erſtickt, ſo gut ſie auch bewurzelt und ſo raſch ſie in den frühern Jahren ſeiner Jugend zu feſten Stauden empor geſchoſſen waren.

Unter den Hauskaplanen des Erzbiſchofs be-ſand ſich ein gewiſſer D. Barbor, ein glattes, ſchlangenartiges Geſchöpf, der nebſt mehrern ſchon längſt in Gardiners Solde ſtand, und einer ſeiner vertrauteſten Jünger war. Auch er hatte ſich bey dem redlichen, argloſen Cranmer gar bald in Gunſt zu ſetzen gewußt, und war dadurch ebenfalls mit Thornton in nähere Verbindung gerathen. Die Gemüthsſtimmung dieſes jungen Mannes konnte ihm um ſo weniger verborgen bleiben, da der Saamen, woraus ſie hervor wuchs, wenigſtens zum Theil, von ihm ſelbſt unvermerkt, nicht ohne Abſicht, geſtreut und zum Aufkeimen gebracht war. Um ſeiner noch ſorgfältiger pflegen zu können, ſchloß er ſich nur immer inniger an ihn, gewann ſein ganzes Vertrauen, und fand nun bald eine erwünſchte Gelegenheit, ihn zum Dienſt der Bosheit zu werben, indem er ihm durch eine Verbindung mit Gardiner und dem Herzog von Norfolk eine reizende und nähere Ausſicht zur Befriedigung ſeiner ehrgeizigen Wünſche in der ſchönen, täuſchenden Perſpektive ſeiner blendenden Beredſamkeit vorgaukelte.

Zu dem Ende machte er ihm eine ausführliche Darſtellung von der Verbindung gegen Cranmer und Cromwell, wovon Norfolk und Gardiner die Häupter wären; er machte ihm dadurch anſchaulich, daß der Einfluß der bis itzt allerdings vorzüglich begünſtigten Räthe des Königs und ihre Wirkſamkeit zwar ohnehin nicht lange mehr dauern könne, daß aber doch viel gewonnen ſeyn würde, wenn man beide oder wenigſtens einen von ihnen ſo bald, als möglich, aus dem Wege ſchaffen könne — Die Schlangenwindungen der Verführung umſchlungen den Ehrgeiz Thorntons immer mehr. Sein Charakter war längſt zerknickt oder wenigſtens ganz verdreht und unfähig, der Verführung in ihrer Verbindung mit dem Ehrgeize Stand zu halten. Seine Religionsgrundſätze und Lehrmeinungen ſträubten ſich zwar noch, wiewohl nur ſchwach und kurze Zeit; — auch ſie wußte die Liſt zu gewinnen. — Mehrere Unterredungen brachten die Vorſtellungen darüber bald aufs Reine; man machte den beſtimmten Anſchlag, Gardiners Wünſchen gemäß, Cranmer mit Gift aus der Welt zu ſchaffen, und wiewohl Thorntons Gewiſſen noch einige Einſprüche machte, ſo fand dennoch Ehrgeiz und Hin-

terliſt vereinigt, bald Mittel, ſich auch mit dieſem abzufinden. So kam das Gewebe der Bosheit zu Stande, ohne daß der Erzbiſchof auch nur von ferne ahndete, was ſelbſt unter ſeinem Dache und von Menſchen, die ſeinem Herzen ſo nahe waren, ihm bereitet wurde.

Zur Ausführung bedurfte man noch eines Gehülfen, und Barbor wählte dazu einen Prieſter, Namens Robert Serles, von dem er wußte, daß er gegen den Erzbiſchof die tiefe Feindſchaft hegte, die großmüthige Beſchämung in niederträchtigen Gemüthern gemeiniglich zu hinterlaſſen pflegt, und deren Veranlaſſung hier um ſo mehr erzählt zu werden verdient, weil ſie einen ſchönen erhellenden Lichtſtrahl mehr auf den fleckenloſen Charakter des Erzbiſchofs wirft.

Cranmers erſte Frau hatte, weil ſeine Heirath nicht bekannt ſeyn durfte, während er noch Profeſſor in Cambridge war, in dem Gaſthofe zum Delphin gewohnt. Cranmer, der ſeine Frau täglich beſuchte, war alſo täglich in dieſem Gaſthofe aus- und eingegangen, ohne daß man ſich damals die Mühe genommen hätte, darauf zu achten, oder etwas zu ſeinem Nachtheile daraus zu folgern. Viele Jahre nachher, als die Parthey

ſeiner Feinde alles aufſuchte, um ſeinen guten Namen zu beflecken und ihm das Zutrauen des Volks zu entziehen, hatte irgend ein ſeichter Kopf auch dieß wieder aus der Vergeſſenheit hervorgeſucht, und ein elendes Mährchen darauf gebauet. Es wurde nun überall ausgeſtreut, der Erzbiſchof ſey von ganz gemeiner Extraction und im höchſten Grade unwiſſend; er habe niemals eine gelehrte Erziehung genoſſen, und der und der habe ihn noch als Hausknecht im Delphin zu Cambridge gekannt.

So grob dieß Mährchen auch erfunden war; ſo verfehlte es doch eben deshalb bey denen, für die es eigentlich ausgeſonnen war, nicht ganz ſeines Zwecks. Es wurde überall in Umlauf gebracht, und bald ging dieſes und ähnliche Mährchen mit den gewöhnlichen Zuſätzen und monſtröſen Vergröſſerungen von Ohr zu Ohr.

Für den Erzbiſchof hätte dieß lange und viel ärger getrieben werden können, ohne daß er davon die geringſte Wiſſenſchaft erlangt hätte. Er ſelbſt bekümmerte ſich, zwiſchen ſeinen Büchern und im Bewußtſeyn ſeines Werths und ſeiner redlichen Abſichten, ſehr wenig um das, was der große Haufe von ihm redete; und von ſeinen Geſell-

ſchaftern und Domeſtiken wagte es niemand, ihm davon etwas zu Ohren zu bringen, weil ſie ihn theils zu ſehr liebten, um ihm eine unangenehme Empfindung erregen zu wollen, theils ſeinen groſſen Widerwillen gegen alle ſolche Klätſchereyen kannten und nur einen Verweis für ihre Waſchhaftigkeit zur Belohnung für ſolche Nachrichten zu erwarten hatten. — Dieß war allgemein bekannt, und daher wagte man auf dieſen Troſt täglich unverſchämtere Läſterungen. Es pflegten ſogar die Pfaffen ohne allen Rückhalt in den Schenken und Kneipen über ihn zu räſonniren, und die Gelehrſamkeit und den Charakter ihres Primas auf das unverſchämteſte herunterzureißen.

In ihrem thörichten Eifer hatten ſie vergeſſen, daß ſie an Cromwell einen deſto aufmerkſamern Beobachter ihres Thuns und Treibens hätten, ie weniger ſich der Erzbiſchof um dieſen Theil deſſelben wenigſtens bekümmerte; und daß der Miniſter keineswegs nach dem Grundſatze ſeines Freundes eine Sache für eine Kleinigkeit halte, weil ſie an ſich unbedeutend und nichtswürdig ſey. Ehe ſie ſich es daher vermutheten, erging in aller Stille und ohne vorläufige Verbote und Drohungen der Befehl: den erſten den beſten, der ſich auf einer ſol-

chen

chen Verläumdung des Erzbiſchofs würde betreten laßen, beym Kopfe zu nehmen und in ſichere Verwahrung zu bringen. Das Unglück traf den armen Prieſter Robert in einer Bierſchenke zu Yorkſhire. Eben hatte er ſeinen Aberwitz auf das kläglichſte gemartert, den Erzbiſchof zu verſpotten und zu verunglimpfen. Beyfall und wieherndes Gelächter hatte ihn aufgemuntert und ſeine Zunge, die ſeinen Vortrag eigentlich nur allein dirigirte, mit jeder Kanne Porter Bier kühner gemacht, ſo daß er zuletzt zum größten Wohlgefallen der aufhorchenden Verſammlung das Endurtheil über ihn fällte: Se. Gnaden, der Mylord Erzbiſchof, habe nicht mehr Gelehrſamkeit als eine Gans! Der Chor des ſchallenden Gelächters ertönte noch, als plötzlich der Conſtable mit ſeinem furchtbaren Stabe hereintrat — Das Gelächter verſtummte, der Prieſter erſtarrte — der Conſtable führte ihn mit ſich fort, um ihm im Namen des Königs ſeinen Aufenthalt in der Fleet anzuweiſen.

Neun oder zehn Wochen hatte er hier geſeſſen und vergebens auf Erlöſung gehofft; als man ihm endlich rieth, ſich an den Erzbiſchof ſelbſt zu wenden, deſſen Verſöhnlichkeit und Großmuth aus mehrern Beyſpielen ſchon ſo bekannt war, daß man

als ein Sprichwort zu ſagen pflegte: wer den Erzbiſchof von Canterbury zum Freunde haben wolle, der dürfe ihn nur beleidigen. Robert ſandte einen ſeiner Anverwandten an Cranmer, um ſeine Verzeihung von ihm zu erflehn, und der Erzbiſchof, der jetzt zum erſtenmale von dem armen Sünder hörte, befahl ſogleich, daß er zu ihm gebracht werden ſolle.

Kriechend erſchien das Inſekt vor dem großen Manne, den es heimtückiſch hatte beſudeln wollen, und erwartete mit Zittern ſein Urtheil. Der Erzbiſchof gab ihm einen leichten Verweis über ſeine Unvorſichtigkeit, wie er es gütig nannte, und fragte ihn dann:

„Kennt ihr mich denn ſo genau, mein Sohn, „daß ihr wißt, wie gelehrt oder ungelehrt ich bin?"

Nach einigem Zögern ſtotterte der Prieſter mit bebender Stimme ein kaum verſtändliches „ach! „nein, Ihr Gnaden!" hervor. —

„Nun was veranlaßt euch denn zu ſolchen Ur„theilen, und warum geht ihr mit meinem Charak„ter ſo unſäuberlich um?"

„Ihr Gnaden — Mylord Erzbiſchof" — ſtotterte der Prieſter in ſteigender Angſt, „ich war „betrunken" —

„Da entſchuldigt ihr ja einen Fehler mit ei„nem eben ſo groben“, fuhr Cranmer ruhig fort, „und ſeyd alſo doppelt ſtraffällig — Seht ihr „das nicht ein? — Allein“, ſetzte er nach einer kleinen Pauſe hinzu, „wenn ihr Luſt habt, zu un„terſuchen, wie es um meine Gelehrſamkeit be„ſchaffen iſt; ſoll es euch hiemit frey ſtehen, einen „Verſuch mit mir anzuſtellen, es ſey in welcher „Wiſſenſchaft oder in welcher Sprache es wol„le“ —

Der Prieſter fiel hier vor dem Erzbiſchof auf die Kniee —

„Ach, Mylord“, — rief er mit flehender Gebärde — „laßt Gnade vor Recht ergehen — „ich will ja gern bekennen, daß ich ein elender un„wiſſender Menſch bin — ich weiß nichts — „gar in der Welt nichts, als meine Mutterſpra„che!“ —

„Ihr werdet alſo“, nahm der Erzbiſchof wieder das Wort, „wenn ihr eure Mutterſprache „verſteht, in der engliſchen Bibel — als Pre„diger — doch wohl bekannt ſeyn — und mir „alſo einige Fragen erlauben, da es euch nicht „gefällt, mich zu prüfen. So ſagt mir doch, wenn „es euch beliebt: wer war Davids Vater?“ —

Der Prieſter ſtand, als ob er nachſinne, gleich einem Schulknaben, der die Zuchtruthe des unerbittlichen Präceptors ſchon zum voraus empfindet — Endlich ſagte er: „der Name wollte „ihm nicht beyfallen" —

„Nun ſo werdet ihr euch doch erinnern, „wer Salomos Vater war?"

„Ich kann es nicht ſagen, Ihro Gnaden; ich „muß geſtehen, in der Genealogie bin ich nicht ſehr „bewandert" —

„Ich fürchte, mein Sohn", ſchloß der Erzbiſchof dieß examen rigoroſum, „ihr mögt „es wohl überall nicht ſehr ſeyn. Wenn ihr meinem Rath folgen wollt, ſo beſucht in Zukunft „die Bierhäuſer ſeltner und eure Studierſtube „deſto öfter, und lernt bey dieſer Gelegenheit, daß „es gefährlich iſt, über die Gelehrſamkeit anderer „zu urtheilen, wenn man ſelbſt noch keine beſitzt. „Geht jetzt auf eure Pfarre, und befleiſſigt euch, „dieſen Fehler durch Fleiß und gute Aufführung „wieder gut zu machen." —

Hätte Cranmer milder und nachſichtiger mit dieſem Elenden verfahren können? Gleichwohl war ein giftiger Haß ſelbſt vielleicht die Folge dieſer Güte, der ſich täglich vermehrte, weil ihm das

eingezogene Leben auf ſeiner Pfarre täglich drückender wurde und er dennoch nicht wagte, ſeine alte Lebensart aufs neue zu beginnen, aus Furcht, der Miniſter und der Erzbiſchof hätten ein beſonderes wachſames Auge auf ihn. Freylich traf daher ſein Haß hauptſächlich Cromwell; weil er ſich aber nach Art einfältiger und eingebildeter Tröpfe in den Kopf geſetzt hatte, beide hätten ein Bündniß gegen ihn geſchloſſen, ſo ſah er auch beide mit gleicher Furcht und gleichem Haſſe als ſeine Todfeinde an, und ein unwillkührlicher Schauder fuhr jedesmal durch alle ſeine Glieder, ſo oft er den einen oder den andern nur nennen hörte.

Dieſer Menſch und ſeine Geſinnungen gegen den Erzbiſchof waren der ſtets regen Aufmerkſamkeit Barbor's nicht entgangen; ſein Haß und ſeine Einfalt ſchienen ihn auf gleiche Weiſe als das geſchickteſte Subjekt für die Perſon eines dritten Gehülfen und insbeſondere zu dem Geſchäfte, wozu man ihn eigentlich gebrauchte, zu empfehlen, daß er nämlich dort in der Entfernung und Verborgenheit das tödtliche Pulver verſchaffen ſolle, welches dann Thornton, der täglich mit dem Erzbiſchof aß, leicht würde unter eine Speiſe oder

ein Getränk miſchen, und ſo der edlen Seele ſeines Wohlthäters den Ausgang in die friedlichern Wohnungen menſchenfreundlich würde erleichtern können.

Wie aber nun dieß mit dem Prieſter verabreden? Selbſt zu ihm zu reiſen, könnte in der Folge leicht Argwohn erregen; — ihn herkommen laſſen? — das ging auch nicht wohl an, würde auch der Feigherzige, ohne die Urſache zu wiſſen, nicht gewagt haben; daher mußte man ſich zu dem einzigen, aber freylich ebenfalls gefährlichen Mittel verſtehen, ihm zu ſchreiben. Beide unterzeichneten den Brief, und ſo wurde er durch einen ehemaligen Bettelmönch, der jedoch nur wußte, daß an dieſem Briefe viel gelegen ſey, ſicher an ſeinen Beſtimmungsort abgeliefert.

Robert hatte nicht ſo bald aus dem Briefe erſehen, was man von ihm verlange und wozu man es verlange; — als er dazu entſchloſſen war. Er freute ſich, eine ſo lange umſonſt gewünſchte Gelegenheit gefunden zu haben, ſein Müthchen an dem Erzbiſchof zu kühlen, und zugleich hoffte er auf eine ihm allerdings ſehr zuverſichtlich verſprochene Belohnung. Da ihm aber bey näherer Ueberlegung nicht verborgen bleiben konnte, daß

die Ausführung des ihm gegebenen Auftrags ihr beſchwerliches habe; daß, im Fall er auch dieß glücklich ausrichte, dennoch nach vollbrachter That eine Unterſuchung nicht ausbleiben würde; da er ſich vor Cromwell noch immer, wenigſtens eben ſo ſehr, als vor dem Obriſten der Teufel fürchtete, und nie ohne Schrecken an den Stab des Conſtable gedenken konnte; da es am Tage lag, daß der, welcher das Gift verſchafft, eher als der, ſo es gemiſcht, entdeckt werden könnte; ſo gewann doch ſeine Feigheit die Oberhand über ſeine Rachſucht; — er war im Begriff den Brief wieder einzuſchlagen und mit höflicher Entſchuldigung an die Ausſteller deſſelben zurückzuſenden.

In dieſem Augenblick aber kam ihm ein Gedanke ein, der ſeine Hände an dieſem Geſchäfte verhinderte. Wie? wenn er dieſen Brief dem Erzbiſchof mittheilte; dann würde er ohne Zweifel die ſchwere Hand deſſelben, die ſo drückend auf ihm lag — wie er wenigſtens wähnte — von ſich ablenken, und ohne Zweifel durch eine einträgliche Pfründe ſein Glück machen. — Der Niederträchtige kennt keine Rückſicht auf andere, als die der Furcht oder Belohnung, der Gefahr oder Sicherheit; dieß ſind die Angeln, um welche ſich

ſeine Ueberlegung allein dreht. Er iſt da, wo ihn die Furcht des einen hinſtößt, oder die Hoffnung des andern anzieht, und iſt daher nie an einem Menſchen, allein an Ort und Gelegenheit attaſchirt. Der Entſchluß Roberts war ſchnell gefaßt; er überſandte den Brief an den Erzbiſchof, und unterließ nicht, dieſen bewundernswürdigen Beweis ſeiner Redlichkeit und dankbaren Ergebenheit gebührend herauszuſtreichen, und ſich für dieſen uneigennützigen Dienſt zu hohen Gnaden auf das nachdrücklichſte zu empfehlen.

Bey dem Empfang dieſes Briefes war das ſchmerzhafte Gefühl dieſer Kränkung das einzige, was ſich der edlen Seele Cranmers bemächtigte. Er beklagte dieſe groſſe Verirrung und die Schwäche der menſchlichen Natur. Gewohnt, den Böſewicht, nur in ſo fern er unglücklich iſt, zu betrachten, erregte auch dieſe bittere perſönliche Beleidigung keine Aufwallung von Zorn, geſchweige denn Rachbegierde. So rein war ſeine edle Seele von allen widerwärtigen Leidenſchaften, daß nach wenig Minuten Ruhe und Faſſung wieder in dieſelbe zurückkehrten oder vielmehr nie ganz aus derſelben verdrängt werden konnten. Allein um die Leichtſinnigen, wofür er die Böſewichter entſchul-

digend hielt, aufmerkſam auf ſich zu machen, nicht um ſie zu demüthigen, wollte er ſie beſchämen, und ließ ſie daher zu ſich rufen.

Unter allem, was ſich hätte ereignen können, erwarteten Thornton und Barbor wohl das, was ihnen bevorſtand, am wenigſten. Der Erzbiſchof führte ſie in ſein Cabinet, er ſetzte ſich vertraulich in ihre Mitte und fing an mit ruhiger Betrübniß ſein Herz in Klagen gegen ſie zu erleichtern: wie er ſo eben die Entdeckung gemacht habe, daß er von ein paar Männern auf das niedrigſte hintergangen ſey, denen er doch vorzügliches Vertrauen geſchenkt, und ihnen Beweiſe genug davon gegeben habe." Nach einigen rührenden Aeuſſerungen hierüber ſetzte er hinzu, „daß er ſie beide habe um ihre Meinung befragen wollen: wie er ſich gegen die Verräther benehmen ſolle? — und was ſie wohl in Rückſicht ſeiner verdient hätten?" — Gegen ſolche niederträchtige weggeworfene Menſchen müßte man mit der größeſten Strenge verfahren; — keine Strafe — ſelbſt der Tod — ſey zu hart für ſie! — Dieß war die vereinigte Meinung beider, die ſie mit ſchaamloſer Frechheit vorbrachten —

Der Erzbiſchof hob ſeine Hände gen Himmel und rief mit einiger Rührung: „Gütigſter Gott! „auf wen ſoll man ſich endlich noch verlaſſen!“ — Eine große Thräne rollte über ſeine Wange — langſam zog er den Brief aus ſeinem Buſen hervor, und fragte ſie mit mäſſiger, aber feſter Stimme, indem er ſein groſſes kraftvolles Auge wechſelſeitig von einem auf den andern richtete:

„Kennt Ihr dieß Papier? — und dieſe Un„terſchriften?“ Die Ueberraſchung, das ruhige feſte Betragen des Erzbiſchofs, — die unwiderſprechliche Ueberführung ihrer Schuld; — alles dieß wirkte in dem Augenblicke vereinigt und warf ihre Faſſung zu Boden. — Sie ſtürzten vor dem Erzbiſchof nieder und flehten verzweiflungsvoll um Gnade.

„Vergeben habe ich Euch längſt,“ ſagte der Erzbiſchof, indem er ſie ſanft aufhob, „und ich „bete zu dem allgütigen Gott, daß er Euch ein „neues Herz und einen neuen Sinn geben, und „von dieſem Wege des Verderbens zurückführen „möge — Dann, aber freylich nicht eher, kann „und werde ich Euch mein bisheriges Vertrauen „wieder ſchenken. Es ſteht Euch frey, fernerhin „in meinem Hauſe zu leben, und Ihr könnt Euch

„verſichert halten, daß dieſe ganze Sache bey mir „ein Geheimniß bleiben wird.“ —

Barbor überſäete Cranmers Hände mit Küſſen, und erſchöpfte ſich in einem Strome von Dankſagungen; — Thornton ſtand finſter und in ſich gekehrt; — er ſchien tief im Innern beſchämt und erſchüttert; — endlich trat er einen Schritt näher und bat den Erzbiſchof, den finſtern Blick vor ſich niedergeſenkt, mit wenigen und abgebrochenen Worten, daß er ihm erlauben möge, ſeinen Pallaſt zu verlaſſen —

Cranmer ſah ihn ſchweigend und forſchend an, ſchüttelte bedenklich den Kopf und entließ ſie beide mit ſichtbaren Zeichen tiefer uneigennütziger Bekümmerniß.

---

Sie waren allein, und nun lößte ſich plötzlich das Band, was Thorntons Zunge bis dahin gefeſſelt hatte. Flüche und Verwünſchungen über ſich, Barbor, über Cranmer — brauſten wie ein Sturm daher und betäubten dem Anſcheine nach Barbor ſo ſehr, daß er auch gar keinen Verſuch, ihnen Einhalt zu thun, wagte. Dieſe Kälte

entkräſtete Thorntons Wuth; ſein Toben ließ nach, und jetzt bemächtigte ſich der Kapellan der Rede, mit der Abſicht, ſie ſo bald nicht wieder aufzugeben.

Er fing damit an, ſich gegen die Vorwürfe und Verwünſchungen zu vertheidigen, die eben ſo hart und ſchauderhaft auf ihn herabgefallen waren. Er ſtellte Thornton vor, daß er es doch eigentlich freundſchaftlich und gut mit ihm gemeint habe; daß er mit ihm itzt in gleicher Verdammniß ſey, und bloß aus Liebe zu ihm und der guten Sache ſich in dieß Elend geſtürzt habe; — er ſuchte ihm ſodann begreiflich zu machen, daß gleichwohl das Unglück gar ſo groß nicht ſey, als es den Anſchein habe, wenn man nur nicht Rettung ſuchen wolle, wo keine zu erwarten ſey, oder ſich gleich durch den erſten Verſuch abſchrecken laſſe. Nach dieſer Einleitung wandte er nun alle Kunſt der Beredſamkeit an, Cranmers Betragen gegen ſie als bloſſe Grimaſſe verdächtig zu machen, wohinter der alte Fuchs (wie er ihn nannte) ſeine Heimtücke nur zu verſtecken gedenke; er ſpiele itzt freylich den Großmüthigen auch gegen ſie, weil er einmal dieſen Charakter angenommen habe; aber werde ſich Cromwells ſchon zu bedienen wiſſen, um ſie unvermeidlich zu Grunde zu richten. Hie-

gegen ſey kein anderes Mittel, als ſich deſto enger an die papiſtiſche Parthey anzuſchlieſſen, auf deren Schutz ſie itzt ſchon um ſo zuverläſſiger Anſpruch machen könnten, da ſie unter einer Art von Märtyrerthum ſeufzten. Uebrigens müſſe das Projekt, Cranmer und Cromwell aus dem Wege zu ſchaffen, deshalb nicht bey Seite gelegt werden, weil der erſte Verſuch mislungen ſey; wo man auf dem nächſten Wege Hinderniſſe fände, ſuche man einen Umweg, und er hoffe in dieſer Rückſicht Vorſchläge zu thun, die ihrer Abſicht durchaus entſprechen müßten. —

Dieſen Vortrag wiederholte er verſchiedenemale nicht ohne erwünſchte Wirkung, und verband am Ende damit die Mittheilung eines Briefes von Gardiner, worin dieſer einen Plan entworfen hatte, wie bey der jetzigen allgemeinen Convention der Geiſtlichkeit durch eine ernſtliche Anregung der Cambridger Religionsſtreitigkeiten gar leicht dem Könige der Verdacht der Ketzerey von dem Erzbiſchof und dem Miniſter beygebracht und zu ihrem Untergange benutzt werden könne.

Zwar hatte Gardiner, als er dieſen Brief geſchrieben, noch nichts davon gewußt, daß Cromwell Viceregent geworden, und eine Commiſſion zum

Religionsverein niedergeſetzt ſey; daher denn auch der von ihm angegebene Plan, ſo wie er war, nicht wohl mehr zur Ausführung gebracht werden konnte. Die Hauptideen waren indeſſen noch immer auf gleiche Weiſe zu benutzen, und die Religionscommiſſion ſo wenig zu einem wichtigen Hinderniſſe geworden, daß ſie, nach Barbors Anſchlage, vielmehr die Ausführung deſſelben befördern ſollte. Die heftigen Diſpüten und Debatten, die in ihr noch immer fortdauerten und eine beynah entſchiedene Spaltung bewirkt hatten, ſchienen allerdings, von einem Kopfe, als Barbor, benutzt, zu einer ſolchen Erwartung zu berechtigen. Es konnte nicht gar ſchwer ſeyn, die Spaltung noch offenbarer, tiefer und allgemeiner zu machen, und was bisher nur unter der Firma: Diſpüte über ſtreitige Meinungen geführt worden, nun zu einem förmlichen Kriege über Ketzereyen gedeihen zu laſſen. Dieß, meinte er, könne am ſicherſten geſchehen, wenn die niedere Geiſtlichkeit in einer Vorſtellung an die Commiſſion ſich über dieſe Spaltungen und zwar unter dieſer Vorausſetzung beklage, ihren Wunſch nach Frieden in der Kirche zu erkennen gebe, zugleich aber auf die ketzeriſchproteſtantiſchen Meinungen mancher (die man jedoch,

um die Anzeige noch hämiſcher zu machen, nicht nennen dürfe) aufmerkſam mache. —

Eine heftige Controverſe, die ſchon ſeit einiger Zeit zwiſchen Neu- und Altgläubigen auf der Univerſität zu Cambridge geführt und ſchon oft vergeblich klagbar bey dem Miniſter angebracht war, ſollte Veranlaſſung und zugleich nachdrücklich wirſamer Beleg für die Beſchwerde der Geiſtlichkeit werden.

Der Ehrgeiz verzeiht es unter allen Leidenſchaften am wenigſten, wenn ſeine Wünſche und Ausſichten zu Schanden gemacht werden; daher haßte Thornton den Erzbiſchof itzt bitter. Dieſen Haß in Rachſucht zu verwandeln und ihn dadurch für ſeine Abſichten zu gewinnen, konnte Barbor um ſo weniger ſchwer fallen, da er ſich in das Gewand der Selbſtvertheidigung einhüllen konnte, und eine, dem Anſchein nach ſichere, wenigſtens nicht ſehr gefahrvolle Laufbahn vor ſich ſah. Die erhitzte Phantaſie Thorntons kam ihm auf halbem Wege entgegen und verſtand ſich ohne Schwierigkeit dazu, die Bolzen zu verſchießen, die die kalte Intrigue Barbors geſchmiedet hatte. Beide legten nun ihren Plan dem Erzbiſchof von York, einem der eifrigſten

Vertheidiger der altgläubigen papiſtiſchen Parthey und der giftigſten Feinde Cranmers und Cromwells, vor, und empfingen ſeinen Beyfall und ſeinen Segen. Nun mit allem Eifer zur Ausführung geſchritten, bildete ſich in wenig Tagen die ganze untere Kammer der Geiſtlichen in aller Stille zu einem förmlichen Komplotte. In der nächſten Sitzung rückte nun Thornton mit einem Antrage hervor, dem er zugleich einen Entwurf zu einer Vorſtellung an die Religionscommiſſion beyfügte, der ſeinen Verfaſſer durch die Kühnheit und Bitterkeit in jeder Zeile genugſam verrieth, wiewohl er ein Geheimniß bleiben ſollte. Ihm waren ſiebenundſechzig Sätze angehangen, die Barbor aus den itzt neu entſtandenen Heterodoxien der Proteſtanten, ſo wie aus den veralteten Meinungen und Grillen der Wikleſiten und böhmiſchen Brüder und den mit Recht verworfenen Schwärmereyen der Lollards und Wiedertäufer ſonderbar und künſtlich genug in eine Art von Syſtem der Ketzereyen, worauf man die Commiſſion vorzüglich aufmerkſam machen wollte, zuſammengeſtellt hatte.

Dieſer Vortrag fand keinen Widerſpruch, weil er überall vorbereitet war; jeder drängte ſich

herzu, den Aufſatz zu unterſchreiben, der ſodann ohne Aufſchub durch eine Deputation der Religionscommiſſion übergeben wurde. Ihm hatte man als Beleg eine ausführliche Darſtellung der Cambridger Streitigkeiten und eine furchtbare Schilderung der dringenden Gefahr dieſes Unheils beygefügt.

Senſation machte dieſer Schritt allerdings; allein es zeigte ſich gleichwohl ſehr bald, wie falſch die Urheber ihre Rechnung über die Wirkung deſſelben gemacht hatten. Die Sache an ſich war fein und ſicher angelegt; wenn ſie ſich nur ſelbſt überlaſſen blieb, konnte ſie durch den Eindruck, der davon auf den König zu erwarten war, gefährlich genug werden. Nur eine ſchnelle und geſchickte Wendung war im Stande, dem tückiſchen Streiche auszuweichen. Noch gerade zur rechten Zeit gelang dieſe Wendung der eben ſo ſichern als gewandten Meiſterhand des wachſamen und entſchloßnen Steuermanns.

So ſcharfen und wachſamen Augen, als denen des Miniſters, konnte die Gefahr, aber auch eben ſo wenig das einzige Gegenmittel nicht entgehn, und eine ſo unerſchütterliche Gegenwart des Geiſtes konnte wegen der Ergreifung und Hand-

habung deſſelben nicht einen Augenblick unbeſtimmt bleiben. Einſehen, beſchließen und handeln war das Werk eben der Minute, in welcher Cromwell die Vorſtellung der Geiſtlichkeit flüchtig durchgelaufen war. Als Vorſitzer der Religionscommiſſion nahm er die Deputation und ihr Gewerbe an, und ertheilte ihr mit der unverkennbarſten Faſſung und Ruhe den Beſcheid: daß die Commiſſion ihren lobenswerthen Eifer erkenne, und daß er ſelbſt ſich eine angenehme Pflicht daraus machen werde, dem König, ſeinem Herrn, davon Bericht abzuſtatten; zu welchem Ende er denn beide Aufſätze nebſt den ausgezeichneten ſiebenundſechzig Sätzen ohne weiteres zu ſich nahm, und nach entlaßner Deputation den Antrag machte: die Commiſſion möge in ihrer nächſten Sitzung ſich zuförderſt mit der Verbeſſerung der Liturgie beſchäftigen.

Nicht ohne abſichtliche Veranſtaltung befand ſich gerade an dieſem Tage Heinrich auf einer Jagdparthie bey dem Herzog von Norfolk, indem dieſer, mit dem Schritte der Geiſtlichkeit und Barbors Intrigue einverſtanden, es über ſich genommen hatte, den König vorläufig dafür günſtig zu ſtimmen, wodurch man einer zu einſeiti-

gen Relation des Miniſters vorzubauen hoffte. Allein, wiewohl auch Norfolk ſich dieſes Auftrags mit möglichſter Sorgfalt und Klugheit entledigte, ſo wurde doch gerade dieſe Vorſicht zu einem günſtigen Ereigniß für den, dem ſie ein Bein unterſchlagen ſollte. Die Abweſenheit des Königs ſetzte Cromwell in den Stand, ſchnelle und kräftige Maaßregeln zu ergreifen, und er machte den Anfang damit, durch ſeine Kundſchafter diejenigen herauszubringen, welche die Stimme der Geiſtlichkeit geleitet, dieſe Maasregeln angegeben und zur Ausführung gebracht hatten. Während dieß mit Eifer und Glück betrieben wurde, unterſuchte er mit dem Erzbiſchof gemeinſchaftlich die ihm übergebenen und an den König gerichteten Papiere, von denen die Klage über die Cambridger Streitigkeiten am gefährlichſten werden konnte, weil ſie ſchon länger zur Sprache gekommen, und von dem Miniſter als eine Kleinigkeit und Privatangelegenheit unterdrückt war, gleichwohl itzt zu einer wichtigen Religionsangelegenheit von der geſammten Geiſtlichkeit gemacht und mit Dokumenten belegt wurde, die auf Heinrich nicht ohne Wirkung bleiben konnten.

Es betraf dieſe Beſchwerde insbeſondere zwey Männer, Thomas Bilney und Hugo Latimer, die man als die verruchteſten und unheilbarſten Ketzer angab, und deren Verderblichkeit man mit ſo ſchrecklichen Farben belegte, daß ſie, nach dieſem Gemälde, für die Hölle ſelbſt hätten noch verführeriſch werden können.

Bilney, ein Mann von eben ſo aufgeklärtem und tiefdringendem Verſtande, als einfacher, friedlicher, anſpruchloſer Gemüthsart, hatte viele Jahre hindurch zu Cambridge in der Verborgenheit einer Privatperſon gelebt, und im Stillen für ſich den Kampf des Aberglaubens gegen die Vernunft, der täglich verwickelter und intereſſanter wurde, beobachtet. Längſt für ſich ſelbſt ganz entſchieden der Reformation und ihrer immer um ſich greifenden Ausbreitung ergeben, hatte er ſich jedoch nie damit abgegeben, andere dafür zu gewinnen, oder an dem Kampfe wider die Orthodoxie auch nur den entfernteſten Antheil zu nehmen. Vernunft, die erſte Urkraft alles Lebens und Wirkens, werde ſich ſchon ſelbſt geltend machen, und aus ihren Bedrängniſſen nur deſto herrlicher hervorgehn; dieß war der Grund-

ſatz, den er ſeiner Handlungsweiſe untergelegt hatte, und den er unausgeſetzt getreu blieb.

Nicht alle Freunde der Reformation zu Cambridge dachten hierin mit ihm gleichförmig, wiewohl er übrigens unter allen vorzüglich geachtet wurde. Sie waren der Meinung: die Wahrheit ſey, nach der Natur der Fremdlinge und Koloniſten, ſchüchtern und behutſam, das Vorurtheil hingegen gleich einem uralten Inſaſſen auf ſeine verjährten Beſitzungen und Rechte kühn und anmaßend; deßhalb alſo ſchon der Kampf zwiſchen beiden ſeiner Natur nach zu ungleich, als daß man ihm allein die Entſcheidung und das Schickſal ihrer jungen Freunde überlaſſen könne. Ueberdem aber werde das Vorurtheil noch durch eine ſo große Menge ſeiner Verwandten, dem Stolze, dem Eigennutze, dem Prieſtergeiſte und dem blinden Ungeheuer, Fanatismus, unterſtützt und der Kampf ſo nachdrücklich offenſiv geführt, daß doch wenigſtens der edlere Enthuſiasmus an die Seite der Wahrheit treten, und mit aller ihm eigenen Thätigkeit und Beharrlichkeit ihr beyſtehn müſſe.

Dieſer Betrachtung zufolge waren denn ſchon längſt Kanzel und Katheder, Hörſäle und Kirchen zu Tummelplätzen geworden, und es fehlte

nur noch, daß die Verfolgungsſucht ſich zu der zahlreichern Parthey geſellet hätte, um den Kampf für die Theilnehmer eben ſo verderblich zu machen, als er ſchon längſt für den beobachtenden Philoſophen intereſſant, und für den zuſchauenden Menſchenfreund betrübend geweſen war.

In der That ſchien man auch ſchon auf Seiten der Orthodoxen ſich mit jenen Waffen zu rüſten, und das Betragen eines jungen Baccalaureus der Theologie zog in dieſer Rückſicht die aufmerkſame Beſorgniß Bilneys vor allen andern auf ſich. Die Natur hatte Latimer, dieß war der junge Baccalareus, mit einer lebhaften Phantaſie ausgeſtattet, und die Erziehung dafür geſorgt, daß dieſe mit einer Menge von Ideen angefüllt würde, die ſie zu einem auserwählten Rüſtzeuge in den Kriegen wider die Neuerer machen konnte. Er hatte ſich gewöhnt, die Scholaſtiker, die Kirchenväter, die päpſtlichen Bullen und die heilige Schrift mit gleicher Ehrerbietung zu betrachten und mit gleicher unerſättlicher Lernbegierde zu ſtudiren; den heiligen Thomas (Becket) von Canterbury ſtellte er unter den Märtyrern oben an; die Märtyrer zog er noch den Apoſteln vor, und hielt er die Lehre Chriſti hoch; ſo hätte er

ſich glücklich geſchätzt, für die untrüglichen Aus- ſprüche des Papſts ſelbſt zum Märtyrer zu werden. Dabey aber war er redlich, von Eigennutz frey, und verfolgte die Menſchen, weil er ſie liebte, ihr Seelenheil vor Augen hatte, und überzeugt war, daß der eine rettungsloſe Beute des Sa- tanas ſey, der den reformirenden Predigern ein geneigtes Ohr leihe.

Auf dieſen Vorſtellungen und auf dem Be- wußtſeyn, daß er ein beliebter und gewaltiger Prediger ſey, erhob er ſich nun in der ganzen Kraft ſeiner klopffechteriſchen Beredſamkeit. Er ſtellte die ſchädlichen und abſcheulichen Irrthümer der Neuerer und Ketzer in ihrer ganzen kläglichen und ſchädlichen Blöße ohne Mitleid und Schonung an den Pranger; er begnügte ſich nicht, dieß ſtrenge Gericht über die Meinungen allein erge- hen zu laſſen, ſondern wußte auch durch mannig- faltige Wendungen und kunſtreiche Deutungen die einzelnen, durch Ketzerey vergifteten Menſchen ſelbſt anzuzeigen und ſo deutlich darzuſtellen, daß bey dem Bilde ſich der Name der Perſon in der Phantaſie eines jeden Zuhörers von ſelbſt unter- ſchob. Kurz, es hat vielleicht in der hochbe- rühmten Kunſt des Abkanzelns, die den eifrigſten

Zeloten von jeher ausſchlieſſend als eine vorzügliche Gabe zu Theil worden iſt, niemand mehr Epoche gemacht, als unſer rüſtiger Baccalaureus.

Er wagte ſich gar bald namentlich an die berühmteſten Häupter der proteſtantiſchen Parthey, und bey Veranlaſſung einer akademiſchen Feierlichkeit hielt er eine Rede wider Melanchthon, die den edlen, einfachen, ſtillen, friedlichen Mann ſo ſchrecklich abſchilderte, daß nur die Hörner und Bocksfüſſe fehlten, um in ihm den Oberſten der Teufel, wie er leibe und lebe, darzuſtellen.

Doch dieß ſchienen nur erſt ſchwache vorbereitende Verſuche gegen ſeine nachherigen Rieſenſchritte. Durch den Beyfall, den ſeine Predigten und Reden erhielten, immer kühner gemacht, ſchlich er in alle Hörſäle umher, und wo er ſelbſt nicht in Perſon erſcheinen konnte, ſchickte er ſichere Helfershelfer an ſeiner Statt, um das Aushorchergeſchäft zu übernehmen. Tröſte der Himmel dann den, welcher ſich auf einigen verdächtigen Aeuſſerungen hatte betreten laſſen! Nicht nur wurden ſie mit dem zweyſchneidigen Schwerdte ſeiner Beredſamkeit am nächſten Sonntage auf das unbarmherzigſte zerſetzt und zerſtückelt, ſondern, um die verirrten Schaafe aus den Klauen eines ſolchen

Wolfs zu retten, ging er auch wohl ſelbſt in den Hörſaal, griff den Lehrer im heftigen Dispüte an, oder trieb durch den unaufhaltſamen Strom ſeiner Beredſamkeit, durch Drohungen und Beſchwörungen die Schüler von ihm hinaus, und that ſie vorläufig in den Bann, dafern ſie ſich unterfangen würden, wieder einen Schritt über ihres ketzeriſchen Lehrers Schwelle zu ſetzen.

Ein ſo auserwähltes Rüſtzeug mußte nun wohl natürlich der einen Parthey eben ſo bald ein Gegenſtand des Schreckens, als der andern ein Schützer und Tröſter, von jener gehaßt und verwünſcht, von dieſer auf den Händen getragen und als ein unerſetzliches Kleinod in Ehren gehalten werden. Die Univerſität, die zu der letzten gehörte, ermunterte ſeinen Eifer durch den ſchmeichelhafteſten Beyfall, zu deſſen unzweifelhaftem Beweiſe ſie ihm das Amt eines Kreuzträgers bey allen Proceſſionen übertrug, welches er auch mit dankbarer Rührung annahm und anerkannte, und mit geziemendem Anſtande und dem gewiſſenhafteſten Pflichtgefühl verwaltete.

Niemand unter den Proteſtantenfreunden hatte das Thun und Treiben des Baccalaureus Latimer aufmerkſamer beobachtet, als Bilney. Al-

lein da es von jeher bey ihm unerſchütterlicher Grundſatz geweſen war: daß Meinungen über allgemeine Wahrheiten nie ſich in Urtheile über einzelne Menſchen und ihre Charaktere miſchen dürften, und dieſer Grundſatz (was nicht der Fall aller Grundſätze, beſonders ſolcher ſeyn dürfte) auch bey ihm in ſeine Denkungsart übergegangen, und zu einer weſentlichen Form derſelben geworden war; ſo fand ſein Scharfblick auch keine Hinderniſſe, Latimer richtig zu beurtheilen, ſeinem uneigennützigen Eifer für alles, was er als wahr und recht erkenne, ſeinem bildſamen Verſtande, ſeiner raſtloſen Thätigkeit, ſeiner wohlwollenden und redlichen Denkungsart Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und ſeinem Herzen nicht aufzubürden, was ſeinem Kopfe allein in Rechnung zu bringen war. Daher zog ihn eben das, wodurch die übrigen Freunde der Aufklärung von ihm zurückgeſchreckt wurden, zu ihm hin. Sein Witz und ſeine unerſchöpfliche Laune, die eben ſo frey von jeder bösartigen Zumiſchung, als ſcharf und eindringend war, feſſelte ihn nur mehr, je öfter er ihn hörte, und erfüllte ihn mit Wohlgefallen, wenn er auch ſelbſt, wie es nicht fehlen konnte, der Gegenſtand derſelben war. Zum erſtenmale erwach-

te die Idee in ihm, für die Ausbreitung hellerer Begriffe ſelbſt wirkſam zu werden; — zum erſtenmale fühlte er, daß es für die Proteſtanten ein großer Gewinn ſeyn würde, wenn ein Mann von dieſen Talenten, dieſem Muthe, dieſem Enthuſiasmus, dieſer Beredſamkeit, dieſem Herzen auf ihre Seite träte.

Es iſt intereſſant zu beobachten, mit wie viel Klugheit und Feinheit er ſich nach und nach Latimer näherte, ſeinen Ungeſtüm, ſeine harten Urtheile, ſeine Unduldſamkeit und ſelbſt ſeinen Spott ertrug; wie er Latimer ohne niedere Heucheley und Verſtellung glauben machte, er ſey geneigt, ſich von ihm zurechtweiſen und auf den Weg der Rechtgläubigkeit zurückführen zu laſſen; wie er ihn nach und nach aus der Verſchanzung ſeines Straf- und Predigertons durch die behutſamſte Einleitung eines unterſuchenden Dialogs über die ſtreitigen Lehrſätze vertrieb und zuletzt in ausführliche Unterredung verwickelte; wie er dadurch — immer noch unter dem Scheine, ſich belehren zu laſſen — ſo manchen Funken hervorlockte, ſo manchen glimmenden weiter anfachte; — wie es ihm endlich gelang, das reine ätheriſche Feuer der Wahrheit und Vernunft in Latimers Seele anzu-

zünden und zu einer ſchnell um ſich greifenden Flamme zu verſtärken.

So iſt einem Erwachenden zu Muthe, der aus einem langen und lebhaften Traume allmählich zu ſich ſelbſt kömmt, als dem erſtaunten Latimer, da eine Hauptſtütze der Glaubensartikel ſeines kirchlichen Syſtems nach der andern vor ihm zuſammenſtürzte und im Rauche aufging. Er ereiferte ſich nicht, er feindete den nicht an, der die Zerſtöhrung veranlaßt hatte; — aber er war beſtürzt, ſein Witz war erloſchen, ſeine Laune wie ſeine Beredſamkeit zertrümmert; er fühlte eine bange Ahndung, daß vielleicht das ganze Gebäude ſeines Glaubens mit den ſchon umgeſtoſſenen Pfeilern einerley Schickſal haben mögte; er gerieth in den ſchmerzhaften Zuſtand, der eine unvermeidliche Folge des erſten Zweifelns iſt, und der eben dadurch, daß man ſich von ihm loswinden will, nur immer noch mehr verwickelt und durch ſeine Unerträglichkeit nur inniger anzieht.

Jetzt ſchien Bilney bey ſeinem Freunde — denn das war er ihm ſchon von ganzer Seele — der Zeitpunkt eingetreten zu ſeyn, wo man ſo leicht durch das Herz den Weg in den Verſtand findet. Er machte (nun ſchon von Latimer auf-

geſucht und mit ängſtlichem Eifer zum Geſpräch aufgefordert) ihn aufmerkſam auf die Sittenloſigkeit, die gerade bey den rechtgläubigſten Mönchen und orthodoxeſten Prieſtern und Gottesgelehrten am weiteſten gehe; er verwickelte ihn hier in Schlüſſe und Folgerungen über die ſeligmachende Kraft eines Glaubens, der auf die Sittlichkeit nicht wirke; er zeigte ihm die niedern, eigennützigen Abſichten, den Stolz, die Habſucht, die Unwiſſenheit und Brutalität der meiſten ſeiner Glaubensgenoſſen mit unleugbaren Beweiſen und erregte dadurch das edlere unverdorbene Gefühl Latimers zum höchſten Unwillen. Zweifel an den Gründen ſeines Glaubens und Verachtung ſeiner Glaubensgenoſſen griffen nun den wehrloſen Geiſt von verſchiedenen Seiten gleich ſtark an und trieben ihn aus einer Unruhe, aus einer quälenden Angſt in die andere — Latimer, der furchtbare Kämpfer, der es noch wenig Wochen vorher mit der ganzen Welt zur Vertheidigung ſeiner Lehrſätze aufgenommen hätte, fühlte ſich verlaſſen — hülflos — verzweifelnd an der Wahrheit, an der Tugend —

Auf dieſem ſchrecklichen Scheidewege öffneten ſich ihm nun die Arme des Vertrauens und der Freundſchaft. Bilney zog ihn inniger an ſein Herz,

und der Lehrling ward nun zum Lehrer. Bilney fing an ihm ſein ganzes Syſtem in der genauſten Ordnung vorzutragen — Allein wie ſchnell flog die lebhafte Phantaſie Latimers hier wieder der langſam bedächtigen Vernunſt ſeines Lehrers voran! Er durfte nur anſtoſſen, um umzuwerfen, und nur berühren, um zu zerſtöhren. Winke wurden Schöpfer von Welten neuer Begriffe — und ſo war in wenig Monaten Latimer mit raſchem, kühnem Schritt weiter in den ihm eben ſo reizenden als neuen Gefilden des Selbſtdenkens vorgedrungen, desgleichen ſich der bedachtſame Bilney in doppelt ſo vielen Jahren nicht gewagt hatte.

Für ſich im Stillen mit ſeinem Freunde des Schatzes genieſſen, der ihm, ſeinem lebhaften und dankbaren Gefühle nach, zu Theil worden war, das ließ ſich nun wohl von Latimer nicht erwarten, da er mit ſeinen Meinungen nicht auch ſeinen ganzen Charakter hatte umtauſchen können. Einem jeden zu jeder Zeit ein offenes Herz entgegen tragend, war alles, was er beſaß, auch, wie ſein Wohlwollen, für alle. Sein Vermögen, ſeine Zeit, ſeine Wiſſenſchaft, ſeine Wahrheit, alles mußte er mittheilen, und ſein Herz begnügte ſich nicht, gern zu geben, wo man forderte; es mußte auch

aufdringen, wo man nicht verlangte, und ſelbſt da, wo man zurückwies.

Nach dieſer Denkungsart konnte es nicht fehlen, daß die Veränderung des Baccalaureus nicht hätte eben ſo ſchnell allgemein bekannt werden ſollen, als ſie ſich zum Erſtaunen der ganzen Stadt und Univerſität ereignet hatte. Bilney und Latimer waren unzertrennlich, und jedes Kind kannte ſie unter dem Namen der beiden Ketzer. Der Ort, wo man ſie auf ihren Spaziergängen in tiefen Geſprächen und ſtetem weiter Streben in Erkenntniß und Wahrheit täglich zu gewiſſen Stunden antreffen konnte, iſt bey Cambridge noch bis itzt unter dem Namen des Kezzerberges bekannt.

Der erſte Schritt, der Auſſehn erregte, beſtand darin, daß Latimer ſein Amt eines Kreuzträgers niederlegte, und alle Verbindung mit ſeinen orthodoxen Gönnern und Freunden aufhob. Von neuem erſchien er eben ſo raſtlos, ſo ohne Rückſicht auf Ort, Perſonen und Verhältniſſe thätig zur Verbreitung der aufgeklärten Begriffe, als er vorher zum Schutz des alten Glaubens ſich gezeigt hatte. Sein Witz wurde der Mönch- und Prieſterſchaft eine Geiſſel, und ſeine Beredſamkeit

ein flammendes Schwerdt gegen die Parthey, an deren Spitze er bisher geſtanden hatte. Er griff öffentlich die Meſſe, die Anbetung der Heiligen, und alle andere für weſentlich gehaltene Gebräuche des Gottesdienſtes an; er diſputirte in den Hörſälen der Univerſität, und ſuchte in Privatgeſprächen zu überzeugen; er ging ſo raſch, ſo weit über die Gränzen der Behutſamkeit hinaus, daß ſein Freund anfing für ihn beſorgt zu werden, und nun unaufhörlich dahin bedacht war, das Feuer in ihm zu mäſſigen, was er zuerſt angefacht hatte. Sein kühler Rath wurde dem raſchen Eifer Latimers zu einem behutſamen und oft bedenklichen Führer; allein nicht ſelten ließ ihn der ſchnelle, über gefahrvolle Wege ohne Bedenken forteilende Gang ſeines Zöglings zurück, und ihm blieb dann nur das Beurtheilen ſchon ausgeführter kühner Unternehmung.

In dieſen polemiſchen Feldzügen kam ihm ſein Talent als Prediger vorzüglich zu Statten. Er verſtand ganz eigentlich die Kunſt, ſeine Lehrſätze begreiflich und wichtig zu machen, und ſie mit Lebhaftigkeit und, dem Geſchmack der damaligen Zeit angemeſſen, mit Witz und guter Laune zu würzen. Sein Zulauf war demnach zu berechnen;

aus

aus allen Ständen, und ſelbſt aus allen Sekten ſtrömte es der Kirche zu, wo Latimer predigte; man reiſete meilenweit darnach, ihn zu hören; man wurde von ſeinem Vortrage ergriffen, hingeriſſen; — man glaubte gern dem, was er vortrug, weil man es angenehm und reizend fand, wie er es vortrug. Sein Wirkungskreis mußte täglich in Verhältniß mit ſeinem Beyfall wachſen, die Zahl ſeiner Anhänger immer gröſſer werden, und die Wächter auf der Zinne des Tempels der Rechtgläubigkeit immer mehr dadurch in Verlegenheit gerathen.

Unter mannigfaltigen Controverſen, die durch dieſen Feuereifer unausbleiblich entſtehen mußten, war der Streit über den freyen und allgemeinen Gebrauch der engliſchen Bibel der wichtigſte und intereſſanteſte. Man wird ſich erinnern, daß ſchon vor längerer Zeit eine königliche Erlaubniß, von einem Reglement begleitet, erſchienen war, kraft welchem in jeder Kirche ein oder einige Exemplare der engliſchen Bibelüberſetzung angeſchafft und zum öffentlichen Gebrauch ausgeſtellt werden ſollten. Allein theils war dieſem Befehle beyweitem nicht überall Folge geleiſtet, theils hatte man bald darauf von dem unſtäten Heinrich die Ver-

ordnung erſchlichen, daß die wirklich angeſchafften und ausgeſtellten Exemplare der Bibeln an Ketten geſchloſſen würden, damit nicht Unverſtändige darüber gerathen und Gift ſtatt Honig daraus ſaugen möchten.

Nun hatte dieſe verkehrte Maasregel freylich die Neugier mehr verſtärkt als geſchwächt, und man ſah beſtändig eine Anzahl Volks um die angeketteten Bücher verſammelt; auch wurden ſogar hin und wieder, der Feſſeln ungeachtet, einige heimlich entwandt. Dieß gab Veranlaſſung, — nach dem gleichfalls verkehrten Princip, Zwang mit Zwang zu unterſtützen, — die Gefangnen in Schränke zu verſchließen, um ſie nun gegen jede Nachſtellung zu ſichern, und ſie wo möglich ſelbſt dem Andenken zu entziehen.

Neugierde wächſt, wie jede andere Begierde, durch gewaltſames Vorenthalten nur noch mehr. Man murrte laut über dieß Verfahren, und Latimer glaubte dieſe Gelegenheit für die Ausbreitung des Guten benutzen zu müſſen. In ſeiner nächſten Predigt handelte er mit ſeiner gewöhnlichen Klarheit von dem Nutzen des Bibelleſens, und machte es mit alle dem ihm eignen Feuer jedem frommen und wahren Chriſten zur dringend-

ſten Pflicht, allen Schwierigkeiten zum Trotz ſich dieſen reinen Quell der Erkenntniß zu öffnen und nur hieraus zu ſchöpfen.

Dieſer Angriff konnte gefährlich werden, und erforderte daher die ſchleunigſten und ernſtlichſten Gegenanſtalten. Das ſchlimmſte war, daß man dieſem Angriffe eine Vertheidigung mit ähnlichen Waffen entgegenſtellen mußte, und wer mogte es wagen, dieſen rüſtigen Streiter zu beſtehn? — Allein, wie bekannt, trägt der Rechtgläubigkeits⸗eifer eine Binde über den Augen; ihm iſt daher kein Gegner fürchterlich und kein Streit gefähr⸗lich. Ohne ſich zu bedenken, übernahm die Ver⸗theidigung ein Prior der ſchwarzen Mönche, D. Buckenham, der auch gewiß ganz der Mann dazu war, wenn Selbſtvertrauen und hochmü⸗thige Verachtung ſeines Gegners hinlänglich wä⸗re, einen Gegner zu überwinden.

Am nächſten Sonntage beſtieg er eben die Kanzel, auf welcher eben Latimer acht Tage vor⸗her geſtanden hatte. Sein Blick und ſeine ganze Gebärdung deuteten die Selbſtgenügſamkeit un⸗widerſprechlich an, womit er den glücklichen Aus⸗gang ſeines Kampfs als entſchieden vorausſetzte, indem er ſich mit aller Anſtrengung der Lunge und

Hände angelegen ſeyn ließ, durch einen Schwall von prunkenden Redensarten, weitſchweifigen Tiraden und neben einander aufgepflanzten ſteifen Antitheſen die Lehre Latimers — daß man mehr den unmittelbaren Vorſchriften der heiligen Schrift, als dem Pfaffengeſchwätz und Kirchenzwange folgen müſſe — zu verketzern, und durch armſelige Sophiſtereyen, die er Gründe nannte, die Schädlichkeit des allgemeinen Bibelleſens ins Licht zu ſtellen.

„Wenn dieſe Ketzerey," ſagte er unter andern, „nach dem Wunſche mancher Abtrünnigen und Irrlehrer, die nur darauf ausgehen, das Volk zu verführen, um aus einer allgemeinen Verwirrung Nutzen zu ziehen, überhand nehmen ſollte, ſo würden wir bald alle nützlichen und unentbehrlichen Künſte, Handthierungen und Gewerbe unter uns zu Grunde gehn ſehen. Wenn der Landmann bey ſeinem Leſen in der Bibel auf die Worte ſtieſſe: „dafern du deine Hand an den Pflug legeſt, und „es geſchähe, daß du hinter dich ſäheſt, ſo würdeſt „du unfähig ſeyn zum Theilhaben an dem Reiche „Chriſti und Gottes:" ſo würde er in Zukunft nie einen Pflug wieder anrühren, aus Furcht, daß ihm dieß Unglück von ohngefähr einmal über-

gehen könne; Unkraut würde in kurzem die Stelle des herrlichſten Weizens auf unſern Aeckern einnehmen, der Ackersmann zu Grunde gehen und der Städter mit ihm verhungern — Gleichergeſtalt, wenn der Bäcker läſe: „daß ein wenig Sau„erteig den ganzen Teig verderbe,“ ſo würde er ſich deſſelbigen fortan nicht mehr bedienen, und uns lauter unſchmackhaftes Brod zubereiten, das niemand kaufen, niemand eſſen wollte und könnte; er würde darüber zu Grunde gehen und wir mit ihm verhungern Wenn endlich gar die Stellen allgemein bekannt und befolgt werden ſollten, worin befohlen wird, „ſein Auge auszureiſſen, ſei„ne Hand und ſeinen Fuß abzuhauen und von ſich „zu werfen;“ ſo würde gar bald die ganze Nation nichts weiter als eine groſſe Bande Blinder, Lahmer und verſtümmelter Bettler ſeyn, und ſo ohnfehlbar dieſe an ſich erhabene Offenbarung, eben ihres groſſen und tiefen Sinnes wegen, in den Händen des Vols ohnfehlbar zu einem Meſſer in der Hand eines Kindes werden.“ —

Latimer hörte dieſe und ähnlichen ſcharfſinnigen Schlüſſe und unwiderleglichen Gründe mit einem ſo unruhigen Vergnügen an, daß er kaum die Aeuſſerungen deſſelben verhindern konnte. Auf

der Stelle faßte er den Vorſatz, dieſen ſelbſtſüchtigen Pedanten die ganze Schärfe ſeines Witzes, ſo wie die Schwere ſeiner Beredſamkeit fühlen zu laſſen. Bilney war zwar der Meinung: „die ganze Rede verdiene gar keine Antwort, und die zu groſſe Abgeſchmacktheit wäre ſeiner Geiſſel keineswegs würdig; der Redner habe ſich ſelbſt ſchon lächerlich genug gemacht, man dürfe ihn nur ſeinem Schickſale überlaſſen.“ Allein wie konnte wohl jemals ein witziger Kopf eine ihm ſo muthwillig aufgedeckte Schwäche unbenutzt laſſen? — Und wie ſollte die Eitelkeit, dieſe nie ruhende allgemeine Triebfeder aller menſchlichen Kräfte, allein bey Latimer unwirkſam geblieben ſeyn? — Er fühlte ſein Uebergewicht zu lebhaft; er wußte, daß man überall jetzt von ihm gewiß etwas auffallendes erwarte, und ſich zum voraus auf ſeine Replik freue. Ohne weiter Anſtand zu nehmen, machte er bekannt, daß er gleich am nächſten Sonntage die Predigt des Priors in der ſeinigen beantworten werde.

Nie war eine zahlreichere Verſammlung in einer Kirche zu Cambridge geſehn, nie ein größeres und lebhafteres Gedränge bey einer öffentlichen Volksfeyerlichkeit wahrgenommen worden.

Das ganze Publikum betrachtete die Sache allgemein als eine Fete, die ihm Latimers Laune und beißender Witz gebe, und erwartete ihn dießmal in ſeiner ganzen Kraft und in ſeinem ſchönſten Glanze zu erblicken. Um dieß merkwürdige Schauſpiel noch vollkommner zu machen, verſammelte ſich die ganze Univerſität in feyerlicher Proceſſion in der Kirche, und grade da die Predigt beginnen ſollte, ſchritt der ehrwürdige Doktor Buckenham ſelbſt, mit ſeiner Mönchskutte und ſeinem ganzen Bauerſtolze angethan, zur Kirchthüre herein, arbeitete ſich mühſam durch das Gedränge, und pflanzte ſich mit der lächerlichſten Gravität, gerade vor der Kanzel, allen Zuhörern ſo wie dem Redner im Angeſicht hin.

Wenn man alle dieſe Umſtände in Betrachtung zieht, und dabey auf Latimers Charakter und den Geiſt des Zeitalters Rückſicht nimmt; ſo muß man ſich wundern, wie er noch die Mäßigung in ſeinem Vortrage beobachten konnte, die in der That vom Anfange bis zu Ende darin herrſcht. Er machte den Anfang mit ſehr reichlichen Spenden an Lobeserhebungen der Gelehrſamkeit und Beredſamkeit des Doktor Buckenham; ſodann unternahm er es, die Argumente deſſelben

mit vieler Ernſthaftigkeit und ſcheinbarer Achtung nach einander zu wiederholen, ſie, neu aufgeſtutzt und ſcheinbar verſtärkt, in das helleſte Licht zu ſetzen — um ſie ſodann deſto frappanter zu widerlegen. Hiebey überließ er ſich nun freylich ganz dem Strome ſeines Witzes, der ſo ſchnell und reichlich, und doch ſo rein, ſo ſpiegelhell und lieblich daherdrang, daß Bewunderung der Talente zugleich mit einer Werthſchätzung der Gutherzigkeit des Redners ſich allen Zuhörern auf gleiche Weiſe mittheilte. Man fühlte ſich durch die wahre und lebendige Darſtellung unwiderſtehlich hingeriſſen, das Lächerliche zu belachen; aber zu gleicher Zeit kam auch nicht die leiſeſte Ahndung zum Worte, daß der Redner ſeinen Gegner habe lächerlich machen wollen, geſchweige denn ihm dadurch zu ſchaden oder irgend eine unangenehme Empfindung zu erregen befliſſen ſey.

Nachdem er auf dieſe Weiſe den Prior widerlegt hatte, übergab er nun in einer meiſterhaften captatio benevolentiae ihre beiderſeitige Sache dem Ausſpruche des Volks, indem er ſich mit den lebhafteſten Aeußerungen des Unwillens über die geringe Achtung ausführlich verbreitete, die ihre Seelſorger bey ſo manchen Veranlaſſun-

gen, und ganz beſonders bey dieſer, von dem Verſtande ihrer Anvertrauten, ohne Scheu und Rückhalt, ſelbſt in ihren öffentlichen Lehrvorträgen, an den Tag legten. „Nur auf eine zweyfache Weiſe, meinte er, könne man darüber urtheilen; entweder läge die böſe Abſicht dabey zum Grunde, dem Volke ſelbſt einen geringen Begriff von ſeinem Verſtande und Denkvermögen beyzubringen, um es noch länger willkührlich an dem Leitzaum des Aberglaubens und der Pfafferey umherführen zu können; oder wenn die chriſtliche Liebe dieß Urtheil zu hart finden ſollte, ſo verriethen ſie doch gewiß die größeſte Unwiſſenheit des wahren Seelenzuſtandes derer, für deren zeitliches und ewiges Seelenheil zu ſorgen ſie ſich ſo eifrig gebärdeten. „Es iſt ein Unglück, rief er aus, daß dieſe hochweiſen und hochgelahrten Herren den geſunden und unverderbten Menſchenverſtand beſtändig nach ihren kümmerlichen und durch elende Schulgelehrſamkeit und Syſtemtheologie verkrüppelten und ausgezehrten Schatten von einem Geiſte beurtheilen! Möchten ſie doch ſelbſt nur für ſich Sorge tragen, und ſich von der heiligen Schrift und ihrem Inhalte und ihrem Sprachgebrauch richtige Vorſtellungen zu ver-

ſchaffen ſuchen, ehe ſie ſich anmaßen wollten, unberufene und unverſtändige Ausleger abzugeben, und mit dem thörichtſten Dünkel ſich allein für weiſe genug zum Verſtehen eines Buchs zu halten, was doch ganz eigentlich für den geſunden Menſchenverſtand und den größern Haufen zu ſeiner Zeit verfaßt worden iſt.“

Seinen Vortrag beſchloß er ſodann mit einigen Bemerkungen über die Bilderſprache der heiligen Schrift, von der man ganz unnöthigerweiſe ſo viel Weſens mache, und die nur für ſolche Ausleger Schwierigkeiten erregen könnte, die überall nur Geheimniß, nur unbegreifliche und übermenſchliche Dinge ſuchten, und nichts für göttlich anerkennen wollten, was nicht außerhalb des menſchlichen Begreifensvermögens liege. — Uneigentliche und bildliche Ausdrücke, zeigte er ferner, ſeyen allen Sprachen gemein und bedürften keiner großen Gelehrſamkeit und tiefgeſchöpften Auslegungskunſt, um richtig verſtanden zu werden. Wir brauchen hundert derſelben, ſagte er, täglich im gemeinen Leben, und jeder weiß, was er dabey denken ſoll. Sinnbildliche Zeichnungen finden ſich in allen Zimmern, und das müßte ein arger Dummkopf ſeyn, der über die Ausdeu-

tung derſelben verlegen werden könnte.“ „So z. B.“ fuhr er fort, indem er ſich nach der Seite, wo der Prior ſaß, wandte, „wenn wir einen Fuchs gemalt ſehn, der in einer Mönchskutte predigt, ſo wird niemand glauben, daß hier ein wirklicher Fuchs gemeint ſey, und daß es jemals natürliche Füchſe gegeben habe oder noch gebe, die in einen Mönchsorden aufgenommen wären, oder das Amt eines Predigers bekleidet hätten; ſondern der nicht blödſinnig oder verrückt iſt, wird ſogleich darauf verfallen, daß der Künſtler die niedrige Liſt und Scheinheiligkeit habe abbilden wollen, die ſich ſo oft in dieß Gewand hüllet, ſich gleichwohl gemeiniglich durch den unten hervorragenden Fuchsſchwanz verräth.“

Die Predigt war geendet, und alle Zeichen des ungetheilten Beyfalls begleiteten den Redner durch das dichte Gedränge der Zuhörer bis in die Sakriſtey. Der arme Prior gab ſich die größeſte Anſtrengung von der Welt, bonne mine à mauvais jeu zu machen; in ſeinem Herzen kochte die Rache deſto heftiger, die durch das Winken, das Fingerzeigen, Ziſcheln und Lächeln, was ihm auf ſeinem Rückzuge aus der Kirche überall begegnete, nur mehr erbittert und in ſein Blut und alle Lebens-

ſäfte hinüber getrieben wurde. Er verſchloß ſich in ſeine Kloſterzelle, mit dem feſten Vorſatze, Himmel und Hölle zum Verderben ſeines Gegners in Bewegung zu ſetzen.

Zu dem Ende wandte er ſich in den bitterſten Klagen an die Häupter der Univerſität; er ſtellte ihnen vor, daß in ſeiner Perſon die ganze Parthey aller rechtgläubigen Chriſten beſchimpft und beleidigt ſey, daß ſie daher ſeine Sache zu der ihren oder vielmehr zu der Sache der Religion und Gottes machen, und einen Muthwillen züchtigen müßten, der das Verderben der ganzen Chriſtenheit zur unvermeidlichen Folge haben würde.

Die Fakultät fand dieſen Handel allerdings erheblich und gefährlich; ſie ſtellte Zuſammenkünfte und Berathſchlagungen an, in denen es nicht an Vorſchlägen und Entwürfen zu einer ächtchriſtlich orthodoxen Rache fehlte; gleichwohl ſah ſie ſich nach reiflicher Ueberlegung genöthigt, den ſehr wenig tröſtlichen Beſcheid zu geben, daß ſie es nicht wohl anzufangen wüßte, den Baccalaureus über Vergehungen, die noch durch keine Geſetze verboten geweſen, zur Verantwortung zu ziehen. Sie fügten den brüderlichen Rath hin-

zu: er möge für itzt ſein Kreuz in Geduld tragen und ſich mit der Hoffnung ſtärken, daß die Zukunft gewiß eine Gelegenheit herbeyführen werde, wo man einen ſo unvorſichtigen und kecken Streiter in eine Schlinge ohne Gefahr und Mühe werde verwickeln können.

Um jedoch wenigſtens einen Schreckſchuß, die gewöhnliche Appellation des Feigen oder Schwachen an die ſupponirte Furchtſamkeit ſeines Gegners — zu verſuchen, ließ man ſtrenge Gebote gegen die Ketzer ergehn, und ſie mit allen akademiſchen Strafen auf das härteſte bedrohen. Allein bey Latimer hatte dieß Mittel gerade die Folge, die es bey allen wahrhaſt Muthigen zu haben pflegt, daß es ihm nämlich die Schwäche ſeiner Gegner verrieth, und dadurch ſeine Kühnheit nur vermehrte. Er fuhr fort zu predigen, und gewann immer größern Beyfall und mehrere Anhänger. Gleichwohl trugen die Häupter der Univerſität noch immer Bedenken, das Predigen mit ebendenſelben Strafen zu belegen, die zum Züchtigen der Tumultuanten und ausſchweifenden Wüſtlinge, ihrer urſprünglichen Beſtimmung nach, dienen ſollten. Seit dem Schickſale des Doktor Buckenham fürchtete man ſich zu ſehr

vor einem Ridikül, und dieß war hier um ſo unvermeidlicher, da niemand ſittlicher und in jedem Betracht exemplariſcher lebte, als Bilney und Latimer, da ganz Cambridge voll von ihren Handlungen war, da jeder Tag ein neues Beyſpiel ihrer Wohlthätigkeit herbeyführte und keine Geſellſchaft zuſammenkam, in welcher nicht ihre theilnehmende kräftige Tröſtung der Unglücklichen, ihre ſorgſamen lindernden Beſuche bey Kranken ein Hauptgegenſtand der Unterredung ausmachten, und die perſönliche Achtung immer höher hoben und feſter gründeten.

Indeß fuhr D. Buckenham fort, aus dem ſelbſtgewählten Kerker ſeiner Zelle die Vorſteher der Univerſität mit immer heftigern Klagen und Aufforderungen zu beſtürmen, und vermehrte dadurch nur die Verlegenheit, die ſie ohnehin ſchon beängſtigend genug fühlten. Stolz und Fanatismus ſtellten ihnen ohn Unterlaß dringend vor Augen, daß ſowohl ihrer Ehre als der Gefahr wegen, die der Kirche drohte, durchaus etwas geſchehen müſſe, und die Vorſicht ermahnte ſie, nicht zu raſch zu verfahren, keine Blöſſen zu geben, und nicht gegen die genaueſte Rechtsform anzuſtoſſen — Nach langem Berathen und öftern und ſchmerz-

lichen Klagen über die verderbten Zeiten und preßhafte Situation der allein ſeligmachenden Kirche wandten ſie ſich endlich an den Biſchof von Ely, als die erſte Inſtanz, und forderten ihn auf, durch die ihm beywohnende richterliche Gewalt der bedrängten Kirche zu Hülfe zu eilen, und die Ketzer mit ſeinem Biſchofsſtabe zu Boden zu ſchlagen.

Der Biſchof war einer von den ſeltenen Beweiſen, daß man orthodox und dennoch ſanft, duldſam, beſcheiden und friedfertig ſeyn könne. Er haßte alles Aufſehn und noch mehr jede Gewaltthätigkeit, und ſuchte überall die Pflichten ſeines Amtes mit den Geſetzen der Billigkeit und den Forderungen der Menſchheit zu vereinigen. Er kam nach Cambridge, er unterſuchte genau das Verhältniß beider Partheyen, er verſtand ſich auch endlich auf dringendes Bitten der Univerſität dazu, gegen die Ketzer zu predigen; — aber zu ernſtlichern Schritten war er auf keine Weiſe zu bewegen. Sein Ausſpruch war: „Gewalt gehöre für Gewalt; Lehre aber müſſe durch „Belehrung überwältigt werden.“

Daß der Biſchof ſelbſt gegen ihn gepredigt, nicht, aber ihm das Predigen verboten hatte, wirkte auf Latimers Empfindung ſtärker, als die

ſchreckenvollſten Drohungen und ſelbſt Strafen gewirkt haben würden; — er ſchwieg eine Zeitlang — wenigſtens in den Kirchen, die zu dem Sprengel des Biſchofs gehörten.

Allein lange konnte er freylich den Verſuchungen, in welche ſein Eifer und ſeine Eitelkeit bey jedem Schritte gerieth, nicht widerſtehen. Der Prior eines Auguſtinerkloſters bey Cambridge war ein Freund der Proteſtanten und ein großer Verehrer der Latimerſchen Predigten. Er hatte ihn oft aufgemuntert, ſich nicht durch die Hinderniße, die man ihm in den Weg zu legen ſuchte, abſchrekken zu laſſen und ſeinen Freunden und dem Volke eine Belehrung und Erbauung zu entziehn, wodurch er bisher ſo unendlich viel Nutzen geſtiftet und ſo verdienten Ruhm eingeerndet habe. Allein da Latimer, durch Bilney unterſtützt, dennoch ſtandhaft darauf beharrte, daß er gegen den Biſchof nicht auftreten werde; ſo bot er ihm die Kapelle ſeines Kloſters, daß von der Gerichtsbarkeit des Biſchofs ausgenommen war, an, oder drang vielmehr auf das heftigſte in ihn, ſich ihrer zu bedienen.

Die Grenzen der Delikateſſe Latimers erſtreckten ſich gerade ſo weit, als die Grenzen des biſchöfli-

ſchöflichen Sprengels. Dieſe konnte alſo, ſeinem Gefühle nach, gegen den Vorſchlag des Priors weiter nichts haben, und da ſie nur allein ihm bisher Stillſchweigen auferlegt hatte, ſo fand er nach ihrer Befriedigung weder in ſich noch außer ſich fernerhin zureichende Gründe, dieſe Aufforderung von der Hand zu weiſen. Am nächſten Sontage begab er ſich gleichſam im Triumph, von allen ſeinen Anhängern begleitet, nach dem Kloſter, und die allgemeine Achtung, noch mehr aber die Neugier, durch den letzten Streit noch immer in Spannung erhalten, führte eine ſo große Menge Menſchen hinter ihnen her, daß die Weſtminſterabtey in London ſchwerlich Raum genug für ſie gehabt haben würde, geſchweige denn die kleine Kapelle der Auguſtinermönche zu Cambridge. —

Latimer predigte mit hinreiſſendem Beyfall; — allein ein großer Theil der Zuhörer ging dennoch dießmahl unbefriedigt hinweg. — Der Redner hatte ſeiner Streitigkeiten mit keiner Sylbe erwähnt und von ſeinem muthwilligen Witze auch nicht den kleinſten Funken ſchimmern laſſen. Er fuhr fort, jeden Sontag hier zu predigen, und der Biſchof von Ely ſelbſt war oft unter ſeinen Zu-

hörern, und trug kein Bedenken, zum groſsen Aergerniſs mancher Hoch- und Ehrwürdiger Herren zu geſtehen, daſs er Latimer ſehr hoch ſchätze, und ihn für den vorzüglichſten Prediger halte, den er jemals gehört habe.

Alle dieſe Aufſehn erregenden Vorfälle waren nicht vermögend geweſen, den Prior Bukkenham in ſeiner einſamen Zelle hervorzulocken. Deſto reichlicher aber nährten die Nachrichten, die ihm davon vollſtändig genug zugetragen wurden, ſeinen Haſs gegen Latimer und Bilney. Der täglich erneuerte Aerger darüber, daſs dieſe ruchloſeſten aller Ketzer noch immer unverletzt fortlebten und frey und ungeſtöhrt ihr Weſen treiben durften, erlaubte ſeiner Empfindung nie, einzuſchlummern oder zu ruhen, und dieſe letzte Freyheit Latimers (wie er es nannte) brachte ſie zu einem Anfall von Wuth, den er bisher noch nie ſo ſtark gehabt hatte, und den er unmöglich von einem Ausbruche zurückhalten konnte. Er machte ihr aufs neue in einem Promemoria an die Häupter der theologiſchen Fakultät Luft, in welchem er ihnen auf das bitterſte ihre Regloſigkeit vorwarf, und die Drohung hinzufügte, daſs, daſern ſie nicht unverzüglich Bericht an den König erſtatteten, er

ſich dazu in ſeinem Gewiſſen verpflichtet fühle und alsdenn auch nicht unterlaſſen werde, Se. Majeſtät aufmerkſam darauf zu machen, daß ihre Sorgloſigkeit in Vertheidigung der Rechtgläubigkeit einer Begünſtigung der Ketzerey wenigſtens ſehr ähnlich ſähe.

Die Doktoren der Fakultät geriethen hierüber in nicht geringe Verlegenheit. Ihrer Neigung nach würden ſie vielleicht ſchon längſt den königlichen Arm zur Unterdrückung dieſer bösartigen Brut zu Hülfe gerufen haben. Allein ſie wußten, daß Cromwell und Cranmer ihre Anzeige ſchwerlich gut aufnehmen würden, daß dieſe viel über den König vermogten, und alſo der Schlag, den ſie auf einen andern führten, gar leicht durch den Unwillen dieſer ihrer Vorgeſetzten auf ſie zurückfallen könne. — Auf der andern Seite war ihnen auch Heinrichs Abſcheu gegen die Ketzerey nicht verborgen, und wenn ſich daher der dummdreiſte aufgebrachte Prior gerade an ihn wandte, ſo konnte ſie ein noch ſchrecklicherer Blitz treffen. Unter zwey Uebeln mußte das kleinſte gewählt werden, und ſo ging denn ein ausführlicher an den König geſtellter Bericht nebſt einer lebhaften Beſchwerde an den Erzbiſchof ab.

Es währte nicht lange, ſo kam er zurück, und zwar von einem derben Verweiſe über ihre unruhige Streitſucht begleitet, zugleich mit dem ernſtlichen Anfügen, alle dergleichen Zänkereyen, die offenbar von ihnen ausgegangen wären, (indem des Königs väterliche Fürſorge, wie männiglich bekannt ſey, die Leſung der Bibel nicht nur allgemein erlaubt, ſondern auch empfohlen habe, laut Verordnung d. d. — ) zu vermeiden, und die Religion des Friedens nicht zur Zwietracht und Verfolgung zu misbrauchen.

Auf einen Verweis hatte man ſich für alle Fälle gefaßt gemacht, und ſich ſchon zur chriſtlichen Ertragung unter einander ermuntert; allein daß man die Schuld der entſtandnen Unruhen noch obendrein auf ihre Schultern legen, und ihren göttlichen Eifer ſo ungerechter Weiſe beynah gar für ein Werk des Teufels erklären, und mit dieſem zugleich verbannen würde, das war dem hochwürdigen Dünkel nicht in den Sinn gekommen — Man ſchrie Ach und Weh! — ſprach von Ungerechtigkeit und Verfolgung, von den Drangſalen einer babyloniſchen Gefangenſchaft, — klagte laut über die eigenmächtigen Anmaſſungen des Erzbiſchofs und Miniſters, und vereinigte ſich zu

einem ſtandhaften Widerſtande gegen dieſe Bedrückung. In dieſem Vorſatze beſtätigte ſie nur noch mehr ein Sendſchreiben von dem Erzbiſchof von York, der in dem Tone einer freundſchaftlichen brüderlichen Ermahnung ihnen vorrückte, wie ſie die Ketzerey bey ſich ſo überhand nehmen lieſſen, da doch ſonſt ihr Eifer für den einigen und ächten Glauben bekannt und bewährt ſey, und da ihnen zur Genüge bekannt ſeyn müſſe, wie ſehr der König ein Feind jeder ſchädlichen Neuerung ſey. Nun drangen Beſchwerden über Beſchwerden, Gegenvorſtellungen über Gegenvorſtellungen auf Cranmer und Cromwell ein, und waren um ſo weniger zurückzuweiſen, oder durch Vertröſtungen zu beruhigen, da ſie von der papiſtiſchen Parthey bey Hofe ſelbſt unter der Hand immer wieder von neuem angereizt wurden.

Dieſe täglich ſtärker werdende Zudringlichkeit ſetzte den Miniſter und ſeinen Freund in eine unangenehme Verlegenheit. Sie der Kenntniß des Königs ganz zu entziehn, daran war nicht wohl zu gedenken, weil eine andere Parthey ein eben ſo groſſes und dringendes Intereſſe hatte, ihn davon zu unterrichten, und Cromwell jene gewaltſame Umlagerung, die minder feine Günſtlinge noch

in unſern Tagen mit daurendem Erfolg hin und wieder üben ſollen, für ein zu plumpes, ſeiner unwürdiges Hülfsmittel verachtete, es auch vielleicht bey Heinrich nicht anwendbar fand. Daher begnügte er ſich damit, ihm dieſen Streit als ein unbedeutendes Schulgezänk, als eine Cabale, die der Stolz und Neid der Mönche angeſponnen habe, vorzuſtellen, und es gelang ihm durch den Widerwillen, den er gegen das ganze Mönchsweſen empfand, ihn von einer nähern Unterſuchung dieſer Angelegenheit abzuhalten.

Indeß war die allgemeine Verſammlung der Geiſtlichen zu Stande gekommen, und über der allgemeinen eine Zeitlang dieſer beſondern Angelegenheit vergeſſen worden. Die Intrigue, wodurch ſie itzt wieder aufgeregt wurde, iſt dem Leſer bekannt. Der allgemeinen Beſchwerde der niedern Geiſtlichkeit war eine nochmalige ausführliche Darſtellung von dem täglich zunehmenden Frevel des Bilney und Latimer beygefügt worden, und der Erzbiſchof von York hatte es über ſich genommen, Heinrich mit beiden Beſchwerden ſo ausführlich bekannt zu machen, daß dem Miniſter auch kein Schlupfwinkel mehr übrig bleiben ſolle.

Zu dem Ende hatte er ſich nach einem Landhauſe begeben, wo der Rückweg den König vorüber führte, und ihm einen Boten entgegen geſandt, der ihn nebſt ſeinem Gefolge zum Mittagseſſen dahin einladen mußte. Durch den Herzog von Norfolk ſchon vorbereitet, machte Heinrich es dem Erzbiſchof leicht, den rechten Zeitpunkt für ſeine Abſichten zu treffen. Er erzählte ihm zuerſt als eine Neuigkeit, was heute in der Sitzung der Commiſſion vorgefallen war, und theilte ihm dann den Inhalt der Bittſchrift des Unterhauſes mit, auf welche er, als einen Beleg, die Beſchwerden der Cambridger Orthodoxen folgen ließ. Beym Vorleſen unterbrach er ſich ſo oft durch Seufzer, durch den ſchmerzlichen Ausruf: ſchändlich! entſetzlich! — machte ſo manche hämiſche Anmerkung über einreiſſende Misbräuche, über das unvermeidliche Loos der Täuſchung und Hintergehung, dem auch die beſten Fürſten unterworfen wären; wußte die Folgen einer einreiſſenden Freydenkerey, ſelbſt für die Achtung der königlichen Macht, mit ſo ſchrecklichen Farben auszumalen, und den genauen Zuſammenhang der Denkfreyheit mit zügelloſer Handelsfreyheit ſo unwiderſprechlich ins Licht zu ſetzen, — daß Heinrich

im heftigſten Affekt plötzlich aufſprang, — dem Erzbiſchof das Papier aus der Hand riß, es flüchtig durchlief, und ſodann mit einem fürchterlichen Schwur ausrief: ich will dieſe verfluchte ſchändliche Ketzerey mit Feuer und Schwerdt von der Erde vertilgen, oder Gott möge meine Seele an ihrer Statt verdammen! —

Noch in eben der Minute ſaß er auf und eilte nach London zu, und Blicke teufliſcher Schadenfreude aus den Augen des Erzbiſchofs folgten ihm, ſo lange ſie ihn noch erreichen konnten. Itzt war er in dem Nebel des fernen Horizonts verſchwunden. Mit dem unwillkührlichen Ausbruch eines höhnenden Lachens wandte ſich Lee vom Fenſter weg, um ſeine Maulthiere zu beſteigen, indem er halblaut die Worte Cromwell und Cranmer zwiſchen den Lippen murmelte und, ſich in den angenehmſten Vorſtellungen wiegend, langſam ſeinen Weg ebenfalls nach London zu nahm.

---

„Laßt Euch dieſe Sache ferner keine Beſorgniß machen, Mylord," ſagte Cranmer, als Cromwell nach einigen Stunden wieder zu ihm kam, indem

er den Aufſatz mit den ſiebenundſechzig Artikeln zufrieden lächelnd aus den Händen legte; — „ich habe dieſe Sätze hier genauer unterſucht und nehme es auf mich, dem König allein hieraus unwiderſprechlich zu demonſtriren, daß dieſer ganze Vortrag gar keine Aufmerkſamkeit verdiene, weil er von einem äußerſt unwiſſenden Menſchen herrührt, der Altes und Neues, Vernunft und Unſinn auf die lächerlichſte und abgeſchmackteſte Weiſe unter einander gemiſcht hat —“ Nach dieſer Einleitung machte er ſich fertig, ſeine Behauptung durch Zergliederung der Sätze ſelbſt mit den nöthigen Beweisgründen zu unterſtützen.

Cromwell hingegen bat ihn, dieß auf eine andere Zeit zu verſparen, weil es überhaupt nur ſehr wenig zur Entſcheidung der Sache beytrage; er habe ihm wichtigere Dinge mitzutheilen, die für itzt ihre ganze Aufmerkſamkeit verdienten; und nun entdeckte er ihm, wie er durch einen glücklichen Zufall einer geheimen Correſpondenz des Biſchofs Nix von Norwich auf die Spur gekommen ſey, und ſogar die Beweiſe davon in Händen habe, woraus erhelle, daß der Erzbiſchof von York gleichfalls in dieß Verſtändniß mit verwickelt ſey. Cranmer las den Brief, den ihm

Cromwell mittheilte, und ſein Erſtaunen über die Verblendung dieſes Biſchofs und die noch immer fortwährende unbegreifliche Anhänglichkeit ſo vieler Menſchen, die ſich für gelehrt und klug hielten, an den Papſt verſenkte ihn ſo ſehr in Nachdenken, daß er wenig Aufmerkſamkeit auf das verwandte, was ihm Cromwell von den Relationen ſeiner ausgeſandten Kundſchafter mittheilte, und das viel Licht überden Schritt der Geiſtlichkeit gegen ſie verbreitete. Es war ihm gelungen, den eigentlichen Zuſammenhang von Thorntons und Barbors Komplot herauszubringen, und ſogar, welchen Antheil der Erzbiſchof von York daran habe. Durch die Namen Thornton und Barbor wurde die Aufmerkſamkeit des Erzbiſchofs nur geſpannter, und als Cromwell den erſten als den Hauptanreger und Concipienten der wider ſie gerichteten Aufſätze der Geiſtlichkeit angab, entfuhr ihm ein ſchmerzlicher Ausruf über die Undankbarkeit und Ausartung dieſes Menſchen, der den Miniſter zur nähern Nachfrage veranlaßte.

Jetzt erſt erfuhr er den ſchändlichen Anſchlag dieſer Elenden wider das Leben des Erzbiſchofs, worüber dieſer ſich ſelbſt itzt nur mit Betrübniß

dahin äußerte, daß er nicht begreifen könne, wie das Herz dieſer Menſchen ſo verdorben und ſo gegen ihn gereizt worden ſey, da er ihnen doch nie etwas anders als Liebes und Gutes erwieſen habe! Edle, reine, erhabene, ächte Menſchenſeele! War je einer fähig, Seligkeit des Himmels einſt zu genießen, ſo warſt du es! Könnte ich die Aſche deines Herzens irgend auffinden; — ſo würde ich noch anfangen, Reliquien zu verehren! Konnte auf Yorik die kleine hornerne Doſe ſeines Mönchs ſo viel Einfluß gewinnen, was würde ein Stück von deinem Aſchenkruge nicht für ein herrliches Amulet für mich ſeyn! —

Erſtaunen und Freude ergriffen Cromwell bey dieſer Entdeckung gleich ſtark; Erſtaunen über den Edelmuth Cranmers, der auch dieſer Schändlichkeit noch nie gegen ihn erwähnt, geſchweige denn auf eine Beſtrafung angetragen; Freude darüber, daß durch dieſe Entdeckung, wie er ſagte, jede Schwierigkeit für immer gelöſt ſey; ſie nebſt dem aufgefangenen Briefe an den Papſt ſolle den Anſchlag ihrer Feinde vor ihren Augen, wo nicht auf ihren Kopf ſelbſt, zuſammenſtürzen laſſen, und ihm und ſeinem Freunde einen Tri-

umph aus der Gefahr bereiten, die man mit ſo viel Aufwand von Intrigue angezettelt hatte.

Cranmer hatte noch keine perſönliche Gefahr bey dieſer Gelegenheit geahndet; er hatte blos für die gute Sache gefürchtet, und da er durch die ſiebenundſechzig Artikel in dieſer Rückſicht völlig beruhigt war; ſo hörte er auch den Aufſchluß, den ihm der Viceregent über ihre gemeinſchaftliche Gefahr und ihre itzt ſichere Rettung gab, mit ziemlicher Gleichgültigkeit an. Weit wichtiger war ihm der Vortrag, den Cromwell hier anſchloß, und wodurch er den Erzbiſchof auf einen Theil ſeiner gefaßten Maasregeln vorbereiten wollte. Er ſtellte ihm vor, daß dergleichen Zänkereyen und Hetzereyen in Religionsangelegenheiten allerdings zum Nachtheil der guten Sache und zu einer immer wiederkehrenden Gefahr für ſie täglich mehr überhand nähmen, daß ihre Feinde dieſen Schritt itzt nicht würden gewagt haben, wenn nicht die langen und heftigen Diſpüten in der Religionscommiſſion ihnen eine Veranlaſſung gegeben hätten; daß dieſe täglich ärger würden, mehr von der Sache abführten und endlich noch die ſchlimmſten Folgen haben könnten. Gleichwohl werde eben hiedurch eine Vereinigung der ſtreitigeu Meinun-

gen immer dringenderes Bedürfniß, und eben deshalb die Nothwendigkeit, dem Geſchäfte der Religionscommiſſion eine beſtimmtere und zweckmäßigere Richtung zu geben, eine höchſt wichtige und dringende Angelegenheit. Nun hätten ihn dieſe Betrachtungen auf einen Gedanken geführt, den er der Prüfung ſeines Freundes hiemit unterwerfen wolle. — Wie? wenn man dem Könige vorſchlüge, daß er ſelbſt, es verſtehe ſich, unter ihrem Rathe und Beyſtande, ein Schema entwerfen und es dann nur der Religionscommiſſion zur Prüfung und Beſtätigung vorlegen mögte. Dadurch würde man der Gegenparthey, — die doch nur widerſpräche, um zu widerſprechen, — den Vortheil aus den Händen winden, und in viel kürzerer Zeit und auf einem viel geradern und ſicherern Wege zum Ziele gelangen.

Was dem ſchlauen Politiker evident iſt, bleibt dem ſyſtematiſchen Denker nicht ſelten ſtreitig und widerſprechend. Der Erzbiſchof ſchüttelte über dieſen Vorſchlag bedenklich den Kopf. Die Unterſuchung der Wahrheit müſſe durchaus, meinte er, ohne Gängelband, ganz ſich ſelbſt überlaſſen, einen eigenen Weg ſuchen. Das Nahe oder Fer-

ne, Krumme oder Gerade, Ebene oder Holprige, Sichere oder Gefährliche könne dabey nicht in Betrachtung kommen; jede Bemühung, ſie zu leiten, ſey ein gewaltſamer Eingriff in die Rechte der Vernunft — ein geiſtiger Despotismus, eine hierarchiſche Gewaltthätigkeit — und was dergleichen mehr war.

Der Miniſter wandte hiegegen ein: „nach dieſen Principien ſey ebenfalls die Arbeit der Religionscommiſſion, ſo wie ſie bisher betrieben worden, ja ſelbſt ſeine (des Erzbiſchofs) eigene Bemühungen in derſelben tadelnswerth und verwerflich; er forderte ihn auf, ſich ſelbſt zu prüfen, ob er bey ſeinen Vorträgen und Dieputen im Grunde eine andere Abſicht habe, als ſeine ſubjektive Wahrheit auch von den übrigen als allgemein gültig anerkennen zu laſſen, ſeine Vorſtellungen durchzuſetzen, alſo den Gang der Unterſuchung zu leiten?“

Cranmer hingegen wollte dieß keineswegs gelten laſſen, er nannte das bisherige Verfahren eine freye Unterſuchung, ein gleich freyes Streben aller Kräfte, einen ehrlichen Kampf in offenem Felde; — er leugnete jene Beſchuldigung des Miniſters und betheuerte: es ſey ihm blos um

die Erforſchung der Wahrheit zu thun, und er werde nicht einen Augenblick Anſtand nehmen, ſeine Einſicht der eines andern aufzuopfern, wenn man ihn nur überzeuge, was freylich ſchwer halten dürſte, weil die Wahrheit ganz offenbar auf ſeiner Seite ſey. — „Es iſt doch wahrlich ein „ganz anders, fuhr er in einigem Affekt fort, „wenn mehrere ihre Meinungen in einander auf„löſen, um ſo eine allgemein gültige Wahrheit „herauszubringen, an deren Gepräge dann je„der, wenigſtens in ſeiner Vorſtellung, mitge„holfen hat; als wenn ein ſolcher ſchon ausgepräg„ter Allgemeinſatz in ihre Mitte deponirt wird „und nun höchſtens einem jeden übrig bleibt, zu „vergleichen, in wie fern er mit ſeiner Meinung „zuſammenpaſſe, oder davon abweiche.“

Cromwell lächelte und fand es nicht für rathſam, dieſen Dispüt durch Widerſpruch noch zu verlängern, da er doch ſchwerlich zu beendigen ſeyn werde. Er nahm ſich indeſſen vor, Cranmer durch die Nothwendigkeit dahin zu beſtimmen, wohin ihn Ueberzeugung nicht führen würde; — ein Mittel, deſſen ſich Welt- und Staatsmänner gemeiniglich gegen die Hartnäckigkeit der Gelehrten und Denker, allerdings freylich größtentheils mit

gutem Erfolge, bedienen. Für itzt machte er der Unterredung dadurch ein Ende, daß er dem Erzbiſchof zu erkennen gab, es ſey Zeit, ſich zum Empfang des Königs nach Richmond zu begeben, und kaum waren ſie dort angekommen, als der König ebenfalls eintraf.

---

Wiewohl Heinrich im heftigſten Affekt von dem Landſitz des Erzbiſchofs Lee abreiſte, ſo war doch der Weg, den er zurückzulegen hatte, lang genug, um die Ueberlegung nach und nach etwas mehr zu Worte kommen zu laſſen. Mit dieſer mußte nothwendig die große Achtung, die er vor Cranmer als Gelehrter und unerſchütterlich redlicher Mann hegte, ſo wie die Ueberzeugung von der perſönlichen Ergebenheit, Nutzbarkeit und Unentbehrlichkeit Cromwells, wovon ſich ſeiner Erinnerung die unleugbarſten Beweiſe darboten, mit erwachen und geltend zu machen ſuchen. Das Zutrauen gegen dieſe Männer war ihm eben ſo ſehr zur andern Natur geworden, als ſein Abſcheu gegen die Peſt der Ketzereyen. — Seine Gefühle machten daher ein widriges Gemiſch, das

ihm

ihm ſelbſt zur Laſt fiel und er daher mit jeder Minute ängſtlicher abzuwerfen ſtrebte. Seine treueſten Diener in einem gehäßigen Lichte zu erblicken, war ihm unerträglich, und dennoch konnte er auch nicht die Anmerkungen und hämiſchen Seitenwinke des Erzbiſchofs aus dem Gedächtniß loswerden, die dieß gehäſſige Licht unaufhörlich auf ſie warfen.

Verführe der Argwohn nur einigermaſſen conſequent, ſo mußten ihm Lees und Norfolks Charaktere, die ihm nicht ganz unbekannt waren, an ſich ſchon Rechtfertigung genug gegen ihre eigenen Beſchuldigungen ſeyn. Ohne jedoch hierüber etwas auszumachen, und ohne daß er es ſelbſt bemerkte, zog ſich ſein Unwille und ſein Mistrauen nach und nach von den Perſonen zurück, hing ſich aber an die Sache deſto feſter, und wurde mit jeder Minute mehr zu einem unerſchütterlichen Vorſatze, die Ketzerey auf das ſtrengſte zu ahnden und mit der Wurzel auszurotten — In wie fern Cranmer und Cromwell Antheil daran haben könnten, — da die Beſchuldigungen gegen ſie nicht geradezu, gleichwohl einiger Verdacht vorhanden ſey — dieß auszuforſchen, müſſe klug angefangen werden, ſagte er zu ſich ſelbſt mit ſeiner gewöhnlichen Selbſtgenügſamkeit — Die Ueberlegung verdrängte nun den Un-

willen ganz und gar. Seine Eitelkeit gefiel ſich ſehr in dem Erſinnen recht feiner Kunſtgriffe, wodurch er die Geſinnungen dieſer Männer hervorlocken wollte, und genoß ſchon im Voraus das Vergnügen, ſelbſt dieſe überliſtet zu haben.

Während dieß in ſeinem Innern vorging, und er ſchweigend und raſch vor ſich hinritt, hatte ſein Gefolge nur Gelegenheit zu bemerken, wie das wilde Feuer in ſeinen Augen nach und nach verloſch und eine furchtbare Düſterheit ſich auf ſeinem Geſichte verbreitete, dann auch dieſe ſich wieder auflöſete und ein heiterer Ernſt zurückblieb, durch den nur etwas Studirtes und Erkünſteltes in allen ſeinen Gebärden hervorſtach, als er zum Schloß hereinritt.

Der Miniſter kam ihm mit einigen Papieren in der Hand entgegen, um ihn, nach ſeiner Gewohnheit, zu empfangen, ohne daß Heinrichs geſpannte Aufmerkſamkeit ihm irgend eine Verlegenheit anmerken konnte, ſo ſehr ſie auch darauf gerechnet hatte. „Was habt Ihr da?“ ſagte Heinrich, ohne ihn wieder zu begrüßen, indem er ſich ſichtbar anſtrengte, ihn recht feſt ins Auge zu faſſen.

„Wieder einen traurigen Beweis,“ erwiederte Cromwell, wie ſtark die Anhänglichkeit der Geiſtlichen an den Biſchof zu Rom noch immer in England ſey, und wie ſelbſt manche der angeſehnſten Prälaten mit ihm bis auf den heutigen Tag in unmittelbarer Verbindung ſtehn. Dieſe Papiere hier ſind Dokumente der heimlichen Correſpondenz, die, nach einer eben gemachten Entdeckung, Biſchof Nix von Norrich mit Paul dem Dritten unterhalten hat.

Wie weggewiſcht, verſchwand auf einmal die ganze Reihe der Vorſtellungen, die Heinrich mit nach Hauſe gebracht hatte. Die mühſam errungene Obergewalt der Kirche war für ſeine Eitelkeit itzt der koſtbarſte Edelſtein ſeiner Krone, und die ehemalige unbedingte Verehrung der Papſtgewalt bey ihm zu einem eben ſo tief gewurzelten und reizbaren Haſſe dagegen geworden. Wie alles bey ihm über die Schranken hinausging, ſo durfte niemand es wagen, in ſeiner Gegenwart den Papſt Papſt zu nennen, wenn er nicht die Ungnade des Königs für immer auf ſich laden wollte.

Im heftigſten Ausbruch des Zorns befahl er, ſogleich für die Verhaftung des Biſchofs zu ſor-

gen; dieß war ſchon geſchehen, und nun überhäufte er Cromwell mit Lobſprüchen über ſeine Wachſamkeit und Treue; dann erſt lief er die aufgefangnen Briefe flüchtig durch, und da er des Erzbiſchofs Lee mehreremale als eines der eifrigſten Anhänger des Papſtes darin erwähnt fand, ſo befahl er, auch dieſen mit in die Unterſuchung zu ziehen, und gegen dieß ganze Komplott mit der größten Strenge zu verfahren.

Die Vorſtellungen, die Heinrich unterwegens beſchäftigt hatten, waren durch dieſen unerwarteten Ueberfall ſo ganz verdrängt, daß Cromwell ſelbſt kaum noch Gelegenheit finden konnte, ſie ihm wieder ins Gedächtniß zurückzurufen. Heinrich redete nur hiervon, wollte nur hiervon hören, nur hiervon immer mehr detaillirte Umſtände wiſſen. Für alles andere war ſeine Neugierde und ſeine Aufmerkſamkeit taub; ſo oft auch der Miniſter darauf anſpielte, der dieſe ſeinen Abſichten günſtige Diſpoſition nicht gern vorüber laſſen wollte. Morgen konnte die Organiſation des Königs ganz anders geſtimmt ſeyn. Daher drang er ihm denn auch ganz eigentlich ſeinen fernern Bericht auf. —

Es koſtete Mühe, zum Worte zu kommen, noch mehr Mühe, ſeinen Vortrag zuſammenhängend zu vollenden. Gleich Anfangs unterbrach ihn Heinrich — „er wiſſe ſchon," meinte er, „was er ihm ſagen wolle, — er ſolle nur Anſtalt machen, die verfluchten Ketzer, wie ſie es verdienten, zu züchtigen" — „Macht mir nur keine unnützen „Einreden," ſetzte er in einer plötzlichen Aufwallung hinzu, „ich will durchaus, daß ſie auf das „ſtrengſte beſtraft werden ſollen."

Cromwell verneigte ſich demüthig, indem er ſich nur noch einige Minuten gnädiges Gehör in tiefſter Devotion ausbat," weil Se. Majeſtät den eigentlichen Zuſammenhang der Sache, wie er kühn zu behaupten wage, unmöglich ſchon wiſſen könnte. — Nur der Erzbiſchof Cranmer iſt im Stande," ſetzte er hinzu, „einen hinlänglichen Aufſchluß darüber zu geben, deſſen hohe Tugend und bewährten Edelmuth Ew. Majeſtät bey dieſer Gelegenheit in einem neuen Lichte erblicken werden.

Der Erzbiſchof wollte hiegegen Einwendungen machen; allein Heinrichs Neugier war ſo ſehr erregt, daß alle Bedenklichkeiten von der Großmuth und Delikateſſe Cranmers mit einem

Machtſpruche niedergeſchlagen wurden, — er mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit die ausführliche Erörterung der Intrigue Thorntons und Barbors anhörte, und nur zuweilen den Referenten durch kräftige Aeußerungen der Verwunderung und des Unwillens unterbrach.

Bey der Erzählung des edlen Betragens Cranmers gegen ſeine Beleidiger, das der Miniſter nicht unterließ ins beſte Licht zu ſetzen, ſprang er auf und ſchwur: „die Schurken ſollten des „ſchmählichſten Todes ſterben!“ und als Cranmer ſich hierauf nachdrücklich für ſie verwandte und ſie auf alle Weiſe zu entſchuldigen ſuchte; ſo ergriff er die Hand des Erzbiſchofs, und indem er ſie mit Heftigkeit ſchüttelte, rief er mit einer Art von Rührung aus:

Wahrlich Ihr ſeyd ein ſeltſamer Mann, „Erz„biſchof; ich merke, das Sprichwort hat Recht, man „muß Euer Feind ſeyn, um Eure Freundſchaft „recht ſicher zu haben!“ —

Am Ende der Relation ſchwieg er einige Minuten, in tiefem Nachſinnen verſunken; dann ſtand er plötzlich auf, ergriff beide mit Heftigkeit bey der Hand — „Verdammt ſey die Zunge, die wieder „eine Verläumdung gegen Euch wagt!“ — ſagte

er, und ging in ſein Cabinet, nachdem er Cromwell noch einmal anbefohlen hatte, eine genaue Unterſuchung der Cambridger Angelegenheit zu veranſtalten.

Am andern Tage ward der alte Biſchof Nix eingezogen, überführt und in den Tower geworfen. Man inquirirte nach einem Komplotte; allein es fanden ſich keine Beweiſe. Lee glaubte nach ſeiner geiſtlichen Politik, dem ohnehin ſchon zu Boden geworfenen auch ſein Päckchen noch aufbürden zu können. Er leugnete daher, von dieſem Briefwechſel die geringſte Kenntniß gehabt zu haben, und erklärte ſogar das, was Nix von ihm geſchrieben habe, für Verläumdung. Man konnte ihn nicht überführen, obwohl ſeine genaue freundſchaftliche Verbindung mit dem Biſchof von Norrich bekannt war, woher denn auch, alles Leugnens ohngeachtet, ein unauslöſchliches Mistrauen in Heinrichs Seele gegen ihn für immer zurückblieb.

Leicht wär es Cromwell geweſen, dieß, anſtatt ſicherer Beweiſe, zu ſeinem Sturz zu benutzen; — allein er hielt Mäßigung für klüger, und glaubte durch die Ueberzeugung ſeiner Feinde, daß er ihnen ſchaden könne, wenn er wolle, ſich bey ihnen

allgemeiner und daurender in Furchtbarkeit zu erhalten, als durch den Sturz eines einzelnen, der noch überdem gar leicht in dem Scheine einer ungerechten Gewaltthätigkeit dargeſtellt werden konnte. Er ging noch weiter; er benutzte die neue Wärme des Königs für den Erzbiſchof Cranmer, um durch dieſen auch die Begnadigung des alten Biſchofs Nix von ihm zu erlangen, die ihm unter dem Vorwande einer durch Alter bewirkten Verſtandsſchwäche endlich ertheilt, er ſogar in Freyheit und den Genuß ſeines Bisthums geſetzt wurde.

Aller dieſer Revolutionen in der Idee Heinrichs ohnerachtet war dennoch der Vorſatz, die Ketzer zu züchtigen, unerſchütterlich ſtehn geblieben, und Cromwell wagte auch nicht einen Verſuch, ihn wankend zu machen. Das Mistrauen gegen den Erzbiſchof Lee ließ itzt höchſtens ein Vielleicht zu: daß auch dieſe Sache ſich nicht ganz ſo verhalte, als man ſie ihm vorgetragen habe, und er ſich daher den Vorſchlag des Viceregenten, durch eine gerichtliche Unterſuchung in Form des Rechts der Wahrheit genau auf den Grund zu kommen, ehe man über die Beklagten etwas verfüge, gefallen ließ. Hiemit glaubte Cromwell die Sache für

jetzt ſich ſelbſt überlaſſen zu können, um eben dadurch vielleicht Zeit und Gelegenheit zu gewinnen, ſie in der Folge noch durch eine geſchickte Wendung ebenfalls zu einem gewünſchten Ende zu leiten.

Die Vorladungen wurden nun insgeſammt an Bilney und Latimer ausgefertigt, und der Termin zum Anfange der gerichtlichen Unterſuchung feſtgeſetzt. Kurz vor dieſem Termin lief ein Brief von Latimer an den König ein, der ſo wichtigen Inhalts, ſo ſchön geſagt, und in ſo manchem Betracht auch für unſere Zeiten und Verhältniſſe ein Wort zu ſeiner Zeit geredet iſt, daß wir uns dringend verpflichtet halten, ihn hier einzurücken und den Leſer recht eigentlich aufmerkſam darauf zu machen.

Sr. Majeſtät,
dem glorwürdigen und allerdurchlauchtigſten
König Heinrich,
entbietet ſeine Ehrfurcht und ſeinen Gehorſam
Hugo Latimer.

„Der heilige Auguſtin verſichert uns „in einem Briefe an Caſulamus, daß derje„nige, welcher aus Furcht die Wahrheit verleug„ne, den Zorn des Himmels unvermeidlich „auf ſich lade, indem er die Menſchen mehr

„fürchtet als Gott; und der heilige Chryſoſtomus
„erklärt ſich ſogar dahin über dieſen Gegenſtand:
„daß ein Menſch die Wahrheit verleugne, gleich-
„viel wenn er ſie verberge oder wenn er ſie ver-
„ſtelle."

„An dieſe Ausſprüche, mein gnädigſter Kö-
„nig und Herr, bin ich in dieſen Tagen durch
„die gerichtliche Vorladung Ew. Majeſtät preis-
„würdigen Viceregentens auf das lebhafteſte erin-
„nert worden, und ich habe nur zu ſtark gefühlt,
„daß ich entweder meinem Gewiſſen und der
„Wahrheit, ohne jede Rückſicht, ohne den flüch-
„tigſten Seitenblick auf irgend ein Strafge-
„richt, Folge leiſten, oder mich ſelbſt unter dieje-
„nigen rechnen müſſe, denen dieſe beiden heiligen
„Väter das Urtheil ſprechen. Daß ich in den letz-
„ten Fall nie gerathen werde, weiß ich beſtimmt!"

„Aber ach! es giebt Menſchen genug, die
„dieſen Ausſpruch nur gar zu leicht vergeſſen, oder
„ihn überhaupt der Beobachtung nicht werth hal-
„ten; es giebt Leute, die unter der Larve der Re-
„ligionslehrer und Seelſorger nicht nur ſelbſt die
„Wahrheit zurückhalten, ſondern auch nicht leiden
„wollen, daß andere dieſe wohlthätige Gabe Got-
„tes unbedeckt und unverſtellt vor ſie hertragen

„und nach dem Willen ihres Schöpfers anbieten, „anempfehlen und mittheilen; blinde Leiter, „die den Weg zum Himmelreiche abſichtlich ver„fehlen, alſo weder ſelbſt hineingelangen, noch es „ertragen können, daß andere ihn ſuchen, die Su„chenden anzuleiten und die Irrenden zurechtzu„weiſen bemüht ſind."

„Allein nicht genug, daß ſie die Ausbrei„tung und Uebung des geläuterten „Wortes Gottes, ſo viel in ihrer Ge„walt ſteht, oder ihrem perſönlichen „Einfluße möglich iſt, hindern; ſie ha„ben durch ihre feinen Kunſtgriffe den weltlichen „Arm faſt in allen chriſtlichen Staaten ſich un„terwürfig oder gefällig zu machen, und ihre un„chriſtlichen Abſichten mit obrigkeit„lichem und geſetzlichem Anſehn aufzu„ſtutzen gewußt. Vorzüglich, mein gnädigſter „König, hat dieß Schickſal unſere Nation „betroffen; ihre Unterthanen ſind durch die Be„mühungen dieſer Wahrheitsfeinde lange Zeit in „Verblendung hingehalten, und durch Drohun„gen und weltliche und geiſtliche Strafen von „jedem Verſuche, ſie zu bekämpfen und zu entfer„nen, zurückgeſchreckt. Da aber dennoch nun

„nachgerade die Morgenröthe der Aufklärung un„verhinderlich hervorgeht, da man fühlt, daß al„ler Widerſtand die Kräfte der wachſenden Wahr„heit nur mehr übt und ſtärkt, und ihre Wirkſam„keit ſichtbarer macht, da Ew. Majeſtät ſelbſt „durch die wohlthätige Vergünſtigung der engli„ſchen Bibel und anderweitige unverkennbare Be„weiſe zu erkennen gegeben haben, daß Sie Reli„gion und Wahrheit gegen Menſchenſatzungen „und Vorurtheile in Schutz nehmen wollen; ſo „ſucht man nun wenigſtens die Freun„de der Wahrheit durch ſchändliche „Verläumdungen ſeiner Rache zu „opfern, da man die Wahrheit ſelbſt „nicht hat unterdrücken können.“

„Ew. Majeſtät geruhen, ich flehe darum, nur „wenig Worte anzuhören und mir gnädigſt zu „vergönnen, daß ich Ihnen das Beyſpiel Chriſti „und ſeiner Apoſtel, ihre Lebensart, ihre Predig„ten, ihren ganzen Charakter ohne Schminke, „aber auch ohne Schleier vor Augen ſtelle, damit „Sie aus der Vergleichung derſelben mit den „geiſtlichen Heerführern unſerer Zeit um ſo ſchnel„ler und richtiger urtheilen können, ob alle, die

„da ſagen Herr! Herr! ächte Jünger jenes groſ-
„ſen Meiſters genannt zu werden verdienen.“

„Wer mag es leugnen, daß Einfalt der
„Sitten und des Herzens die rührenden
„Kennzeichen der erſten Prediger des Evangeli-
„ums, als Nachfolger des Erlöſers ſelbſt, gewe-
„ſen ſeyn? Aber wie weit iſt die entfernt
„von der heuchelnden Frömmeley, die
„man itzt dafür ausgeben will, und
„worunter man Unwiſſenheit, Faul-
„heit, ja ſelbſt Ueppigkeit und ein wol-
„lüſtiges Leben zu verbergen ſucht!
„Der geiſtliche Stolz blähet ſich hinter dem
„Schilde einer ſo genannten geiſtlichen Armuth nur
„noch mehr, und verachtet die weltlichen Wiſſen-
„ſchaften, weil es Mühe macht, ſie zu er-
„langen, und man ſie mit ein wenig
„Gleisnerey und einem halben Duz-
„zend niederer Ränke hinlänglich zu
„erſetzen glaubt. Solche ſind es, wovon
„die Schrift ſagt, daß ſie als Wölfe in Schaafs-
„kleidern umher ſchleichen, oder die der Erlöſer
„mit übertünchten Gräbern vergleicht, die von
„auſſen gleiſſen, aber inwendig ſind voll Todten-
„gebeine. —

„Denken Sie nicht, gnädigſter Herr, daß „ich die Schranken der Menſchenliebe in meinem „Urtheil überſchreite, und glauben Sie nicht, „wenn man Ihnen vorſagt: daß Partheygeiſt und „Neid aus mir rede. Ich darf mich kühn auf „die Vorſchrift berufen, die der weiſeſte aller „Menſchen und der billigſte aller Menſchenbeur„theiler auch für Sie gegeben hat: an ihren „Früchten ſollt ihr ſie erkennen! Die „Zeit wird die geheimen Triebfedern „ans Licht bringen, die jetzt noch ver„borgen ſind; — ſie wird die Ränke „aufdecken, deren man ſich bedient hat, „Edikte und Parlamentsakten zu er„ſchleichen, durch welche man Ew. Ma„jeſtät Namen zur Verunglimpfung „der Redlichkeit, zum Druck der Wahr„heit und Freymüthigkeit und zur Be„förderung der Heucheley und böſer „unwürdiger Künſte misbraucht.“

„Als ein andres untrügliches Kennzeichen äch„ter Nachfolger Chriſti und ungeſchminkter Freun„de der Wahrheit müſſen Ew. Majeſtät Druck „und Verfolgung anerkennen — Ich würde „nicht fertig werden, wenn ich alle Stellen der

„Schrift anführen wollte, in welchen den redli„chen Verehrern und Forſchern des Wortes Got„tes dieſe Laſt als ein unvermeidliches Joch auf„gelegt wird, und deren Prophezeiungen durch die „Erfahrung aller Zeiten nur zu ſicher beſtätigt wor„den ſind. Vorwürfe, Anfechtung, Argwohn, „Verunglimpfung des Charakters, Befleckung „der Ehre ſind das gewöhnliche Loos, oft ſogar die „heftigſten Verfolgungen und nicht ſelten der Tod „ſelbſt. Daher muß ſich jeder redliche „Freund der Wahrheit, jeder gewiſ„ſenhafte Prediger des Wortes Got„tes darauf gefaßt machen; und ebenfalls „würde da, wo Ruhe, Wohlbehaglichkeit, gemäch„licher, ja üppiger Genuß jeder Bequemlichkeiten „und Annehmlichkeiten des irdiſchen Lebens „herrſcht, nie Eifer für Wahrheit, Vernunft und „Religion angetroffen werden. So bald aber „Ew. Majeſtät irgendwo Verfolgung „wahrnehmen, ſo können ſie deshalb „ſchon immer als ausgemacht voraus„ſetzen, daß die Wahrheit auf Seiten „des Verfolgten ſich befinde.

„Zu dieſen Verfolgungen gehört denn freylich „allerdings als eine der drückendſten, daß die

„Freunde der Aufklärung als Feinde
„der rechtmäſſigen Obrigkeit und als
„Freunde und Beförderer des Auf-
„ruhrs und der Empörungsſucht aus-
„geſchrieen werden; daß man ihre
„Schriften als das gefährlichſte Gift
„für ruhige Bürgertugend und ſtillen
„friedlichen Gehorſam der Untertha-
„nen angiebt und confiscirt — und
„ſo freymüthige Aeuſſerungen un-
„willkührlicher Einſichten und allge-
„meiner Vernunftwahrheiten zu Ver-
„brechen macht, und ſie noch ärger als
„die ausſchweifendſte Sittenloſigkeit
„gravirt — Wie iſt es möglich, den Wi-
„derſpruch nicht begreifen zu wollen, daß
„Wahrheit, die nur allein im Frieden
„entſtehn und gedeihen kann, daß Ver-
„nunft, die Gehorſam und treue Un-
„terwürfigkeit gegen Geſetze und Obe-
„re nicht nur befehlen, ſondern auch
„ſo unwiderſprechlich beweiſen kann;
„— daß dieſe Aufruhr und Zerrüt-
„tung im Staate erregen ſollen? —
„Wahrlich man ſieht, wie ſehr Niederträchtig-

keit

„keit und Bosheit um Erfindungen und Vor„wände verlegen ſeyn müſſen, daß ſie zu ſol„chen Armſeligkeiten ihre Zuflucht nehmen!“

„Als der König David Geſandte an den „jungen König der Amoriter ſchickte, um ihm „ſein Beyleid über das Abſterben ſeines Va„ters zu bezeugen; ſo, wie ſich Ew. Majeſtät „erinnern werden, ſetzten unvernünftige oder „ſchurkiſche Räthe dieſem unerfahrenen König „in den Kopf: die Abgeſandten kämen nur als „Kundſchafter, und David führe ganz gewiß eine „feindliche Unternehmung gegen ihn im Schilde. „Ohne weitere Nachforſchung und allein auf „den treuen Rath dieſer weiſen Miniſter ließ „daher der König den Geſandten ohne Umſtän„de die Haare abſcheeren und ſie, auf andere „Weiſe empfindlich beſchimpft, aus dem Lager „treiben. Der Verlauf dieſer Geſchichte belehrt „uns: wie eine blinde Befolgung ei„nes unverſtändigen oder boshaften „Raths in den traurigſten Folgen auf „die Rathgeber und Befolger zurück„fallen und ſich mit dem Verderben „eines ganzen Landes endigen kann.“

„Verhüten Sie, großer König, daß die „Nachwelt nicht in der engliſchen Geſchichte ei„nen ähnlichen Beweis für dieſe traurige Be„merkung finden möge. Die Geſandten großer „Königinnen, der Wahrheit und der ver„nünftigen Chriſtus-Religion, kommen „in ihr Land, um ihm Glück und Wohlfahrt zu „bringen, und nahen ſich ihrem Throne mit der „Bitte um ihr Bündniß, um Sicherheit und „Schutz. Sehn Sie ſich wohl vor, erhabener „Monarch, und glauben Sie nicht dem eben „ſo falſchen als heimtückiſchen Geſchwätze, wo„mit man Sie zu überreden ſucht, daß dieſe „Boten des Friedens gekommen wären, Aufruhr „in ihrem Lande zu erregen. Man ſucht nur „hinter dieſem Spiegelgefechte ein „Komplott zu verbergen, was die Un„terjochung Ihrer eigenen geheiligten „Perſon und ihrer ehrwürdigſten „Rechte zur ſchwarzen verrätheriſchen „Abſicht hat. — Hätten Sie, mein König, „Muth genug, die wahre Abſicht dieſer „Verſchwörung — denn dieß iſt ihr eigent„licher Name — aus ihrer Verborgenheit hervor„zuziehen, wollten ſie nur das Leben derer

„unterſuchen, die die Seele deſſelben „ſind, und nur immer vom Heiland und Blute „des Lammes und Gnadenborn und Verſöhnungs„tode reden; — ſo würden Sie finden, daß ſie „das freye Denken und Urtheilen haſ„ſen, weil ſie dabey zu fürchten haben, „daß ſie die Publicität mancher Schrif„ten unterdrücken und verhindern, weil „ſie beſorgen, daß ans Licht gezogen „werde, was im Finſtern ſchleicht, und „was, wie alles Niedrige, Schwarze „und Schändliche das Licht des Tages „und den Sonnenſchein der Wahrheit „nicht ertragen kann —

„Wie iſt es möglich zu verkennen, daß die „Kunſt zu heucheln und die Gewandt„heit zu verbergen, die itzt ſo allge„mein geübt und durch jene Aufpaſſer „und blinden Eifrer zur Nothwendig„keit gemacht wird, nicht der Ruhe und „Sicherheit eines Staats noch tau„ſendmal gefährlicher und alſo ver„werflicher ſeyn — und werden müſſe, „als die heftigſten Diſpüten und die „lauteſten Aeußerungen, auch ſelbſt

„Freyheit athmende und kühne „Grundſätze, und daß ſogar ein offen„barer und erklärter Gottesleugner, „wenn es dergleichen gäbe, dennoch „ein beſſerer Staatsbürger und treuer „Unterthan ſeyn würde, als ein eigen„nütziger, ſchurkiſcher Heuchler?“ —

„Was nun uns anbetrifft, die wir durch Ew. „Majeſtät höchſten Befehl, den wir in jeder Ge„ſtalt und unter allen Umſtänden mit Unterwer„fung verehren, zur Verantwortung unſerer „Grundſätze vorgeladen ſind; ſo hoffe ich zu „Gott, daß kein Menſch werde auftreten kön„nen und uns bezüchtigen, daß wir uns jemals „anders als friedfertige, getreue und gute Un„terthanen und redliche Chriſten betragen, daß „wir eine der Bürgertugenden und Chriſten„pflichten wiſſentlich vernachläßigt, oder irgend „ein namhaftes Vergehn oder gar eine Schand„that uns hätten zu Schulden kommen laſſen. „Ich für mein Theil habe hin und wieder für die „Wahrheit geredet, aber ich betheure vor Gott „dem Allmächtigen, daß mir nie in den Sinn „gekommen iſt, ein Aufſehn dadurch zu erregen, „Störung und Spaltung zu befördern, oder gar

„irgend einen Menſchen zu drücken oder zu ver-
„folgen. Ich habe mit keinem Menſchen, ſo
„wahr mich Gott richten wird, irgend einen per-
„ſönlichen Streit. Was ich für die Leſung der
„Bibel, für die Beförderung wahrer Chriſten-
„tugend und die Herabwürdigung leerer, un-
„nützer und zum Verderb reiner Gottesfurcht als
„wichtig ausgeſchrieener Ceremonien geredet oder
„gethan habe, werde ich nie vertheidigen. Ew.
„Majeſtät eigne Grundſätze hierin ſind meine
„Fürſprecher, und Gott der Allmächtige mein
„Richter, den niemand hintergeht.

„Nehmen Sie, gnädigſter Herr und König,
„dieß mein Schreiben nicht misfällig auf. Pflicht-
„gefühl und Gewiſſen haben es mir abgedrungen,
„und es hat keine andere Abſicht, als Ew. Ma-
„jeſtät zu bewegen, daß Sie ein wachſa-
„mes Auge haben mögen auf die Men-
„ſchen, die ſich an Sie drängen, und die
„Abſicht und Geſinnungen, wodurch die
„Rathſchläge derſelben erzeugt und
„ihre verfolgungsſüchtigen Bemühun-
„gen geleitet werden. Gewiß, großer Kö-
„nig, viele unter ihnen haben ſehr
„eigennützige Abſichten! — oder man

„müßte ſie ſtark verläumden. Gott gebe, daß
„Jhro Majeſtät alle Anſchläge der
„böſen und hinterliſtigen Menſchen
„völlig ergründen, und dadurch un-
„verkennbar an den Tag legen mö-
„gen, daß Sie dem hohen Amte gewach-
„ſen ſeyn, was Jhnen anvertraut iſt.

„Endlich wage ich es noch, Ew. Majeſtät
„mit allem Recht und aller Kraft, die mir die
„wahre ungeheuchelte Liebe zu Gott, Jeſu Chri-
„ſto, meinen Mitchriſten, und insbeſondere un-
„ter ihnen zu Euch, mein gnädigſter König,
„giebt, — Jhnen zuzurufen: denken Sie an
„ſich ſelbſt! haben Sie Mitleiden mit ihrer eige-
„nen Seele, und vergeſſen Sie nie, daß der Tag
„nicht mehr fern ſeyn könne, wo ſie Rechen-
„ſchaft von Jhrem Amte und von dem
„Blute werden geben müſſen, welches in Jhrem
„Namen und durch Jhr Schwerdt vergoſſen
„worden; daß ſie an dieſem Tage uner-
„ſchüttert ſtehen, und nicht beſchämt,
„ſondern richtig und bereit in ihrer Rechnung er-
„funden werden, und Jhre Vergebung mit dem
„Blute unſers Heilandes Chriſti verſiegelt ſeyn
„möge, welches allein an dieſem Tage errettet; —

„Dieß iſt mein tägliches Gebet zu dem, welcher „den Tod für unſere Sünden gelitten hat. — „Der Geiſt Gottes behüte Sie! — “

---

Cranmer hatte dieſe Lektüre vollendet und ſchwieg, in tiefe Rührung verſunken, auch der König, dem er vorgeleſen, ſchwieg und ſchien bewegt. Plötzlich rief er aus: „Wahrlich ein ſeltſamer Brief! Erzbiſchof, leſt ihn mir noch einmal!“ — Cranmer folgte dieſer Aufforderung mit Freuden, denn er hoffte eine große und glückliche Wirkung. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit hörte ihm Heinrich auch dießmal bis ans Ende zu und ſchwieg wieder, dem Anſcheine nach im Nachdenken vertieft. Cranmer glaubte, itzt oder nie ſey der Zeitpunkt, wo der Zugang zu dem Herzen des Königs ſich öffne. Er wagte den Wunſch, daß Se. Majeſtät die Unterſuchung gegen Latimer und ſeinen Freund niederſchlagen mögten, denn die Aeuſſerungen in dieſem Briefe ſchienen ihm ſo rein und edel, ſo viel Wahrheit und Vernunft zu ent —

„Ihr habt Recht, Mylord, es iſt was auſſerordentliches in dieſem Latimer,“ unterbrach

ihn Heinrich, „ich muß ihn näher kennen ler„nen!“ — „Ehe er ſich vor Gericht ſtellt, will „ich ihn ſprechen.“ —

„Reiner Sinn für das Gute! Wie oft ziehſt du dir doch den Vorwurf der ſo genannten Leute von Welt und Erfahrung zu: du kenneſt die Menſchen nicht! Wie oft rechnet man dir als Einfalt an, was doch nichts anders als der Hauch des Alliebenden iſt, den eben er als eine beſondere Gunſt, deiner Klugheit und Einſicht zum Trotz, noch immer lebendig und wirkſam in dir erhalten hat! — Cranmer fühlte eine leichte Wärme in ſeinem Geſichte. Langſam, als ob eine ſchwere Laſt auf ſeinen Schultern läge, ſtand er auf, und indem er die rechte Hand vor die Bruſt legte, und die linke, worin er den Brief gehalten, unter den Mantel verbarg, ſo wie man ein Kleinod vor ungerechten Augen verſteckt; ſchickte er einen Blick der innigſten Bekümmerniß gen Himmel, — verneigte ſich ſchweigend vor dem Könige und entfernte ſich. —

---

Die ganze Wirkung, die der Brief auf Heinrich gemacht hatte, war die Wirkung jedes Son-

derbaren und Ungewöhnlichen. Ueber der Perſon dieſes kühnen Schreibers hatte er den Gegenſtand ſelbſt ganz auſſer Acht gelaſſen. Heinrich ſprach Latimer, und ſeine Einfalt der Sitten, ſeine Gradheit und Freymüthigkeit, ſein Witz und ſeine lebhafte Laune vollendeten für ſeine Perſon, was ſein Brief angefangen hatte; gleichwohl ging die Inquiſition zur feſtgeſetzten Zeit vor ſich, und Heinrich äuſſerte nur gegen Cromwell: der Latimer ſchiene ihm wenig ſchuldig zu ſeyn. —

Bilney wurde daher als Erzketzer angeklagt, und gegen dieſen die ganze Strenge der Unterſuchung gerichtet. Die papiſtiſche Parthey hatte dafür geſorgt, daß es an Zeugen nicht fehle, und wiewohl ſie gegen Latimer vorzüglich erbittert war; ſo fiel vielleicht eben deshalb nun ihr Grimm auf Bilney um ſo heftiger, da die Unterredung, die jener mit dem Könige gehabt hatte, und die ganze Art, wie die Unterſuchung eingeleitet war, ſie belehrte, daß er noch nicht reif zu einem Opfer ſey.

Auch Bilney zu retten, that Cromwell alles, was ihm möglich war. Allein ſeine eigne Freymüthigkeit kam der Erbitterung ſeiner Feinde ſo treulich zu Hülfe, daß ihm nichts übrig blieb als ein

Verſuch, ihn zum Widerruf zu bewegen. War dazu bey dem kalten entſchloßnen Bilney ſehr wenig Hoffnung; ſo war gleichwohl Cromwell der einzige Mann, der dennoch einen ſolchen Verſuch wagen durfte. Er wagte ihn mit all der ihm eignen Kunſt, durch jene ſanften feinen Verſchlingungen einer ſophiſtiſchen Beredſamkeit mit ſo gutem Erfolg, daß Bilney nach und nach jede Widerſtrebkraft verlor, gleich einem, dem ein ermattendes Gift durch die Adern ſchleicht, endlich ſank — In einem faſt bewußtloſen Zuſtande ſchwur er ſeine Lehrſätze ab, und wurde nun mit ſeinem Freunde völlig losgeſprochen.

Mit neuem Muth und vermehrter Kühnheit ging nun der rüſtige Latimer ſeinen angefangenen Weg fort, auf den ihm itzt die Gunſt des Königs eben ſo wenig, als ehemals die Furcht vor ſeiner Ungnade aufhielt. Vielmehr begleitete ihn die königliche Gnade, und ſchien ihn ſelbſt aufzumuntern und in einen beſtimmtern Wirkungskreis zu führen. Bald nach Beendigung des Proceſſes erhielt er eine einträgliche Pfründe zu Wiltshire, wo ſein Ruhm als Prediger ihm täglich mehr Verehrer erwarb. Selbſt der König ließ ihn ganz eigentlich vor ſich predigen, und wiewohl Latimer

in ſeinen Aeuſſerungen über Lehrſätze, die der König ſelbſt verwarf, eher freymüthiger als zurückhaltender wurde, ſo ließ doch die Kraft der Beredſamkeit keinen widrigen Eindruck aufkommen; daher er ſchon im folgenden Jahre zur Würde eines Biſchofs von Wincheſter emporſtieg.

Wie ganz anders wandte ſich das Schickſal ſeines unglücklichen Freundes! Mit zerknirſchtem Herzen ſchlich Bilney nach Cambridge zurück, finſtere Schwermuth lag auf ſeiner Seele, er vermied den Anblick ſeiner Freunde und Bekannten, und nahm ihre Glückwünſchungen und Freudenbezeugungen mit Verwirrung und Schaamröthe an. Nach und nach zog er ſich ganz aus ihrer Geſellſchaft zurück, verſagte ſich jede Freude, jede Bequemlichkeit des Lebens. Leſen und Studiren war ſeine unabläſſige Beſchäftigung, und ſeine Lebensart die des ſtrengſten Anachoreten. Jede Bemühung, ſein verſchloßnes Herz wieder zu eröffnen und die Finſterniß darin zu zerſtreuen, vermochte auch nicht die kleinſte Veränderung zu bewirken; ſo wie die Bekümmerniß ſeiner Freunde weiter keinen Eindruck auf ihn zu machen ſchien, als daß er zuweilen, gleichſam um ſie zu beruhigen und ihr Andringen zu verhindern, äuſſerte: „

„werde nun bald die Vorbereitung zu dem groſſen Werke, womit er umgehe, vollendet haben. Nie brachten aber die dringendſten Nachforſchungen über dieſe und ähnliche Aeuſſerungen mehr von ihm heraus, als: „ich muß hinaufgehn gen Jeruſa„lem — damit Gott durch mich verherrlicht „werde.“ Seine Freunde verließen ihn dann mit bekümmerten thränenvollen Blicken, und Bilney lebte wie zuvor.

Drey Jahr hatte er ſo zugebracht, als er eines Tages ſeine Freunde zu ſich beſchied und ihnen ankündigte: „er ſey nunmehr entſchloſſen und „vorbereitet, ſeine ſchändliche Abſchwörung durch „ſeinen Tod zu büſſen.“ Zureden, Flehen, Weinen machten auf ſeinen Entſchluß keine andere Wirkung, als das Vorüberwehen eines Lüftchens auf einen Felſen. Er verſchwand aus Cambridge und begab ſich nach Norfolk, ſeinem Geburtsorte, den er nun auch zum Schauplatze ſeines Sühnungstodes machen wollte. Sogleich nach ſeiner Ankunft fing er öffentlich an, auf den Gaſſen der Stadt und in der benachbarten Gegend zu predigen, ſich laut anzuklagen, daß er ſchändlicher Weiſe ſeinen Glauben abgeſchworen, und daß er ſich ſelbſt deshalb für einen Abſchaum der Erde

halte, daß ein ſolches Verbrechen nur der ſchmäh-lichſte Tod büſſen könne, und daß, dieſen zu leiden, ſein ſehnlicher Wunſch ſey.

Sodann fuhr er fort, gegen den alten Glauben auf das heftigſte zu eifern, ihn eine sataniſche Abgötterey zu nennen, und vor allem, was ihm zugehörte und anhinge, mit der Bezeugung des lebhafteſten Abſcheus und der tiefſten Verachtung zu warnen. Auf das feyerlichſte forderte er das Volk auf, der Sorgloſigkeit ſeiner Vorgeſetzten zu Hülfe zu kommen, die ſo feſt, wie jemals, nur in etwas veränderter Geſtalt, es umſchlingenden Feſſeln des Papſtthums ſelbſt zu zerbrechen, und für ſeine Geiſtesfreyheit und Seelenheil zu ſorgen.

Die Sache machte Aufſehn; er ward eingezogen, als ein Ruheſtörer, Aufrührer und Volksverführer angeklagt — überwieſen, zum Tode verurtheilt, und bis zur Ankunft der königlichen Beſtätigung dieſes Urtheils in dem Gefängniſſe der Hochverräther aufbewahrt.

Von nun an erſchien Bilney heiter und ſelbſt freudig, wie einer, dem ſein ſüſſeſter Wunſch gewährt wird. Er fand wieder Vergnügen an dem Umgange ſeiner Freunde, war geſprächig,

mittheilend; — der Tag, wo das Todesurtheil ankam, ſchien ihm ein Feſttag zu ſeyn; er klagte nur über die Thränen ſeiner Freunde, redete viel mit ihnen über die gegenwärtige Lage der Religion, über Aufklärung und Finſterniß des Verſtandes und der Erkenntniß, über Staats- und Religionsdeſpotismus ꝛc. ꝛc. Von ſeinem nahen Tode redete er mit einer Art von Entzückung, und wiederholte ohn Unterlaß mit hinreiſſendem Feuer und der höchſten Kraft der Ueberzeugung die Worte: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöſet; du biſt mein!

Am Abend vor ſeinem Tode hielt er eine ſtarke Mahlzeit, und als die ihn umgebenden Freunde ihre Verwunderung äuſſerten, meinte er: er müſſe ja für die Erhaltung ſeiner Hütte ſorgen, ſo lange er ſie bewohne. — Je näher er ſeinem Tode kam, deſto ſtiller, friedlicher, heiterer ſchien es in ihm zu werden, wie Luft und Himmel gegen Sonnenuntergang, wenn keine bösartigen Dünſte ſich mit ihnen miſchen — Sein Tod war der eines Sokrates, und es fehlte ihm vielleicht nur ein Xenophon, um die Bewunderung der Nachwelt eben ſo, wie jener, zu erregen!

Latimer ſchrieb nach ſeinem Tode von ihm an einen ſeiner Freunde: „Ich habe wenig Menſchen „gekannt, die ſo bereit geweſen wären, jedermann „nach ihrem Vermögen Gutes zu thun, niemandem „mit Wiſſen zu ſchaden, und ſich ſelbſt gegen Fein„de verſöhnlich und wohlthätig zu beweiſen. Er „war durchaus reines Herzens, ein Muſter eines „rechtſchaffnen Mannes; für dieſe böſe Welt ei„gentlich nicht gemacht, als um ſich über ihre „Verdorbenheit im Stillen ſein Leben zu verküm„mern. Von ſeiner groſſen Gelehrſamkeit und „hellen Einſicht will ich jetzt nicht reden; — ich ver„danke ihm unendlich viel. Ob die Veranlaſſung „zu ſeinem Tode Tadel oder Beyfall verdiene, „mag ich nicht beurtheilen; aber ich würde meine „Vernunft verleugnen müſſen, wenn ich einen „Augenblick zweifeln könnte, daß ein Mann, der „ſo menſchenfreundlich, ſo wohlthätig, ſo geduldig, „ſo enthaltſam, ſo fleiſſig, ſo in jedem Sinn des „Worts tugendhaft gelebt hat, nicht „eines guten Todes ſollte geſtorben ſeyn. Meine „Thränen ſind noch nicht um ihn verſiegt, und „werden ſie es je?“ —

Heinrich hatte dem Erzbiſchof Lee einen derben Verweis gegeben, Thornton und Barbor aber in

den Tower geworfen, und nur auf dringende Vorſprache Cranmers ſie wieder freygelaſſen. Der Herzog von Norfolk und der Erzbiſchof von York hatten nun die traurige Satisfaktion, ihrem Bundesgenoſſen Gardiner zu berichten, daß ſie noch glücklich der Grube entgangen wären, die ſie für andere gegraben hätten. Ihre Erbitterung gegen Cromwell ſtieg täglich höher, indem dieſer mit ſeinen Freunden ruhig und ſicher ihren angefangenen Weg fortſetzten.

---

Mit der größten Emſigkeit ſaſſen Heinrich und Cranmer bey der Entwerfung der Vereinigungsſätze, die der Religionscommiſſion vorgelegt werden ſollten; gleichwohl förderte die Arbeit nicht ſehr ſchnell, weil ſie durch lange und heftige Diſputationen zum öftern unterbrochen wurden; indem, wie wir wiſſen, der Erzbiſchof dieſe Art zu verfahren ſchon an ſich misbilligte, und bey der Entwerfung eines jeden Artikels noch gröſſere Urſach zur Unzufriedenheit fand.

Das ſeltſamſte Gemiſch der Ideen in dem Kopfe des Königs warf ſeiner conſequenten Art

zu

zu denken überall Steine des Anſtoſſes in den Weg. In dem Kopfe Heinrichs hatte der Geiſt des Papſtthums noch ſeine ungeſtörte Herrſchaft, obwohl die Form deſſelben von ihm verworfen und bekämpft wurde. Bey Cranmer hingegen regierte durchaus der Geiſt des Proteſtantis- mus; daher ſich bey ihm mehr Abneigung gegen das Innre jener Sekte, als gegen die Aeuſſer- lichkeit derſelben regte. In Heinrichs Kopfe fan- den ſich nur einzelne helle Strahlen; das Meiſte waren und blieben dunkle oder halb dunkle Ideen und Bilder, die unter ſich noch die ſeltſamſten Zuſammenſetzungen darſtellten. — Bey Cranmer war überall Deutlichkeit und Licht, genaue Ver- bindung und ſorgſältige Ordnung. Eh ſich alſo Finſterniß und Aufklärung nicht mit einander ver- einigten, konnte wohl Heinrichs und Cranmers Meinung nicht mit aufrichtiger beiderſeitiger Zu- ſtimmung in gemeinſchaftliche Reſultate zuſam- menfließen. Da nun Cranmer meiſtens der nach- gebende Theil ſeyn mußte, und ihn ſein ängſtli- ches Gewiſſen vor dem Richterſtuhle der Wahrheit jedesmal, ſo oft er ſich in dem Falle befand, bitter anklagte; ſo war er auch faſt jedesmal im Begriff, ſich gegen dieſe ganze Procedur nachdrück-

lich zu erklären, und nur die dringenden Privatvorſtellungen Cromwells, daß man nicht auf einmal den Gipfel erreiche, ſondern nur nach und nach in verſchiedenen Zeitabſchnitten ihn zu erſteigen vermöge; daß in der Folge ſich ſchon wieder eine Gelegenheit finden werde, manchen Auswuchs, der jetzt nicht zu vermeiden ſey, abzuſchneiden; daß er aber durch ein gar zu öfteres und hartnäckiges Widerſprechen den König leicht ungeduldig machen und ihn ganz in die Hände ihrer Gegner liefern könne, — waren im Stande ſeinen allzu ſtrengen Eifer dahin zu mildern, daß er, allerdings nicht ohne ſchwere, oft drückende Ueberwindung, manches hingehen ließ, was als papiſtiſch entſchieden, oder ihm ſonſt als unrichtig ausgemacht war. Auch iſt eben hieraus das ſonderbare Gemiſch in den zehn Artikeln, die den Entwurf dieſes Glaubensbekentniſſes ausmachten, zu erklären, was bey einer nähern Ueberſicht gar leicht anſchaulich wird.

Zuerſt entſtand bey der Entwerfung derſelben die Frage: was iſt als der reine und erſte Quell der chriſtlichen Religionserkenntniß anzuſehn? — Die Bibel, „behauptete Cranmer, und dieſe „nur allein“. — Heinrich beſtand auch auf

die ſymboliſchen Bücher. — Cranmer behauptete: „dieſe könnten doch nur aus der Offen„barung hergenommen ſeyn, wenn ſie mehr Anſehn „und Gewicht, als die Meinungen anderer Men„ſchen haben ſollten; und dann wären ſie ja in der „Bibel enthalten.“ Heinrich behauptete, Cranmer bewies; allein dieſe und alle andere, noch ſo ſcharfſichtige Beweiſe, woran er es nicht ermangeln ließ, vermogten ihn gleichwohl gegen die Machtſprüche des Königs nicht hinlänglich zu vertheidigen, eben weil es Machtſprüche waren. Heinrich gerieth in Hitze, und Cranmer wiederholte ſeine Beweiſe noch einmal in der genaueſten Ordnung und ſchönſten Verbindung, und ſo wie das erſtemal — vergebens!

Cromwell, der bey dieſer ganzen Verhandlung den Vermittler machte, war der Meinung: es könnten ja dieſe, als Erklärungen von jener, auch wohl noch neben jener beſtehn. Der Erzbiſchof ſchüttelte ſchweigend den Kopf, allein wollte er nicht die Bibel ganz verworfen ſehn; ſo ſah er ſich genöthigt, das Apoſtoliſche, Nicäniſche und Athanaſiſche Glaubensbekenntniß neben jener aufzunehmen und ihnen gleiche Rechte einzuräumen —

Man kam ſodann auf die Sakramente, dem delikateſten und reizbarſten Punkte in der Glaubensorganiſation des Königs. Daher ſich auch Cranmer hier in der unangenehmſten Verlegenheit befand. — Bey der Lehre vom Abendmahle erklärte Heinrich einmal für allemal: „der Leib „Chriſti werde im Abendmahle, unter der Ge„ſtalt des Brods, wirklich in natura mitgetheilt, „und zwar eben derſelbe Leib, der von Marien ge„boren ſey; davon werde ihn nichts in der Welt „abbringen". Ein ſolches Verfahren ſchnitt jede Hoffnung, etwas über ihn zu gewinnen, für immer ab; daher blieb dieſer Satz denn auch frey von jedem Angriff und nahm ungehindert ſeinen Platz in dem Schema ein.

Die Autoriſirung der Taufe folgte mit Cranmers völliger Zuſtimmung, als eine conditio ſine qua non zur Anwartſchaft auf das Bürgerrecht im Himmelreiche. Eben daraus erhelle nun ohne Widerſpruch, daß nur unmündige Kinder der Taufe fähig wären, aber auch durchaus getauft werden müßten, zur Abwaſchung von den Flecken der Erbſünde, und um den heiligen Geiſt zu erlangen, durch welchen dieſe Menſchenkinder zu Gotteskindern würden. Wohlgemerkt indeß — und dieſe

Clauſel ſetzte Heinrich mit eigener Hand hinzu — ſollte ſich jemand etwa einfallen laſſen, der Meinung zu werden, als könne man ſich auch wohl zweymal taufen laſſen, um zweymal rein gewaſchen zu werden von Sünden; ſo würde ihm hiermit angedeutet, daß dieſes eine der ärgſten und verabſcheuungswürdigſten Ketzereyen ſey, die in Zeit und Ewigkeit ohnfehlbar verdamme. —

Dafür, ſagte er und wandte ſich an Cranmer, haben wir ja die Ohrenbeichte und Kirchenbuße —

Hatte er hier auf den Beyfall des Erzbiſchofs gerechnet; ſo fand er ſich in ſeiner Erwartung mehr als je getäuſcht. Cranmer wollte hier wieder gewinnen, was er bey den erſten Sakramenten verloren hatte; er ſagte alles dagegen, was man damals ſchon dagegen zu ſagen wußte. Heinrich fühlte indeß zu ſehr, daß er einer ſolchen Erleichterung ſeines Gewiſſens von Zeit zu Zeit bedürfe. Zu ſündigen, und durch Beichte und Buſſe dann der Schuld wieder quitt und los zu werden, fand er, für ſich wenigſtens, viel bequemer, als einen ſteten chriſtlichen Wandel zu führen, welches letztere, nach der Meinung des Erzbiſchofs, alle Beichte und Buſſe unnütz und überflüſſig mache. Beichte und Buſſe blieben alſo Sakrament nach

wie vor. Erſt nachdem er dieſe für allen Nothfall in Sicherheit gebracht hatte, geſtand er denn auch am Ende zu, daß der Buße ein chriſtlicher Lebenswandel an die Seite geſetzt würde, worüber ſich Cranmer, ſeiner Gewohnheit nach, in den genaueſten Beſtimmungen der Aſcetik ausführlich verbreitete und, ohne ſich durch Heinrichs Aeußerungen der Langeweile im mindeſten ſtören zu laſſen, noch eine ſehr einleuchtende und bündige Diſſertation von dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit deſſelben hinzufügte.

Die Ehe ward nun, als Sakrament, vor die Unterſuchung gezogen, und hier war Heinrich zuerſt der Meinung, daß ihr dieſer Rang keinesweges zukomme. Dem zufolge ward ſie einmüthig deſſelben, als eines unrechtmäßig angemaßten Vorzugs, für verluſtig erklärt. Ein gleiches Schickſal hatten die letzte Oelung, die Firmelung und die heiligen Orden, welche überdem noch aus dem Reiche wirklich exiſtirender Dinge völlig verbannt wurden.

Nach dieſem ſtellten ſich die Bilder und ihre Originale, die Heiligen, vor dieſem Richterſtuhle über Seyn und Nichtſeyn dar, und empfingen nach ziemlich anhaltenden und verwickelten Debatten

dahin ihren Beſcheid: daß erſtere, vor wie nach, in den Kirchen und beym Gottesdienſt ſich aufhalten dürften, weil, wie Cromwell ausgefunden und dadurch den Streit zum Vortheil ihres Anwaldes, des Königs, entſchieden hatte, die heilige Schrift ſelbſt ein Fürwort für ſie einlege. — Indeß, und hierauf drang der Erzbiſchof mit allem ihm eignen Ernſt und Nachdruck, dürfe ſich keins von ihnen des Knieens, der Gebete und Verehrungen anmaſſen, die man vor ihm verrichte; ſo wie einem jeden ihrer Verehrer auf das ſtrengſte angedeutet werden ſolle, nur allein dabey an Gott zu denken. Die Gebete und Verehrungen ſeyn allein Regalien für das höchſte Weſen, und die Bilder, denen ſie dargebracht würden, hätten eben ſo wenig Recht darauf, als die Zoll- und Acciſeeinnehmer auf die öffentlichen Abgaben, wiewohl ſie an dieſe, als die, ſo am nächſten und überall bey der Hand wären, ausgezahlt würden — welches letzte Argument dem Könige freylich zum Nachtheil der Bilder beſonders einleuchtend war.

Den Heiligen ward gleichfalls angedeutet, daß ſie ſich nichts zueignen ſollten, was nicht ihnen gehöre und bey der nähern Unterſuchung ihrer Anſprüche und Gerechtſame ihnen zugeſtanden;

daß ſie ſich zwar vor wie nach um ihr Vorwort bey dem höchſten Regenten könnten anſprechen laſſen, und alſo auch die Vortheile und Einkünfte an Gebet, Rauchwerk und andern Spenden, die damit zuſammenhingen, fernerhin für lieb nehmen; niemand ſolle ſich indeſſen einfallen laſſen, den Schutzpatron eines Orts, einer Kunſt, eines Handwerks, oder eines einzelnen Menſchen, ſo wie ganzer Corporationen abgeben zu wollen, ſo wie ſich kein Menſch unterſtehen ſolle, dergleichen Verträge mit einem von ihnen zu machen;

„Weil es vernunft- und ſchriftwidrig ſey,“ ſagte der Erzbiſchof;

„und dieß ihm als König zukomme, und er „ſchon allein Mannes genug dafür ſey;“ meinte Heinrich,

„und weil ihr Schutz nur ein bloſſes Spiegel„gefechte — ein Kunſtgriff der geiſtlichen Prel„lerey wäre,“ ſetzte Cromwell hinzu.

Was übrigens die Feſttage anbetraf, ſo mußten ſie ſich noch gefallen laſſen, dem Könige, als Oberhaupte der Kirche, förmlich zu huldigen, wo er ſie ihnen denn fernerhin zugeſtand; jedoch mit der Einſchränkung, daß ſich keiner einfallen laſſe, zu murren oder ſich zu beſchweren, dafern er in

der Folge für gut befinden ſollte, dieſes oder jenes von ihren Feſten einzuziehen, oder zwey und mehrere auf einen Feſttag zu verweiſen.

Ziemlich nahe hiemit hing nun die Frage zuſammen: was von den Seelenmeſſen und von dem Einfluß derſelben auf die Erlöſung aus dem Fegefeuer zu halten ſey? — Noch bey keinem Artikel hatte der Erzbiſchof ſo anhaltend und ſtark den Kopf geſchüttelt. Heinrich bemerkte es; ſeine Nachfrage veranlaßte eine weitläuftige Unterſuchung über die wichtige Frage: ob überhaupt ein Fegefeuer exiſtire? — wie? wo und in welcher Verbindung mit der Erde und dem Paradieſe? — Heinrichs Behauptung und des Erzbiſchofs Zweifel und Gegenbeweiſe wurden auch hier wieder dahin vermittelt:

„Daß niemand als Gott allein wiſſe, wo die Seelen, und in welchem Zuſtande bis zu ihrer Aufnahme ins Paradies ſie ſich befänden, weshalb denn das Beten für ſie, — der guten Abſicht wegen, — ſagte der Erzbiſchof dazwiſchen — immerhin beybehalten werden möge; daß aber durchaus aller Misbrauch, den die Mönchshabſucht damit getrieben, verhütet werden müſſe.“

Nicht minder ſtreng, als dieſe, paſſirten denn auch alle übrigen Kirchengebräuche nach der Reihe die Muſterung. Gern hätte der Erzbiſchof hier, wie einſt der groſſe Lehrer der Wahrheit, die Tiſche der Wechsler, der Käufer und Verkäufer umgeſtoſſen, und alles Unnütze und Ungereimte und Verderbliche ausgekehrt. Allein die öftern Winke und Erinnerungen Cromwells: daß man nur gar zu leicht aus minder wichtigen Dingen durch zu groſſes Aufheben erhebliche Hinderniſſe für die Bewirkung gröſſerer Güter machen könnte — mäſſigten ſeinen Eifer dahin, daß die Kleidung der Prieſter, das Weihwaſſer, die heilige Hoſtie, das Kreuzigen und der Exorcismus, als Mittel zur Beförderung der Andacht, in Ehren und Würden gelaſſen wurden. Ja die Nachſicht ging in dieſer Rückſicht ſo weit, daß man es ferner als gut und löblich anſehn wollte, wenn fromme und gläubige Seelen auf der Lichtmeſſe zur ſymboliſchen Erinnerung an Chriſtum, die groſſe, die ganze Erde beleuchtende Kerze, in der Kirche mit Wachskerzen erſchienen; wenn ſie am Aſchermittwochen, um im Sack und in der Aſchen Buſſe zu thun, und uns daran zu erinnern, daß wir einſt Staub und Aſche werden müſſen, ſich mit

Aſche verſähen; am Palmſonntage die Kirche mit Palmen auszierten, um Chriſtum eben ſo in ihrem Herzen zu empfangen, als er weiland in Jeruſalem eingeholt worden; und am Charfreytage zu dem heiligen Kreuze kröchen, um es zu küſſen und zum Andenken des Todes jenes groſſen Gekreuzigten Kreuze auf das heilige Grab pflanzten; nur — konnte denn doch der Erzbiſchof nicht unterlaſſen hinzuzuſetzen — „müßte man ſich ſchlechterdings nicht einbilden, daß alles dieß irgend ein Verdienſt gebe, oder gar eine unmittelbare Kraft oder Anrecht zur Vergebung der Sünden und Befreyung von verwirkten Strafen mit ſich führe.“ —

Alle dieſe Reſultate wurden nun in zehn Artikel zuſammengefaßt, und der Religionscommiſſion — wie man ſagte — zur Prüfung, jedoch mit dem Zuſatze vorgelegt: der König, der ſelbſt dieſe Artikel eigenhändig entworfen habe, lebe der erfreulichen Hoffnung, daß er alle Zweifel, ſo wie alle Zwiſtigkeiten auf dieſe Weiſe gehoben habe, und daß man daher ſeiner wahrhaft chriſtlichen und landesväterlichen Abſicht ferner nichts in den Weg legen werde.“

Das Ueberraſchende verſchloß jedem Widerſpruche den Mund, und ließ Cromwell hinlänglich Zeit, dieſem Aufſatz die noch fehlende Form eines gemeinſchaftlichen Beſchluſſes zu geben, der ſodann, von allen Gliedern der Commiſſion unterſchrieben, dem Könige vorgelegt wurde. Um das Schauſpiel zu vollenden, änderte Heinrich nun noch hie und da einen Ausdruck, ſanktionirte ihn dann und ließ ihn in ſeinem Namen und in Form einer Vorſchrift für alle Biſchöffe, höhere und niedere Geiſtliche öffentlich bekannt machen.

Heinrich hielt in der That damals alle dieſe Lehrſätze für wahr, und hatte freylich keine Vorſtellung davon, daß er wohl nur der einzige Mann in ſeinem ganzen Reiche ſey, von dem dieß geſagt werden könne. Als ein Mann von wahrhaft königlicher Denkungsart, (wie ihn der Kardinal Wolſey noch in ſeiner letzten Stunde charakteriſirt hatte) legte er auch hier ſeine Vorſtellungen der ganzen Welt vor Augen, und hatte keine Idee dafür, daß das, was ihm ausgemacht war, noch von andern bezweifelt werden könnte. Da er nun dieſe ſtreitigen Sätze aufs Reine gebracht hatte und zufrieden auf ſein Werk ſchauete, ſo hielt er ſich, nach eben der Schlußart, auch

feſt überzeugt, es ſey in allen Köpfen Friede und in allen Herzen Beruhigung. Wer alſo noch etwas dagegen hatte, mußte ihm nothwendig in dem Lichte eines Widerſpenſtigen erſcheinen, oder ſonſt Nebenabſichten dadurch verrathen. Sein vertrauter Rath dachte freylich nicht ſo; allein er hütete ſich wohl, ihm dieſen Wahn zu benehmen. Der meiſte Widerſpruch war von den Papiſten zu erwarten; gegen ſie konnten dieſe Vorurtheile des Königs ſehr vortheilhaft benutzt werden; ſie waren gar leicht ſo zu ſtellen, daß ſie einen Schatten auf die Klagen derſelben werfen, oder ſie ihn nur in dem verhaßten Lichte einer ſträflichen Anhänglichkeit an die päpſtliche Hierarchie erblicken ließen.

Dieſe waren es gleichwohl nicht allein, die Unzufriedenheit über dieſes Symbol äuſſerten. Die Freunde der Aufklärung fanden eben ſo gut, als jene, mehrere Sätze anſtöſſig und ſchrieen: daß man Vernunft und Aberglauben auf die ungereimteſte Weiſe mit einander vermiſcht habe; ſie warfen den Verfaſſern des Symbols Leichtſinn und Fahrläſſigkeit vor, und behaupteten eben ſo allgemein, daß weit mehr für die Religionsverbeſſerung hätte geſchehen müſſen, als die bigotten

und eigennützigen Pfaffen jetzt alles für verlo-
ren, und ſich ſelbſt den Ketzern ſchon ganz und
gar für überliefert hielten.

In jeder Hinſicht hatte dieß Schema nichts weiter bewirkt, als die wechſelſeitige Erbitterung der beiden Partheyen zu erneuern und zu ſchärfen, und dem Fanatismus und der Intoleranz neue Nahrung zu geben. Undank von beiden Seiten war alſo auch hier der Lohn menſchenfreundlicher ſowohl als gemeinnütziger Abſichten und einer eben ſo klugen als heilſamen Vorrichtung. Jene hielten die Häupter ihrer Parthey lau für Wahrheit und Aufklärung, ſchalten ſie feile Fürſtendiener — Achſelträger, die Wahrheiten nach der Form königlicher Launen zuſchneiden wollten, und ſich unter dem Scepter der Vorurtheile beugten, weil ihn eine Königshand halte. Dieſe hingegen beſchwerten ſich über Deſpotismus und Druck, warfen ihnen vor, daß ſie den König mit dem Netze der Ketzerey ganz beſtrickt hätten, und klagten die Biſchöffe und übrige höhere Geiſtlichkeit als Abtrünnige von der, ſeit ſo vielen Jahrhunderten als einzig ſeligmachend anerkannten Kirche an. — Trotz aller Cenſurgeſetze und Bücherverbote erſchienen von beiden Theilen

allerley Pamphlets und kleinere und gröſſere Schriften, unter denen eine „Bittſchrift der Bettler," durch ihre beiſſende Satire gegen den Miniſter, vorzüglich Aufſehn machte. Selbſt der König blieb nicht ungeneckt; es kamen eine Menge fliegender Blätter aus Italien herüber, die zum Theil gerade gegen ihn gerichtet waren, und in denen man hin und wieder die Feder des Kardinal Pole wahrnehmen wollte.

---

Die Unterſuchung und Aufhebung der Klöſter hatte eine Zeitlang ungehindert ihren Fortgang gehabt. In dieſem letzten Jahre war ſie gleichwohl durch allerley Vermittlungen und den verborgenen Einfluß der päpſtlichen Parthey auf den wandelbaren Charakter des Königs nachläſſiger betrieben und zuletzt ganz in Stecken gerathen. Ja man hatte ſogar bey ihm durchzuſezzen gewußt, daß manche ſchon aufgehobene wieder eingerichtet, und eifrige Papiſten zu Pröpſten und Aebten derſelben erwählt wurden.

In ſo unregelmäſſigen Köpfen hängen die Entſchlieſſungen nur von zufälligen Beſtimmungen ab, und die Verbindungen der Ideen, die in

ihnen wirkſam werden, bilden beſtändig Sprünge von einem Extrem zum andern. Nach der Analogie dieſer Bemerkung hatten denn auch die letzten Intriguen der Geiſtlichkeit die alte Erbitterung Heinrichs weit lebhafter als jemals wieder rege gemacht, und einen nachdrücklichen Befehl an Cromwell zur gänzlichen Austrottung dieſes Geſchmeiſſes (wie ſich Heinrich ausdrückte) ergehen laſſen.

Umſonſt ſtellte Cromwell vor, daß es vielleicht rathſamer ſey, noch etwas zu verziehen, bis ſich die jetzige Unruhe, wodurch auch der Widerwille der hohen und niedern Stände des Volks gegen die Aufhebung der Klöſter verſtärkt worden, erſt ganz wieder gelegt habe —

„Die verdammten Mönche ſind es eben, die „ihn erregen, und eben deshalb muß man gerade „jetzt das Weſpenneſt zerſtören" —

erwiederte Heinrich in dem Tone, den Cromwell hinlänglich kannte, um nicht ferner zu widerſprechen, und da er ſelbſt dieß Geſchäft ganz con amore betrieb; ſo ließ er nur den König einſehn, daß man vorläufig auf Mittel denken müſſe, das Volk dafür zu intereſſiren; gelänge dieß, dann könne er den Clerus ohne alle weitere

Bedenklichkeit ſeinem hülfloſen Schickſale überlaſſen. Der König verlangte hierüber Vorſchläge zu hören.

Es war überhaupt bey Heinrich etwas ſeltnes, daß er Rath und Vorſchläge verlangte, weil er ſelbſt regieren wollte, und ſelbſt regieren und ſeinem eigenen Kopfe allein folgen, einerley Begriffe für ihn waren. Nur bey theologiſchen Meinungen verlangte er zuweilen Cranmers Gutachten, denn hierin traute er dem Erzbiſchofe, der uneingeſchränkten Achtung vor ſeiner Gelehrſamkeit zufolge, wirklich mehr Einſicht zu. Von Cromwell verlangte er dießmal beſtimmte Vorſchläge, weil er ihm als Viceregenten in dieſen Angelegenheiten nun einmal das Recht und die Pflicht übertragen hatte, für ihn zu denken, welches ſich denn ſeine Bequemlichkeit auch ganz wohl gefallen ließ. Das Wollen hatte er ſich freylich ausſchlieſſend als Regent vorbehalten; von ſeinem Viceregenten verlangte er hingegen, daß er alles, was er für gut befunden hatte zu wollen, ohne Verzug auf die ſchicklichſte Weiſe zur Ausführung zu bringen wiſſe. So ſelten dieſe Gränzen genau beobachtet wurden, und ſo ſelten er nach eignen, ſelbſt aus

ſich genommenen Ideen frey wählte; ſo würde doch ohne Zweifel jeder auch noch ſo ſchwache Argwohn, daß man ihn hierin einſchränken wolle, auf immer den Zugang zu ſeinem Willen verſperrt, und für ſeine Günſtlinge einen unvermeidlichen Sturz nach ſich gezogen haben. Eine Bemerkung, wozu Wolſeys Fall ſchon vorlängſt einen Beleg geliefert hat, und wofür wir in Cromwells Schickſal den zweyten finden dürften.

Dieſes Verlangen nach Vorſchlägen war alſo beträchtlich von dem unterſchieden, was gewöhnlich ſchwache Regenten ihren Miniſtern äuſſern; wobey ihnen die Aufforderung Zeit läßt, ſich nach Hauſe zu begeben, die Sache mehrere Tage oder Wochen hindurch reiſlich zu überlegen, oder dem erfinderiſchen und erfahrnern Sekretair zu übertragen; deſſen viele Bogen ſtarken Aufſatz ſie dann als ihre Arbeit Sr. Majeſtät zur Bewunderung und Belobung ihres Fleiſſes vorlegen, den Inhalt daraus mit zwey Worten mündlich referiren, und ſo die höchſte Zuſtimmung zur gelegentlichen ſelbſt beliebig modificirten Ausführung überlaſſen. Heinrich verlangte entweder gar keine Vorſchläge, nahm die angebotenen nicht an, oder er verlangte ſie auf der Stelle, und nahm er ſie an, ſo muß-

ten ſie auch gerade ſo ausgeführt werden, als man ſie ihm gegeben, und er ſie angenommen hatte.

Je weniger er ſelbſt alſo Selbſtſtändigkeit des Geiſtes und Charakters hatte, deſto mehr mußten beide ſeinem Miniſter eigen ſeyn, und daher konnte nur ein Mann von Einſicht und ſteter Geiſtesgegenwart, — wenn ich nicht ſagen darf, ſich in dieſen Poſten bey ihm hinaufſchwingen, — doch wenigſtens gewiß nur ein ſolcher ſich bey ihm darin erhalten, und durch dieß Uebergewicht allein nur daurenden Einfluß auf ihn bekommen.

Vielleicht hat es wenig Miniſter gegeben, ſo lange kleine und groſſe, ſchwache und ſtarke Regenten dergleichen bedurften, die Cromwell in dieſem Talente übertroffen hätten. Auch dieſe Forderung Heinrichs machte ihn nicht einen Augenblick verlegen; er ließ ſich ſogleich in einen ausführlichen und lichtvollen Vortrag darüber ein, der unſerm Bedünken nach verdient hätte, von Joſeph dem Zweyten angehört zu werden, da ihn ein ähnlicher Einfall, wiewohl aus menſchenfreundlichern und aufgeklärtern Abſichten ergriff, und der, von ihm befolgt, vielleicht die Kabalen der Geiſtlichkeit in den Niederlanden, die das Ihrige dazu

beytrugen, ihn vor der Zeit ins Grab zu drängen, unwirkſam gemacht haben dürfte.

Zuförderſt, war er der Meinung, müße man den Urſachen einige Aufmerkſamkeit gönnen, aus welchen die Unzufriedenheit der verſchiedenen Volksſtände mit der Aufhebung der Klöſter fließe, und die, ſeiner Einſicht zufolge, nicht allein in den Klagen und Vorſpiegelungen der Geiſtlichkeit zu ſuchen wären; dieſe ſeyen höchſtens als die Funken anzuſehen, die den ſchon an ſich brennbaren Zunder nur leichter und ſchneller glühend machten.

„Das Herz der meiſten Menſchen," ſagte er, „iſt gleich einem eigennützigen Negocianten, der nur das für einen Verluſt der Menſchheit erklärt, was ſeinen Beutel leert, oder was weder mittelbar noch unmittelbar zur Anfüllung deſſelben etwas beyträgt. Der Adel iſt gegen Mönche und Geiſtlichkeit eingenommen; allein er nimmt ihre Parthey, weil ſein Intereſſe mit dem der Geiſtlichkeit genau zuſammenhängt; er iſt unzufrieden mit der Einziehung der Klöſter, weil Ew. Majeſtät ſich die Güter der eingezogenen Klöſter, wiewohl meines Erachtens als ſouveränes Oberhaupt der Kirche mit dem höchſten Rechte, zugeeignet haben." —

„Er habe ja ſo viele ganze Kloſtergüter davon verſchenkt; zwey, drey Meyereyen an Einen“ — fiel der König hier ein, „Ihr habt ja „ſelbſt eine Menge ſolcher Kloſterländereyen er„halten, Mylord Viceregent,“ ſagte der König —

„Dieſer unverdienten überſchwänglichen königlichen Huld und Gnade werde ich bis ans Ende meines Lebens dankbar eingedenk ſeyn,“ fuhr der Miniſter fort, „allein wenn Ew. Majeſtät es mir zu Gnaden halten wollten, ſo mögte ich wohl die Vermuthung wagen, daß eben dieſe Schenkungen an Einzelne den Neid der übrigen deſto mehr erregt hätten. Mancher erfrecht ſich wohl gar zu äuſſern: „mein Vorfahr hat dieß Kloſter, dieſe „Pfründe geſtiftet,“ und glaubt nun, nach einer allerdings ſeltſamen, aber ſehr gemeinen Art zu folgern, er habe ein näheres Recht daran, als ein anderer, der durch eure Huld und Gnade itzt im Beſitze deſſelben iſt, oder ſelbſt als Ew. Majeſtät.“ —

Heinrich begnügte ſich hier mit dem Ausrufe: „daß die Kerls Narren wären!“ und Cromwell fuhr fort:

„Dazu kömmt nun noch, daß der Adel eines ſehr bequemen und ſichern Mittels beraubt wird,

ſeine Kinder, deren er gewöhnlich keine geringe Anzahl hat, reichlich zu verſorgen, ohne ſeine Erbgüter zu vermindern; und endlich entbehret er, was freylich gegen jene Gründe eine Kleinigkeit ſcheint, aber vielleicht eben ſo ſehr als jene in Betrachtung kömmt — auf ſeinen Streifereyen und irrenden Ritterzügen der bequemen Herbergen und gaſtfreyen Bewirthungen, ſo manchen köſtlichen Becher Weins, die er überall in den Klöſtern und in den Kellern der Aebte und Prälaten fand, und ſich nur gar zu gern geſallen ließ. Nun und das Volk — Ew. Majeſtät erinnern ſich zur Gnüge, wie es Chriſto, unſerm Herrn, in der Wüſte nachlief und ihm anhing, ſo lange er Brod und Fiſch unter ihm austheilte, und es wohl geſättigt nach Hauſe ſandte; — das Volk iſt deſſen, der ſeinen Hunger ſtillt und ſeine Sinnlichkeit befriedigt; — das vermißt alſo mit den aufgehobnen Klöſtern die reichlichen Almoſen, die nahrhaften Brühſuppen und die reichlichen Spenden."

Uebrigens möge allerdings auch noch ein nicht unbeträchtlicher Theil bigotter Einfaltspinſel ſeyn, ſetzte er hinzu, denen für ſeine Seele und die ſeiner Verwandten im Fegefeuer bange werde; da mit den Klöſtern auch die Seelenmeſſe zu Grunde

ginge, auf die ſie ihre ganze Hoffnung geſetzt hätten, und die überhaupt in ihrem abergläubiſchen Sinn das Vorurtheil hegten: mit den alten gothiſchen Kuppeln der Kloſtergebäude ſolle die ganze Religion gewaltſam über den Haufen geworfen und, nach dem Geſchrey der Mönche, kein Stein in derſelben auf dem andern gelaſſen werden —

Nachdem Heinrich hier ſeinem Unwillen über den Unſinn und die Unvernunft ſolcher Vorurtheile, in kräftigen Flüchen und Verwünſchungen, Luft gemacht hatte, gewann Cromwell endlich wieder den glücklichen Augenblick der Rede, um zu dem Hauptgegenſtande derſelben fortzugehn. „Niemand könne in dem Unwillen über Unvernunft „und Vorurtheile, deſſen Aeuſſerungen der weiſen „und menſchlichen Denkungsart Ihro Majeſtät „ſo viel Ehre machen, und Ihren warmen Eifer „für alles Gute und Edle ſo lebhaft an den Tag „lege, inniger übereinſtimmen, als er; gleichwohl erinnere er ſich bey dieſer Gelegenheit ſelbſt „ſchon eher von Ihro Majeſtät die Maxime gelernt „zu haben: ein kluger Regent müſſe Achtung vor „dem Volksvorurtheile hegen, und die höchſte Regentenweisheit beſtehe darin: ſie zur Erreichung

„ſeiner wohlthätigen Abſichten ſelbſt zu benutzen.“ Heinrich gab ein Zeichen ſeiner Zuſtimmung, weil er ſeinen Miniſter etwas gelehrt haben ſollte, was er doch nie gedacht hatte. „Ew. Majeſtät ſind auch „dieſen Grundſätzen ſtets treu geblieben. Wenn „es einem Eurer treuſten Diener zukömmt, darüber „ehrfurchtsvoll zu urtheilen, ſo giebt, meines Er„achtens, die Bekanntmachung der Nichtswürdig„keiten und Volksbetrügereyen in den Klöſtern, bey „dem Anfange der Einziehung derſelben, einen hin„länglichen Beweis dafür.“

„Nun, fuhr er fort, entſtünde die Frage: „woher denn doch jetzt, nach jenen vortreflichen „Maasregeln, dennoch der Erfolg nicht ganz der „Abſicht entſpräche? — Daher vielleicht, weil „das unvernünftige zur andern Natur gewordene „Vorurtheil mit ſehenden Augen blind ſey. Die „Mönche hätten wohl gar die Frechheit, zu behaup„ten, daß man allerley auf ihre Unkoſten erfun„den und erdichtet habe, und die ſich davon nicht „hinter das Licht führen ließen, wären denn doch „der Meinung: man hätte dieſe Misbräuche ab„ſchaffen ſollen; allein ſie berechtigten keinesweges, „die Klöſter aufzuheben und ihre Güter einzuzie„hen.“ —

„Dieß iſt eine unvernünftige Meinung und „eine ſuperkluge Naſeweisheit!“ rief Heinrich, „bin ich nicht König und höchſtes alleiniges Ober„haupt der Kirche Chriſti in England?“ —

„Und habt allerdings, kraft dieſer Eurer höch„ſten Würde unbedingtes Recht und uneingeſchränk„te Gewalt, Einrichtungen zu machen, wie ſie „Ew. Majeſtät Weisheit für gut findet,“ fiel Cromwell mit einer demüthigen Verneigung ein, um ſich der Rede zur Vollendung ſeines Vortrags, wo möglich, gleich wieder zu bemächtigen. „Al„lein, fuhr er fort, er wage es noch einmal, Se. „Majeſtät daran zu erinnern, daß nicht Vernunft „und Einſicht, ſondern Eigennutz die Menſchen „beherrſche. Man würde nicht mehr über Un„recht ſchreyen, ſobald man nur nichts verliere, „oder wohl gar dadurch gewinne. — Deshalb er„kühne er ſich, als endliches Reſultat obiger Be„trachtung königlicher Majeſtät beſſerer Einſicht „folgenden Vorſchlag zur höchſten Prüfung unter„thänigſt zu Füßen zu legen:“

„Daß nehmlich der König die eingezogenen „Klöſter um geringe Preiſe, ohne Anſehn der „Perſonen, käuflich überlaſſen mögte, unter „der einzigen Bedingung, daß Käufer gehal-

„ten und verbunden ſey, die Gaſtfreyheit, die „Almoſen, Spenden und freyen Mahlzeiten „noch eben ſo zu beobachten und auszutheilen, „als es in den Klöſtern bis dahin Sitte und „Brauch geweſen ſey. Bey Verpönung nahm„hafter Geldſtrafe im Uebertretungsfalle.“

„Das ſey ein geſcheider Einfall!“ meinte Heinrich; und ſo hatte hiemit die Berathung ein Ende. Das Dekret wurde auf der Stelle verfaßt, und die Aufhebung der Klöſter nahm aufs neue lebhafter als je ihren Fortgang. Der Erfolg dieſer Maasregeln rechtfertigte die Klugheit des Miniſters; vollkommen und ſetzte ihn noch eine Stufe höher in Heinrichs Achtung und Vertrauen. Das Glänzende der Vorſpiegelung täuſchte. Der Reiche freute ſich ſeiner wohlfeilen Acquiſitionen, und da auch die kleinen Klöſter Glieder der mittlern und untern Stände in den Stand ſetzten, ſich das Verkaufungsdekret zu Nutze zu machen, ſo fanden die Wehklagen der vertriebenen Mönche wenig ſympathetiſche Empfindungen.

Die Vorſicht des Viceregenten war noch einen Schritt weiter gegangen, indem ſie die Commiſſaire angewieſen hatte, die Schulden der Klöſter von der Kaufſumme zu bezahlen. Da nun überdem

die Friedensrichter ſtrenge Befehle erhielten, auf die genaue Befolgung der übernommenen Verbindlichkeit der Wohlthätigkeit und Gaſtfreyheit bey den neuen Beſitzern zu ſehen; ſo wurde durch die guten Mahlzeiten, die, im Anfange wenigſtens, die Zufriedenheit der Käufer noch reichlicher, als das Herkommen in den Klöſtern, machte, auch dem niedern Pöbel der Mund geſtopft.

Die Gläubiger der Klöſter äuſſerten gleichwohl am erſten hin und wieder einige Unzufriedenheit, denn da ſie zum Theil Reliquien zum Pfande für ihre Darlehne erhalten hatten, ſo traf es ſich zuweilen, daß die Commiſſarien ſie entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht um die darauf geliehenen Summen einlöſen wollten. Daher hatte denn hier Einer hundert Pfund verlohren, die er auf den Finger des heil. Andreas geliehen, und wofür ihm niemand ſo viel Pfennige wiedergeben wollte. Einem andern war ſogar das Ohr des heil. Malchus wieder zurück geworden, da ihm doch der Prior, von dem er es für hundert und achtzig Pfund angenommen, verſichert hatte: es ſey unter Brüdern wenigſtens ſechshundert Pfund werth. Nicht beſſer waren die Beſitzer der Nagelſchnitte des heil. Edmond und des Lappens von

einem Hemde des heil. Thomas Becket von Canterbury gefahren, denen für alle dieſe Schätze nichts als ein paar Loth Silber, der Werth der Einfaſſung oder der Kapſel, worin ſie aufbewahrt wurden, und die Genugthuung übrig blieb, daß die vertriebenen Mönche die Commiſſion, den Viceregenten und Regenten ſelbſt mit ihren heiligen Flüchen, zwar noch im Stillen, aber eben deshalb nur mit mehrerm Eifer, dem Beelzebub, dem Oberſten der Teufel, feyerlichſt zu einer gerechten Rache überantworteten.

---

Schon länger als ſechs Monate hatten Margarethe und Howard im Tower geſeſſen und alles Drückende einer despotiſchen Gefangenſchaft empfunden. Suffolk beklagte ſeine unglückliche Tochter, er machte ſich täglich Vorwürfe über ſeine Unbeſonnenheit und hoffte täglich auf den glücklichen Augenblick, wo er von Heinrich ihre Befreyung und Begnadigung würde erhalten können. So viel hatte er durch entfernte Verſuche gleichwohl zur Gewißheit gebracht, daß der König die Fortdauer dieſer, ohne ſeine Erlaubniß geſchloſ-

nen Verbindung nie zugeben werde. Längſt ſchon hatte er alſo bey ſeinen öftern Beſuchen Margarethen darauf vorzubereiten und ſie zu einer freywilligen Reſignation geneigt zu machen geſucht.

Das erſtemal verwarf ſie die ſanfteſten und eindringlichſten Vorſtellungen ihres Vaters mit ſolcher Lebhaftigkeit, daß er ſelbſt faſt alle Hoffnung für die Zukunft verlohr. Die Bedrängniſſe und der Widerſtand hatten ihre Leidenſchaft um einige Grade erhöht, oder vielmehr empfindlicher gemacht und zu heftigern Aufwallungen gereizt. „Sie ſey einmal Howards und müſſe und wolle „es auch bleiben,“ dieß war ihre einzige Antwort. —

Nach und nach löſte ſich dieß lebhafte Widerſtreben in eine duldende Standhaftigkeit auf. Die Vorſtellungen ihres Vaters wurden täglich dringender, die Empfindungen ihres eignen traurigen und drückenden Zuſtandes lebhafter und arbeiteten unabläſſig dahin, jenen Vorſtellungen und Bitten mehr Eingang zu verſchaffen — Von Howard hörte ſie nichts als allgemeine Nachrichten, die meiſtens nicht ſehr zu ſeiner Empfehlung gereichten. Man fing ſogar an, ihn bey ihr in ein verdächtiges Licht zu ſetzen, da man merkte, daß dieß ſei-

ne Wirkung nicht verfehle. Die Liebe, oder das Gefühl für Howard, was ſie ſo genannt hatte, war mit einem Spiritus zu vergleichen, deſſen edle belebende geiſtige Theile, eben weil ſie ſchnell und ſtark wirken, auch leicht und ſchnell verfliegen, und ſind ſie verflogen, dem Uebriggebliebenen zwar die Farbe, — aber auch freylich nur dieſe und oft auch nicht einmal lange überlaſſen. Sie glaubte Howard noch zu lieben, weil ſie glaubte, ſie müßte ihn noch lieben. Sie widerſtand, wiewohl nur noch ſchwach, den Anträgen ihres Vaters, weil ſie noch eine Miſchung von Pflichtgefühl und Wohlwollen, das noch übrige gefärbte Waſſer des verflogenen Weingeiſtes — für ihren Gemahl bey ſich wahrnahm.

Ritter Thomas ſaß in ſeinem Gefängniſſe und verzehrte ſich in einem immer gleichen Grame. Stolz hatte ſich zu ſeiner Liebe geſellt, und ihr nur eine größere Feſtigkeit und ein unbiegſames Gegenſtreben mitgetheilt. Jede Leidenſchaftlichkeit, die ſich ſeiner einmal bemächtigt hatte, war beynahe, konnte man ſagen, gar nicht wieder zu vertilgen, und lieferte oft die hartnäckigſten Kämpfe mit ſeiner Vernunft. Da er Margarethens Liebe nur nach ihrer erſten Stärke und nach dem Selbſt-

gefühl des unauslöſchlichen Feuers ſeiner eigenen Leidenſchaft berechnete; ſo kam ihm nicht als möglich in den Sinn, was in Margarethens Herz wirklich vorging. Zur Vergeſſung ſeiner Qual beſchäftigte er ſich unabläſſig mit einer zahlloſen Schöpfung der reizendſten Bilder von dem Glücke, was er mit ihr genieſſen könnte und würde, wenn Vorurtheile und Deſpotismus ſie nicht von einander geriſſen hätten. Gegen dieſe wurde ſeine Erbitterung in eben dem Grade täglich vermehrt, als die Hoffnung, der Gewalt zu widerſtehn, ſich täglich mehr entfernte.

Die ferne Hoffnung blieb indeß immer noch Hoffnung. In der Ausdauer, und hierin allein zeigte ſich ihm Rettung und Erſatz, und da er die Dauer ihrer wechſelſeitigen Leidenſchaft nur nach der Ewigkeit berechnete, und Zeit und Raum für die Liebe nie Wirklichkeit haben, ſo überſprang ſeine Phantaſie dieſe groſſe Kluft, und nährte ſeine Liebe durch den Vorſchmack eines Genuſſes, den ſie einſt ſicher noch haben würde. —

Wie erſtaunte er alſo, da man ihm die Nachricht brachte, Margaretha ſey frey, ſeine Eheverbindung mit ihr von dem Viceregenten vernichtet, und Margaretha im Begriff, ſich mit dem Grafen

von Shrewsbury zu verheirathen! Eine dumpfe Betäubung ſchleuderte ſeinen Geiſt in die gröbern Organe des Körpers; — er dachte und empfand nicht, bis ihm ſein Bruder, der Herzog von Norfolk, nach einigen Tagen auch ſeine Freyheit ankündigte. —

„Iſt es denn wahr?“ frug er mit glühendem Geſichte, furchtbar finſterm Blick ſeinen Bruder, ohne ſich von ſeiner Stelle zu bewegen, oder einige Aufmerkſamkeit auf die Ankündigung ſeiner Freyheit zu richten —

„Iſt es denn wahr, daß Margarethe“ —

Seine Sprachorgane verſagten ihm hier den Dienſt; er ſtockte, weil ſeine Vorſtellungen den Grad von Lebhaſtigkeit erlangt hatten, der die Wortbezeichnung nicht mehr annimmt. Der Herzog kam ihm zu Hülfe:

„Verheirathet iſt?“ ſagte er mit ſeiner gewöhnlichen Kälte. „Geſtern war ihre Vermählung,“ ſetzte er hinzu, „und wir haben es uns recht wohl ſeyn laſſen; die Gräfin hat eine ungemein liebenswürdige Heiterkeit“ — Howard wandte ſein Geſicht abwärts und nagte, voll innern Grimms, an den Lippen. —

„Aber

„Aber wie?“ — ſagte er und wandte ſein Geſicht wieder zu ſeinem Bruder, ohne ihn jedoch anzuſehen — „Aber wie?“ — wiederholte er und ſtockte aufs neue, denn es fehlte ihm an Odem, die Laute der übrigen Worte hervorzubringen.

„Wie das zugegangen iſt? meinſt du,“ nahm der Herzog dienſtfertig wieder das Wort. Sehr natürlich, Bruder. — Die Zeit iſt ihr im Gefängniß lang geworden; der Vater hat dem König in den Ohren gelegen, ſie wieder zu begnadigen — Der will nichts davon hören, bis endlich der erfindungsreiche Cromwell den Vorſchlag thut: man könne ja dieſe Heirath, die ohnehin keine Gültigkeit habe, trennen, (das freylich in unſern aufgeklärten Zeiten, da man die Ehe nicht mehr für ein Sakrament zu halten beliebt hat, eine Kleinigkeit iſt, zumal für einen ſo allmächtigen Viceregenten!) und Margarethen anderweitig verheirathen; wozu er, ohne Zweifel nach einer Verabredung mit Suffolk, den Grafen von Shrewsbury vorſchlägt, den er ſchon längſt gerne ſich hat verbindlich machen wollen, um ihn für ſeine Abſicht zu gewinnen. — Der gute Tropf ſchätzt ſich glücklich, eine ſo liebenswürdige Frau, und noch dazu eine Niece des Königs zu erhalten — Der König ſagt Ja,

doch mit dem Beding, daß dieſe Verbindung auf der Stelle vollzogen werde, und Margarethe — findet es bequemer, einem wohlgemachten, reichen, geachteten, begünſtigten Pair von England ihre Hand zu geben, als in einem ſchmuzigen Kerker ihr junges Leben zu verſchmachten — Das iſt alles; — „findeſt du etwas Wunderbares darin?“ —

„O nicht das Geringſte!“ ſagte Thomas mit dem höchſten Ausdruck der Bitterkeit. Er ſchwieg, und der Herzog fuhr fort, wiewohl ihn niemand hörte, ausführlich zu erzählen: „wie er nun auch Gelegenheit gefunden habe, für ihn bey dem Könige zu ſprechen, und, wiewohl nicht ohne einige Mühe, ſeine Befreyung erhalten.“ — Sodann glaubte er dieſen Zeitpunkt und den Gemüthszuſtand ſeines Bruders benutzen zu müſſen, um ihn für ſein Komplott zu werben, worauf er ſich bisher nie hatte einlaſſen wollen. Zu dem Ende ſuchte er ihm ſein Schickſal in dem verhaßten Lichte einer Kabale der Gegenparthey darzuſtellen und ihm daraus anſchaulich zu machen, wie wenig er Urſache gehabt habe, ihn und ſeine Freunde gegen Menſchen zurückzuſetzen, die ihn nur angezogen hätten, um ihn, verächtlich und un-

auslöſchlich an ſeiner Ehre gekränkt, wieder zurück-zuſtoſſen — „Traue mir zu, Bruder Thomas,“ ſagte er, mit einer ihm unnatürlichen Wärme, „daß ich eben ſo lebhaft, als du ſelbſt, dieſe Beleidigung empfinde, mich in dir gekränkt und beſchimpft fühle, und daß ich nicht nur bereit bin, zu jeder — zu der blutigſten Rache die Hand zu bieten, ſondern auch dich feyerlich auffordre, dich dazu mit mir zu verbinden“ —

„Laß das, mein Bruder,“ ſagte Thomas, indem er aus einem tiefen Nachſinnen plötzlich zu erwachen ſchien, „es iſt eine Kleinigkeit, die nicht verdient, daß man ein Wort darüber verliere!“

Er ſagte dieß mit derjenigen äußern Kälte, die den höchſten Grad einer tiefen innern Bitterkeit verräth — „Ich habe wohl jetzt nichts angelegentlichers, als mich Sr. Majeſtät für die mir erzeigte unverdiente Gnade zu Füſſen zu werfen,“ — ſetzte er hinzu und ergriff die Hand ſeines Bruders, als ob er ihn hinweg führen wollte.

Der König wolle ihn nicht ſehen — erhielt er zur Antwort — „Deſto beſſer!“ meinte er, eilte aus dem Tower und begab ſich noch an dem-

ſelben Tage aufs Land, — ohne weiter auf das wiederholte Zureden ſeines Bruders zu achten.

---

Schon lange hatte der Erzbiſchof von Canterbury gegen den König und ſeinen Freund Cromwell öftere und bittere Klagen über die groſſe Sitteuverderbniß, insbeſondere der Mönche und übrigen niedern Geiſtlichkeit geführt; durch die Anſchläge Thorntons gegen ihn war ihm dieſe Angelegenheit ſchwerer als jemals aufs Herz gefallen, und da die erneuerten Unterſuchungen der Klöſter auch wieder neue Gräuel und Schändlichkeiten aus ihrer Verborgenheit ans Licht zogen; ſo wurde es ihm immer wichtigere Gewiſſensſache, und bis zur Aengſtlichkeit und Stöhrung ſeiner ſonſt ſo befeſtigten Gemüthsruhe angelegentlich. Er redete daher mehr und nachdrücklicher als vormals davon, und ſuchte es dem König und dem Miniſter eben ſo zu einer Gewiſſensſache zu machen.

Dieß war nun eben nicht der kürzeſte Weg zu ſeinem Ziele, den der biedere Erzbiſchof einſchlug. Das Gewiſſen des Königs war überhaupt nicht ſehr reizbar; auch lag ihm die Angelegenheit gar

nicht ſo nahe, als dem ſeinen. Vortheil für Habſucht und Herrſucht war aus dieſen Bemühungen nicht vorauszuſehen, und überall war Heinrich ſehr ſchwer zu etwas zu bewegen, wovon er nicht glaubte, daß die erſte Idee in ſeinem Kopfe ſelbſt entſtanden ſey. Dahin ließen ihn nun aber Cranmers methodiſche und ausführliche Vorträge niemals kommen, daher dieſer denn auch auf den Willen des Königs äuſſerſt wenig wirken konnte, ſo groß auch in jedem Betracht die Achtung deſſelben vor ihm war. Cranmer hatte gleichwohl ſelten Gelegenheit, dieß zu bemerken, weil er ſich höchſt ſelten ungefragt in etwas, und in politiſche Angelegenheiten gar nicht miſchte. Um ſo unbegreiflicher war es ihm daher itzt, daß der König auf einen ſo wichtigen Vortrag ſo äuſſerſt wenig achte. Voll Unmuth klagte er ſeine Noth dem Miniſter und ſuchte darin Genugthuung, daß er wenigſtens dieſem das Gewiſſen rühren und zu ſeiner thätigſten Unterſtützung anregen werde.

Allein der Miniſter hatte überhaupt ſich ſchon längſt von dem läſtigen Anhängſel, was man Gewiſſen nennt, losgemacht, weil er der Meinung war, ſo lange man ſich noch damit trage, könne

man zu nichts kommen in der Welt. Der Erzbiſchof redete alſo bey dem Könige und redete bey dem Miniſter, ohne daß er einen andern Beſcheid erhalten hätte, als: „das ſey ſeine Sache, das lieſſe ſich durch Verordnungen nicht zwingen.“

Hat die Politik durch ihre Diſpenſation von den Geſetzen der Moral dieſer groſſen Abbruch gethan; ſo hat ſie doch gewiß auch manches zu ihrem Vortheil gewirkt, was der wärmſte Eifer für das Gute nicht durchſetzen konnte. Die ausgetriebenen Mönche lagen itzt ganze Tage in den Bierhäuſern und an andern öffentlichen Orten, wo ſie nicht unterlieſſen, die beſſern Diſpoſitionen für Theilnehmung und Mitleiden, die der gemeinſchaftliche Genuß ſtarker Getränke erweckt, für ſie zu benutzen, und es kamen mehrere Meutereyen an den Tag, die auf dieſe Weiſe, allen Anzeichen nach, angezettelt waren. So nahmen auch Proceſſionen und Wallfahrten mit jedem Tage zu, und wurden ununterbrochen Veranlaſſungen zu Volksaufläufen und Stöhrungen mancher Art. Bey ihren Auswanderungen aus den Klöſtern hatten manche Convente noch allerley Reliquien und Heiligenbilder gerettet, mit denen ſie durch die Städte und auf dem Lande umherzogen, ſie, gleichſam als traurige

Beweiſe ihres erlittenen Schiffbruchs, zur Schau trugen, oder ihre wunderthätigen Wirkungen verkauften, auch wohl unter dieſem Vorwande bettelten und öffentlich über Ungerechtigkeit, Druck und Verfolgung die bitterſten Klagen führten.

Es war erweislich, daß die Weltgeiſtlichen dieſen Vagabunden allen Vorſchub leiſteten, ſelbſt hin und wieder für ſie redeten, ihre wunderthätigen Bilder empfahlen, ihre Wallfahrten anführten oder ſie wenigſtens begleiteten; daß ferner die Proceſſionen und längern Pilgrimſchaften nicht nur zu mancherley Sittenloſigkeiten Gelegenheit gaben, ſondern daß ein rohes und freches Betragen ſelbſt ſchon mehreremale zum öffentlichen Aergerniß gereicht habe. Dieß alles litte um ſo weniger Zweifel und Widerſpruch, da in der Grafſchaft Linkoln wirklich ein förmlicher Tumult, durch eine ſolche Wallfahrt veranlaßt, ausbrach, der nur mit Mühe und durch militäriſche Hülfe unterdrückt werden konnte.

Dieſe Erfahrung öffnete nun gar bald die bisher verſchloſſenen Ohren des Miniſters den Vorträgen des Erzbiſchofs. Er glaubte, daß unter dem Vorwande einer ſtrengen Sittenaufſicht dieſe Misbräuche und ſchädliche Wirkſamkeit der Mön-

che am leichteſten ohne Aufſehn eingeſchränkt und nach und nach ausgerottet werden könnte, und daß dieß überhaupt ein bequemer Leitzaum für die große Anzahl von Menſchen ſeyn werde, die jetzt, aus ihren Zwingern entlaſſen, ſich einer völligen Zügelloſigkeit glaubten hingeben zu dürfen, und durch ihren Müſſiggang und ihre Sittenloſigkeit zu höchſt ſchädlichen Verführern wurden. Für Cranmers Wünſche durch dieſe Ueberlegung nunmehr geneigter gemacht, koſtete es ihm wenig Mühe, auch den König dafür einzunehmen, und ſo erhielt denn der Erzbiſchof den Auftrag, den Entwurf zu einer ſolchen Verordnung einzureichen, die von dem Viceregenten ſodann unter Autorität des Königs publicirt werden ſollte.

Lange hatte der Erzbiſchof keinen ſo angenehmen Auftrag erhalten, und der Entwurf, den er ungeſäumt einreichte, trägt ganz das Gepräge ſeines ſtrengen ſittlichen, redlichen und menſchenliebenden Verfaſſers. Alle Wallfahrten und jeder Unfug mit den Heiligenbildern und Reliquien wurden auf das ſchärfſte unterſagt, alle Geiſtlichen aus den Bier- und Weinhäuſern verwieſen und ihnen ſtatt deſſen anbefohlen, ſich des Un-

terrichts anzunehmen und ſich deshalb einem fleiſ- ſigen Studium der Bibel und ihrer Mutterſprache zu widmen und daſſelbe bey andern zu befördern. Den Pfarrern und Biſchöffen wurde überdem noch auf das ernſtlichſte anbefohlen, ihre Amtspflicht in Acht zu nehmen, den Gottesdienſt in engliſcher Sprache zu beſorgen und ſich nicht von ihrer Gemeinde zu entfernen, es ſey denn, daß ſie Erlaubniß dazu erhalten und für einen treuen und geſchickten Vicar Sorge getragen hätten. Dieſer Entwurf, der aus eilf Artikeln beſtand, ward von dem Könige ohne Erinnerung und Abänderung gebilligt, wiewohl ſich der Erzbiſchof darin einige Abweichungen von jenem allgemeinen Beſchluſſe der geſammten Geiſtlichkeit erlaubt hatte. Ja, es war ihm dieß beſonders lieb, weil dieß Dekret die erſte, ganz eigenmächtige Handlung einer Supremacy war; indem die bisherigen von der geſammten Geiſtlichkeit dem Namen nach wenigſtens beſchloſſen, von ihm aber nur publicirt worden. Um dieß recht auffallend zu machen, machte er noch den Zuſatz, daß die Pfründenbeſitzer den Zehnten, den Fünften und ſogar den Vierten zu Unterhaltung der Volksſchulen, einiger Stipendiaten auf Univerſitäten und an die

Armen, nach Maasgabe der mehrern oder mindern Einträglichkeit ihrer Pfründen, entrichten ſollten.

Alles dieß brachte nun Cromwell in die Form eines Edikts, das ſich mit einem Pomp ankündigte, der deutlich genug verrieth, daß weder der Regent noch der Vicéregent geſonnen ſey, die päpſtliche Hierarchie mit aller ihrer Machtgewalt und ſo genannten Gerechtſamen in England ſelbſt untergehen zu laſſen, daß Heinrich gar wohl den Werth und die Vortheile des Kaſtells kannte, woraus er den römiſchen Biſchof verdrängt hatte, und daß er nur darauf bedacht war, unter Anleitung ſeines treuen Knappen dieſe ſicherſte Feſte der unbedingten Gewalt noch mehr im Innern auszubauen, ſo wie äuſſerlich gegen alle Angriffe zu ſichern.

Man leſe den Eingang des Reſcripts ſelbſt und urtheile: ob je der römiſche Biſchof ſich mehr im Gefühl ſeiner Papſtwürde brüſten und aufblähen konnte.

„Im Namen Gottes, Amen. In Kraft und „Anſehn und nach Auftrag des ſehr vortreflichen „Fürſten Heinrich, von Gottes Gnaden König von England und Frankreich, Beſchützer des „Glaubens, Herr von Irland, und Jeſu Chri-

„ſto allein untergeordnetes Oberhaupt der engli„ſchen Kirche auf Erden, thue Ich Thomas „Cromwell, Siegelbewahrer, Viceregent vor„beſagten Herrn Königs für die ganze kirchliche „Jurisdiction innerhalb der Grenzen dieſes „Reichs, zur Ausbreitung der wahren Ehre des „allmächtigen Gottes, zum Anwachs der Tugend „und zur Ausführung der Befehle Sr. Majeſtät „hiedurch jedermänniglich kund und zu wißen, wie „folgt:“ u. ſ. w.

---

Alles könnt ihr den Menſchen nehmen, ihr Mächtigen, nur taſtet nicht ihre gewohnten Sünden an und zerſtöhrt nicht das Wespenneſt ihrer niedrigen Leidenſchaften. Die Beraubung ihrer Güter, die Vertreibung aus ihren Wohnungen hatte die Geiſtlichkeit noch ziemlich ertragen, ja auch die Aufdeckung ihrer Laſter und Ausſchweifungen verſchmerzt; aber daß man ſie ihnen jetzt ſelbſt nehmen wollte, daß man ſie zur Thätigkeit, zum Wirken für das allgemeine Beſte, zur Fügung in Ordnung und die Geſetze des Staats und der Sitten anhalten wollte, daß war ein Stoß,

der mit unerträglichem Schmerz durch jede Nerve drang und eine jede Muskel in Thätigkeit ſetzte. Pfarrer, Mönche, Prälaten, — alle ergriff er auf gleiche Weiſe. — Bigotte und Libertins, Sittenloſe, in jeder Lüderlichkeit Verſunkne, und ſtrenge, fromme Verehrer der Aeuſſerlichkeiten, alle hatten einerley Intereſſe und vereinigten daher alle ihre Stimmen in Beſchwerden über dieſe Gewalthätigkeit. Man ſuchte Himmel und Erde zu bewegen, man ſchrie laut, daß Cromwell mehr Pabſt ſey, als der in Rom es jemals geweſen wäre; daß man ſie der Oberherrſchaft des Pabſts entzogen habe, um ſie in eine vollendete Sclaverey zu bringen; ſo daß man nur noch einen Schritt zu thun habe, um ihnen auch das einzige, was ihnen noch übrig ſey, ihr Leben zu rauben. Dieſe lauten Klagen dienten gleichwohl nur zu einer trüglichen Decke für die geheime Wirkſamkeit, nach welcher man jede Feder in Bewegung ſetzte, um nun, da es auf das Aeuſſerſte gekommen zu ſeyn ſchien, Gewalt durch Gewalt abzuwenden. Der Fanatismus iſt in ſolchen Fällen von jeher das Erſte geweſen, wozu die bedrängte Pfafferey ihre Zuflucht genommen hat, und nie iſt es mehr in die Augen gefallen, wie leicht Lä-

derlichkeit den Schein der Frömmigkeit nachahmt und ſo geſchickt zu benutzen weiß; daß offenbare und allgemeine bekannte Unſittlichkeiten durch den Mantel der Scheinheiligkeit verſteckt, und mit dem Anblicke auch dem Gedächtniße derer entzogen werden, die ſich noch kurz vorher daran ärgerten.

Man ſah jetzt nichts als Beten, Faſten, ſich kaſteyen, Meſſe leſen, Gelübde thun, jammern und weinen. Hier kniete auf öffentlicher Straße ein feiſter Mönch vor einem Krucifix, der einige Tage vorher ſich drey Schritt davon in ſinnloſer Trunkenheit auf dem Boden gewälzt hatte — Das Volk ſammelte ſich um den andächtigen Beter in ehrfurchtsvoller Entfernung. —

In jener Halle geiſſelten ſich ſo laut, daß die Wände ertönten, ein Dutzend andere Pfaffen, die wenig Tage vorher in der nahen Kneipe auf eine ganz andere Weiſe ihre Sinnlichkeit gereizt hatten; — ein heiliger Schauer durchdrang die horchende Verſammlung am Eingang der Halle. —

Dort ſtand einer auf dem Rednerſtuhle und ſprach, mit Thränen in den Augen, vom Blute des Lammes, vom Verſöhnungstode des allerliebſten Jeſu, von denen, die ſein Kreuz auf ſich

nehmen und ihm nachfolgen; — von Verfolgung und Leiden um des Kreuzes Chriſti willen, von Gefahren, die Religion und Glauben drohten; — man ward gerührt, zum Mitleiden zur fanatiſchen Verfolgungswuth gereizt; — obgleich jedermann den Redner als einen herriſchen, ſtolzen, ſchwelgeriſchen, gefühlloſen Prälaten, als einen ſchaamloſen Wollüſtling kannten und nicht wenige von denen, die jetzt bittere Thränen vergoſſen, ſeine gehäſſige Gemüthsart empfunden hatten, und lange Reihen ſeiner Schandthaten aufzuſtellen wußten.

Dieſen öffentlichen Bemühungen griffen die geheimen Intriguen mit Nachdruck unter die Arme. Alles arbeitete dahin, unter dem Pöbel die Idee in Umlauf zu bringen: daß der König und Cromwell alle Religion ausrotten, ſie alle zu Ketzern machen, und ſo geradezu in die Hölle ſchicken wollten; die Gährung der Gemüther war bald auf den Grad geſtiegen, wo ſie nur noch eines kleinen Stoſſes bedarf, um gewaltſam hervorzubrauſen.

Der Aufruhr war jedoch nicht blos das Werk einer Rotte in Verzweiflung gebrachter Mönche und Pfaffen; höhere Geiſter modificirten ihre convulſiviſchen Zuckungen zu regelmäſſigen Bewe-

gungen und regierten dieſen unbehülflichen Körper. Maria, Norfolk, Lee, Gardiner, Thornton, Barbor — waren im Innern deſſelben zwar verborgen, aber nur deſto ungeſtörter wirkſam. Der Aufruhr war durchaus planmäſſiger vorbereitet; in der Grafſchaft Linkoln, wo ſchon einige Unruhen geherrſcht hatten, ſollte er zuerſt ausbrechen, und wenn man hieher eile, um zu löſchen, am entgegengeſetzten Ende des Reichs die Flamme unerwartet und weit ſtärker und ſchrecklicher zum Vorſchein kommen; — dann von beiden Seiten ſich einander begegnen, und um ſo unaufhaltſamer um ſich greifen, da die getheilte Beſtrebung zu löſchen meiſtens ſchon durch Unentſchloſſenheit und Gefühl der Ohnmacht ſich ſelbſt entgegen arbeitet.

In der Erreichung dieſer Abſichten hatte man ſich aller der Künſte bedient, die man in unſern Tagen den franzöſiſchen Demagogen als ihre eigene Erfindung zum Theil ſo hoch angerechnet hat. — Der große Haufe iſt ſich zu allen Zeiten und unter allen Völkern, unter allen Graden des Climas und der Cultur, unter jeder Form der Religion und der Staatsverfaſſung gleich geblie-

den. Ueberall nur ein lebendiges, nirgends ein vernünftig freyes Weſen; er hat nie einen eignen Willen; er iſt trotzig und verzagt, — ſclaviſch unterwürfig und übermüthig, unerſättlich anmaſſend; — er iſt ein Körper ohne Seele, der nur dann thätig wird, wenn man ihm einen lebendigen Odem in ſeine Naſe bläſt; er iſt eine Maſchine, die ruhet oder unaufhörlich ungeſtüm arbeitet, je nachdem von auſſen her ihre Federn in Bewegung geſetzt werden. Trachtet der Regent darnach, daß er und er nur allein dieſen lebendigen Odem, gerade ſo viel als Noth thut, ihm mittheilt; daß er und er nur allein die Hand an den Federn und Rädern dieſer groſſen Maſchine habe und behalte; ſo wird ſie nie anders tanzen, nie ein andres Handgeben machen, als er es für gut findet; — hat er ſie aber einmal dem unglücklichen dummen Ehrgeiz, Eigennutz, Fanatismus und dem ärgſten von allen, Freyheitsgeiſt und aberwitzigen Prätenſionen an Menſchenrechte unvorſichtig überlaſſen; ſo bleibt ihm nur ein einziges Mittel, die Naſe, auch wohl gar Schädel und Lunge zu zerquetſchen und alle Federn des ganzen Automats zu zertrümmern; — denn eher, ihr Mächtigen der Erde, mögt ihr dem Sturm gebie-

ten,

ten, daß er einen andern Weg nehme, ehe ihr dieſen allbelebenden Athem aufhaltet, und eher mögt ihr die unterirdiſche Glut, die den Boden ganzer Provinzen erſchüttert, durch euer Machtwort beruhigen, ehe ihr die Kräfte, die jene Federn in Thätigkeit ſetzen, vernichten könnt! —

In der That ſchienen Heinrich und ſeine Miniſter bisher dieſen verkehrten Weg eingeſchlagen zu haben, und eben daher überflügelte Pfaffenliſt die Miniſterklugheit. Man wußte, man ahndete, man befürchtete bey Hofe nicht das Geringſte, als auf einmal aus der Grafſchaft Linkoln die Nachricht von einem Volksaufſtande erſcholl, der, gleich einem Schneeball im Frühling, zuſehns anwuchs, und täglich mit mehrerer Entſchloſſenheit vorrückte.

Nichts Neues erſcheint unter der Sonne. Wir alle haben es noch in friſchem Andenken, daß unter der Haube eines pariſer Fiſchweibes ein Herzog von Orleans in dem Haufen des verworfenſten Geſindels, das das Haus eines unglücklichen Schattenkönigs ſtürmte, ihm ſelbſt nach dem Leben trachtete, und da dieß nicht gelang, ihm denn doch die Bewilligung zu einem Dekret abtrotzen wollte, wodurch Gleichheit aller Stände gegen

jeden Eingriff geſichert, und dem Adel und der Geiſtlichkeit alle Hoffnung zum Wiederbeſitz ihrer bisherigen Rechte und Uſurpationen auf Betrieb und zu Gunſten des Volks für immer genommen werden ſollte. Man würde weniger darüber erſtaunt ſeyn, wenn man bedacht hätte, daß ſchon mehr als drittehalbhundert Jahr vorher ein Doktor der Theologie hinter das Schurzfell eines Schuhflickers kroch, und ſo als Anführer einer Schaar rüſtiger, breitſchultiger Sansculotte ins offne Feld rückte, um einen der furchtbarſten Könige der damaligen Zeit mit den Waffen in der Hand demüthig zu bitten, daß er dem Adel und der Geiſtlichkeit ohne Verzug alle ihre ſogenannten Vorrechte, Freyheiten und Beſitzungen wiedergeben möchte, die er ihnen nach und nach auf ſeines Miniſters Betrieb, und zu Gunſten ſeiner ſelbſt, entzogen oder eingeſchränkt hatte.

Um ſich ſeiner hohen Würde und wichtigen Abſicht ganz gemäß zu betragen, hatte der Hauptmann Schuhflicker (unter dieſem Namen kennt ihn die Geſchichte nur) dem König eine Petition zugeſchickt, worin er ihn zwar als Oberhaupt der Kirche auf das unterwürfigſte anerkannte, gleichwohl ausdrücklich verlangte, daß er über den In-

halt derſelben nur mit dem Adel rathſchlagen möchte; ein Vorbehalt, worin er ihm auf eine verblümte Weiſe den Vorwurf eines zu ausſchlieſſenden Zutrauens gegen Cromwell zu erkennen geben wollte. Uebrigens enthielt die Petition noch folgende Beſchwerden gegen den König:

„Daß er ſich ohne Noth und Urſach von dem Parlament habe übermäſſige Subſidien verwilligen laſſen; daß er Leute von niederer Herkunft in ſeinen geheimen Rath aufgenommen, die nur eigennützige niedrige Abſichten zu befriedigen trachteten, und darüber das wahre Wohl des Staats aus den Augen ſetzten; daß ſo viele Biſchöffe den alten ächten Glauben mit Neuerungen und ketzeriſchen Grundſätzen vertauſcht hätten, und daß ein gänzlicher Umſturz der Religion als nahe zu befürchten ſtehe.

Der erſte Eindruck, den dieſe Petition auf Heinrich machte, war ein heftiger Ausbruch des Zorns, der dem Hauptmann Schuhflicker ſeinen Patriotismus leicht übel genug vergolten haben dürfte, wenn der ſonſt ſo lange Arm eines Königs nicht itzt leider zu kurz geweſen wäre, um ihn zu erreichen. Er beſtand darauf, die Empörer alle mit Stumpf und Stiel auszurotten, und

gab auf der Stelle Befehl, daß eine Armee gegen ſie ſich in Marſch ſetzen und durchaus keinen Pardon geben ſolle.

Der Befehl erging, aber die Befolgung würde durch die Unmöglichkeit wider Erwarten aufgehalten. Leider hatten die Fürſten damals noch keine Heere von vielen Tauſenden für einen Groſchen täglicher Löhnung beſtändig ſtehen und alſo auch beſtändig in Bereitſchaft, auf das allmächtige Wort: Marſch! den rechten oder den linken Fuß vor, und ſich der jedesmaligen, ihnen ebenfalls nach Willkühr des Chefs gegebenen Richtung ihrer Naſe nach in Bewegung zu ſetzen. Da mußten erſt Aufgebote ergehen an die Lehnsherrn, von dieſen wieder an ihre Lehnsträger, und durch dieſe ſodann an die Inſaſſen ihrer Güter und Städte, und dieſe mußten ſich erſt rüſten, ſich verſammeln, Anführer beſtellen und manche andere Anordnungen treffen, die Zeit erforderten, und daher gemeiniglich eine groſſe Kluft zwiſchen dem Befehle und dem Befolgen deſſelben entſtehen lieſſen. Ueberdem liefen dießmal Nachrichten über Nachrichten ein, daß man in manchen Provinzen gar keine oder doch nur ſehr geringe Luſt bezeige, dem Aufgebote zu folgen, und am

Ende hörte man aus den entferntern Provinzen des Reichs ſogar noch bedenklichere Nachrichten, die durch mancherley Befürchtungen den Rauſch des Zorns niederſchlugen, und ſo der Ueberlegung gemäſſigter Maasregeln Raum verſchafften.

Es iſt eine alte Bemerkung, daß eine jede ſchlimme Sache doch wenigſtens etwas Gutes mit ſich führe; auf Krieg und Volksaufruhr angewandt, könnte man allenfalls von dieſen angeben, daß ſie gedankenloſe und übermüthige Fürſten doch einmal erinnern, daß ſie auch Menſchen Rechenſchaft zu geben genöthigt werden können, und alſo eigentlich wohl verpflichtet ſeyn müſſen. Daß ſie dieß — dann wenigſtens — fühlen, geben die Manifeſte vielleicht nicht unſicher zu erkennen, die fehlende Heere erſetzen, oder zuſammengebrachte vorangehen, und freylich am Ende nichts anders zur Abſicht haben, als der Gewalt einen Deckmantel umzuwerfen, oder den Stolz hinter einer höflichen façon de parler zu verſtecken. Hätte das Schwerdt der Uebermacht Heinrichs in dem Augenblicke, da er ſeinen Arm darnach ausſtreckte, zu Gebote geſtanden; ſchwerlich würde er nach der Feder gegriffen haben; ſchwerlich würde das Manifeſt erſchienen ſeyn, worin er ſich gegen die ihm

gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen ſuchte, und ſchwerlich würde es ſo milde und väterliche Aeuſſerungen enthalten haben.

So wenig der König und ſein Miniſter die Abſicht hatten, es bey dieſem Manifeſt, auch dann, wenn es Wirkung thun ſollte, bewenden zu laſſen; ſo gering war aber auch die Wirkung, die es auf den unzufriedenen Theil des Publikums machte. Wie konnte dieß auch anders ſeyn, da es von Grundſätzen ausging, die gerade das waren, was man verdammte, und weshalb man die Handlungen, als Folgen dieſer Grundſätze, tadelnswerth fand? Hauptmann Schuhflicker drang daher immer weiter vor, und wiewohl ſeine Armee mit allem, was zum Kriege gehört, herzlich ſchlecht verſehen war; ſo zeigte ſie deſto mehr Induſtrie und Geſchicklichkeit im Rauben und Verwüſten, die ihre unregelmäſſige Wuth für die, welche ſie traf, wenigſtens eben ſo gefährlich und furchtbar machte, als die ſchärfſten Schwerdter und der reichlichſte Vorrath von Kriegsmunition.

Um nun wenigſtens zu zeigen, daß man ernſtlich darauf Bedacht nehme, dieſem Unweſen zu ſteuern, erhielt der Herzog von Suffolk Befehl, den Aufrührern mit einem kleinen Heere entgegen

zu rücken, das einem andern Feinde nur noch einen untrüglichern Beweis von der Schwäche des Königs gegeben haben würde.

Wiewohl man ſich das Anſehn gab, als achte man ihren Haufen zu gering, um ihm ein gröſſeres Heer entgegen zu ſenden; ſo täuſchte doch dieſe Maske nur ſehr wenige; zumal, da im Norden des Reichs ſich ein ähnliches Gewitter immer drohender zuſammenzog und Blitz und Donner ſchon ſehr deutlich aus der Ferne her wahrgenommen werden konnte.

Zum Glück für Heinrich und ſeine Armee hatte Cromwell indeſſen eine Bundesgenoſſin gewonnen, die allein mehr als genug iſt, zahlloſe Heere dieſer Art in die Flucht zu ſchlagen. Dieß war nämlich die Zwietracht; ſie ſchickte Suffolk mit einer ſehr milden Antwort und Privatanerbietungen zu Begnadigung und Belohnungen unter die Aufrührer, und es währte nicht lange, ſo wurde der Erfolg ihrer Negociation laut und ſichtbar. Hauptmann Schuhflicker war von Natur herriſch und rauh, und hatte, auf ſeine Würde geſtützt, ſich itzt ſeinem Temperament ohne Zwang und Rückhalt überlaſſen. Er ſchien ſelbſt etwas darin zu ſuchen, die Anführer mehr als

den gemeinen Mann ſich unbedingt zu ſubordinîren, wollte alles allein betreiben, alles allein beſchließen und nur ſeinen eigenen Anſchlägen Gehör geben.

Dieß Betragen des Hauptmanns hatte denn der Zwietracht bey ihrer Ankunft in das Lager der Aufrührer ſchon halb gewonnenes Spiel entgegen gebracht. Sie brauchte nun die Unzufriedenheit nur in etwas zu nähren und zu unterſtützen, brauchte einige beſonders günſtige Anerbietungen zu machen und die Abſichten des Hauptmann Schuhflickers zu rechten Zeit zu verunglimpfen, brauchte die Unzufriedenheit des Adels in dieſer Provinz mit der Mannszucht des Generals, und die Gefahren, die daraus erwachſen müßten, wenn jener, wie er gedrohet hatte, ſich zu der Armee des Königs ſchlüge, mit etwas ſtarken Farben aufzutragen; — ſie durfte endlich nur ſich unter die Schaaren ſelbſt miſchen, die meiſtens aus Landleuten und Tagelöhnern beſtanden, die, an kein Zögern gewöhnt, erwartet hatten, in wenig Tagen in London zu ſeyn, Cromwell gebunden, den Erzbiſchof abgeſetzt, den König in ihrer Gewalt, und alle Klöſter wiedereingeſetzt zu ſehen; damit ſie ſich ſodann ungeſtöhrt dem Plündern überlaſſen, ſodann, mit

Beute ſchwer bepackt, zu rechter Zeit wieder nach Hauſe zurückkehren und ihren Geſchäften obliegen könnten — Dieß alles, von einer ſo geſchickten und unermüdet thätigen Göttin gehörig benutzt, konnte nicht anders, als einen glücklichen Ausgang bewirken.

Heinrich hatte indeß noch immer darauf gerechnet, ſeine Armee, ſo klein ſie ſey, müßte dennoch ſogleich bey ihrer Erſcheinung eine Rotte verächtlichen Geſindels, wofür er die Aufrührer erklärte, aus einander treiben können, und würde daher kaum auf den Vorſchlag Suffolks zu einer allgemeinen Amneſtie geachtet haben, wenn nicht eine beſtimmte Nachricht von den immer zunehmenden Unruhen in der Grafſchaft York eingelaufen wäre, die zu der ſehr wichtigen Befürchtung berechtigte, daß dieſe Aufrührer zur Abſicht hätten, ſich mit denen in der Grafſchaft Linkoln zu vereinigen. Aus dieſer Verlegenheit konnten nur ſchnelle Maasregeln retten. Man mußte die eine Parthey ſo ſchnell als möglich zu vernichten ſuchen, damit man dann wenigſtens der andern eine ungetheilte Kraft entgegenſtellen könnte. Eine allgemeine Begnadigung war bey der unter den Aufrührern herrſchenden Uneinigkeit in die Augen

faſſend das ſicherſte und kürzeſte Mittel zu dieſem Zwecke. Heinrich entſchloß ſich dazu mit wenigerer Ueberwindung, weil er darauf rechnete, an den nördlichen Aufrührern, für dieſe ſcheinbare Nachgiebigkeit, durch deſto gröſſere Härte ſich ſchadlos halten zu können. Eine allgemeine Amneſtie wurde für alle Aufrührer in dieſer Provinz bekannt gemacht, troz der Verweigerung ihres Hauptmanns von den übrigen Anführern angenommen und von dem Troß freudig ergriffen. Jeder begab ſich wieder in ſein Haus oder ſeine Hütte, und war zufrieden, noch ſo wohlfeilen Kaufs abgekommen zu ſeyn.

Nur der Hauptmann Schuhflicker mit einigen treuen Anhängern wollte durchaus keinen Gebrauch davon machen; ſeines eigenen Heers beraubt, war er entſchloſſen, ſich mit ſeinen Freunden zu dem, das aus Yorkſhire anrückte, zu begeben, und machte ſich dazu mit ſehr ſtarken nächtlichen Märſchen, ein jeder einzeln und verkleidet, auf den Weg. Gleichwohl hatte er noch nicht die Grenze dieſer Provinz verlaſſen, als er von einem ſeiner ehemaligen Troßbuben erkannt, als ein Geächteter arretirt und an den Herzog von Suffolk abgeliefert wurde. Gleich am fol-

genden Tage ſah man ihn auf demſelben Felde, wo ſein Lager geſtanden, wo er ſeine Petition an den König aufgeſetzt und die Amneſtie verworfen hatte, an einer Eiche aufgeknäpft, die, dafern ſie noch exiſtirt, auch gewiß noch unter der Benennung: Captain Coblers Oak bekannt iſt.

---

Wie ein reiſſender Strom, rückten die Rebellen aus den nördlichen Provinzen des Reichs täglich näher, erhielten täglich mehr Zuwachs und gaben dem König und ſeinem Miniſter allerdings keine geringe Veranlaſſung zum Nachſinnen, Ueberlegen und Berathſchlagen. Man ſah gar bald, daß man es hier nicht allein mit einer plötzlich zuſammengelaufenen Horde werde zu thun haben, ſondern daß ein ſehr beſtimmter, ſorgfältig überdachter Plan ihren Unternehmungen zum Grunde liege, und, wiewohl man in dieſer Rückſicht durchaus noch nichts Gewiſſem auf die Spur kommen konnte; ſo zweifelte Cromwell wenigſtens nicht einen Augenblick, daß jene Maſchine in dem entfernteſten Theile des Königreichs durch Fäden geleitet würde, die in der Nähe des Hofes ſelbſt ihren Urſprung hätten.

Auch führte ihn dieſsmahl ſeine Schluſsfolge nach der Logik des Wahrſcheinlichen, ſo oft ſie auch trüglich ſeyn mag, ſehr richtig. Der Herzog von Norfolk und der Erzbiſchof von York, durch den letzten glorreichen Sieg ihrer Gegenparthey nur noch mehr erbittert und durch Gardiners Vorwürfe beſchämt und gereizt, vereinigten ſich aufs neue, ernſtlicher als je, zum Untergange der ihnen ſo verhaſsten ketzeriſchen Günſtlinge.

Es bleibt uns zweifelhaft, ob Rachſucht oder Fanatismus an dieſer Verſchwörung einen gröſsern Antheil gehabt habe; gewiſs iſt aber, daſs ſie Thornton und Barbor, ſobald dieſe aus dem Gefängniſſe entlaſſen waren, noch genauer, als bisher, mit ſich vereinigten, und insbeſondere auf den intriguenvollen Kopf des letztern eine neue und weit ausſehende Hoffnung bauten. Auch hat es wohl nie einen fruchtbarern und raſtloſern Kopf gegeben als dieſen; nie einen, in dem böſer Wille und Reichthum an Anſchlägen, ihn wirken zu laſſen, mehr vereinigt und für eine ſchnelle Brauchbarkeit vorbereitet geweſen wären. Er war nichts weniger als bigot; er hatte bey der alten Religionsverfaſſung nichts zu verlieren und bey der neuen nichts zu gewinnen; er hatte keinen perſönlichen Haſs gegen

den König, ſelbſt nicht eigentlich gegen Cromwell und Cranmer, denn er war nie von beiden beleidigt worden; allein er gehörte zu den ſeltnen Menſchen, die Intriguen weben und ausführen, weil es ihnen Vergnügen macht; er betrachtete den Sturz des Miniſters und die Beſchützung der alten Verfaſſung als ein Kunſtſtück, das ſeine Thätigkeit in eine angenehme Bewegung ſetzte; durch die Hinderniſſe war es Ehrenſache bey ihm geworden, dieſen großen ungleichen Kampf zu beſtehn.

Noch war man nicht eins, ob man ferner ſich der heimtückiſchen Liſt bedienen, oder ſchon jetzt zu gewaltſamen Maasregeln greifen könne; als die letzte Verordnung des Viceregenten erſchien und ſie für immer beſtimmte. Mit hölliſcher Freude bewies Barbor, daß dadurch ihre Feinde ſelbſt für ſie ein Heer würben, daß unüberwindlich ſeyn würde und ſo ſetzte man ohne Anſtand den Operationsplan feſt.

Aus mehr als einem Grunde beſtimmte man Yorkſhire zum Hauptſchauplatze des großen heroiſchen Trauerſpiels, was man der Welt zu geben gedachte. Ueberhaupt war dort noch die Anhänglichkeit an den Papſt und die alte kirchliche Verfaſſung am allgemeinſten und ſtärkſten; die Geiſt-

lichkeit hatte hier, gegen andere Provinzen gerechnet, noch beyweitem das meiſte Anſehn und durch ſie alſo auch Lee, als ihr Oberhaupt, den ſtärkſten Einfluß; überdem war ſie am weiteſten vom Hofe entfernt, an der Grenze von Schottland, und von daher mit ziemlicher Sicherheit auf den Nothfall Unterſtützung zu erwarten. Ehe Barbor und Thornton, um ihren Plan zur Ausführung vorzubereiten, dahin abgingen, wurde noch die Prinzeſſin Marie davon unterrichtet, und es koſtete, wie leicht zu erachten, keine Mühe, ſie dafür einzunehmen. Sie war es gern zufrieden, daß man auch ihren geringen Credit, wo es nutzen konnte, mit gebrauche; freute ſich kindiſch darüber, daß man einen Vorwand zu Beſchwerden mit aus ihrer Ausſchlieſſung von der Thronfolge hernehmen wollte, und wäre gern ſelbſt mit thätig wirkſam geworden, wenn es nur auf irgend eine Weiſe ihr eingeſchränktes Verhältniß erlaubt hätte. Sie war unvorſichtig genug, eine Art von Manifeſt, was Barbor aufgeſetzt hatte, zu unterſchreiben, worin ſie ihre künftigen Unterthanen zum Beyſtande aufforderte, und ſchenkte den Miſſionern einige Koſtbarkeiten, die ſie, in Ermanglung baaren Geldes, als einen Beytrag zu den Aufwandsunkoſten anzuſehn bat.

Nie ſind Miſſioner emſiger geweſen, als Barbor und Thornton, und nie hat eine glückliche Dispoſition der Gemüther ein ähnliches Geſchäft mehr erleichtert, als hier.

Alles war eingerichtet, der Lerm in der Grafſchaft Linkoln ſchon losgebrochen, nur fehlte es noch in Norden an einem Anführer, der Muth, Tapferkeit und Talente genug in ſich vereinte, bey dem großen Haufen, den er regieren ſollte, ſich eben ſo in Anſehn zu erhalten, als der Hofparthey furchtbar zu machen.

Auch dieſem Mangel wurde gar bald durch einen günſtigen Zufall abgeholfen. Der ausgetriebene Prior eines Auguſtinerkloſters, der ein genauer Freund von Barbor geworden war, brachte dazu einen jungen Ritter, Robert Aske, in Vorſchlag, der ſein Zögling geweſen war; die Schilderung, die der Prior ſeinem neuen Freunde von ihm machte, zeigte dieſem ſchlauen Menſchenbeurtheiler gar bald, daß dieß oder niemand der Mann ſey, deſſen man bedürfe.

Ritter Robert ſey, ſo beſchrieb ihn der Prior, tapfer, kühn und von hochfahrendem anmaſſendem Geiſte; er habe mehr Kenntniſſe, als in den damaligen Zeiten bey dem Adel zu ſuchen war, ſtehe ſowohl hiedurch, als wegen mancher glänzenden

Proben ſeiner Tapferkeit im letzten Schotten-kriege, ſeiner ſehr edlen Abkunft und mannigfaltigen Verbindungen in der ganzen Grafſchaft vorzüglich in Anſehn. Alle dieſe, an ſich ſchon ſehr empfehlenden, weſentlichen und zufälligen Vorzüge würden noch durch ſeine unüberwindliche Neigung zur Unabhängigkeit übertroffen, die durch einen Anſtrich von dem romantiſchen Ritterweſen jener ältern Zeiten noch mehr gehoben und belebt würde. Mit großer Selbſtgefälligkeit rühmte der Alte, daß er dieß letzte ganz eigentlich ihm zu danken habe. Seine Erzählungen hatten dieſe Ideen dem Knaben zuerſt eingeflößt, und die Lektüre aller geiſtlichen und weltlichen Ritterromane, die ſein Lehrer wie er liebte und überdem damals Modelektüre waren, dem Jüngling zur andern Natur werden laſſen. Die Unternehmungen der Kreuzzüge und die Abentheuer anderer fahrenden Ritter erhitzten, ſo oft er davon las oder hörte, ſeine Einbildungskraft und erfüllten ſie mit den lebhafteſten und reizendſten Bildern. Daß ihn das Schickſal nicht in jene glücklichen Zeiten verſetzt hatte, wo noch durch perſönliche Tapferkeit Ruhm und Größe und eine glänzende Unſterblichkeit, als ſeine Romanhelden beglückte, zu er-

rin-

ringen war, beklagte er ſchon als Kind, wenn er von dem Ritter St. George las, oder ihm ſein Lehrer von Gottfried von Bouillon erzählte, mit Thränen und, als Jüngling und Mann, blieb Gottfried ſein höchſter Heiliger, und der Wunſch, daß es doch noch einmal eine Kreuzfahrt geben mögte, ſein ſteter unruhiger Begleiter.

Gerade ein ſolcher Mann war es, der die gerechteſten Wünſche Barbors ausfüllte; bey einem ſolchen konnte er hoffen, durch die Beſitznehmung ſeiner Phantaſie ihn ſich perſönlich ganz zu eigen zu machen, und der Kopf dieſer ritterlichen Fauſt zu ſeyn, der ſie lenken und durch ſie das Schwerdt auf die Stellen richten könnte, die am meiſten Blöſſe geben, und wo eine Verwundung am empfindlichſten und zerſtörbarſten ſeyn würde. Was konnte er daher angelegentlicher haben, als ſich dieſes Kleinods zu verſichern, wozu der Prior, enthuſiaſtiſcher Theilnehmer ſeiner Plane, dienſtfertig die Gelegenheit an die Hand gab.

Bey ſeiner nähern Bekanntſchaft mit dem Ritter fand ihn Barbor ganz der Beſchreibung des Priors und ſeinen Wünſchen entſprechend; es traf ſich überdem noch, daß er ein Verwandter des Herzogs von Norfolks und durch dieſen gegen die

Adminiſtration der Regierung bis zu einem hohen Grade der Erbitterung eingenommen war; weshalb er auch noch nie den Hof beſucht hatte.

Ich überlaſſe es der eigenen Phantaſie eines jeden Leſers, ſelbſt zu entwickeln, wie Barbor den romantiſchen Kopf des Ritters behandelte, um ihn für ſeine großen und gefahrvollen Abſichten zu gewinnen; mir ſey es genug zu bemerken, daß er ihm die Unternehmung, an deren Spitze er ſich ſtellen ſollte, hauptſächlich in dem Lichte eines Kreuzzugs gegen die Ketzer darſtellte, die ſich des Königs zum Verderben der Religion und der Kirche bemächtigt hätten, und ihn als einen Gefangenen in den Stricken ihrer Intrigue gängelten.

Einen Kreuzzug führen; — den König in Freyheit ſetzen; — die Kirche retten; — ſich durch alles dieß unſterblichen Ruhm erwerben! — Wir haben ja wohl zu allen Zeiten und ſelbſt in unſern Tagen lebendige Beyſpiele, wie ähnliche Vorſtellungen weit gröſſere Geiſter, die nicht etwa Ruhm zu erwerben, ſondern ſchon lang erworbenen, von ganz Europa beſtätigten — zu verlieren haben, — ſo hinriſſen, daß ſie Eigenthum, Leben, die Liebe vieler Tauſende, von denen ſie Regent, Beſchützer, Landesvater genannt werden,

und ſelbſt die allgemeine Verehrung der gebildetern Menſchen aller europäiſchen Nationen dafür wagten, und die göttliche Sorge, Menſchen zu beglükken, ohne Bedenken Miethlingen überließen! Wie kann man ſich alſo wundern, wenn dieſe glänzenden Luftgebilde der Phantaſie die Vernunft Aſke's ſo von allen Seiten überflügelten, daß er nichts mehr gegen dieſe Uebermacht aufzubringen wußte, und — der ritterliche Handſchlag ihn dem Komplot der Aufrührer für immer verſicherte?

Barbor weihete ihn nun völlig in die innerſten Geheimniſſe ihrer Verbindung ein; wie ſie vom Hofe ſelbſt ausgehn, durch was für Perſonen ſie dort geführt werde, und wie ſehr man ihnen von daher entgegen arbeite — Hingeriſſen durch die großen Ausſichten, die ſich ihm hier eröffneten, ſchrieb nun Aſke ſelbſt an den Herzog von Norfolk, um ihm ſeine Dienſte in den lebhafteſten Ausdrücken zuzuſagen, und um ſeinen Eifer für dieſe glorreiche Unternehmung auch ſogleich thätig zu beweiſen, verpflichtete er ſich, mehrere der angeſehnſten Familien des Adels, mit denen er in Verbindung ſtand, für das Komplot zu gewinnen; — ein Verſprechen, daß er auf der Stelle mit dem lebhafteſten Eifer in Erfüllung ſetzte.

Einer der erſten Lords dieſer Provinz war Lord Darcy. Der Ruhm einer nie bezwungenen Tapferkeit und des unerſchütterlichſten Biederſinns hatte ihn von ſeiner frühen Jugend an bis in ſein hohes Alter begleitet und machte ihn jetzt zum allgemeinen verehrten Muſter eines ächten altengliſchen Edelmanns und Ritters, auf welches alle Väter ihre Söhne verwieſen, und über deſſen Werth und Achtung nur Eine Stimme entſchied.

War er für ſeine Perſon ein eigentlicher Edelmann, in dem erſten und ehrwürdigen Sinne dieſes Worts; ſo verleitete ihn gleichwohl dieß Gefühl ſeines Werths zu dem Irrthume, daß er ein edler Mann ſey, weil er ein Edelmann ſey; ja dieſer dehnte ſich ſogar dahin aus, daß er alle Edelleute für edle Männer hielt, weil ſie Edelleute wären; woher denn nun wieder über alles hohe Begriffe von dem Werth des Adels, ſo wie den Vorrechten und Freyheiten deſſelben entſtanden und der Grundſatz: Ich bin eben ſo gut ein Edelmann, als der König, zu den Angeln wurde, in welchen ſich alle ſeine Vorſtellungen drehten. Eben daher war ihm denn auch, bey aller natürlichen Güte, die höchſte

Intoleranz gegen alle zur andern Natur geworden, die durch Worte oder Handlungen zu erkennen gaben, daß vielleicht nicht alles ſo ausgemacht ſeyn dürfte, als er vorausſetzte; und eben dieſer Grundſatz hatte ihn ſchon ſeit vielen Jahren gegen den König aufgebracht und ſchon zu der Zeit vom Hofe vertrieben, da Wolſey anfing ſich geltend zu machen, und, als der Sohn eines Fleiſchers, dem Adel nicht nur von dem Könige gleich geſetzt wurde, ſondern auch ſelbſt mit dem Adel ſo manchen hartnäckigen Strauß hatte und dem König zuerſt die Idee an die Hand gab, auf die Verkleinerung deſſelben ſeine eigene Vergrößerung zu bauen.

Seit der Zeit hatte er auf ſeiner Burg gehauſet, und war durch Beobachtung der immer weiter um ſich greifenden Anmaſſungen und Eigenmächtigkeiten Heinrichs und ſeiner größtentheils bürgerlichen Miniſter und Vertrauten nur noch mehr erbittert; ſo daß man kaum Heinrich oder Cromwell nennen durfte, ohne eine Aufwallung des Zorns bey ihm zu erregen, die nur, wie die Entzündung in einem Vulkan, durch das Auswerfen eines verwüſtenden Stroms beruhigt werden konnte.

So häufig es ſich unter den Proteſtanten findet, daß der Adel die Geiſtlichkeit, wo nicht haßt, doch verachtet, und, wo er kann, drückt und ihre Vorrechte ſchmählert; ſo gemein iſt es von jeher in katholiſchen Staaten geweſen, daß der Adel den Clerus verehrt und ſchützt. Dieſe widerſprechenden Wirkungen haben dennoch vielleicht nur einen und denſelben Grundtrieb zur gemeinſchaftlichen Urſach. Der papiſtiſche Edelmann ſaugt eben das Blut der Nation, von dem ſich der Pfaffe mäſtet, mit ihm gemeinſchaftlich aus Einer Pulsader; er iſt alſo ſeines Gleichen; daher hing ihm auch Englands Adel an, bis daß er auf Koſten deſſelben durch die neue Verfaſſung zu gewinnen hoffte; daher machte er wieder mit ihm gemeinſchaftliche Sache gegen den König, da er mit ihm zu verlieren fürchtete. — Doch was bedarf dieß in unſern Tagen einer nähern Zergliederung, da uns eine große Nation noch eben erſt gelehrt hat, wie unzertrennlich das Intereſſe und das Schickſal dieſer beiden Stände ſey?

Unter Proteſtanten hat der Adel den Clerus von der großen unverſiegbaren Aorte zurückgedrängt und ihn an einzelne kleine Venen verwieſen. Er hat ſich über ihn erhoben, ihn ſo-

gar von ſich abhängig gemacht, weil es größtentheils auf ihn ankommt, wie viel des Bluts er für die Venen, woran der Clerus gewieſen iſt, überlaſſen will; woher denn, im Wohlbehagen des Genuſſes, allerdings gar leicht der Geluſt entſtehen muß, ihm gar nichts übrig zu laſſen, oder ihm wenigſtens fühlbar zu machen, wie gnädig er ſey, daß er dieſem Geluſte nicht geradezu folge.

Der Lord Darcy war von ſeiner Kindheit an ein ächter Papiſt geweſen, und war und blieb daher auch ein eben ſo ächter Freund der Geiſtlichkeit und lebhafter Vertheidiger aller ihrer Vorrechte und Beſitzungen. Ob er alſo bey dem Verfahren gegen ſeine ehrwürdigen Freunde, das von Jahr zu Jahr nachtheiliger für ſie wurde, könne gleichgültig geblieben ſeyn, bedarf wohl keiner nähern Erörterung. Hätte er nicht ſo ſehr genau auf die Pflichten eines Vaſallen gehalten, und wäre der Grundſatz: daß die Pflichtverletzung des einen Theils nicht auch den andern dazu berechtigen könne, ſo unumſtößlich bey ihm geweſen; ohne Zweifel würde er ſchon längſt eben ſo nachdrücklich mit dem Schwerdte in der Hand aufgetreten ſeyn, als er es längſt mit dem Munde gewagt hatte,

wovon Heinrich freylich nie etwas zu Ohren ge- kommen war.

Hätte der Lord Darcy einen Sohn gehabt, ſo wäre doch vielleicht aus der Kolliſion der Pflichten gegen dieſen oder gegen den König ſchon früher ein Unternehmen zur Vertheidigung der Rechte des Adels und der Geiſtlichkeit gegen die Eingriffe der Krone hervorgegangen. So aber, da nur eine einzige Tochter der letzte Sprößling ſeines Hauſes war, dachte er, durch das Ruhe bedürftige Alter täglich friedfertiger gemacht: es möchten andere verfechten, was ihnen Nutzen oder Schaden brächte; ſo lange er lebe, werde es ja in den vier Wänden ſeiner Burg noch wohl zu ertragen ſeyn.

Und dennoch ſtand es im Buche des Schickſals geſchrieben, daß der ſo lange zurückgehaltene und immer noch glücklich beruhigte Unmuth in ſeinem hohen Alter noch einmal hervorbrechen und ſeine faſt erſtorbenen Kräfte neu beleben ſollte; dennoch ſollte dieß durch die Liebe zu ſeinem Kinde und ihrer Nachkommenſchaft bewirkt und der achtzigjährige Greis durch ſeine achtzehnjährige Tochter zu einer verderblichen Uebereilung verleitet werden.

Anna war ein Mädchen, wie es ihrer, beſonders in unſern Tagen, nur ſehr wenige geben mag. In ihrer Bildung ſchien die Natur Gröſſe und Anmuth ſo mit einander vereinigt zu haben, als etwa in einer Statüe, die Phidias erfunden und Praxiteles ausgearbeitet hätte, die Kunſt würde nachzubilden gewagt haben. Doch der erhaben ſchönen Form vergaß bald der bewundernde Blick und verweilte nur auf ihrem ſeelenvollen Auge, wo ihn Adel und Güte, gleich lautredender Ausdruck des hohen Geiſtes und des ſchönen Herzens, für immer feſſelte. Bey der Annäherung ſie eben ſo lieben, als aus der Ferne ſie bewundern, war das Schickſal eines jeden, der Sinn und Gefühl hatte, den hohen Werth ihrer Vortreflichkeit zu begreifen. Mit allen der zarten reizbaren Gefühlsfähigkeit des weiblichen Geſchlechts vereinigte ſich in ihr ſo viel männliche Entſchloſſenheit und Feſtigkeit, ein ſo lebhaftes Intereſſe für Dinge auſſer ihrem häuslichen Kreis und Begebenheiten und Vorfälle in der groſſen Verbindung der bürgerlichen und ſelbſt der unermeßlichen Menſchengeſellſchaft, ein ſo groſſes Wohlgefal-

len an allem, damals und in ihrem Stande gewöhnlichen Thun und Triebe der Männer, ſelbſt eine Zumiſchung von eigentlich heroiſchem Muthe und dem kühnſten Unternehmungsgeiſt, daß jenes Hauptingredienz ächt weiblicher Charaktere für den erſten Anblick dadurch verdrängt zu ſeyn ſchien. Aber freylich nur für den erſten Anblick, denn je weniger es hervorſtach, deſto inniger und unausrottbarer aber war es mit der ganzen Verwebung ihres Herzens vereinigt. Ihre Mutter war früh verſtorben; allein ſie hatte dennoch lange genug gelebt, um das innige unbegränzte Wohlwollen, was nur die einzige belebende Kraſt in ihr zu ſeyn ſchien, auch ihrer Tochter einzuflößen, und auf den Grund ihres Herzens, als einen, jeder Freygebigkeit für das längſte Leben trotzenden Schatz, niederzulegen. Nach dem Tode derſelben war ſie und ihre Bildung ganz allein in der Hand ihres Vaters. Sie war ſeine ſtete und auch beynahe ſeine einzige Geſellſchaft. Alle ſeine Grundſätze, alle ſeine Neigungen gingen unmittelbar in ſie über. Wie er, wurde auch ſie großmüthig und edel; wie er, ſtolz und unbiegſam; wie er, enthuſiaſtiſch für Freyheit und Un-

abhängigkeit. Uneingeſchränkter Genuß dieſer edelſten Rechte des Menſchen waren ihr nothwendig, wie die erſten und weſentlichſten Lebensbedürfniſſe, und Abſcheu gegen allen Druck und jede Art von Deſpotismus durchdrang ſie ſo ganz und innig, als nur irgend einen der enthuſiaſtiſchen Vertheidiger der Menſchenrechte unſerer Zeit.

Nun hatte der lang genährte Wunſch ihres Vaters, daß ſie ein Sohn ſeyn möchte, noch die Folge gehabt, daß er, in dieſe angenehme Vorſtellung verlohren, ſie zum Theil ſo erzogen hatte, als wenn ſie ein Sohn wäre. Waffen und Roß, Waffenübungen und Streit zu Schimpf und Ernſt waren ihr ſo geläufig und auch beynah ſo intereſſant, als ſie einem jungen Edelknaben, den der nahe Ritterſchlag belebt, nur immer ſeyn könnten. Es war kein Turnier in ihres Vaters Burg, wo ſie nicht ſelbſt mit um den Dank kämpfte, und um nichts in der Welt wär ſie zu Hauſe geblieben, wenn ihr Vater auf die Jagd auszog; daher denn auch mancher lang gefürchtete Wolf und durch ſie ſelbſt muthwillig gereizte Eber von ihrer zarten elfenbeinernen Hand den Tod erhalten hatte.

So ſehr alſo ihre Denkungsart der Abdruck von der ihres Vaters zu ſeyn ſchien; ſo war ſie doch auf einer Seite der ſeinigen durchaus ungleich, und was noch merkwürdiger iſt, ſie, die nichts vor ihm verbarg, hatte doch dieſe Unähnlichkeit mit aller Sorgfalt ſeiner Bemerkung entzogen; nicht, weil ſie ſeinen Unwillen fürchtete, ſondern, weil ſie fürchtete, ſeinen Unwillen zu erregen. So alt und ächt papiſtiſch der Glaube ihres Vaters war; ſo wenig war es der ihrige, und ſo wenig ſie auch ſonſt dem König wegen ſeiner Eigenmächtigkeiten zugethan war, so ſehr ſie ihn wegen ſeiner Rohheit und Härte verabſcheuete; ſo konnte ſie doch ein gewiſſes Gefühl der Achtung für ihn nicht unterdrücken, weil er Muth genug gehabt hatte, den gehäſſigſten aller Deſpotismen, den des Papſtes, von ſich zu werfen.

Die Art, wie dieſe Verſchiedenheit von der Denkungsart ihres Vaters bey ihr entſtanden war, giebt einen Beweis mehr von den feinen Wendungen, die das menſchliche Herz oft unbemerkt nimmt, und wie leicht man Charakterzüge und Aeuſſerungen als Inconſequenzen anrechnet, die gleichwohl mit der ganzen Bildung weſentlich verwebt ſind.

Der alte Biſchof Nix von Norrich war ein Altersgenoſſe ihres Vaters, in der Jugend ſein treuer Waffenbruder geweſen, und, da er nachher ſich dem geiſtlichen Stande widmen müſſen, dennoch ſein Vertrauter und Buſenfreund geblieben. Er war oft Monate lang auf der Burg des Lords, und in allen Angelegenheiten ſein erſter und einziger Rathgeber. Der Biſchof war daran ſo gewöhnt, um ſeinen Rath befragt zu werden, daß er denn auch gar bald dahin kam, ſelbſt da, wo er nicht darum gefragt wurde, ihn darzubieten. Insbeſondere war dieß ſehr oft in Abſicht der Erziehung und nachherigen Lebensweiſe Annens der Fall geweſen, und zwar in dem anmaſſenden Tone, der das Recht, auf Befolgung rechnen zu können, gleichſam dem Rathe voranſchickt, und der eben daher von der Empfindung deſſen, dem er ertheilt wird, gemeiniglich als ein Befehl aufgenommen wird.

Schon als Kind war Anna durch das widrige Aeuſſere und den rauhen Ton dieſes Mannes gegen ihn eingenommen, und dieß machte denn ſeine nachherigen Anmaſſungen für ſie noch unerträglicher, zumal da ihr nicht entgehen konnte, daß ihr Vater dem Biſchof faſt in allem blindlings folgte,

und dieſer daher eine ganz eigentliche Herrſchaft über ihn, über ſie und das ganze Haus ausübte.

Nun war bekanntlich der Biſchof ein warmer Verehrer und Anhänger des Papſtes, was ſich überall zu erkennen gab, und was zumal in den letzten Jahren zu fortwährenden Geſprächen und Klagen und Verdammungen Veranlaſſung gab. Anna hingegen war durch ihr lebendiges und richtiges Gefühl, durch ihren hellen Verſtand ſchon früh auf das Drückende in der hierarchiſchen Verfaſſung, ſo wie auf die ſeltſamen Anſprüche und Uſurpationen des Biſchofs zu Rom aufmerkſam gemacht, und nicht ſelten gegen die intriguenvolle Verfahrungsart dieſes heiligen Mannes mit dem lebhafteſten Unwillen erfüllt. Ein ſolcher Sachwalter als Nix mußte nach der zwar noch geringen, aber doch feſtgegründeten Weiblichkeit Annens ſeinem Clienten vor ihrem Richterſtuhle nothwendig eher ſchaden als nutzen. — Sie mochte den Papſt nicht leiden, weil ihr der Biſchof zuwider war; je eifriger dieſer ihm anhing, deſto mehr mußte bey ihr die Abneigung wachſen.

So war ohngefähr ihre Gemüthsſtimmung in dieſer Rückſicht, als ein junger Geiſtlicher die Stelle eines Hauskapellans in der Burg erhielt,

der das Angefangene dadurch vollendete, daß er jenes unbeſtimmte Gefühl zu räſonnirenden Urtheilen ausbildete. Tindal, ſo hieß der Kapellan, war ein entſchiedener Freund der neuen Religionsgrundſätze und der neuen Kirchenverfaſſung. Dieß hinderte ihn jedoch nicht, hiemit in ſich zu vereinigen, was man in dieſen Tagen einen formirten Weltmann nennen würde. Ihm lag ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen moraliſchen Principien und der Handlungsweiſe, die die Weltverhältniſſe nothwendig machten. Sein einziger überall anwendbarer Grundſatz war, das Leben zu genieſſen, wie man könne, in deſſen Befolgung er durch die Kunſt, den Mantel nach dem Winde zu hängen, oder, wie ich mich vielleicht feiner und gefälliger ausdrücken ſollte, ſich in die Verhältniſſe und Umſtände zu ſchicken, auch in jedem Verhältniſſe getreulich unterſtützt wurde.

Die Stelle eines Hauskapellans bey dem Lord Darcy hatte er angenommen, weil er ſich von den Verbindungen des Lords eine gute Pfründe verſprach, auch nebenher — Annen reizend fand und ſich einer romantiſchen Idee von dem Glück des Zuſammenlebens mit ihr überließ. Der alte Lord hielt ihn gar bald für „eine gute ehrliche

Haut," gewann ihn ganz lieb, weil er einen Becher auf einen Zug leeren, ein derbes Späßchen machen, und gar weidlich mit auf den König, auf Cromwell und Cranmer ſchimpfen konnte. Für Annen war er indeſſen bald mehr. So wenig der erſte Eindruck ſie für ihn einnahm, ſo wenig er auch bey näherer Bekanntſchaft ihre Neigung zu feſſeln im Stande ſeyn konnte, weil er zu weichlich, zu geſchmeidig war, zu wenig dem Ideale ihrer Phantaſie entſprach; ſo wurde er ihr dennoch gar bald in ihrer Einſamkeit ein angenehmer lehrreicher Geſellſchafter. In einem Geſpräche unter vier Augen auf einem Spaziergange war er ein ganz anderer Mann, als neben ihrem Vater, wenn der Becher zwiſchen beiden ſtand; täglich entwickelte er eine gröſſere Menge neuer Kenntniſſe, für die er ſie zu intereſſiren wußte, und womit er ihren Verſtand ungemein bereicherte. Seine ſchädlichen Grundſätze konnten dieß für ſie nicht werden, theils weil er ſich wohl hütete, ſie ihr unverhüllt zu zeigen, theils weil alles das, was Charakter bildet, damals ſchon zu feſt, unveränderlich und genau verbunden in ihr war, als daß ſie ſich dazwiſchen hätten einſchleichen und eine Revolution bewirken können.

Nun

Nun hatte Tindal nicht ſo bald ihre Abneigung gegen den Papſt aufgeſpürt, als er ſich ihr näher eröffnete und insbeſondere dadurch auf ſie wirkte, daß er ihr die römiſche Tyranney hell und lebhaft vor Augen ſtellte und ſie von dem erſten natürlichen Rechte des Menſchen, der Freyheit im Denken, durch die Aehnlichkeit deſſelben mit der Freyheit im Handeln überzeugte, und ihre Phantaſie durch ſchaudervolle Erzählungen von Verfolgungen, wozu Heinrich, noch mehr aber Franz von Frankreich Stoff genug liefern konnte, dafür erwärmte.

Auf dieſe Weiſe machte ihr Freyheitsſinn und ihre ganze männliche Denkungsart ſie gar bald zu einer entſchiedenen Proteſtantin, und brachte ſie eben dadurch noch mehr gegen den König auf, daß ihr Tindal die leichtſinnige Willkühr zeigte, nach welcher er die Meinungen der Menſchen ſo wie ihre Handlungen zu beherrſchen ſuche, und ganz beſtimmt verlange, daß man weder zur einen noch zur andern Seite weiter von der Marſchroute abweichen ſolle, die er vorzuzeichnen für gut gefunden habe.

So war Anne, als Ritter Robert ihre Liebe gewann, und ſie war es, zu der er eilte, als er mit Barbor das Bündniß geſchloſſen, nach wel-

chem er zum Anführer eines Kreuzzuges gegen Deſpotie und zur Rettung des Königs, der Religion und des Vaterlandes geweiht war.

Die Phantaſie iſt ein ſtets empfänglicher Feuerſtoff; es bedarf nur eines flüchtigen Funkens, um ſie durch ſich ſelbſt allmählig zum Glühen und ſogar oft zu einer lodernden Flamme zu bringen. Wie ſchnell mußte dieß bey Annen erfolgen, da Aſke's Beredſamkeit einen ganzen Feuerſtrom des Enthuſiasmus in Annens Seele goß! Nie hatte ſie ihre Liebe für den Ritter ſo ſtark empfunden, nie ſie ſo lebhaft geäuſſert; in der innigſten Umarmung ſchwur ſie ihm, nicht von ſeiner Seite zu weichen, Gefahren und Mühe mit ihm zu theilen, und ſelbſt den erhabenen Tod für Freyheit, wenn das Schickſal wollte, mit ihm gemeinſchaftlich an ſeiner Seite zu leiden.

Die erſte Aufwallung ging indeſſen auch hier vorüber, und ließ der nähern Erkundigung und planmäſſigen Ueberlegung Raum. Aſke theilte ihr nun ſeinen Wunſch mit, daß ſie ihren Vater ſeinem Unternehmen geneigt machen, und ihn zur Theilnehmung bewegen möchte; „es würde dieß nicht ſehr ſchwer halten,“ meinte der Ritter,

weil es wider die Ketzer gehe und für den Glauben ſo gut als für Freyheit gelte.“

„Alſo auch gegen die Ketzer?“ äuſſerte Anne verwundernd und bedenklich, und ihr Enthuſiasmus ſchien plötzlich um mehr als einen Grad zu ſinken. Die feurigen Verſicherungen des Ritters lieſſen ihre Theilnehmung ſichtlich mehr erkalten, bis daß ſie ihm zu ſeinem groſſen Erſtaunen geradezu ankündigte: „unter dieſen Umſtänden ſage ſie ſich von dieſer Verbindung los! Für Freyheit ſtreiten und Ketzer verfolgen, laſſe ſich nicht mit einander vereinigen, und wenn er ſie liebe, ſo müſſe auch er dieſem Dienſte der Sklaverey entſagen, wozu er ſich verkauft habe.“

Nie war der Ritter im hitzigſten Kampfe ſo aus ſeinem Vortheile vertrieben, und ſeiner Geiſtesgegenwart beraubt, als durch dieſen plötzlichen Ueberfall. Ueber Religionsſachen nachzudenken, gehöre für Geiſtliche, hatte er ſich, der damaligen Maxime der Laien zufolge, von jeher billig beſchieden; es war ihm alſo auch nicht eingefallen, mit Annen darüber Ideen zu wechſeln, oder von ihr eine eigenthümliche Kenntniß oder Einſicht zu erwarten. Er hatte das Glaubensbekenntniß ihres Vaters, ohne daß ſie je widerſprach oder ihr

eine Bemerkung darüber entwiſcht wäre, zu oft gehört, als daß er es nicht auch bey ihr hätte vorausſetzen ſollen. — Er wußte nichts zu erwiedern und ließ ihr dadurch Zeit, ihm einen ausführlichen Vortrag über Denkfreyheit und das unveräuſſerliche Recht der eigenen Unterſuchung und des ſelbſtgeprüften Glaubens zu halten — Nach und nach verſuchte er denn wohl auch eins und das andere dagegen vorzubringen; allein er wußte mit der Lanze und mit dem Ritterſchwerdte beyweitem beſſer umzugehn, als mit dem Schwerdte des Geiſtes und dem Schilde des Glaubens. Durch das Gefühl von Annens Ueberlegenheit gleich beſchämt und beunruhigt, verſchanzte er ſich endlich gegen das immer ſtärkere Eindringen ihrer ſiegreichen Gründe hinter Machtſprüchen und Vorwürfen, der gewöhnliche endliche Zufluchtsort, insbeſondere der Männer. Dieß mußte dem Angriff nur noch mehr Lebhaftigkeit geben, und die Vertheidigung zu einer heftigen, ſelbſt ungeſtümen Nothwehr machen, die weder in den Waffen noch in der Art des Angriffs wählt; und ſo war es denn nah daran, daß die Diſputation in einen förmlichen Zwiſt ausgebrochen wäre; — als der Kapellan Tindal ihn glücklicher Weiſe unterbrach.

Anna ſäumte nicht, ihm den ſtreitigen Punkt vorzutragen, und ihn zum richterlichen Ausſpruch aufzufordern. Dieß leitete auf nähere Erörterungen, wo denn Tindal den Partheyen eine völlige Entdeckung des Geheimniſſes dadurch erſparte, daß er ſich ſelbſt als einen Theilnehmer dieſer patriotiſchen Verbindung ankündigte.

Nach der Bildung der Weiber, wie ſie bisher noch immer ſtatt fand, hat man leicht gewonnenes Spiel, wenn man den Weg durch die Einbildungskraft und das Gefühl nach dem Verſtande kennt, zur rechten Zeit einſchlägt, und ſchon eine gewiſſe Autorität auf ſeiner Seite hat. Dieß Geſtändniß Tindals mäſſigte Annens Unwillen um vieles. Er, dieſer warme Vertheidiger der Glaubensfreyheit, hätte ſich ſelbſt in eine Verbindung gegen die Ketzer eingelaſſen! — dieß ſchien ihr ſo widerſprechend, daß ſie ſchon geneigt war zu glauben, es müſſe eine andere Beſchaffenheit haben, wenigſtens nicht ganz ſo ſchlimm damit gemeint ſeyn, als es Aſke zur Vergröſſerung ſeines zu erwerbenden Verdienſtes ausgemahlt hatte. Wie leicht wurde es nun der Demonſtration Tindals, ſie zu überzeugen, das dieß theils nur Vorwand ſey, um das Vorurtheil des groſ-

ſen Haufens für ſich zu gewinnen, theils aber unter Ketzern nur die verſtanden würden, die ſich um den König befänden, und ihm die wechſelnden Vorſtellungen einblieſen, wonach er ſowohl Alt- als Neugläubige tyranniſire! — Daſſelbe beſtätigte Aſke als die wahre eigentliche Abſicht, wiewohl es ihm nie eingefallen war, darüber nachzufragen oder zu denken, es ihm auch bey der ganzen Angelegenheit die unbedeutendſte Nebenſache zu ſeyn ſchien. Anne wurde durch dieſe und ähnliche Sophiſtereyen des ſchlauen Tindals und durch wiederholte Betheurungen ihres geliebten Ritters auf gleiche Weiſe überführt und gewonnen; die Berathung ging von neuem an, und Anne nahm es über ſich, durch Tindal unterſtützt, ihren Vater für die patriotiſche Verbindung, wie man es nannte, zu werben.

---

Indeſſen hatte Barbor Antwort von ſeinen Obern am Hofe erhalten. Der Herzog von Norfolk ſchrieb ſelbſt, freylich durch Hülfe einer andern Hand, an Aſke, wiederholte, was ihm Barbor vorläufig von ihm eröffnet hatte, bezeugte ihm ſeinen Beyfall und ermunterte ihn zum muthigen

Fortſchreiten auf dieſer Bahn, wo er ſich Ruhm und Ehre erwerben und ſein Vaterland vom Verderben retten werde; zugleich verſprach er ihm jede Unterſtützung, die ſeine Verbindung mit dem Hofe und die Achtung des Königs, der er ſich einigermaſſen rühmen könnte, an die Hand gebe. Auſſer dieſem theilte ihm Barbor einen Brief von dem Biſchof von York mit, der ähnlichen Inhalts war, desgleichen von Gardiner, dem Geſandten am franzöſiſchen Hofe, den die Nachricht vorzüglich wichtig machte, daß der Kardinal Pole und ſelbſt der Papſt an dieſem göttlichen Unternehmen, der erſte wirkſamen, der letzte aufmunternden Antheil nähme; daß der heil. Vater dem muthigen Anführer, der es wagen würde, ſich zur Ehre Gottes an die Spitze der frommen und gläubigen Seelen zu ſtellen, ſeine päpſtliche Benediktion förmlichſt und feierlichſt ertheile.

Dieſem Briefe war denn auch ein päpſtliches Breve beygefügt, wodurch er Barbor und Thornton, oder ihre Bevollmächtigten autoriſirte, das Kreuz zu predigen, zu dieſer Pilgrimſchaft der Gnade, wie er es nannte. Ueberdem hatte Se. päpſtliche Heiligkeit zur Aufmunterung und Beförderung dieſes gottſeligen Unternehmens ein

geweihtes Kreuz beygefügt, desgleichen eine Fahne, in welcher ein Kreuz nebſt den ſieben Wunden Chriſti und ein Kelch abgebildet war, und in deſſen Mitte der Name JESUS mit groſſen goldnen Buchſtaben und einem ſtrahlenden Glanze umgeben prangte.

Durch alles dieß nur noch mehr angefeuert, eilte Aſke von Richmond, wo er mit Barbor zuſammengekommen war, zu ſeiner Geliebten zurück, um ihr anzukündigen, daß er im Begriff ſey, ſich öffentlich als den Anführer der Pilgrimſchaft der Gnade zu erklären, und Barbor und Thornton ſandten ihre Anhänger in die verſchiedenen Städte und Dörfer der Grafſchaft, um das Kreuz zu predigen und zu der Pilgrimſchaft der Gnade aufzumuntern.

Anna hatte nicht geſäumt, ihrem Verſprechen und ihrem eigenen Triebe zufolge, die erſchlaffte Federkraft ihres alten Vaters zu beleben, und war hierin von Tindal treulich unterſtützt. Wiewohl dieſer den Zweck der Pilgrimſchaft der Gnade richtiger einſah, als ihn Anna darſtellte; ſo hatte er dennoch, dem Syſteme ſeiner Lebensphiloſophie gemäß, keinen Anſtand genommen, ſich mit in die Sache verwickeln zu laſſen. Er hatte

Barbors Bekanntſchaft gemacht, und von ihm ſich goldene Berge verſprechen laſſen. Zu klug indeß, ſich allein hierauf zu verlaſſen, glaubte er die Sache auch ſelbſt richtig dahin beurtheilen zu können, daß durch dieſen Aufſtand, bey der Schwäche des Hofes und bey dem Einfluß, den die Norfolkſche Parthey ſchon jetzt habe, ſie durchaus die Oberhand über Cromwell und ſeine Freunde gewinnen müſſe. Eben dieſer politiſchen Berechnung zufolge würde dann der Erzbiſchof von York die Stelle Cromwells ohnfehlbar einnehmen, und ſich ihm (Tindal) dadurch eine Laufbahn eröffnen, bey deren Ausmeſſung er die Wünſche ſeines kleinlichen Ehrgeizes zum Maasſtabe gebrauchte. Sich das Verdienſt eines Beförderers zu verſchaffen, ſo viel es mit ſeinem Hange zur Bequemlichkeit und einem ſybaritiſchen Leben beſtehn konnte, mußte alſo ganz eigentlich mit in ſeinen Plan gehören, und wo hätte er ſich dieß Verdienſt für die Verbündeten wirklich verdienſtlicher erwerben können, als da, wo es ihm am leichteſten und gefahrloſeſten wurde? Hätte er den alten Lord gewonnen, ſo konnte er bey allen nachfolgenden Unternehmungen ruhig den Ausgang abwarten; er hatte einen Anſpruch auf Belohnung in Sicher-

heit gebracht, die ihm durch nichts ſtreitig gemacht werden konnte, weil alles, was der Lord für die Verbrüderung thun würde — ſo urtheilte er wenigſtens — zum Theil ihm mit angerechnet werden müßte. Daher machte er den Gewiſſensrath bey dem Lord ſo eifrig, als ihn der rechtgläubigſte Papiſt nur immer machen konnte, und die Schuld lag gewiß nicht an ihm, wenn der Erfolg ſeinen Bemühungen nicht entſprach.

Aufſtand war für den alten Darcy ein eben ſo ſchreckliches Wort, als Ketzerey und Tyranney. Eins durch das andere vertreiben, ſchien ihm um nichts beſſer, als Schande durch Sünde zu vertilgen. Für die raffinirten Fineſſen der jeſuitiſchen Moral, in die Tindal wenigſtens bis zum zweyten Grade eingeweiht war, hatte der Alte keinen Sinn, und ſeine Ausſprüche für ihn nicht Autorität genug.

Mehr Glück unterſtützte die Operation Annens, die ihn mit der ihrem Geſchlechte eigenen Gewandtheit an der einzigen ſchwachen Seite, wo ihm beyzukommen war und die ihr ſeine Neigung zur Unabhängigkeit darbot, angriff. Sie wußte ihre Angriffe ſo zur rechten Zeit zu machen, ihren Vortheil mit ſo vieler Lebhaftigkeit und Geſchick-

lichkeit zu benutzen, daß ſie wenigſtens gar bald ſchon wagen konnte, ihm Aſke's Verbindung mit den Aufrührern zu eröffnen, und das Vergnügen hatte, wahrzunehmen, wie das Abentheuerliche und Ungewöhnliche in dieſem Wagſtück auf ſeine Phantaſie wirkte und ihm eine bewundernde Aeuſſerung über den Muth des Ritters abzwang.

Aſke ſtellte ſich ihm nun ſelbſt dar, gab ihm die genauſte Nachricht von der ganzen Verbindung, überzeugte ihn, daß man mehr für den König als wider ihn zu ſtreiten gedenke, ihn nur aus den Händen derer erretten wolle, die ſeinen beſſern Willen gefangen hielten; und Anne unterſtützte ihn durch eine ſo lebhafte Schilderung von ihren reinen und großen Abſichten und dem ſo ſicher vorauszuſehenden glücklichen Erfolge, daß den Greis auf einmal ein lang ungewohntes jugendliches Feuer durchdrang, er den Ritter mit der Kraft eines Jünglings umarmte und ihn mit dem feierlichſten Segenswunſche zu dieſem großen Vorhaben einweihte.

Aſke fühlte ſich von einem ehrerbietigen Schauer durchdrungen, er beugte ein Knie vor dem Greiſe und drückte ſchweigend ſeine Lippen auf die rit-

terliche Rechte, die ihm, wie eine Heiligenhand, in dieſem Augenblicke ehrwürdig und ſegnend erſchien.

Dieß war ein Moment, der nicht ungenutzt verfliegen durfte. Anne kniete an der andern Seite ihres Vaters, ergriff ſeine Hand und ſagte mit der ihr eigenen Anmuth, Entſchloſſenheit und Würde:

„Auch meinen Dank, mein Vater, empfangt „für den Segen, der eben ſo lebendig aus euerm „Herzen auf dieſen Ritter ſtrömt;“ — ſie ſchwieg einen Moment; — ihr Auge ſank unwillkührlich nieder, aber hob ſich in dem Augenblick wieder und haftete feſt auf dem ehrwürdigen Antlitz ihres Vaters — „ich liebe ihn, mein Vater,“ fuhr ſie fort, „gebt mich ihm zum Weibe und laßt mich mit „ihm ziehn, um ſeinen großen Kampf für Frey„heit, ſo wie ſeine Gefahren und ſeinen Ruhm „mit ihm zu theilen.“

Der Alte ſtand ſprachlos und bewegt, er neigte ſein Angeſicht über beide, hob ſie auf und ſchloß ſie feſt in ſeine Arme. —

„Nicht du allein, meine Tochter, ſollſt mit „ihm ziehen, auch ich; — ich fühle neue Kraft in „meinen Muskeln, und neues Leben in meinen

„Adern, ich habe für Freyheit gelebt, unter ihrem „Schutz mich ſo lange glücklich und ſicher gefühlt; „es iſt billig, daß ich meine letzte Kraft für ſie „und meinen König aufopfre!“ — rief er begeiſtert und hing in den Armen ſeiner Kinder. Begeiſterung pflanzt ſich von einer edlen Seele auf die andere, ſo unſichtbar und unbegreiflich, aber auch ſo ſchnell und ſtark wirkſam fort, als die elektriſche Kraft aus einem Körper in den andern übergeht. Aſke hielt die Hand ſeiner Anne; allein er vergaß des Kleinods, was ſie ihm ſo eben gab, um mit aller Stärke der Rede den Greis zu beſchwören, er möge anſtatt ſeiner das Commando übernehmen und ihm erlauben, unter ihm durch die Ausführung ſeiner Befehle ſich Ehre und Unſterblichkeit zu erwerben. Der Lord verwarf dieß ſtandhaft und äuſſerte ſich ſogar mit Unwillen über dieſen Antrag: „Wie kannſt du ſo „leichtſinnig ſeyn,“ ſagte er, „ein Werk auf die „entkräfteten Schultern des Alters legen zu wollen, „was alle Kraft der Jugend erfordert? Ich verkenne meine Schwäche nicht; dieſe morſchen „Schenkel vermögen noch wohl, als Schildknappe „der Freyheit ihr nachzutreten, aber nicht, als ihr „Ritter ihr voran zu gehen und ihr die Bahn zu „bereiten.“

Noch war dieſer freundſchaftliche Streit nicht ganz beendigt, als der Biſchof Nix in die Burg einzog, der ſeit ſeinem letzten Unfalle, durch eine anhaltende, aus dem Gefängniß mit hinweg genommne Krankheit verhindert, ſeinen alten Freund noch nicht wieder heimgeſucht hatte. Seine verfallene Geſtalt, ſeine Klage über erlittenes Unrecht, ſeine Beſchreibungen, wie es jetzt bey Hofe hergehe, und wie man den König ſelbſt beherrſche, um durch ihn zu tyranniſiren; der Beyfall, womit er von dem Vorhaben des Kreuzzuges redete; der Antheil, den er ſelbſt daran hatte; die Lobſprüche und Segnungen, die er auf Aſke und Annen häufte, riſſen den Lord Darcy noch mehr hin und gaben dem achtzigjährigen Greiſe ſeine ganze raſtloſe Thätigkeit wieder, die ihm als Jüngling ſo oft Bewunderung zugezogen hatte. Noch an eben dieſem Tage mußte der Biſchof die Verlobten einſegnen, und ſodann trieb der Vater den Gemahl ſeiner Tochter ſelbſt, ſein großes Werk, wie er es jetzt nur nannte, zu beginnen. Er war unermüdet geſchäftig, alle ſeine Vaſallen aufzubieten, und begab ſich ſodann zu einem alten Freunde, dem Lord Dacres, nach ihm dem angeſehnſten Lord in der Grafſchaft, um auch ihn für die Pil-

grimſchaft zu gewinnen, und mit ihm gemeinſchaftlich den Adel zu dieſer Unternehmung geneigt zu machen.

---

Aſke war kaum zu Richmond, dem beſtimmten Verſammlungsorte angekommen, als ſich ſchon von allen Seiten Kreuzfahrer, unter Anführung von Prieſtern, die das Kreuz trugen, ſchaarenweis einfanden. Der ſchnelle Zuwachs machte es um ſo nöthiger, dem Ganzen Form und innere Feſtigkeit zu geben; man war zugleich darauf bedacht, daß ſelbſt dieß einen neuen anlockenden Glanz verbreiten und dadurch eben ſo für Vermehrung als Dauer vortheilhaft werden müſſe. Barbot hatte eine Eidformel entworfen, worin er auf eine ſehr geſchickte Weiſe die Ideen und Wünſche der Anführer und des gemeinen Haufens verbunden und wodurch ſich alle zu dem erhabenen Zweck dieſer Pilgrimſchaft feierlich verpflichten ſollten. Der Tag, wo dieß geſchehen ſollte, wurde mit vielem Pomp durch einen Herold verkündigt und alle anweſenden und abweſenden Einwohner der Grafſchaft auf das feierlichſte dazu eingeladen.

Schon waren mehrere Tauſende beyeinander, ſchon waren ſie in verſchiedene Schaaren regelmäßig vertheilt, Mönche und Prieſter mit ihren Kreuzen unter ihnen vertheilt, und für einen jeden eine Fahne nach dem Muſter des allgemeinen Paniers feierlich eingeweihet. Der ſechsundzwanzigſte Auguſt ſollte der Tag der allgemeinen Conföderation ſeyn; dann wollte Lord Darcy mit dem Lord Dacres und dem größten Theile des Adels der ganzen Grafſchaft, der durch ſein Beyſpiel und durch ſeine eifrigen und nachdrücklichen Ueberredungen gewonnen war, ſich mit der übrigen Pilgrimſchaft vereinigen, ſie alle den Conföderationseid ablegen und die Waffen unter Anführung des Ritter Aſke ergreifen.

Der Tag erſchien und die Stunde der feierlichen Verſchwörung mit ihm. Unter Anführung der Mönche und Prieſter, in ihren klöſterlichen und kirchlichen Ornaten, und die Kreuze in den gefaltenen Händen, verſammelten ſich alle Pilgrimme, die in der Nachbarſchaft bisher vertheilt geweſen waren, in feierlichen Proceſſionen, bewaffnet auf einem großen Felde bey Richmond. Alle waren verſammelt, es herrſchte eine heilige Stille; ſodann trat der Ritter Aſke auf, hielt eine kurze

An-

Anrede voll Kraft und Würde, worin er ihnen die eigentliche Abſicht dieſer Pilgrimſchaft noch einmal beſtimmt erklärte, ſie zur eifrigen beharrlichen Theilnahme, zum Gehorſam, zur Ordnung und zur Sittſamkeit ermahnte und zur Ablegung des feyerlichen Schwurs aufforderte.

Er hatte geendet, die Schaaren bildeten einen Kreis, der Ritter trat in die Mitte, Barbor mit dem geweiheten Kreuze in der Hand neben ihm aus dem Kreiſe hervor, und bey jeder Schaar trat ein Prieſter mit dem Kreuze aus dem Kreiſe hervor. Die Prieſter mit ihren Kreuzen in den gefaltenen Händen, die Augen gewaltſam, damit es überall bemerkt würde, gen Himmel gekehrt, beteten ein Ave Maria; ein allgemeines Gemurmel tönte durch die Schaaren. Das Gemurmel ſchwieg, und der Ritter zog ſein Schwerdt und legte es auf das Kreuz. Neben ihm auf die eine Seite trat Lord Darcy in ſeiner ehrwürdigen Greiſesgeſtalt, und auf die andere Anna, gerüſtet wie ein Mann, in dem reizendſten Schmukke der Jugend; beyde zogen ihre Schwerdter und legten ſie kreuzweis über Aſkens Schwerdt; weiter zurück, aber noch in dem Innern des Kreiſes ſtand der Lord Dacres, von dem übrigen Adel um-

ringt; Thornton mit dem Kreuze neben Dacres; die Ritter und Edlen alle die blinkenden Schwerdter über dem Kreuze. Ueberall ſtanden nun vor den Schaaren Prieſter mit Kreuzen, und überall blinkten in dieſem Augenblick gezuckte Schwerdter über den Kreuzen.

Aſke redete mit lauter feyerlicher Stimme:

„Wir alle ſchwören zu dieſem Panier des „heiligen Kreuzes und verpflichten uns zu dieſer „Pilgrimſchaft der Gnade mit Gut, Blut und „Leben, zu retten die Ehre Jeſu und wieder auf„zurichten die heilige Kirche. Das ſchwören wir, „ſo wahr uns Gott helfe, der Allmächtige, und uns „gnädig ſey die allerheiligſte Jungfrau und alle „Heiligen!“ — Wie der Schall eines fernen Gewitters tönte durch die Schaaren:

„Wir ſchwören es! —

Aſke fuhr fort:

„Wir ſchwören bey dem Panier des heiligen „Kreuzes und bey den Wunden des allgütigſten „Jeſus, für den wir bereit ſind, unſer Blut zu „vergieſſen, wie er es vergoſſen hat für unſere „Sünden, — daß wir dieſe Pilgrimſchaft der „Gnade beginnen, allein zu Gottes Ehre, zur Er„haltung des Königs und ſeiner Nachkommen.

„ſchaft, und zu ſäubern die Adlichen des König„reichs, — um wegzuſchaffen die ſchändlichen und „ſchädlichen Räthe von niederer Herkunft und „eben ſo niederer Denkungsart! — Wir ſchwören „dieß, ſo wahr uns Gott helfe und die allerhei„ligſte Jungfrau ſich unſer erbarmen möge und „alle Heiligen im Himmel!" —

„Wir ſchwören es!" ging der Nachhall abermals furchtbar durch die Schaar der Bewaffneten.

„Wir ſchwören endlich," erhob noch einmal der Ritter verſtärkt ſeine Stimme, „daß wir uns „zu dieſer Pilgrimſchaft vereinigt, nicht um ei„gennützlger perſönlicher Abſichten willen, nicht „um irgend einem Menſchen Leides oder Uebels „zu thun, nicht aus Haß oder Rache gegen irgend „Jemand oder gar um ſchnöder und ſchändlicher „Mordluſt willen, ſondern allein um alle gemein„ſchaftlich das Kreuz Jeſu Chriſti zu umarmen, „um unter dieſem uns zu vereinigen, zur Erhal„tung ſeines Glaubens, zur Wiederherſtellung ſei„ner Kirche und zur Unterdrückung der Ketzer und „ihrer Meinungen. Das ſchwören wir, ſo wahr „uns Gott helfe und die allerheiligſte Jung„frau ſich unſer erbarme und alle Heiligen. „Amen!„

„Amen!“ ſcholl es gewaltig daher durch die Luft, die Schwerdter ſanken in die Scheide, die Schaaren wandten ſich, um ſogleich von dieſer Stelle aus ihren Marſch weiter fortzuſetzen.

Dieſe feyerliche Verſchwörung hatte Aufſehn gemacht und angereizt. Ueberall auf ihrem Marſch ſtrömten ſchaarenweiſe neue Pilgrimme herzu. Alle, die ſich mit ihnen vereinigten, mußten den Conföderationseid ſchwören; ſo daß man im Anfang des Septembers ſchon an vierzigtauſend Verſchworne zählte. Noch waren geiſtliche Miſſionen in alle Theile des Reichs geſandt, die im Stillen die Gemüther zu dem günſtigen Empfang der Kreuzprediger und den Beytritt zu der Pilgrimſchaft ſelbſt vorbereiten ſollten. Das Gift, was im Verborgenen mitgetheilt wurde, wirkte unverhinderlich im Verborgenen fort; überall waren in allen Theilen des Reichs konvulſiviſche Bewegungen wahrzunehmen, während daß die ehrwürdige Pilgrimſchaft ihre Kreuze und Schwerdter immer muthiger zu dem gewaltigen Schlage ſchwang, wodurch der Arm, der ſo drückend auf dem Adel und dem Clerus lag, gelähmt werden ſollte.

Lord Darcy war, wie wir wiſſen, dadurch für dieſe Unternehmung entſchieden, daß ihn das Gefühl um die Unterſuchung: ob er recht oder unrecht daran thue, hinwegführte, und da er dieſe gefährliche Klippe nun einmal hinter ſich hatte, ließ er ſie auch, nach der gewöhnlichen Weiſe, ruhig hinter ſich liegen, ohne ſich weiter darum bey der Fortſetzung ſeines Weges zu bekümmern. Ohne daß er ſelbſt wußte, wie? war die Ueberzeugung in ihm entſtanden, daß er nie ſeiner Vaſallenpflicht redlicher Genüge gethan habe, als jetzt, weil er ganz eigentlich zur Rettung des Königs und des Vaterlands ausziehe; was er von jeher für ſeinen höchſten Ruhm geachtet hatte. Daß er dieß wußte und das Heer davon überzeugt ſey, war ihm indeſſen nicht genug; der König mußte ebenfalls ſo urtheilen, wenigſtens wiſſen und durch ihn wiſſen, daß er keinen Schritt von der Bahn der Treue und Ergebenheit gegen ihn und das Vaterland abweiche, und jemals abweichen werde. Um der gehäſſigen Deutung ihres edlen und rühmlichen Unternehmens, die, wie er meinte, gar leicht von den verwünſchten Hofſchranzen dem Könige in den Kopf geſetzt werden konnte, vorzubeugen; alſo eben ſo gut zur Rechtfertigung

der ganzen Pilgrimſchaft, als ſeiner perſönlichen Theilnahme daran, ſandte er unmittelbar an den König folgendes Schreiben:

„Mein König und Herr!

„Treue Diener haben ſich verſammelt, und ich „unter ihnen, Euch, das Vaterland und die Re„ligion zu retten. Wir ſind keine Aufrührer, wir „haben Frieden und Glück zur Abſicht; unſere „Abſichten ſind gut, und wir alle ſind redliche „Männer, treue Vaſallen und Unterthanen. Eure „Majeſtät iſt in den Stricken niedriger, ſchädli„cher und ketzeriſcher Rathgeber, die die Abſicht „haben, Euch zu ihrem Sklaven zu machen und „die Religion ganz auszurotten. Das hat uns „empört und gerüſtet, alle treue Diener des Kö„nigs und Freunde des Vaterlands; das hat noch „einmal Feuer in dieß alte erkaltete Herz gehaucht „— ich bin ausgezogen mit meinen Freunden und „Vaſallen zu dieſer Pilgrimſchaft der Gnade, und „laſſe es hiedurch Euch wiſſen, damit Ihr nichts „Arges denken mögt. Lord Darcy iſt ein Freund „der Unabhängigkeit, aber ein redlicher Mann. „Iſt ſein letzter Blutstropfen der Freyheit ge„weiht; ſo fließt ſicher ſein vorletzter dem Könige. „Mein Rath, gnädigſter König, iſt der: kommt

„der Pilgrimſchaft der Gnade freundlich entgegen, „und ſie wird Euch in ihren Schutz nehmen und „ihr Blut und Leben für Ew. Majeſtät Freyheit „aufopfern. Lebt wohl, und haltet zu gut, wenns „etwa nicht geſtellt iſt, wie es ſeyn ſollte.“

Darcy.

Eben dem Boten, der dieſen Brief dem Könige überbringen ſollte, trug Aſke mündlich auf: den König ſeinerſeits zu grüßen, und ihm zu ſagen, wie er erbötig ſey, ſelbſt in Perſon ſich bey ihm einzufinden, um ihm die Beſchwerden der Verbündeten vorzutragen, daſern er ſich entſchlieſſen würde, Geiſſeln an ſeine Statt, die ſeiner Perſon und ſeiner Würde angemeſſen wären, zu liefern.

Dieſe Botſchaft hinderte ihn indeß nicht, die Pilgrimſchaft täglich in ſtarken Märſchen weiter zu führen. Von Richmond ging es zunächſt nach Lankaſter, von Lankaſter nach Durham, von hier nach Weſtmoreland; überall fand ſie neue Anhänger unter dem Adel und Volke. Aſke gewann täglich mehr Anſehn bey dem Heere und durch ſtrenge und gute Mannszucht unter dem Heere auch bey allen Bewohnern der Gegenden, wo ſie durchzogen. Mit dem Anwachs des Heers wurden frey-

ſich auch die Anmaſſungen der Pilger ausgedehnter und zum Theil eigenmächtiger. Barbor blieb der Rathgeber Aſkens und durch ihn die Seele dieſer ganzen Unternehmung. Man belagerte überall die Schlöſſer der Edelleute, die ihnen nicht freywillig entgegen kamen, und zwang die Beſitzer, durch ihre Flucht ſie ihnen zu überlaſſen, oder ſich mit ihnen zu vereinigen und den Bundeseid zu ſchwören. Wer nicht mit uns iſt, der iſt wider uns! ſchien Aſkens und Barbors Wahlſpruch zu ſeyn, und niemand wagte es, die letzte Parthey zu ergreifen, weil man ſich eben ſo gut den empörten Wellen eines reiſſenden Stroms hätte entgegenſtellen können.

Wer das Kreuz hat, ſegnet ſich erſt; vielleicht hat dieß Sprichwort dort ſeinen Urſprung, — gewiß dort eine Beſtätigung erhalten. Mönche trugen der Pilgrimſchaft der Gnade das Kreuz voran, und das erſte, was die Verbündeten, die bisher nur Rechte umſtieſſen und aus Beſitzungen vertrieben, wieder in den vorigen Zuſtand herſtellten, waren Klöſter, und was ſie wieder in ihre Rechte einſetzten, Mönche und Prieſter. Die, welche dieß glückliche Loos traf, überlieſſen ſich

nach wie vor ihres Leibes Pflege und lieſſen die Uebrigen, ohne ſich weiter um ihr Schickſal zu kümmern, ruhig weiter ziehn; die, ſo es nicht traf, ſehen es als glückliches Vorbedeutungszeichen des groſſen allgemeinen Triumphs an, den die Klerisey davon tragen würde, und lachten mit jenen gemeinſchaftlich der sancta simplicitas, auf deren Schultern ſie wieder in den Himmel ihrer verjährten Uſurpationen einſteigen ſollten.

Jetzt hatte ſich das Heer Pomfret-Caſtel genähert, einem feſten Schloſſe des Erzbiſchofs von York, wo er ſich ſeit einiger Zeit unter dem Vorwand einer Sorge für ſeine Geſundheit aufhielt. Nach einer vorläufigen Verabredung ließ ihn Aſke auffordern, ſich mit ihnen zu vereinigen, und da er dieß abſchlug und nach einer nochmaligen Aufforderung ſtandhaft verweigerte; ſo machten die Verbündeten Miene, eine Belagerung zu formiren, wohin es denn der Erzbiſchof freylich nicht kommen ließ, ſondern ſich mit den wenigen ſich bey ihm befindenden Edelleuten ergab.

Wie hätte auch der arme bedrängte Erzbiſchof der überwiegenden Gewalt widerſtehen können? — Er ward gezwungen ſich zu ergeben; — er ward gezwungen ſich mit der Pilger-

ſchaft zu vereinigen und den Bundeseid abzulegen; er ward gezwungen, vor der verſammelten Armee zu reden und ſie zum fernern ſtandhaften Verfolg ihres groſſen Zwecks zu ermuntern. —

Durch den ſchnellen und groſſen Fortgang der Empörung, durch die Schmeicheleyen der ihn umringenden Pfaffen, durch das Lob des alten Lord Darcy und durch den ſtillen Beyfall ſeiner eben ſo muthigen Anna wurde der ohnehin muthige und ehrgeizige Aſke täglich kühner und unternehmender. Er bemächtigte ſich aller Städte, die auf ſeinem Wege lagen, ohne Schwierigkeiten anzutreffen, und ſelbſt die Stadt York, die Hauptſtadt dieſer Grafſchaft, öffnete ihm ohne alle Widerſetzlichkeit die Thore, da der Erzbiſchof — ebenfalls gezwungen — ſelbſt das Kreuz vorantrug und in einer ſehr gottſeligen Rede das fromme Unternehmen dieſer Pilgrimme rühmte und ihnen zur Unterſtützung empfahl.

Wie die Verbundenen hier ihren Einzug hielten, traf zu gleicher Zeit der Bote, den Aſke und Darcy an den König geſandt hatten, wieder ein. Er berichtete, wie der König, im höchſten Grade aufgebracht ſowohl über das Schreiben als die mündliche Botſchaft, ihn beynah gemishandelt

habe. Darcy's Brief habe er zerriſſen, und ihm die Stücken ins Geſicht geworfen: „das mag ſeine Antwort ſeyn," habe er geſagt, „und dem unverſchämten Wicht, dem ſchändlichen ehrvergeſſenen Aſke ſagt von meinetwegen: daß der ſchlechteſte meiner Unterthanen zu gut ſey, um ſich für die Perſon eines ſolchen Schurken zu ſtellen, und daß ich keinen der niedrigſten und armſeligſten derſelben ſo verachte, daß ich ihn für ſeine Sicherheit nur einen Augenblick wagen ſollte!"

Man kann ſich den Eindruck leicht denken, den dieß Compliment auf den ſtolzen, durch das Glück itzt ſo ſehr geſchmeichelten und zu den glänzendſten Ausſichten berechtigten Aſke machen mußte. Voll Wuth und Rache rückte er nun ſogleich vor des Königs Kaſtell zu Skipton, und wagte durch die Belagerung deſſelben den erſten förmlichen Angriff gegen den König ſelbſt, fand aber auch hier den erſten unüberwindlichen Widerſtand.

Der Graf von Cumberland vertheidigte dieß Kaſtell mit fünfhundert Rittern, die er auf ſeine Koſten unterhielt, und wenigen Reiſigen. Aſke forderte ihn durch einen ſeiner geiſtlichen Herolde auf; allein der Graf wies dieſe Aufforderung durch eine verächtliche Antwort zurück.

Aſke wurde aufgebracht, und wiewohl ihn der alte Lord Darcy gleich anfangs abgemahnt hatte, ſich nicht an die königlichen Feſten zu wagen, wiewohl er jetzt ſeine Ermahnung noch dringender wiederholte; ſo folgte er doch lieber den Einblaſungen ſeines heimlichen Raths und den Ermunterungen ſeiner romantiſchen Gemahlin, die die feſten Schlöſſer, als Zwinger des Deſpotismus, alle von der Erde vertilgen wollte, und fing die Belagerung mit Nachdrück an. Allein er erfuhr, daß Treue und ausdaurender Muth mehr werth ſey, als eine Beſatzung von vielen Tauſenden. Cumberland vertheidigte ſich mit unüberwindlicher Standhaftigkeit; man ſchloß ihn ein, man ſchnitt ihm die Lebensmittel ab, er litte jede drückende Noth ſeiner ſchrecklichen Lage, ſeine Beſatzung, ſelbſt der größte Theil ſeiner Ritter, auf deren Standhaftigkeit und Treue er alles gerechnet hatte, verlieſſen ihn heimlich und gingen zum Feinde über. Dennoch ließ er Aſke bey einer abermaligen Aufforderung entbieten: „erſt müſſe er ihn unter den Mauern des Kaſtells begraben, eh er es ihm überlaſſen würde.“

Aſke wollte einen neuen Sturm wagen; allein Darcy, von Achtung vor den unerſchütterli-

chen Muth Cumberlands ergriffen, widerſprach ihm mit Ernſt und Nachdruck; die Schaaren, die es bequemer und gefahrloſer fanden, wehrloſe Städte und Provinzen ohne Widerſtand einzunehmen und ſich verpflegen zu laſſen, als vor einer Feſtung, wo nichts zu gewinnen ſey, ſich blutige Köpfe, vielleicht gar den Tod ſelbſt, zu holen, drangen darauf, weiter zu ziehen — Barbor war ſelbſt für ein kluges Nachgeben, und Aſke mußte alſo ſeinen ſtolzen Geiſt biegen, und Skipton-Caſtel unerobert und den muthigen Cumberland unüberwunden zurücklaſſen.

Freylich nur zurücklaſſen, um die Scharte, die ſein Schwerdt und ſein Muth hier erhalten hatten, an den Felſenwänden von Scarborough-Caſtel, als dem nächſten, das ihm aufſtieß, auszuwetzen. Allein auch hier, wo gleichfalls der Muth des Sir Ralph Ewers faſt allein die Beſatzung ausmachte, fand ſein raſcher Ueberfall unerwarteten Widerſtand. Wiederholte Stürme wurden abgeſchlagen. Aſke, nur immer heftiger aufgebracht, wagte ſelbſt mehr als einmal ſein Leben; die ſchöne Amazone, die an der Seite ihres Gemahls eine Sturmleiter beſtieg, ward ſelbſt, wiewohl nur leicht, verwundet; — allein die Feſte blieb uner-

obert. Zwanzig Tage hatten ſchon die Belagerten nur nothdürftig Brod und Waſſer zu ihrer Erhaltung gehabt, und ſahen einem ſchmählichen Hungertod entgegen; gleichwohl erhielt Sir Ralph, die immer thätige Seele dieſes ausgemergelten Körpers, auch ohne körperliche Nahrung, ihm immer neue Kräfte und unerſchütterliche Ausdauer. Bey dem kleinen Stück trocknen verſchimmelten Brods und dem Waſſerkruge in ihrer Mitte ſchwuren ſie ſich eben ſo enthuſiaſtiſch, für ihren König auch den letzten Blutstropfen hinzugeben, als ob die Freude des reichlichſten Mahls ſie geſtärkt und das Feuer eines hundertjährigen Rebenſafts ſie durchdrungen hätte.

---

Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, daß der König und die Parthey des Miniſters durch Nachrichten dieſer Art und noch ſchlimmere Befürchtungen von der Zukunft in eine ſehr unangenehme Verlegenheit gerathen mußten. Noch war der Aufſtand in der Grafſchaft Linkoln nicht erſtickt, der König ohne Armee und auſſer Stand, in der Geſchwindigkeit nur ein mäſſiges Heer zu-

ſammenzubringen. Daß auswärtige Mächte ſich ſeiner gegen ſeine Unterthanen annehmen, ihre Macht vereinigen, um die ſeine zu retten, ihre Schätze und ihre Unterthanen wagen würden, um die ſeinigen ihm wiederzugeben, — darauf konnte Heinrich damals wohl nicht rechnen, denn davon hatte in jenen unaufgeklärten Zeiten noch kein Fürſt eine Idee. Im Gegentheil war Heinrich einer der furchtbarſten Könige, und England ein mächtiger Staat; — die einfältigere Politik der Nachbarn konnte es ſogar gern ſehen, daß er gedemüthigt und dieſer geſchwächt würde, und daher wohl gar ſuchen, die Rebellen unter der Hand zu unterſtützen. Dieß letzte war insbeſondere von Schottland zu befürchten, und was noch ſchlimmer war, ſo ſchienen täglich häufiger einlaufende Nachrichten eine allgemeine Gährung in allen Theilen des Reichs anzudeuten und zu der Beſorgniß zu berechtigen, daß es nur auf den verabredeten Zeitpunkt warte, um dem doppelten Beyſpiele zu folgen.

Heinrich war es nun wohl nicht eigentlich, der dieſe Betrachtungen anſtellte; Zorn, Argwohn, Rachbegierde und Furcht kämpften in ihm auf das heftigſte und machten ihn für mehrere Tage

unfähig zu jeder ruhigen Ueberlegung. Die glatte Auſſenſeite, die die Empörer ihrem Unternehmen zu geben geſucht hatten, konnte keine Wirkung auf ihn machen; denn indem ſie vorwanden, daß ſie ihn und die Kirche retten wollten, ſo machten ſie ihm eben dadurch einen bittern Vorwurf, den ſein Stolz nicht überſehen und ſeine Eigenliebe nicht verſchmerzen konnte. Er wollte alles verheeren, alles zu Boden ſchlagen. — Seine durch den Stolz und uneingeſchränkte Macht verwöhnte Phantaſie ſuchte dem Verſtande die Armee der Verbündeten, ſelbſt der beſſern Ueberzeugung zum Troz, als eine Rotte Wahnſinniger vorzuſpiegeln, die mit Ernſt und Nachdruck gar leicht aus einander zu ſcheuchen ſeyn würde; und er überließ ſich nur zu gern dieſer Täuſchung, wiewohl ihn das Gefühl ſeiner eigenen Ohnmacht in jedem Augenblicke an ihre Nichtigkeit erinnerte. So ging eine Woche nach der andern darüber hin, ehe der König zu beſtimmten und ernſtlichen Maasregeln zu bringen war. Die glückliche Wiederherſtellung der Ruhe in Lincolnſhire beſtärkte ihn noch mehr in ſeinem Leichtſinn, und nur die dringendſten Vorſtellungen Cromwells und der übrigen geheimen Räthe, die ſelbſt der Herzog

von

von Norfolk auf das angelegentlichſte mit getreuen und lebhaften Schilderungen von der Uebermacht der Rebellen unterſtützte, und mehr, als alles dieß, die ſchnell auf einander eintreffenden Botſchaften von den beiden belagerten Kaſtellen und der dringenden Verlegenheit ihrer Vertheidiger ließen ihn die Sache endlich mit mehr Ueberlegung und Behutſamkeit behandeln.

In aller Eile mußte ſich nun der geheime Rath verſammeln. Der eine redete und der andere redete; jeder wußte einen Beytrag zu der Geſchichte der immer mehr um ſich greifenden Pilgrimſchaft, niemand aber einen beſtimmten und ſchnell auszuführenden Rath zu liefern. Der König achtete wenig darauf, weil ſeine Aufmerkſamkeit faſt ausſchlieſſend auf den Herzog von Norfolk gerichtet war, den, als einen der älteſten Räthe, die Reihefolge erſt ſpäter zum Votiren aufforderte. Wie die Uebrigen, fing er damit an, eine ſehr ausführliche und lebhafte Darſtellung von den ſchrecklichen Zerrüttungen, die dem Reiche leider faſt unvermeidlich bevorzuſtehen ſchienen, aufzuſtellen; von welchen er Gelegenheit nahm, mit einigen Winken im Vorübergehn auf die

Folgen, die die Neuerungen in der Religion — wie hier leider am Tage liege — hervorgebracht hätten, hinzudeuten. Sodann ließ er ſich in eine genauere Prüfung der Macht der Verbündeten ein, und zog daraus die Behauptung, daß ſie ſchon zu groß ſey, als daß man in der Lage, worin ſich der König befinde, an eine ernſtliche Bekämpfung und gewaltſame Unterdrückung denken könne. Daher ſey er der Meinung, der König möge ihnen einen Herold entgegen ſenden, um ihre Anforderungen und Beſchwerden zu vernehmen; — dieſe ſodann mit Mäſſigung und Willfährigkeit unterſuchen, und wenn es nur immer möglich ſeyn ſollte — wie ſie ihm, dem Gerüchte und ſelbſt Darcy's Briefe zufolge, nichts ſo unbilliges zu enthalten ſchienen — zu erfüllen."

Cromwell ſah Heinrich mit einem bedeutenden Blicke an, um ihn an eine Unterredung zu erinnern, worinn er ihm dieſen Vortrag Norfolks ziemlich genau vorhergeſagt hatte. Der Geiſt, der dieß Votum eingehaucht hatte, ſah zu deutlich daraus hervor, als daß er nicht auch ohne dieſen Wink dem König hätte merkbar werden ſollen. Norfolk war bekanntlich ein ſehr eifriger Papiſt, ein ſteter Vertrauter der Geiſtlichkeit und

des Mönchswesens, und wie der König aus seinen öftern Anspielungen und Seitenwinken selbst am besten wußte, bitterer Widersacher Cromwells und Cranmers. Mehr als einmal hätte ihn der Verdacht einer bösen Absicht und angezettelten Intrigue gegen sie getroffen, obwohl bis jetzt noch nie ihm etwas hatte überwiesen werden können. Mit allen diesen Vorstellungen vergesellschaftet, mußte nothwendig sein, ohnehin Heinrichs Denkungsart ganz gerade zuwiderlaufender Rath einen sehr widrigen Eindruck auf ihn machen. Den ganzen Vortrag über war seine Stirn mit finstern Falten bedeckt, und seine Augenbraunen drückend auf den Augapfel herabgesunken; er schien im Begriff zu seyn, darauf — und dann gewiß sehr nachdrücklich — zu antworten, als der Erzbischof, der nie auf andere Menschen achtete, wenn an Sachen zu denken war, und den itzt die Reihe zu votiren traf, ihm die Rede vorweg nahm.

Dem Erzbischof war in Norfolks Rede nichts aufgefallen, als die versteckte Schlußfolge, nach welcher er diese Unruhen als Beweise für die Schädlichkeit der Religionsverbesserungen angeführt hatte. Hierüber griff er ihn sehr ernstlich an, und

bewies ihm mit ſeiner gewöhnlichen Bündigkeit und Ausführlichkeit, (zum groſſen Vergnügen Heinrichs, der ihn, beſonders gegen andere und über Gegenſtände, wo er mit ihm einerley Meinung war, ungemein gern diſputiren hörte) daß gerade das Gegentheil, nehmlich die ſchädlichen Einwirkungen des Papſtthums des blinden Katholicismus und des ſchädlichen Prieſtereinfluſſes, — ſonnenklar daraus erhelle. Denn es ſey nicht zu leugnen, daß Prieſter dieſen Aufruhr angezettelt, daß er geradezu wider die Supremacy des Königs, (die doch kein vernünftiger Menſch in Zweifel ziehen könne) und gegen die heilſamen und wohlthätigen Ausübungen dieſes geheiligten Vorrechts gerichtet ſey. Daß der Aufruhr gerade damals ausgebrochen, da die Faulheit und Sittenloſigkeit der Mönche und Prieſter durch die letzten wohlthätigen Verordnungen Sr. Majeſtät in ihrer Ruhe geſtört worden, ſetzte die Sache vollends auſſer Zweifel. Er riethe daher zu einer ſehr ernſtlichen, wiewohl menſchlichen Strenge gegen die Empörer, weil ſie unvernünftige Dinge verlangten und den Eid und die Pflichten getreuer Unterthanen aus den Augen ſetzten. Aber hauptſächlich muß dieſe Strenge die Pfaffen und Edel-

leute treffen, ſetzte er hinzu; denn das arme verblendete Volk iſt leider ſchon durch die Vorurtheile hart genug geſtraft, wodurch es fanatiſche Prieſter und ſcheinheilige Leviten zu Sklaven ihres Eigennutzes machen, und durch den Schaden, der ihm an ſeinem Habe und Gut ſchon daraus unvermeidlich erwachſen muß, daß es ſich Menſchen preisgegeben hat, die — zum größten Theil wenigſtens — nichts zu verlieren haben." Der Erzbiſchof hatte mit mehr Wärme, beſonders gegen das Ende ſeines Vortrags, geredet, als man ſonſt an ihm gewohnt war. Heinrich winkte ihm wohlgefällig Beyfall zu, und Norfolk, dem dieß nicht entging, fand nicht für gut, ſich ferner in einen ungleichen Streit einzulaſſen.

Cromwell, der zuletzt redete, ſchickte ſeinem Votum eine ausführliche Einleitung voran, worin er den Aeuſſerungen des Herzogs von Norfolk über die zu fürchtenden gefährlichen Folgen dieſes Aufſtandes ſeinen Beyfall bezeugte, und auch gewiſſermaſſen ſeiner Meinung darin beytrat, daß man wenigſtens anfangs gelindere Maasregeln gegen die Uebermacht der Aufrührer ergreifen müſſe. Aber freylich fordere die Gröſſe der Gefahr ſodann ein ſehr ernſtliches und nachdrückli-

ches Verfahren gegen ſie, da überdem zu vermuthen ſey, daß ihre Forderungen alle Grenzen der Beſcheidenheit und Billigkeit überſchreiten dürſten, und auch, ſie mögten ſeyn, welche ſie wollten, durch die Art, wie ſie vorgebracht würden, ſchon an ſich zu den ſträflichſten Verbrechen würden und ſich ſelbſt das Verweigerungsurtheil ſprächen. Seine Meinung, fuhr er nach einer eben ſo ausführlichen, als feinen und künſtlichen Darſtellung der hier angedeuteten Materialien fort, gehe, alles reiflich erwogen, dahin, daß man durch gütliche Unterhandlungen ſuchen müſſe, Zeit zu gewinnen, und deshalb, wie der Herzog von Norfolk vorgeſchlagen habe, ihnen immerhin einen Herold mit friedlichen Anbietungen entgegen ſenden könne. Zugleich aber müſſe man, dieſe Zeit aufs beſte zu benutzen, alles Ernſtes Bedacht nehmen, damit man, im Fall ſie, wie leider zu befürchten ſtehe, von ihrem Schwindelgeiſte nicht zurückkehren ſollten, ihnen ſodann ein, ihrer Zahl angemeſſenes Heer unter der Anführung eines tapfern und berühmten Generals entgegenſtellen könne. Hiezu wiſſe er nun, nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen, niemanden vorzuſchlagen, als eben den Herzog von Norfolk, der durch ſeine edle Geburt, durch

die Ehre, mit Sr. Majeſtät verwandt zu ſeyn, durch ſeine hohe Würde, als Reichsmarſchall, und durch den groſſen Ruhm ſeiner preiswürdigen Tapferkeit in jedem Betracht das nächſte Recht dazu habe, für den König und das Vaterland ſich vor den Riß zu ſtellen, zumal da der einzige, der ihm dieſe Ehre ſtreitig machen könne, der Herzog von Suffolk, noch in der Grafſchaft Linkoln ſtehe und dort auch ferner noch verweilen müſſe.

Dieß war eine von den feinen Wendungen, womit dieſer verſchlagene Miniſter ſchon mehr als einmal die Streiche, die ſeine Feinde nach ihm gerichtet hatten, zu ihrer groſſen Verlegenheit auf ſie ſelbſt zurückfallen ließ. Es war ihm mehr als wahrſcheinlich, daß Norfolk mit den Rebellen in unmittelbarer Verbindung ſtehe. Führte er alſo das Commando gegen ſie, ſo war ſchon dadurch jedem ernſtlichen Angriffe vorgebaut; daß er aber ſich vielleicht öffentlich mit den Rebellen verbinden würde, war nicht zu befürchten, weil dieß ſeinen Plan, nach Cromwells Verdrängung ſich des Staatsruders zu bemächtigen, für immer zerſtört haben würde. Geſetzt auch, die Rebellen brächten es durch ihre Uebermacht dahin, daß der König ſich ihnen auf Diskretion ergeben müßte,

(welches gleichwohl nicht einmal zu erwarten ſtand, indem der Adel doch am Ende immer lieber ſehn mußte, daß das Uebergewicht auf der Seite des Königs, als auf der des Volks ſey, und ſich gegen dieſes mit jenem vereinigen würde) geſetzt, man hätte eine gänzliche Veränderung der jetzigen Staatsverwaltung und Religionsverfaſſung bewirkt; ſo kannte denn doch Norfolk den König zu gut, als daß er jemals hätte erwarten können, dafern er den geringſten Theil an der Revolution genommen hätte, jemals mit ihm wieder ausgeſöhnt zu werden, geſchweige denn, Vertrauen und Einfluß bey ihm zu gewinnen. Wollte er aber ſeine Pflicht als General der ihm anvertrauten Armee vernachläſſigen, das litte theils ſeine ritterliche Ehre nicht, theils würde man auch ſchon dafür ſorgen, ihm einen aufmerkſamen und dem Miniſter ergebenen General, als Beobachter, an die Seite zu ſetzen — Norfolk hätte alſo vielleicht durch nichts mehr in Verlegenheit geſetzt werden können, als durch dieſen Vorſchlag, dem der König (darauf ſchon vorbereitet) ſogleich ſeinen Beyfall gab, und wogegen ihm auch nicht die kleinſte ſcheinbare Einwendung übrig blieb.

Während daß man nun ernſtlich auf Herbeyſchaffung und Zurüſtung eines Heers bedacht war, langte ein Bote und ein Schreiben von dem Grafen von Shrewsbury an, worin er dem König berichtete: wie er ſich genöthigt geſehen, zu ſeiner eigenen Sicherheit gegen die Rebellen die Waffen zu ergreifen; er hoffe auf die Verzeihung des Königs, daß er ohne ſeine Erlaubniß und beſondern Befehl dieſen Schritt gewagt, und bäte zugleich auf das dringendſte, daß der König ihm durch ein Heer ſo bald als möglich zu Hülfe eilen mögte, weil er ſonſt der Uebermacht der Menge, die er bisher noch aufgehalten, auf die Länge nicht werde Widerſtand leiſten können. Zu mehrerer Rechtfertigung ſeines, der Deutung wegen, gewagten Schrittes hatte er eine ausführliche Erzählung der Veranlaſſung dieſer Feindſeligkeiten beygefügt, die wir hier im Auszuge mittheilen:

„Während Aſke Scarborough-Caſtle belagert hielt, ließ er beträchtliche Detachements ſeiner Schaar in der Nachbarſchaft ziemlich weit umher ſtreifen, um die Edelleute dieſer Provinz aufzufordern und im Weigerungsfall aufzufangen und mit der Pilgrimſchaft zu vereinigen. Eine dieſer ſtreifenden Partheyen nahte ſich auch Sheffield,

einem Landſitze des Grafen, wo er damals mit ſeiner Gemahlin ſich aufhielt, um die bekannte Anforderung an ihn zu machen. Der Graf, ſchon längſt hierauf gefaßt, hatte deshalb einen groſſen Theil ſeiner Freunde und Vaſallen bey ſich verſammelt, und eine rüſtige Schaar Reiſigen in ſeinen Sold genommen, um ſeine Burg und die Gegend umher zu ſichern. Daher wies er mit Verachtung ihren Antrag zurück, und da ihre Anzahl gegen die zahlreiche Beſatzung in der Burg des Grafen zu ſchwach war, ſo zogen ſie ſich zurück und verſchwanden aus der Gegend.

Einige Tage nachher, als der Graf in ſeinem Park auf der Jagd war und von dem fliehenden Hirſche nach dem angrenzenden Walde gelockt wurde, drang plötzlich eine Anzahl Bewaffneter von den Verbündeten aus demſelben hervor und ſuchte ſich ſeiner zu bemächtigen. Er vertheidigte ſich, durch ſein Gefolge unterſtützt, ſo gut ihre geringe Anzahl und ihre leichten Waffen es möglich machten; allein die Zahl der Angreifenden ſchien ſich mit jeder Minute zu vermehren, und es würde ihm in die Länge nicht möglich geweſen ſeyn, ihnen Widerſtand zu leiſten, wenn nicht das günſtige Geſchick einen Ritter mit mehrern Reiſigen

ihm zu Hülfe geführt hätte, deſſen gewaltige Tapferkeit die angreifende Schaar gar bald zerſtreute und ihm Leben und Freyheit rettete. Er erkannte ſodann in ſeinem Retter Sir Thomas Howard, der etwa zehn Meilen von Sheffield-Park auf einer einſamen Burg tief im Walde lebte, und der jetzt, da er von dem Aufſtande und der Verlegenheit des Hofes gehört, ſeinen Grundſätzen zufolge, ohne eine Aufforderung abzuwarten, dem König ſeine Dienſte anbieten wollte, und den ſein Weg und das Ohngefähr gerade zu dieſer Zeit hier vorüber geführt hatte. Die Dankbarkeit erforderte es, ihn zu bitten, daß er bey ihm eintreten und auch von ſeiner Gattin den Dank für ſeine Rettung empfangen mögte. Lange bat der Graf vergebens; endlich willigte Howard ein, und durch dringendes Anliegen des Grafen und einen freundlichen Blick, den ein kaum merklicher Händedruck begleitete, ließ er ſich ſogar bereden, in Sheffield zu verharren, und ſich mit dem Grafen und ſeinen Freunden und Vaſallen zu einem Angriffe der Rebellen zu vereinigen, den ihre eigene Erhaltung, ſo wie ihre Verpflichtung gegen den König gleich nothwendig machte. Eben deshalb glaube er nicht (ſchaltete der Graf

ſeinem Berichte die Bemerkung ein) durch ſein Zurückhalten des Ritters dem Könige einen Beyſtand entzogen zu haben, weil ſie ſämmtlich für die Sache des Königs ſtritten und hier gerade Hülfe noth ſey.

Indeß erhielt Aſke Nachricht von dieſer zweyten fehlgeſchlagenen Unternehmung auf den Grafen, wodurch ſich ſein immer zunehmender Uebermuth eben ſo ſehr beleidigt fand, als ſeine und ſeiner Rathgeber Ueberlegung unzufrieden damit war. Einen Edelmann von ſolchem Anſehn und Range, als Shrewsbury, der dem König ſo nah verbunden war, mit ſich zu vereinigen, das war allerdings ein Gegenſtand von Wichtigkeit und leicht eben ſo viel werth als die Eroberung des ganzen Kaſtells, worauf er nun ſchon ſo manchen vergeblichen Verſuch gewagt hatte. Der Ritter nahm daher ein beträchtliches Korps zu ſich, um ſelbſt einen Angriff auf Sheffield-Park zu wagen. Allein Shrewsbury, der mit einer ſo groſſen Beſatzung ſich nicht gern ohne Noth in ſeine Burg einſchlieſſen wollte, begegnete ihm ſchon im offenen Felde. Aſke, ihm an Anzahl viermal überlegen, griff ihn ohne Bedenken an; es entſtand ein hartnäckiges Gefecht; allein der unre-

gelmäſſige Hauſe konnte einen tapfern und anhaltenden Angriff nicht lange beſtehen. Der Graf und ſein Gefährte thaten Wunder der Tapferkeit. Howard traf mit Aſke zuſammen; es war ein ſchreckliches Gefecht; Aſke wurde verwundet, ſein Pferd unter ihm getödtet; er ſtürzte zu Boden und ſchien überwältigt; — in eben dieſem Moment arbeitete ſich ein Ritter von ſchlanker ſchöner Geſtalt (es war Anne) an der Spitze einer rüſtigen Schaar zu ihm hin; mit Mühe ward Aſke gerettet; die Rebellen wichen; ihr Verluſt war beträchtlich, und der Graf und Howard kehrten ſiegreich nach Sheffield zurück.

Dieſer Ausgang hatte zwar in manchen Herzen der gottſeligen Pilgrimme großen Schrecken verbreitet; aber Aſke war zur höchſten Rache gereizt, und man mußte daher befürchten, daß er ſeine ganze Macht gegen ſeine Beſieger richten, ſie alſo auf die Länge nicht würden ausdauren können, dafern ihnen der König nicht Unterſtützung ſende.

Heinrich las dieſen Bericht und ſchien von freudiger Bewunderung dieſer muthvollen Ritterthaten ergriffen, und hiedurch eben ſo ſehr als durch den Drang der Gefahr zu einer höhern Thätig-

keit geſpannt zu werden. Er ſchrieb auf der Stelle an den Grafen in ſo verbindlichen Ausdrücken, als man ſie ſich bey Heinrich denken kann, erklärte ihn zu ſeinem Lieutenant in der Provinz, verſicherte Howard ſeine Gnade und äuſſerte auf das nachdrücklichſte, daß er ihr patriotiſches und tapferes Betragen, wie es verdiene, unterſtützen und in der Folgezeit belohnen werde; zugleich zeigte er ihm an, wie er den Marquis von Exeter und die Grafen von Huntington und Rutland befehligt habe, ſich mit ihren Schaaren, die ſie in der Eile zuſammengebracht hätten, zu ſeiner Unterſtützung in Marſch zu ſetzen, denen der Herzog von Norfolk hoffentlich in kurzem nachfolgen ſollte.

Dieſe Botſchaft brachte ein königlicher Herold, der zugleich eine Proclamation an die Rebellen mit ſich führte, die er den Auftrag hatte in dem Lager derſelben im Namen des Königs zu publiciren.

---

Eben war Aſke im Begriff, aufs neue gegen den Grafen von Shrewsbury auszuziehen, als der

Herold anlangte und ſich anſchickte, ſeinem Auf⸗trage Gnüge zu leiſten.

Sobald der königliche Herold im Lager ein⸗traf, machte er ſich ohne weitern Verzug fertig, ſeinen Auftrag zu vollziehen; allein kaum hatte er ſich ſehn laſſen, ſo fand er ſich umringt und durch die Wachſamkeit einiger Prieſter, unter dem Vorwande, ihn vor Mishandlungen zu ſichern, ſo lange an der Erfüllung ſeines Auftrags verhin⸗dert, bis man Aſke von ſeiner Ankunft Nachricht gegeben hatte. Es währte nicht lange, ſo erſchien ein Ritter und fragte ihn im Namen des Haupt⸗manns, wer er ſey? und was er wolle? und da er ſich als einen königlichen Herold und ſeine Ab⸗ſicht ankündigte, wurde ihm angedeutet, daß er, bey Verluſt ſeines Lebens, ſich nicht unterfangen ſollte, das kleinſte Wort von ſeiner Proclamation über ſeine Lippen kommen zu laſſen, ehe ihn der Hauptmann ſelbſt vor ſich gefodert und ſein An⸗bringen unterſucht habe.

Eine und noch eine Stunde ging vorüber, ehe die Vorladung erſchien; endlich ward er durch ei⸗ne zahlreiche Begleitung abgeholt, um vor den Hauptmann geführt zu werden. Aſke ſaß in ſeinem Zelte auf einem großen Seſſel in dem ſchön⸗

ſten ritterlichen Schmuck; an ſeiner Seite ſtand Anne in ritterlicher Rüſtung, und hinter ihm der Erzbiſchof von York und der Lord Darcy, an der Seite im Zelte umher mehrere Ritter und Edle, und vor dem Eingange deſſelben eine zahlreiche Schaar von Reiſigen — von Mönchen mit dem Kreuze, und dicht vor denſelben die heilige Fahne aufgepflanzt. Der Herold verſicherte, es ſey ihm bey ſeinem Eintritte zu Muthe geweſen, als träte er vor einen König.

„Wer biſt du, und was iſt dein Begehr?“ fragte Aſke den Herold mit Ernſt und Würde in Anſtand und Gebärden.

„Wer ich bin, ſeht Ihr an meinem Kleide, „an meinem Wappen und meinem Stabe, erwieder„te der Herold, und mein Begehr iſt, dem Be„fehl meines und Eures gnädigſten Königs zufol„ge, dieſer Schaar eine Proclamation öffentlich vor„zuleſen und zur Annahme und Befolgung derſel„ben zu ermahnen.“

„Und was iſt der Inhalt dieſer Proclama„tion?“ fragte Aſke finſter —

„Daß männiglich zur Pflicht und Gehorſam „zurückkehren, ſich dem Könige und ſeiner Huld „und Gnade ohne Verzug unterwerfen und in

ſeine

„ſeine Heimath und Behauſung friedlich und ru„hig zurückkehren ſolle.“

„Entferne dich auf der Stelle!“ rief Aſke aufgebracht, „und wage es nicht, ein Wort von der „Art gegen irgend einen Menſchen vorzubringen, „ſo lieb dir dein Leben iſt!“

Er ſtand raſch auf und wandte dem Herold den Rücken — der Herold entfernte ſich erſchrocken und verſtummt; die Schaar, die ihn hergeleitet, führte ihn wieder zurück aus dem Lager, und ließ ihn unverrichteter Sache und froh, daß er nicht ärgere Mishandlungen erfahren hatte, ſeine Rückreiſe antreten.

Wiewohl Heinrich und ſeine Miniſter wenig auf dieß Palliativmittel gerechnet; ſo hatte doch Heinrich wenigſtens dieſen Ausgang nicht erwartet. Die unehrerbietige Behandlung ſeines Herolds verſetzte ihn in den Gemüthszuſtand, wo der Stachel der Beleidigung durch das Gefühl der Schwäche nur noch ſpitzer und die Verwundung unerträglich ſchmerzhaft wird. Er griff nun zu dem letzten Nothbehelf, der ihm übrig war, ein feyerliches Aufgebot an den ganzen Adel des Reichs, ſich unverzüglich mit der lehnpflichtigen Rüſtung bey dem Könige einzufinden, und befahl

dem Herzog von Norfolk, ſich ſogleich mit dem Marquis von Exeter zu vereinigen, ſo klein auch das Heer noch war, was man zuſammengebracht hatte, und ſo manchen Vorwand auch der Herzog hervorſuchte, um dieſen für ihn im höchſten Grade unangenehmen und ſelbſt gefährlichen Auftrag wenigſtens zu verzögern, da er ihn nicht ganz ablehnen konnte.

---

Gleich nach der Entfernung des Herolds hatte Aſke die Belagerung von Scarborough-Caſtle aufgehoben, um mit einem zahlreichen Heere gegen den Grafen von Shrewsbury zu ziehen. Sein feſter Vorſatz war, ihn mit allen ſeinen Gefährten dem beleidigten Stolze zu opfern und von ſeiner Burg keinen Stein auf den andern zu laſſen. Der Graf hatte dieß erwartet, und da er Nachricht bekam, daß der Marquis von Exeter am folgenden Tage in der Gegend eintreffen würde; ſo hielt er es für vortheilhafter, mit ihm in Vereinigung ſich im freyen Felde den Rebellen entgegenzuſtellen. Er lagerte ſich in dieſer Abſicht, etwa zweytauſend Bewaffnete ſtark an Rit-

tern und Reiſigen, bey Duncaſtle in einer vortheilhaften Stellung an einem kleinen Fluſſe, und ließ gleich in der Nacht nach ſeiner Ankunft die Brücke über demſelben abbrechen. Noch in eben der Nacht traf der Marquis mit etwa tauſend fünfhundert Lanzen ein, und am andern Tage gegen Abend zeigte ſich der Vortrab der Verbündeten an dem entgegengeſetzten Ufer des Fluſſes.

Aſke und ſeine Freunde hatten nicht erwartet, daß ſich der Graf ſo keck ihm entgegenſtellen würde, ſie machten ſich daher eine größere Vorſtellung von ſeinem Heere, als es in der That war, und da überdem die Ankunft des Marquis von Exeter ruchbar geworden war, ſo hielt man ſein Korps für den Vortrab einer zahlreichen königlichen Armee; und da Kühnheit und Verzagtheit ſehr nahe an einander gränzen, ſo drangen jetzt ſelbſt einige der keckſten Anführer am meiſten darauf, behutſam zu Werke zu gehen.

Allein Aſke ſowohl als auch ſelbſt der alte Darcy fanden es klüger, den ſchwächern Feind, wo möglich, erſt über den Haufen zu werfen, ehe eine ungewiße Verſtärkung es ihnen erſchwerte, und da überdem ein Ueberläufer ihnen eine genauere Nachricht von dem Zuſtande der

königlichen Armee mittheilte; ſo wurde auf der Stelle beſchloſſen, am andern Morgen über den Fluß zu ſetzen, und den Feind mit der ganzen Uebermacht anzugreifen. Die Trompeten ſchallten von beiden Ufern des kleinen Fluſſes zwiſchen den Heeren zur wechſelſeitigen Auffoderung hinüber; ſchon rüſtete man ſich von beiden Seiten, ſchon ſtanden die Heere beynah ganz zum Angriff und zum Empfang des Angriffs bereit.

Der Rebellen waren wenigſtens dreyſigtauſend ſtreitbare Männer, alle begierig nach dem Zuſammentreffen. So muthvoll alſo auch das kleine Heer des Grafen immer ſeyn mogte, ſo war es doch faſt entſchieden unmöglich, jener Uebermacht zu widerſtehen. Mit dem Angriff war auch gewiſſermaßen ihre Niederlage entſchieden; — als plötzlich ſich der Himmel ins Mittel ſchlug, ein heftiger und anhaltender Regenguß ſie für jetzt zwang, von ihrem Vorhaben abzuſtehen, und durch eine übermäßige Aufſchwellung des kleinen Fluſſes wenigſtens für einige Tage unmöglich machte, ihn zu paſſiren.

Dieſer Zufall ward Veranlaſſung zu einer wichtigen Veränderung der Umſtände. Der Herzog von Norfolk näherte ſich; es wurde bey den

Rebellen bekannt, daß er das Hauptcommando gegen ſie führen würde, und dieſe Nachricht mußte nothwendig eine allgemeine Verwunderung bewirken. Aſke und die übrigen Häupter ſtanden in unmittelbarer Verbindung mit ihm, und die ganze Schaar wußte, daß der Herzog ein Freund der Altgläubigen und alſo auch ihr Freund ſey, die ſie, für die Erhaltung des alten Glaubens zu ſtreiten, aufgeſtanden waren. Manche, insbeſondere die Prieſter, ſchmeichelten ſich daher anfangs mit der ſeltſamen Vorſtellung, daß er das Commando zu erlangen geſucht habe, damit es nicht ein anderer bekäme, oder wohl gar in der Abſicht, mit ſeiner Armee zu ihnen überzugehen. Die hingegen, welche die Sache richtiger beurtheilten, insbeſondere ſein genaueſter Verbündeter, der Erzbiſchof von York, fingen an mistrauiſch gegen ihn zu werden und für dieſen Fall alles von ihm zu beſorgen, wozu ſeine Verbindung, ſein Einfluß und ſeine Kriegserfahrung hinlänglich berechtigte.

Noch zerbrach man ſich die Köpfe hierüber, als ein vertrauter Bote, unter der Maske eines Ueberläufers, von dem Herzog anlangte, um den Häuptern der Pilgrimſchaft ſeine Verlegenheit, ſo wie die Fortdauer ſeiner freundſchaft-

chen Geſinnungen für ſie kund zu thun. Er ermahnte ſie zugleich, nicht zu raſch und gewaltſam zu verfahren, weil er ſonſt doch thätiger gegen ſie werden müſſe, wenn er ſich nicht ſelbſt verdächtig machen, ſich alſo aufopfern wolle, ohne ihnen im geringſten nützlich geworden zu ſeyn; er ſtellte ihnen vor, daß zwar die Uebermacht bey einem thätigen Zuſammentreffen den Sieg auf ihre Seite ziehen könne, daß gleichwohl dadurch für ſie noch nichts entſchieden ſeyn würde, indem bey fortgeſetztem Kriege ſie doch gegen die Macht des jetzt ſich vereinigenden Adels nichts ausrichten, und die Größe ihrer Anzahl ihnen ſelbſt läſtig und hinderlich werden dürfte. Wollten ſie aber den Weg der Unterhandlung einſchlagen, ſo glaubte er jetzt die Sache, ihren Wünſchen und dem allgemeinen Beſten gemäß, einleiten zu können, wenn man ihm dieſe Verhandlung überlaſſen wolle.

Dieſe Erklärung machte ſehr verſchiedene Eindrücke und erzeugte ſehr abweichende Urtheile. Aſke verwarf, ſeiner kühnen und raſchen Gemüthsart zufolge, den ganzen Antrag, er meinte: es ſey zu ſichtbar, daß der Herzog ſich nur aus ſeiner eigenen Verlegenheit zu helfen ſuche, man müſſe das Eiſen

ſchmieden, weil es warm ſey, dem König keine Zeit laſſen, ſich zu verſtärken, und das Uebergewicht benutzen, was jetzt ſo offenbar auf Seiten der Verbündeten wäre. Allein die kühlern Rathgeber, insbeſondere der geiſtliche Theil des geheimen Ausſchuſſes und die vom höhern Adel waren anderer Meinung. Bey den erſten ſtellte ſich ihre gewohnte Feigherzigkeit nach und nach wieder ein. Die Weltgeiſtlichen und überhaupt alle, die wenig zu gewinnen, aber im Fall eines ſchlimmen Ausganges alles, was ſie bisher noch aus dem Schiffbruche ihres Wohlſtandes und Glücks gerettet hatten, und ſogar vielleicht am Ende ſelbſt ihr über alles koſtbares Leben verlieren konnten, fingen an, eben deshalb dieſen ſchlimmen Ausgang zu befürchten; letztere hatten gröſtentheils jetzt ſchon offenbaren Schaden und keine Ausſicht, ihn zu erſetzen, wenn auch die Angelegenheiten noch ſo glücklich liefen; ihre Burgen und Beſitzungen waren in den Händen der Pilgrimſchaft; es war zu befürchten, daß der gemeine Mann, der bisher von ihnen wie Staub an den Füßen betrachtet war, es zu ſehr gewohnt werden mögte, den Herrn zu ſpielen und durch ein gröſſeres Glück auch nur um ſo unbändiger werden mögte. Ueberdem waren die meiſten

nur gezwungen zu der Pilgrimſchaft getreten und des Umherziehens herzlich überdrüſſig.

Unter allen erklärte ſich Darcy, wiewohl aus andern Gründen, am nachdrücklichſten gegen Aſke. Er behauptete, man habe darin einen großen Fehler begangen, daß man nicht längſt — nicht gleich bey der Eröffnung des Kreuzzuges, ſich mit einer Petition an den König gewandt, und ihm dadurch, wie es Vaſallen und Unterthanen, die doch nicht das Anſehen von Aufrührern und Räubern haben wollten, gebühre, förmlich Abſicht und Anforderungen der Pilgrimſchaft kund gethan habe. Die Belagerung der königlichen Kaſtelle, und die Art, wie der Herold zurückgewieſen ſey, möge durch die Umſtände gerechtfertigt werden können, allein es ſey nicht zu läugnen, daß bey dem Könige dadurch auch auf gleiche Weiſe der Verdacht gerechtfertigt werde, als wären ſie gegen ſeine Perſon ausgezogen, und daß man ohne Zweifel dieſe Vorfälle nicht unbenutzt laſſen werde, ſie ihm in dem Lichte wirklicher Aufrührer darzuſtellen.

„Dafür wird mich aber Gott der Allmächti„ge bewahren, daß ich mein graues Haupt nicht „noch mit dieſer Schande belade!“ ſetzte er im höchſten Affekt hinzu. „Ich erkläre alſo hiemit

„und viele der Edlen durch mich, daß, dafern man „nicht den Vorſchlag des Herzogs annimmt, ich „auf der Stelle mit allen meinen Freunden und „Inſaſſen die Pilgrimſchaft verlaſſen und in mei„ne Heimath ziehen werde.“

Dazu gehörte nun allerdings nur ſehr wenige Ueberlegung, das Gefährliche einzuſehn, was das Beyſpiel dieſes Mannes für die ganze Unternehmung wirken müſſe, und daß er ſein Wort halten werde, dazu kannte man ihn genug. Barbör trat daher auch mit ſeinem ganzen Anhange auf Darcy's Seite; Aſke ſah ſich überſtimmt, ſein Stolz bequemte ſich, wiewohl ungern, zum Nachgeben, und nur unter dem Vorbehalt, daß man dadurch ſich keinesweges müſſe von dem Verfolg der Feindſeligkeiten abhalten laſſen, um der Petition durch das Glück der Waffen noch mehrern Nachdruck zu geben. — Dieß war zu ſehr allgemeine Volksſtimme, als daß man dagegen etwas hätte einwenden können; es wurde alſo der Beſchluß dahin abgefaßt und dem Herzoge vorläufig angezeigt, während der Erzbiſchof von York beſchäftigt war, ein ehrerbietiges Memoire an den König aufzuſetzen —

Des Herzogs Antwort war der Ausdruck ſeiner, ohne Zweifel aufrichtigen Freude über dieſen Ent-

ſchluß; er wiederholte die Verſprechungen, ſeinen ganzen Einfluß bey dem König anzuwenden; allein eben deshalb drang er nun auch auf einen Waffenſtillſtand, ſo lange dieſe Verhandlungen währten, damit er im Stande ſey, in Perſon ihre Deputation zum Könige zu begleiten und ſie deſto nachdrücklicher zu unterſtützen.

Hatte ſein erſter Vorſchlag ſchon Debatten erregt; ſo wurden ſie jetzt noch ungleich lebhafter. Aſke wollte ſich durchaus nicht darauf einlaſſen, und er konnte ſeinen Vorſatz um ſo beharrlicher feſthalten, weil er im Fall der Noth gewiß war, den großen Haufen auf ſeiner Seite zu haben. Allein eben die Pluralität, die er im erſten Kriegsrath wider ſich gehabt hatte, machte auch jetzt eine ſtandhafte Gegenparthey. Die, welche den König kannten, behaupteten geradezu, daß es einen ſehr widrigen Eindruck auf ihn machen würde: freye, friedliche Unterhandlungen eröffnen, und während der Zeit auf eine unedle Weiſe die offne Fehde fortſetzen und ſo gute Bedingungen erzwingen wollen.

Dieſe Gründe machten insbeſondere einen ſtarken Eindruck auf Anne und ließen ſie gleichfalls gegen ihren Mann ſtimmen. Ihr Enthuſiasmus

legte ſich mehr und mehr, ſeitdem ſie immer deut⸗
licher einſah, daß die papiſtiſche Parthey der Geiſt⸗
lichen bey dieſem ganzen Kriegszuge nur ſich und
ihren Nutzen vor Augen habe; ſeitdem ſchon ſo
manche Bedrückungen und ſelbſt blutige Mishand⸗
lungen ſolcher, die ſich weigerten, der Pilgrim⸗
ſchaft beyzutreten, und deshalb für der Ketzerey
verdächtig erklärt wurden, unter ihren Augen vor⸗
gingen. Ueberdem ſchien es ihr unrühmlich und
ungroßmüthig, daß der Starke die Schwäche ſeines
Gegners ſich zu Nutze mache; — und daß man
fortführe, Feindſeligkeiten gegen die Armee des
Königs auszuüben, indem man ihm eine ehrer⸗
bietige Petition einreiche und darüber handle,
erklärte auch ſie, als mit einer edlen und über das
gemeine ſich erhabenden Denkungsart nicht zu ver⸗
einigen. Sie wußte dieß ihrem Gemahl mit ſo
vieler Sanftmuth und Delikateſſe, mit ſo vielem
Ernſt und einer ſo eindringlichen Beredſamkeit
vorzuſtellen, daß ihn ein leiſes Gefühl der Be⸗
ſchämung vom Schädel bis zur Zehe durchdrang
und er ſich auch dießmal der Mehrheit der Stim⸗
men unterwarf. Der Waffenſtillſtand wurde ge⸗
ſchloſſen, und zwey der angeſehnſten Ritter, Ru⸗
dolph Elecker und Robert Bonus, an

Norfolk abgeſchickt, um ihn mit hinlänglichen Aufträgen verſehn zum König zu begleiten.

Wiewohl man bey der Schlieſſung dieſes Vertrags durchaus den Geſetzen der Ehre und Redlichkeit gefolgt war; ſo machte er doch einen ſehr widrigen Eindruck auf viele dieſer gottſeligen Pilgrimme. Der Pöbel iſt wie Kinder, die bis dahin ihren Aufſehern gern folgen, wo es lebhafte körperliche Spiele — Gelegenheit zu raufen und balgen, überhaupt Uebung ihrer Kräfte giebt; Volksführer müſſen es alſo dem groſſen Haufen nie daran fehlen laſſen, wenn ſie ihn zu ihrem Zwekke leiten und ihn willig und folgſam erhalten wollen. Er muß immer zu thun haben, damit er über dem ſteten Thun und Treiben die Zeit verliere, darüber nachzudenken, warum er eigentlich dieß jetzt treibe; Ruhe und Unthätigkeit weckt Beobachtung derer, die ihn leiten, Mistrauen, — Faktion, — Unfolgſamkeit, — Spaltungen. — So lange es für die Pilgrimſchaft beſtändig zu thun gegeben hatte, ſo lange Städte einzunehmen, Feſtungen zu belagern, Beute zu machen geweſen, ſo lange kleinere und gröſſere Angriffe, Siege und Verluſte, Märſche und Beſitznehmungen, Furcht und Hoffnung eine ſtete Spannung erhalten hat-

ten, war auch Vertrauen gegen die Obern und Folgſamkeit allgemein geweſen; jetzt aber, da Stillſitzen und Unthätigkeit lange Weile erzeugte, und Hoffnung zum Gewinn und zu ausgelaßner Eigenmächtigkeit nur weiter in die Ferne rückte, trat nach eben dem Verhältniſſe, da jene ſich ihren unruhigen Blicken entzog oder weniger beſtimmt und deutlich zeigte, Mistrauen und Unzufriedenheit näher und erregte gröſſere Aufmerkſamkeit. Es fehlte nicht an Partheymachern, die dieſer Lebensart überhaupt überdrüßig waren; dieſe pflegten und erzogen den Saamen des Mistrauens gegen ihre Oberhäupter unvermerkt mit aller Sorgfalt; ſo kamen Beſchuldigungen der Unredlichkeit in Umlauf, es ging von Ohr zu Ohr, daß die Anführer ein Komplot gemacht hätten, ſie an den König zu verkaufen und ſich durch ihren Untergang zu retten; es entſtand heimliches, bald öffentliches Murren, das weiteres Fortrücken und erneuerte Thätigkeit verlangte, auch thaten ſich ganze Partheyen zuſammen und entfernten ſich heimlich aus dem Lager, um in ihre Heimath zurückzukehren.

Aſke nahm daher Gelegenheit, ſich durch Vorwürfe gegen Annen und die Gegenparthey für die

Ueberwindung ſchadlos zu halten, die ihn ſein Nachgeben gekoſtet hatte. Anne übernahm die Vertheidigung; je ungeſtümer ſeine Vorwürfe waren, deſto ſanfter und gemäſſigter war ihre Entgegnung. Sie hatte Vernunft und die edlern Gefühle auf ihrer Seite; er den Ehrgeiz und die Stimme des groſſen Haufens; die Partheyen waren zu ungleich. „Es war das Vernünftigſte,“ ſagte ſie.

„Ha! wir ſind dem König ſklaviſch zu Füſſen gekrochen, da wir das Schwerdt über ſeinem Kopfe ſchwingen konnten“ rief er dagegen —

„Ehre und Edelmuth erlaubt es nicht anders,“ ſagte ſie.

„Und das Volk iſt aufrühriſch, droht uns „oder wandert aus! Wir werden am Ende allein „übrig ſeyn, und vielleicht gar um nichts und wi„der nichts uns aufopfern, und der Schande zum „Raube werden!“ rief er noch heftiger —

Anne machte dem Streit ein Ende, indem ſie ihn mit freundlicher Würde bey der Hand nahm. „Es iſt ſchlimm, mein Lieber,“ ſagte ſie, „allein „es konnte doch nicht anders ſeyn.“

Unruhe und mürriſche finſtere Laune plagten Heinrich gerade mit aller der Gewalt, die ihnen ſeine jetzige Lage und die ungewiſſe Erwartung einräumten, als ein Edelknabe von der Armee mit der Nachricht von dem erhaltenen Waffenſtillſtande eintraf, die um ſo angenehmer ſeyn mußte, da ſie die erſte dieſer Art nach ſo anhaltenden und mannigfaltigen unangenehmen war. Der König brach in Lobſprüche über Norfolk aus, er rühmte ſich prahlend gegen Cromwell, daß er doch nun den Herzog beſſer als er beurtheilt habe. Daß er itzt einen Waffenſtillſtand zu Stande bringt, werdet ihr doch wohl für einen unwiderſprechlichen Beweis ſeiner Ergebenheit für mich und ſeines redlichen Verfahrens annehmen, oder wißt ihr, ohne ungerecht zu ſeyn, noch einen gültigern zu fodern? — rief er triumphirend. —

Der Miniſter lächelte und verneigte ſich ſchweigend — Niemand kannte die Kunſt der Welt- und Staatsleute beſſer als er, womit ſie der Sorge für ihr eignes Intereſſe ein verdienſtliches Anſehn zu geben wiſſen, und indem ſie für ſich allein arbeiten, die Augen eines gläubigen Fürſten nur puren lautern Patriotis-

mus in allen ihren Unternehmungen erblicken laſſen. Wiewohl er alſo auch itzt die Karte, woraus der Herzog ſpielte, ſehr genau überſah und richtiger beurtheilte als Heinrich, und die ſüſſe Täuſchung gar leicht hätte in ihr Nichts auflöſen können; ſo verbreitete er ſich noch weitläuftiger über die Gröſſe und Wichtigkeit des Dienſtes, den Norfolk dem Könige und dem Staate durch dieſen Waffenſtillſtand erwieſe, als ob er ſeinem Verdienſte ganz eigentlich Gerechtigkeit verſchaffen wolle, — in der That aber freylich nur, um den König auf die Vortheile, die man daraus ziehen müſſe, aufmerkſam zu machen.

Das Gefühl der Gefahr hatte Heinrichs Leichtſinn ſehr in die Enge getrieben und die leidenſchaftlichen Aufwallungen zum Schweigen gebracht. Da er, aller Beſtrebung zum Trotz, ſich nicht länger verbergen konnte, daß die Gewalt ihm für jetzt aus den Händen gewunden ſey, ſo war er, nach der Art unbeſtimmter Gemüther, auch eben ſo bereitwillig zu Liſt und Ränken — Sein kleinlicher Stolz ſuchte ſogar auch hierin bald etwas Groſſes und eine Gelegenheit, ſich Bewunderung zu erwerben. Die Eitelkeit ließ ihn Ränke und Verſtellungskunſt für Weisheit anſe-

hen,

hen, und ſo begann er ganz eigentlich mit Intereſſe den ihm neuen Wettſtreit der Liſt mit der Macht, und ſagte ſich ſelbſt den Tag über wohl zehnmal: er wolle doch ſehen, wer ihn über das Ohr hauen, oder was eine ſolche rohe und unwiſſende Rotte gegen die Klugheit eines einſichtsvollen und erfahrnen Staatsmanns und Regenten ausrichten wolle. — Er gefiel ſich nie beſſer, als in den Conferenzen mit Cromwell, wenn er ihm mit unbeſchreiblicher Wichtigkeit in Geberden und Ton ſeine Inſtruktion gab, wie er es nannte; die denn freylich in nichts anderm, als einer Rückzahlung der Ideen, die er von dem Miniſter erhalten hatte, beſtand.

Der Eilbote ward mit dem freundlichen Entbieten zurückgeſandt: daß ihm Norfolk und ſeine Begleiter nach Northampton willkommen ſeyn würden, wohin er ihnen in acht Tagen — zur Verkürzung des Wegs, wie man ſagte, eigentlich, um durch die Ankunft der Deputirten in London keine Aufmerkſamkeit zu erregen — entgegen kommen würde.

Bey dieſer Zuſammenkunft ſpielte nun der König ſeine neue Rolle in der That mit mehr Ruhe und Faſſung, als man von ihm jemals hätte er-

warten ſollen. Er nahm die Petition gütig genug auf, ſo anmaſſend ihre Forderungen und ſo ſtolz der Ton des Vortrags auch waren; — er wollte ſie in Ueberlegung ziehen; es gingen Boten von Northampton nach London, von London nach Northampton; es wurden geheime Conferenzen gehalten, und ſodann immer neue Hoffnung zu einer gänzlichen Ausgleichung der Zwiſtigkeiten gegeben. So dringend die Deputirten um eine baldige entſcheidende Antwort baten, ſo oft und nachdrückliche Vorſtellungen Norfolk auch machte; ſo fanden ſich dennoch immer mehr Schwierigkeiten, je bereitwilliger ſich der König zu der unbedingten Verwilligung ihrer Forderungen bezeigte; die Antwort wurde von einem Tage zum andern verſprochen, die Abfertigung von einem Tage zum andern aufgeſchoben.

Während dieſer Zeit hatte Crómwell durch ſeine Kundſchafter zum öftern Nachricht von den immer lebhafter werdenden Uneinigkeiten unter den Verbündeten eingezogen, und darauf die Hoffnung gebauet, daß bey fortgeſetztem Zögern der Feind ſich durch ſich ſelbſt zu Grunde richten und Uneinigkeit und Mistrauen ihn zerſtreuen würde.

Was man auch Schlimmes, und zwar mit allem Recht, von Volksaufſtänden ſagen mag, ſo iſt doch wohl beyweitem das ſchlimmſte, daß herrſchſüchtige Fürſten durch ſie gezwungen werden, die Künſte der Verſtellung zu lernen, wodurch ſie für die Zukunft gemeiniglich noch weit ſicherer und ungenügſamer in ihren deſpotiſchen Anmaſſungen gemacht werden, indem ihnen dieſe ſtets einen Schlupfwinkel für die Zeit der Noth übrig laſſen.

Auch Heinrich war in dieſer gröbern Art der Verſtellung und Liſt durch den Unterricht der Noth gar bald zu einer Fertigkeit gelangt, und vervollkommte ſich täglich durch fortgeſetzte Uebung noch mehr. Die Täuſchung mußte ihm ſehr dadurch erleichtert werden, daß man ihm auch durchaus nicht zutrauete, daß er ſich je zu der kleinſten Bezwingung ſeiner Natur würde entſchlieſſen, geſchweige ſie in Ausübung bringen können; wenigſtens, meinte man, müße er ſich in dieſem Falle doch jeden Augenblick verrathen. Von jeher gewohnt, ihn ſo zu nehmen, als er ſich zeigte (weil eine lange Erfahrung gelehrt hatte, daß er ſich jeden Augenblick ſo zeige, wie er war) dachten Norfolk und ſeine Gefährten nur daran,

ſeine Unſchlüſſigkeit zu bekämpfen, weil ſie dahin ſein Betragen erklärten, und durchaus nicht auf den Verdacht gerathen konnten, daß darunter noch etwas tiefer verſteckt liege.

Norfolk hatte bisher nur den ſtolzen, anmaſſenden, leidenſchaftlichen, veränderlichen König gekannt, den Liſt und Intrigue derer, die ihn umgaben, eben weil er ſie ſelbſt nicht kannte, am Ende zu allem bringen könne. Hierauf hatte er ſich auch gefaßt gemacht, und es kam dann darauf an: ob ſeine oder Cromwells Verſchlagenheit bey dem ſich leidend verhaltenden König es mit einander aufnehmen konnten. Offenbar neigten die Umſtände dießmal den Vortheil, auch bey übrigens gleichen Kräften, auf Norfolks Seite. Allein da dieſe Rechnung auf falſche Vorausſetzungen fortgeführt wurde; ſo mußte das Reſultat nothwendig ſeine Erwartung täuſchen. Seine Intrigue hatte jetzt nicht blos mit einem liſtigen Miniſter bey einem wilden und leidenſchaftlichen König, ſondern mit einem liſtigen Miniſter und mit einem liſtigen und intriguanten König zu thun. Die Trümpfe wurden ihm aus der Hand geſpielt, was er auch ausſpielte; es wollte kein Stich eingehen, und endlich, da er nun gewiß

darauf rechnete, durch dieſen Coup müſſe ſich das Blatt wenden, ſah er ſich den Einſer ſo liſtig aus der Hand gelockt, daß er im erſten Unmuth das ganze Spiel verloren gegeben hätte.

Es lief nehmlich eine Depeſche von der Armee ein, worin man berichtete, wie ſehr die Verbündeten über die Verzögerung der königlichen Antwort unwillig wären, und ſchon durch mancherley Neckereyen fürchten lieſſen, daß ihre Ungeduld das Ende des Waffenſtillſtandes nicht abwarten, oder ihm doch ein ſehr ſchnelles und blutiges Ende machen dürfte. Er verſäumte nicht, dieſe ſogleich dem Könige vorzulegen und mit einer abermaligen dringenden Vorſtellung um einen baldigen Entſchluß zu begleiten.

Ein Entſchluß erfolgte auch ſogleich, aber freylich nicht der, den er wünſchte; anſtatt einer Bewilligung der von den Rebellen gemachten Forderungen äuſſerte er in den gnädigſten Ausdrücken ſeine Bereitwilligkeit, ihnen ein geneigtes Ohr zu gönnen; allein zu ſolchen Verhandlungen gehörte Ruhe und Friede. Wollten ſie ſich ſeiner landesväterlichen Sorgfalt würdig bezeigen; ſo ſollten ſie vor allen Dingen in Friede und Ruhe zuförderſt in ihre Heimath zurückkehren, zu wel=

chem Ende er eine allgemeine Amneſtie bekannt zu machen geneigt ſey. Von dieſer ſollten nur zehn der Anführer ausgenommen werden, deren ſechs er namhaft machte, die übrigen vier aber ſollten bis zur Annahme und Bekanntmachung der Amneſtie verſchwiegen bleiben. Mit dieſem Beſcheide mußte ſich Norfolk, ohne weitere Einrede wagen zu dürfen, ſelbſt zur Armee begeben, die beiden Deputirten aber auf die freundliche Forderung des Königs noch einige Zeit bey ihm in Northampton zurückbleiben.

Dieſe Liſt, die mehr von dem Könige als von Cromwell herrührte, täuſchte eben ſo ſehr die Erwartung des Erfinders, als ſie dem Herzog unerwartet und unangenehm war. Heinrich verſprach ſich ſelbſt aber nicht eine allgemeine günſtige Annahme, vielmehr rechnete er darauf, ſie würde groſſen Widerſpruch, aber viele Anhänger und Freunde finden, und durch den Streit, ob man ſie annehmen ſolle oder nicht, Uneinigkeit und Mistrauen allgemeiner machen, und die Föderirten durch ſich ſelbſt ſchwächen.

Allein es ſchien vielmehr die entgegengeſetzte Wirkung zu haben; unter den Häuptern konnte eine Frage über die Annahme derſelben gar nicht

einmal entſtehen; denn die namhaft ausgezeich-
neten waren natürlicher Weiſe entſchieden dage-
gen, und dieſe waren die wichtigſten. Aber auch
von den übrigen fürchtete ein jeder, ſein Name
ſey unter den verheimlichten vieren, und bezeugte
auch keine Luſt, ſein Leben auf dieß Würfelſpiel
zu ſetzen. Der groſſe Haufe aber kam dadurch
ſehr von ſeinem Argwohne zurück, daß die An-
führer mit dem Hofe in eigennützigen Traktaten
geſtanden wären. Ihre Ausſchlieſſung von der
Amneſtie bewies unverkennbar das Gegentheil.
Daher war denn auch nur Eine Stimme, und zwar
dahin, ohne weiteres Bedenken dieſen Vorſchlag
zu verwerfen; desgleichen eine faſt allgemeine
Stimme dahin, die Feindſeligkeiten wieder zu be-
ginnen, — weshalb ſie mit allem Nachdruck die
Rückkehr ihrer Deputirten begehrte. Norfolks
Bericht hierüber unterließ nicht zu erwähnen, daß
er dieſen Erfolg vorhergeſagt habe, und daß er
jetzt in der That kaum mehr zu rathen wüßte.

Heinrich ließ nun die Abgeordneten vor ſich
kommen, um ſie zu beurlauben; er ſchien unwillig,
allein ſein Betragen und ſeine Aeuſſerungen wa-
ren gemäſſigt, mit Faſſung und Würde. Er gab
ihnen zur mündlichen Antwort auf ihre Pe-

tition: er könne nicht anders als ſehr unzufrieden darüber ſeyn, daß man gleich auf eine geſetzwidri- ge Weiſe zu den Waffen gegriffen, ehe man ihm die Beſchwerden und Wünſche ordentlich vorgetragen habe, wie es doch Unterthanen, die ihre Pflicht kennten, anſtändiger geweſen wäre. Itzt müſſe er ſich doppelt gekränkt fühlen, daß man ſeine lieb- reichen und väterlichen Anerbietungen verwerfe, und ſogar aufs neue zu geſetzwidrigen Thätlichkei- ten zu ſchreiten Miene mache. Gleichwohl, ſo ſehr auch dieß Verfahren, wie ſie ſelbſt bey kälterer Ueberlegung fühlen müßten, eine Ahndung ver- diene, wolle er doch lieber ſich durch Großmuth als durch die Schärfe des Schwerdts rächen, und noch einmal die Hand zu einem gütlichen Vereine bieten. Dem zufolge ſey er bereit, eine Conferenz zu Dunkaſtel zu eröffnen, wo dreyhundert Depu- tirte von beiden Theilen ſich mit einander zur Berathung vereinigen könnten, und damit ſie ſe- hen ſollten, wie ſehr er zu jedem billigen Nachge- ben bereit ſey, ſo wolle er ihnen hiemit eröffnen, daß er ſo eben ein Reſcript auszufertigen im Be- griff ſey, nach welchem es der Geiſtlichkeit völlig freyſtehen ſolle, ihre alten Kirchengebräuche nach wie vor beyzubehalten, auch vier anſtatt drey Sa-

kramente zu glauben. Endlich ſetzte er noch hinzu: dafern, wie er das gute Zutrauen habe, man dieſen ſo billigen und gutgemeinten Vorſchlag annehme, er es gnädigſt gern ſehen werde, wenn die bey den Föderirten ſich befindende Geiſtlichkeit ihre Wünſche und Vorſchläge in Rückſicht der Religionsverfaſſung auf dem Convent zu Dunkaſtel genau detaillirt und beſtimmt vortragen würde.

Mit dieſem ſo ſchön gleiſſenden Beſcheide hatte es ebenfalls keine andere Bewandniß, als mit der vorgeſchlagenen Amneſtie. Heinrich hatte nichts weniger zur Abſicht, als die Geſchäfte dieſer Conferenz, dafern ſie zu Stande käme, mit Ernſt und gutem Willen betreiben zu laſſen. Allein eine Conferenz zwiſchen ſechshundert Deputirten würde, nach der alltäglichen Erfahrung, nicht ſo leicht zu ihren Beſchlüſſen kommen; wenigſtens müßte ſie die beſte Gelegenheit darbieten, den Saamen zu fernern Uneinigkeiten unter den Rebellen auszuſtreuen, — und Zeit gewonnen, war ja alles gewonnen. Unmöglich konnte ſich eine ſo groſſe Schaar, als die Armee der Verbündeten, im Stillſtande auf den kleinen Raum eines Lagers concentrirt, lange halten, und es war ſchon itzt ein Räthſel, wovon ſie ſubſiſtirte, wenn

nicht aus den übrigen Provinzen, wie Cromwell ziemlich ſichere Spuren hatte, geheime Zuflüſſe an Geld und Lebensmitteln bey ihr einliefen.

Wie leicht iſt es doch den Groſſen, Herzen zu gewinnen, die ihnen überall entgegen getragen werden; ſie dürfen nur menſchlich ſeyn, um vergöttert zu werden. Die Abgeordneten kamen zu den Verbündeten zurück, und waren zum Ueberſtrömen voll von dem gütigen Betragen des Königs und von ſeiner Bereitwilligkeit, ſich ihren Forderungen willfährig zu beweiſen. Von ihnen und durch ſie verbreitete ſich dieſe Stimmung ſehr bald auf die übrigen; — ſelbſt die, welche ſo eben erſt durch die Proſcription namentlich von der Güte des Königs ganz ausgeſchloſſen zu ſeyn ſchienen, hatten nur wenig oder gar nichts gegen die Convention zu Dunkaſtel einzuwenden, auch würden ſie mit den triftigſten und nachdrücklichſten Vorſtellungen kaum angehört ſeyn, geſchweige denn eine Wirkung gehabt haben. Die Deputirten (unter denen Aſke und Darcy und die vornehmſten vom Adel, den Erzbiſchof von York ausgenommen, ſich befanden) wurden bevollmächtiget, und die Zeit der Zuſammenkunft beſtimmt.

Barbor war einer der erſten geweſen, die ſich für dieſe Convention erklärt hatten; allein zu gleicher Zeit war er der Abſicht des Hofes auf die Spur gekommen, und es ſchien ihm nothwendig, durch eine entſcheidende Maasregel ihr entgegen zu arbeiten. Er theilte ſeine Gedanken dem Erzbiſchof von York mit, und dieſer that ſodann auf ſein Erſuchen den Vorſchlag: die Deputirten mögten vorher zu mehrerer Beſchleunigung der Traktaten ſich über eine ſchriftliche Inſtruktion vereinigen, und ſich eidlich verpflichten, in keinem Punkte bey den Conferenzen ſelbſt davon abzugehen. Die Gründe waren zu einleuchtend, als daß man nicht ſogleich die Nothwendigkeit hätte anerkennen und die nöthigen Veranſtaltungen dazu treffen ſollen. Ohne Schwierigkeit kam ein Aufſatz zu Stande, der aus zehn Artikeln beſtand und folgende Hauptforderungen enthielt:

Vor allen Dingen ſolle der König ein Parlament nach York berufen, ferner einen Gerichtshof im nördlichen Theile des Reichs beſtellen, damit die Partheyen nicht ſtets gezwungen wären, ihre Angelegenheiten nach London zu bringen; einige namhaft gemachte Parlamentsſchlüſſe ſollten aufgehoben, die

Prinzeſſin Maria für erbfähig erklärt, das Anſehn des Papſtes und die aufgehobenen Klöſter auf den alten Fuß hergeſtellt; die Lutheraner und alle die, welche Neuerungen in die Religion einzuführen trachten, hart beſtraft; Cromwell und der Großkanzler aus dem geheimen Rath entlaſſen und von den Parlamenten ausgeſchloſſen, und endlich die Commiſſarien zur Aufhebung der Klöſter gefänglich eingezogen und ihrer Bedrückungen wegen zur Rechenſchaft gezogen werden.

Zu dieſen fügte die Geiſtlichkeit noch mehrere Artikel, die, der Aufforderung Heinrichs zufolge, eine eigene Committe' hatte ausarbeiten müſſen, und die nichts weniger als die Herſtellung der völligen uralten Kirchenverfaſſung zum Inhalt und zur Abſicht hatte.

Die Zeit der Convention erſchien, die Deputirten von beiden Seiten ermangelten nicht, ſich pünktlich einzufinden, die Verhandlung wurde mit den gewöhnlichen Ceremonien eröffnet, die Propoſition vorgeleſen und ſodann zur nähern Debattirung auf die Tafel gelegt. Aber freylich dauerte dieſe nicht ſo lange, als Heinrich und ſein Miniſter gehofft hatten, wiewohl die Deputirten

des Königs es nicht an Bemühung fehlen lieſſen, ihrer geheimen Inſtruktion ſich auf das ſorgfäl- tigſte und geſchickteſte zu entledigen. Sie fingen an dieſe Artikel ganz zu e x c i p i r e n, andere zu m o d i f i c i r e n, wieder andern Zuſätze zu i n ſ e- r i r e n; — die Deputirten der Verbündeten durf- ten auch kein Jota an ihren Propoſitionen ver- ändern. Die Deputirten des Königs konnten ſich auf die Propoſitionen, ſo wie ſie da lagen, gar nicht einlaſſen; — die Deputirten der Verbün- deten auch nicht einen Titel davon aufopfern; — die Diſpüten wurden immer heftiger, keine von beiden Partheyen konnte und wollte auch nur ei- nen Fußbreit weichen. — Die Lebhaftigkeit des Streits hatte gar bald den höchſten Grad erreicht, und wären nicht Prieſter und Leviten dabey ge- weſen; ſo dürfte leicht die Zunge mit dem Schwerdte verwechſelt ſeyn. Und dennoch iſt ſchwer zu beſtimmen, ob nicht durch dieſe Ver- handlungen noch ein blutiger Strich gezogen wä- re; allein im heftigſten Wortwechſel ſtand Aſke plötzlich auf und ſchrie, indem er mit der geballten Fauſt auf den Tiſch ſchlug, daß der Saal wider- hallte, und die Uebrigen dadurch zum Schweigen brachte:

„Ich ſehe wohl, wie es gemeint iſt. Freunde „und Waffenbrüder, hier iſt ferner kein Verweil „für uns! Laßt uns gehen und auf andere Weiſe“ (hiebey zog er ſein Schwerdt bis zur Hälfte aus der Scheide, und aller Hände fuhren mechaniſch an die Gefäße ihrer Schwerdter) „unſere Be„ſchwerden zur Sprache bringen, die hoffentlich „mehr fruchten wird, als dieſe leere, abgeſchmack„te Zungendreſcherey!“ —

Indem er dieß geſagt, ſteckte er die auf der Tafel liegende Inſtruktion ein, und begab ſich, von den übrigen begleitet, aus dem Saale und zugleich aus Dunkaſtel nach dem Lager zurück. Noch an demſelben Tage ließ er den Waffenſtillſtand aufkündigen, und die Fehde aufs neue erklären; ſodann verſammelte er alle Verbündete, und hielt eine Rede voll Feuer und Nachdruck an ſie, worin er ihnen vorſtellte, daß alle Vorſchläge des Königs offenbar nichts als Trug und Hinterliſt zur Abſicht hätten, daß man durchaus wieder einen entſcheidenden Schritt thun müſſe, und daß er daher entſchloſſen ſey, morgen mit dem früheſten die königliche Armee anzugreifen, und er zweifle keinen Augenblick, das Glück der Waffen würde für ihre Sache entſchiden.

Noch nie hatte er ſich, ſo lange er Hauptmann war, mit ſo viel Entſchloſſenheit und Feſtigkeit betragen. Dieſe Autoritätshandlung überraſchte und imponirte, und der Unwille, der in allen Gemüthern erregt war, kam ſeinem Befehle entgegen. Ein allgemeines Beyfallsgeſchrey ertönte bey der Beendigung ſeiner Rede, und alles war in der lebhafteſten Bewegung, ſich zu dem Angriffe auf morgen in Bereitſchaft zu ſetzen.

---

Es iſt leicht zu bemerken, wie ſehr dieſer Entſchluß den Herzog von Norfolk in Verlegenheit ſetzen mußte. Das Treffen war jetzt durch nichts mehr zu vermeiden, und es mochte ausfallen, wie es wollte, ſo mußte ſeine Abſicht oder wohl gar er ſelbſt darunter zu Grunde gehen. Träte der Sieg auf ſeine Seite; ſo konnte dieß nur durch den Verluſt einer Parthey ſeyn, der er wohlwollte, und hatte die Verſcheuchung der Hoffnungen zur Folge, die er für alles in der Welt nicht hingeben mochte; ſiegten aber die Verbündeten, wie es bey der Schwäche ſeiner Armee faſt nicht anders möglich war; ſo mußte er fürchten, daß Cromwell,

dem er alles Böſe zutraute, dieſe Gelegenheit benutzen würde, ihn verdächtig zu machen, und bey der Leidenſchaftlichkeit des Königs es nicht einmal dieſer Bemühung bedürfte, um ihn zu Grunde zu richten. Nie hat alſo wohl ein Feldherr mit ſchwererm Herzen Befehl zu einem Treffen gegeben, als er, — und nie iſt wohl ein Feldherr dankbarer gegen den Himmel geweſen, der ſich zwiſchen die feindlichen Heere ins Mittel legt, als er. — Durch den ſonderbarſten Zufall fiel abermals gerade in der Nacht vor dem Treffen ein heftiger Regenguß, und ſchwellte den kleinen Fluß zwiſchen den beiden Armeen ſo ſchnell und gewaltſam auf, daß ſchon am andern Morgen jede Gemeinſchaft abgeſchnitten und es den Verbündeten völlig unmöglich gemacht war, einen Angriff zu wagen. Der Regen dauerte mehrere Tage, die Ueberſchwemmung nahm zu, und beide Heere ſahen ſich genöthigt, dem gegen beide gleich feindlichen Elemente zu weichen und ſich auf entferntere Anhöhen zurückzuziehen.

Norfolk verſäumte nicht, dieſen glücklichen Aufſchub, der ſie der Gefahr des Tages ſo unerwartet entriſſen, nun auch zu einer, wo möglich, völligen Rettung und Beendigung der Feindſeligkeiten

keit zu benutzen. Er wagte es daher nochmals, in einem feſten und nachdrücklichen Tone eine dringende Vorſtellung an den König zu richten. Daß er die lange genährte Hoffnung, ſeine Feinde im Miniſterium zu ſtürzen und das Papſtthum in ſeiner ganzen Form wiederherzuſtellen, auch dießmal wohl werde aufgeben müſſen, wenn er ſich nicht ſelbſt aufopfern wollte, fühlte er nun nachgerade; allein einige Vortheile, hoffte er doch noch, ſollten ihm bis auf günſtigere Zeiten nicht entgehen, wenn es ihm gelänge, den König in Schrecken zu ſetzen. Zu dem Ende richtete er ſeine Darſtellung von dem ungleichen Verhältniſſe der beiden gegen einander ſtehenden Heere und der täglich zunehmenden Erbitterung der Verbündeten ſo ein, daß der König gar leicht für ſeine eigene Perſon beſorgt werden konnte und, durch die dringende Gefahr zum Nachdenken gebracht, wenigſtens einige ihrer Vorſchläge bewilligen werde. In dieſem Falle nahm er es über ſich, mit allem Eifer und hoffentlich auch mit glücklichem Erfolg den Vergleich zu negotiiren, wenn der König ſich überdem noch zu einer allgemeinen Amneſtie entſchlieſſen könnte.

Um dieſem Bericht noch mehr Nachdruck zu geben und ihn jedem Verdachte zu entziehen, bewog er die neben ihm commandirenden Chefs, den Grafen von Shrewsbury und den Marquis von Exeter, ihn mit zu unterzeichnen und durch Handbriefe an den König und an Cromwell zu begleiten.

Mehrere Umſtände vereinigten ſich, um ſeinen Vorſtellungen eine nachdrückliche Wirkung bey Heinrich zu verſchaffen. Die plötzliche Beendigung der Convention zu Dunkaſtel; die immer verdächtiger erſcheinenden Berichte aus den übrigen Provinzen; die mannigfaltigen Entſchuldigungen und Ausflüchte des Adels gegen das allgemeine Aufgebot des Königs; durch alles dieß erregte Befürchtungen, die eben ſo ſchnell feſten Fuß faßten und um ſich griffen, als ſein Trotz anfangs unerſchütterlich zu ſeyn ſchien, und endlich ſeine unſtete, zur Ausdauer ſo wenig geſchickte, Gemüthsart ließen ihn wünſchen, daß die Sache je eher je lieber beendigt werden mögte.

Cromwell, der durch dieſe ganze Begebenheit nur noch enger an Heinrich angeſchloſſen, ihm noch nothwendiger geworden war, und alſo für ſich und ſeine Parthey durchaus nicht zu fürchten hatte, beſtätigte ihn in dieſen Vorſtellungen um ſo

lieber, da er überhaupt gern den Großmüthigen ſpielte, und bey dem offenbaren Angriffe der Verbündeten gegen ſeine Perſon durch Verſöhnlichkeit ſelbſt bey dieſer Parthey gewinnen mußte. Dazu kam, daß Cranmer mit allen übrigen Räthen, ſo wenig er ſich ſonſt in eigentliche Staatshändel miſchte, dennoch jetzt dem Könige es zur Gewiſſensſache machte, Bürgerblut, wo möglich, zu ſchonen und auch ſelbſt mit einigen Aufopferungen den Weg der Güte zu nehmen. Daß er hierunter freylich nicht die Entfernung der Mitglieder des geheimen Raths verſtand, die von den Verbündeten namhaft verlangt waren, geſchweige denn darauf antrug, bedarf wohl kaum bemerkt zu werden. Wenn deshalb bey dem König hätte die Frage seyn können; ſo würde er ſelbſt dagegen, mit Gefahr ſeines eigenen Sturzes, aus allen Kräften geſtritten haben, jedoch nicht ſowohl in Rückſicht auf die Perſonen, als vielmehr in Rückſicht auf die gute Sache, der dadurch ohnſtreitiger Nachtheil zuwachſen würde. Gewiß wäre er ſelbſt der erſte geweſen, der ſeine Stelle aufgeopfert und ſich in die Stille und Unbemerktheit zurückgezogen hätte; wenn er es nicht für Pflicht gehalten, nur erſt mit ſeinem Leben den ihm von der Vorſehung

angewieſenen Wirkungskreis zu verlaſſen. Da er nun gleiche Reinheit der Abſichten bey ſeinen Freunden vorausſetzte und die Forderungen der Verbündeten in der Religion für unvernünftige Vorurtheile und niedern Pfaffeneigennutz hielt; ſo konnte ihm nicht einfallen, daß darauf nur im mindeſten Rückſicht genommen werden müſſe. Einige andere Forderungen, zum Beyſpiel, ein Parlament in Norden zu halten, ſchienen ihm billig, und er drang darauf, ſie zu verwilligen, weil er ſie, der Argloſigkeit ſeines Herzens zufolge, nur allein von dieſer Seite anſah.

Cromwell hingegen und der König konnten wohl ſchwerlich jemals im Ernſt dieſen Vorſatz faſſen, weil ein ſolches Parlament und eine abgeſonderte Regierung in Norden für ihre despotiſchen Plane ohne Zweifel die gefährlichſten Klippen werden mußten. Von jeher hat die ſich empor arbeitende Souverainität es zu einer unverletzlichen Maxime gemacht, alle Regierungsfäden in einen feſten Knoten, nahe am Throne, zu vereinigen. Um dieß zu bewirken, arbeitete ſich Joſeph der zweyte zu Tode, und Heinrich der achte hätte ohne die höchſte Noth den Knoten löſen ſollen, der ſchon da war? in dem entfernte-

ſten Theile des Reichs eine ganz abgeſonderte Staatsverwaltung einrichten ſollen, die er kaum abreichen, höchſtens mit den Fingerſpitzen feſthalten, und die ſich nur zu leicht aus ſeiner lenkenden Hand loswinden konnte?

Indeß war und blieb dieß eben deshalb ohnſtreitig die Falle, worin man die Verbündeten am leichteſten fangen konnte, und daher wurde denn nach langen Berathungen der Herzog von Norfolk bevollmächtigt,

„eine allgemeine Amneſtie zu verwilligen, und „die Verſammlung eines Parlaments zu York „und die Einrichtung eines Gerichtshofs in Nor„den im Namen des Königs zu verſprechen.“

Wiewohl dieß alles, genau genommen, nur den Schein eines Nachgebens hatte, weil es nicht ehrlich gemeint war — ſo ſetzte doch der noch immer widerſtrebende Stolz des Königs als eine ausdrückliche Bedingung hinzu, daß er ſich dieſer Vollmacht nur im höchſten Nothfalle bedienen ſolle! —

Hätte der König Norfolks Situation ihrer eigentlichen Beſchaffenheit nach gekannt; ſo würde er ſich ſelbſt über dieſen einſchränkenden Zuſatz verdacht haben. Auch nahm der Herzog nicht einen Augenblick Rückſicht darauf. Seinem Ge-

fühle nach war dieſer Nothfall ſchon von dem Augenblick an geweſen, da ihm das Commando aufgedrungen wurde. Sobald daher die Ueberſchwemmung ſo weit nachgelaſſen hatte, daß ein Kahn hin und her paſſiren konnte, eröffnete er die Negociation und verſuchte jeden Einfluß, den ſeine geheime Verbindung unter den Rebellen ihm offen erhielt, ſie ſo bald als möglich zu einem glücklichen Fortgange zu bringen.

Deshalb ſuchte er ihnen insbeſondere begreiflich zu machen, daß, dem Karakter des Königs zufolge, er gewiß ehe ihren gütlichen Vorſtellungen willfährig ſeyn, als der Gewalt nachgeben würde, und wies ſie auf die weite, anziehende Ausſicht hin, die ihnen eine Parlamentsverſammlung in der entfernteſten Provinz des Reichs für die glückliche Bearbeitung ihrer Abſichten eröffnete.

Das Wort Amneſtie, von einem Regenten über Aufrührer ausgeſprochen, hat auf den groſſen Haufen ſtets einen wunderthätigen und gewiſſermaſſen göttlichen Einfluß gehabt, weil ihn das Gefühl, daß er unrecht thue, eben ſo wenig ganz verläßt, als ein Kind, das der Herrſchaft ſeiner Eltern entlaufen iſt. Nur von an-

dern geleitet, weiß er überdem nie eigentlich, was er will; auch erfährt er durch unvermeidliche Beſchwerden und Unannehmlichkeiten gar bald, daß die dunkeln ſchimäriſchen Bilder von Freyheit und Glück nicht ſo ſchnell und leicht in Wirklichkeit übergehn, als man ihm marktſchreyeriſch vorgaukelte. — Deshalb erregt in ihm der Ausſpruch einer unbedingten Begnadigung gemeiniglich auch eben die Empfindungen, die jenem entlaufenen Knaben nach einigem Herumſtreifen bey dem vergebenden Rufe ſeiner Eltern aufſteigen. Er kehrt eilig in ſeine Heimath zurück und tritt mit dem Gefühle in ſeine Hütte, daß es doch nirgends beſſer ſey, als zu Hauſe, und daß man leiden müſſe, was man könne, um zu genieſſen, was man habe. Das wird ihn nun freylich ein andermal nicht abhalten, bey ähnlichen glänzenden Ausſichten auch wieder mitzulaufen; allein es muß erſt ſo weit mit der königlichen Würde gekommen ſeyn, als itzt unter unſern Nachbarn gegen Weſten, wenn das Wort, Gnade des Königs, allen göttlichen Einfluß verlieren ſoll, und ſo weit kommt es vielleicht alle Jahrtauſende nur einmal.

Kinder machen einen raſchen und heftigen Angriff; gelingt er ihnen nicht, ſo verſuchen ſie es wohl noch einmal; ſchlägt es aber auch dann fehl, ſo gehen ſie eben ſo ſchnell wieder zurück, und bekümmern ſich weiter nicht, was daraus wird. Die Verbündeten waren das erſtemal mit kochender Heftigkeit auf den Angriff der königlichen Armee begierig geweſen; der Regen verleidete ihn, man beruhigte ſich und viele würden ſchon durch den verhinderten Angriff ſo abgekühlt, daß ſie ruhig in ihre Heimath zurückgingen. Mit neubelebter Heftigkeit war man begierig, den zweyten Angriff zu wagen, es waren ſo gar viele deshalb wieder zu ihren Fahnen zurückgekehrt; — der Himmel löſchte zum zweytenmale mit einem Regenguße die Flamme des kriegeriſchen Muths und verband hiemit einige Beſchwerden als unvermeidliche Folgen; allgemein nahm man nun die Bekanntmachung der Amneſtie als eine Erlöſung und Rettung von Elend und Untergang auf. Man ließ den Anführern kaum Zeit, darüber zu berathſchlagen, durchaus keine Zeit, darüber zu negociren. Die Mönche und Pfaffen mochten ſchreyen, was ſie wollten; ſo offen ihnen ſonſt aller

Ohren geweſen waren, ſo hatten ſie es jetzt nur mit einer Schaar tauber Menſchen zu thun. Noch an demſelben Tage kündigte eine zahlreiche Deputation dem Herzoge von Norfolk die Annahme der Amneſtie an, legte den Eid der Treue in ſeine und des Grafen von Shrewsbury Hände ab, und — nach einigen Tagen war von dieſen vierzigtauſend Pilgrimmen niemand mehr wahrzunehmen, als einzelne kleine Truppen mismüthiger Mönche, die mit der Laſt ihres Verdruſſes kümmerlich einherſchlichen, die ihnen dieſer plötzliche Schiffbruch ihrer nahen und glänzenden Erwartungen beſchwerlich genug aufgeladen hatte.

---

Ein gleicher Unmuth begleitete Aſke nach ſeinem Schloſſe zurück. Die groſſe Ausſicht auf unſterblichen Ruhm war auf einmal verſchwunden; aus einem heldenmüthigen Befreyer ſeiner Nation, aus einem Diktator in Hoffnung war er nun zu einem verabſchiedeten Rebellenhauptmann herabgeſunken, der ſein Leben als eine Gnade von einem Tyrannen annehmen mußte, dem er gleich anfangs ſo furchtbar gewor-

den war, und der es vielleicht in kurzem von ihm hätte erflehen müſſen! —

Vergebens ſtellte ihm der alte redliche Darcy vor, daß genug für Ehre und Freyheit errungen ſey, wenn der König, wie nicht zu zweifeln, ſein Wort halte; daß man von dem Parlamente, worauf ſie durch ein königliches Wort verwieſen, alles erwarten und vielleicht noch glücklicher und ſicherer erwarten könne, als von dem zweifelhaften Waffenglücke; vergebens ſchlang die ſchöne und heldenmüthige Anne ihren Arm um ſeinen Nacken und erinnerte ihn liebreich, daß wahre Gröſſe und reiner Edelmuth nur auf die Abſichten, nie auf die Mittel einen Werth lege, daß es ihm genüge, etwas Groſſes und Schönes in Erfüllung zu ſehen, es möge erreicht werden durch wen es wolle, und wodurch es wolle. —

„Du zogſt aus, mein Robert, um den Deſpo„tismus zu demüthigen und dein Vaterland in „alle ſeine Rechte wiedereinzuſetzen," ſagte ſie mit einem erhabenen Liebreiz in Blick und Geberden; „es war ſchön, daß du dieſen Entſchluß „faßteſt; allein wenn du wirklich dein Vaterland „und nicht dich vor Augen hatteſt — und gewiß „hatteſt du das, warum würde ich dich ſonſt ſo

„lieben? — was kann dir denn daran liegen, ob „es durch dich, ob es auf dieſem Wege geſchieht, „wenns nur geſchieht?“ —

Groſſe Seele! woher nahm die Natur den Stoff, woraus ſie dich bildete? Gewiß erhielt ſie ihn unmittelbar aus der Hand Gottes, denn in dem Schooſe der Erde konnte ſie wohl ſchwerlich dergleichen finden! —

Aſke ſahe an ſeinem Weibe hinauf und fühlte ſich beſchämt, und dieß Gefühl erhöhte den Grad der Bitterkeit jener unedlen Maſſe in ſeinem Herzen. Er wagte es nicht, ſeine Gattin hineinblikken zu laſſen, und verſchloß es daher mit jedem Tage ſorgfältig vor ihr. Dieſer beſchwerlichen Sorge müde, wandte er es zuletzt ganz von ihr ab. Er hielt ſie für die Urſach des drückenden Gefühls, was ſo centnerſchwer auf ſeinem Herzen lag, und was er durch nichts — am wenigſten in ihrer Gegenwart und bey dem Gedanken an ſie — abzuwälzen vermogte; — jeder freundliche Blick, jede gütige ermunternde Rede warf eine neue Laſt, gleichſam von oben herab, auf ihn. Mit jedem fühlte er, daß ſie über ihn ſtehe; er

fing an ſie zu haſſen, weil er ſich nicht verbergen konnte, daß ſie über ihn zu ſtehen verdiene.

---

Heinrich wollte nun die Rolle eines großmüthigen und billigen Regenten, aber entſchloßnen Vertheidigers ſeiner Rechte auch bis in den letzten Akt ausſpielen, und publicirte nun eine Antwort auf die ihm vorgelegte Petition der Verbündeten, die in der That ein zu bezeichnender Zug in unſerm Gemählde iſt, als daß wir uns einen Augenblick bedenken können, ihn demſelben einzudrücken.

Manifeſt.

„Zuförderſt betheure ich bey allem, was heilig „iſt, daß ich den chriſtlichen Glauben ehre und „liebe, und daß ich in der Erhaltung, Schützung „und Vertheidigung deſſelben zu leben und zu „ſterben gedenke. Aber iſt der groſſe Hauſe un„wiſſender Menſchen im Stande, mich zu beleh„ren, was zu dem wahren, rechten Glauben ge„höre, oder fähig zu beurtheilen und zu richten, „was ich und die Convocation der geſammten „Geiſtlichkeit als wahr und recht erkannt haben?

„Daß ich die Unterſtützung der Wahrheit ſo wie „die eigentlichſte Freyheit der engliſchen Kirche „bey allen meinen Schritten vor Augen gehabt „habe, bedürfte, dächt ich, keines Beweiſes. Da„hin zu trachten, wird auch in Zukunft meine „Sorge ſeyn, und ich darf kühn behaupten, daß „ich mir nichts angemaßt habe oder anmaſſen „werde, was meine Vorfahren nicht „nach unbedingtem und wohl mit weit „wenigerm Rechte gethan und ausgeführt „haben."

„Freylich habe ich dennoch das Misfallen de„rer auf mich gezogen, die es bequemer finden, „ſich von den Einkünften fetter Klöſter zu mäſten „und in Trägheit und Müſſiggang jeder Art der „Wollüſte damit zu fröhnen, als daß ſie ihr „König verwendet, die wichtigern Bedürfniſſe „des Staats zu beſtreiten, und Heere zur Be„kämpfung der Feinde des Vaterlandes davon zu „erhalten. Kann und darf ich nun aber gleich„gültig dabey bleiben, wenn dieſe ſich ein Geſchäft „daraus machen, dieß Verfahren als eigenmäch„tig, ungerecht und geſetzwidrig zu verſchreyen? „als ob es je erhört wäre, daß der Pöbel über „Geſetze entſcheiden und beſtimmen könne, wel-

„che Verordnung recht und gut, und welche ge„ſetzwidrig und verderblich ſey. Ich ſollte doch „glauben, daß ich nach einer achtund„zwanzigjährigen Regierung beſſer „im Stande ſeyn müſſe, darüber zu „urtheilen als er. Oder widerſpricht dieſem „etwa meine lange und, dem Höchſten ſey Dank, „bis jetzt geſegnete Staatsverwaltung? — Habe „ich nicht ſo lange unter meinen Unterthanen „Frieden und Gerechtigkeit gehand„habt, ſie gegen ihre Feinde vertheidigt, und „ihre Gränzen geſchützt? Habe ich nicht ſo man„nigmal ihren Thorheiten und Ausſchweifungen „verziehen, bin ich nicht ſo ungern daran „gegangen zu ſtrafen, und jederzeit ſo „bereitwillig geweſen zu begnadigen? „Wahrlich, wenn man Ueberlegung genug hat, „dieß zu bedenken, ſo fällt in die Augen, daß gar „keine Vergleichung zwiſchen mir und allen Kö„nigen vor meiner Regierung in dieſer Rück„ſicht Statt finden kann.

„Nun auch noch zum Ueberfluß auf den lä„cherlichen Vorwurf zu antworten: als ſetzte ich „den Adel zurück, und hätte jetzt weit weniger „Mitglieder aus ihm im geheimen Rathe, als zu

„Anfange meiner Regierung; ſo iſt dieß ein offen„barer Beweis von der Unwiſſenheit oder Ver„läumdungsſucht derer, die dieß lügenhafte Ge„ſchrey zuerſt unter die Leute gebracht, oder blind„lings nachgeſprochen und böslich weiter verbreitet „haben. Es iſt eine bekannte Sache, daß ich „bey dem Antritte meiner Regierung nur zwey „Mitglieder von adlicher Geburt im „geheimen Rathe fand, den Grafen von Surrey „und den Grafen von Shrewsbury; dahingegen „jetzt die Herzoge von Norfolk und Suffolk, der „Marquis von Exeter, der Lord Sands von Adel, „und überdem noch vier von der höhern Geiſtlich„keit in demſelben Sitz und Stimme haben. Nun „hat der ganze geheime Rath ſo gut als ich einge„ſehen, wie unentbehrlich ihm Mitglieder ſind, „die eine genaue Kunde der Geſetze des Reichs „und der Verhältniſſe Englands gegen auswärtige „Mächte beſitzen, und daher ſind der Kanzler und „der Lord Cromwell in denſelben mit einmüthi„ger Zuſtimmung von mir aufgenommen „worden. Es muß mir doch wahrlich ſeltſam „vorkommen, daß unwiſſende, unvernünf„tige Menſchen ſich einfallen laſſen, „es beſſer als ich und der ganze gehei-

„me Rath beurtheilen zu wollen, wen „ich zu meinen Räthen wählen ſoll! Gute „Unterthanen miſchen ſich in ſolche „Sachen nicht, und ich würde mir mit Recht „den Vorwurf einer kindiſchen Schwäche und Un„beſtändigkeit zuziehen, wenn ich, einem ſolchen „Geſchrey zufolge, treue Diener und geſchickte, ge„prüfte und erfahrne Räthe von mir entfernen „wollte. Weiß aber jemand irgend etwas Ge„gründetes und Erweisliches gegen den einen „oder den andern von ihnen anzubringen, der „wird mich jederzeit bereit finden, er ſey wer er „wolle, ihn zu hören, und wenn ſeine Beſchuldi„gungen unterſucht und bewieſen ſind, den Schul„digen nach dem Geſetze zu ſtrafen.

„Eben ſo wenig kann man vernünftiger Weiſe „erwarten, daß ich auf die Beſchwerde gegen ei„nige der vornehmſten Prälaten (als predigten „ſie Dinge, die dem wahren Glauben zuwider „liefen) ohne Beweiſe achten ſoll. Dieſe Schrey„er reden nur von Hörenſagen, denn ſie leben „faſt alle ſo weit von den beſchuldigten Prälaten „entfernt, daß ſie keine Gelegenheit, ſie ſelbſt zu „hören, haben können.

„Ich

„Ich ermahne daher männiglich eben ſo gnä„dig als ernſtlich, ſolchen unſtatthaften Lügen „fernerhin ſein Ohr nicht mehr zu leihen, oder „gar mit denen gemeinſchaftliche Sache zu ma„chen, die Läſtern und Verläumden als ein „Gewerbe treiben. Widrigenfalls würde ich mich „für die Zukunft genöthigt ſehen, für meine ei„gene Ehre, den Schutz treuer und verdienter „Räthe und Diener des Staats, ſo wie aus „Fürſorge für das wahre Wohl der Religion „und des Staats meine gewohnte Milde „gegen Strenge auszutauſchen, und eben „ſo nachdrücklich gegen die kindiſchen Anhänger „boshafter Verläumder, als gegen die Verläum„der und Unruheſtifter ſelbſt zu verfahren.

„Für dießmal hat die Liebe zu meinen „Unterthanen noch das Uebergewicht „über die Strenge des Geſetzes erhal„ten, indem ich mich geneigt finde, den, mit „Gottes Hülfe glücklich unterdrückten Aufſtand „mehr ihrer Thorheit und ihrem Leichtſinn als ir„gend einer boshaften und ſträflichen Abſicht zu„zurechnen, und eine gnädige Verzeihung „und Vergeſſen des Vergangenen huld„

„reichſt ohne Unterſchied angedeihen „zu laſſen."

Was für ein herrliches Kleinod iſt doch eine eherne Stirn! Es gab hin und wieder nachdenkende Köpfe, die in ihrem ſtillen Sinn meinten, der König ſey doch wohl in manchen Stücken eigenmächtiger verfahren, als ſeine Vorgänger; es waren nicht blos ignorante multitude und brutes, die ſich angemaßt hätten, über ſeine Geſetze und Anordnungen zu entſcheiden und die Wahl ſeiner Räthe zu beurtheilen, ſondern auch erfahrne und einſichtsvolle Männer aus dem Adel und dem Gelehrtenſtande; die ferner zu glauben wagten, die Länge der Regierung könne auch eben ſo gut nur ſtolzer, eigenſinniger und leidenſchaftlicher als weiſer und erfahrner machen; die Geneigtheit des Königs zu begnadigen und ſeiner Langſamkeit zu ſtrafen möge auch wohl noch problematiſch ſeyn; desgleichen, ob nicht ſehr gute Unterthanen ſich vielleicht eben deshalb um die Art und Weiſe, wie man ſie regiere, bekümmern könnten und bekümmern müßten; die endlich in Zweifel ziehen wollten, daß

die Liebe zu ſeinen Unterthanen wirklich ſo groſſen Antheil an ſeiner Begnadigung hätte, als Heinrich am Schluß ſeines Manifeſtes erklärte. —

Allein wie war es möglich, daß ein Fürſt ſeiner ganzen Nation und ganz Europa dieß ſo geradezu ins Geſicht behaupten konnte, wenn es offenbare Lügen und grobe Prälerey wäre? Man ward mistrauiſch gegen ſein eignes Urtheil; wenigſtens wagte man es nicht, es einem andern mitzutheilen, um nicht Gefahr zu laufen, daß man für unſinnig gehalten würde. So ſchwieg alles, die ignorante multitude und die wirklichen brutes beteten aufs neue das eherne Kalb an, und die Uebrigen ſtanden von ferne und — mogten ihre Augen nicht aufheben! —

Ihr Unerfahrnen! hättet ihr noch ein paar Jahrhunderte länger gelebt, ſchwerlich würdet ihr auf alles dieß mehr, als ein Lächeln gegeben haben!

---

Die drohende Gefahr war nun freylich vorüber, und Heinrich unterließ nicht, ſeiner Weisheit dieſe glückliche Wendung auf die Rechnung zu ſchreiben. Allein die Vorſicht, die der Gefahr gemeiniglich auf dem Fuſſe folgt und nicht ſelten auch mit ihr verſchwindet, war gleichwohl dießmal bey dem Könige und ſeinem Miniſter noch zurückgeblieben. Da Heinrich keineswegs zur Abſicht hatte, ſein gegebenes Verſprechen zu einer Parlamentsverſammlung in York zu erfüllen; ſo war zu erwarten, daß es hierüber zur Sprache kommen werde, und der fürſorgliche Landesvater ſuchte auf dieſen Fall allen abermaligen öffentlichen Unruhen vorzubauen. Der Herzog von Norfolk erhielt Befehl, in der Provinz York noch weiter vorzurücken und für die Erhaltung der Ruhe und Ordnung ein wachſames Auge zu haben. Dieſer Befehl, ſo ſchmeichelhaft er auch für den Herzog als eine Bezeugung des unbegränzten Zutrauens eingekleidet wurde, erfüllte ihn gleichwohl mit dem lebhafteſten Verdruſſe, weil er ganz gegen ſeine Rechnung war. Er hatte gehofft, durch die glückliche Beendigung dieſer Sache wenigſtens für ſeine Perſon gröſſere Wirkſamkeit und nähern Einfluß auf den König zu erhal-

ten, und wünſchte daher, ſo bald als möglich an den Hof zurückzukehren. Dennoch ſah er ſich wieder aufs neue von Cromwell überboten, der dieſe Gelegenheit nur zu gern benutzte, ihn ſo lange als möglich vom Hofe entfernt zu halten.

Dieſe Betrachtung und die dadurch veranlaßten unangenehmen Ausſichten in die Zukunft verſetzten den Herzog in diejenige verdriesliche Gemüthsſtimmung, in welcher wir uns von allen Partheyen iſoliren und keine Rückſichten, als auf uns ſelbſt und den Erſatz oder die Rache für Verfehlung unſerer perſönlichen Abſichten mehr aufkommen laſſen. Die Verbindung mit den Rebellen, die ihm ſchon vorher läſtig gefallen war, wurde ihm jetzt faſt unerträglich, wiewohl ihm die Abſichten, in welchen er ſich mit ihnen eingelaſſen hatte, vielleicht itzt mehr als je am Herzen lagen. Mit allem Nachdruck, ſelbſt mit Härte griff er daher zu den einzigen Maasregeln, die ihm ſein jetziges Verhältniß zur Herſtellung der Ruhe darbot. Durch alle Stände ließ er Huldigungseide ſchwören; eine armſelige Farce, die nur den amüſiren kann, der ſie für ſich allein aufführen läßt. Solche Eide binden nie mehr, als eine Kette aus Spinngewebe, die nur ſo lange hält, als man ſie

nicht anzieht, um daran feſtzuhalten, oder damit zu feſſeln. Niemand denkt daran, ſo lange er nicht veranlaßt wird, ihn zu brechen, und wenn dieſer Fall eintritt, denkt auch niemand an ihn. Ohne die Strenge und Wachſamkeit der Truppen, die unter Norfolks Befehl ſtanden, würde dieß alſo ſicher ein ſehr unkräftiges Gegenmittel geweſen ſeyn.

Gleichwohl konnte eine tauſendfach ſtärkere Wachſamkeit unmöglich die geheimen Anreizungen der Geiſtlichkeit alle verhindern oder ihnen entgegen arbeiten, die mit der größten Emſigkeit fortgeſetzt wurden. Sie hatte alle ihre Hoffnung auf ein Parlament geſetzt, und es mußte ihr alſo alles daran liegen, daß dieſer Nothanker ihr nicht auch abgeſchnitten wurde; eine Befürchtung, zu welcher ſie durch die Verzögerung des Hofs hinlänglich berechtigt zu ſeyn ſchien. Es wurde keine Mühe geſpart, den Saamen dieſes Argwohns auf fruchtbares Feld auszuſtreuen, und die fortgeſetzte militäriſche Beſatzung hatte dieß Feld noch obendrein hinlänglich vorbereitet. Nicht nur die ehmaligen Häupter der Verbündeten, ſondern auch ſelbſt das Volk fing an darüber zu reden; es gelangten verſchiedene Anfragen an den Herzog von

Norfolk, und er konnte es nicht wohl vermeiden, darüber Vorſtellungen nach Hofe einzuſenden.

So nachdrücklich er dieſe nun auch ſeiner itzigen Gemüthsſtimmung zufolge eingerichtet hatte; ſo nahm ſie doch Heinrich ſchon wieder ſehr auf die leichte Achſel und fand für die verzögerte Erfüllung ſeines Verſprechens ſchon darin einen hinlänglichen Vorwand, daß die Klöſter, die von den Verbündeten hergeſtellt worden, noch nicht wieder aufgehoben wären, welches doch nach Beendigung der Sache ihm allein, als Oberhaupt der Kirche, zukommen konnte; er wiederholte ſein Verſprechen, jedoch wieder ohne weitere Zeitbeſtimmung, und ließ zugleich eine Einladung an Darcy und Aſken ergehen, daß ſie ſich ſogleich bey Hofe einfinden möchten. Hiebey hatte er die Abſicht, in ihnen nicht nur Geiſſeln zu erhalten, ſondern zugleich durch ſie — kann ich nicht ſagen, die Seele — doch wenigſtens die hauptſächlich wirkende Kraft dem unruhigen Körper zu entziehn.

---

Aſke bedachte ſich nicht lange; es war die erſte Erhebung, die ſein zerknickter Ehrgeiz erhielt, daß

der König, ſo lautete die ſchmeichelhafte Einladung, den eben ſo kühnen als edlen Ritter, Sir Robert Aſke, und ſeine ſo ſehr bewunderte Gemahlin kennen zu lernen wünſchte; er ſah im voraus ſich von den Hofſchranzen aller Art angeſtaunt, bewundert — er fand etwas Großes darin, daß er ſich ſo unbeſorgt ganz allein dem Könige und dem allmächtigen Miniſter darſtelle, die doch gewiß beide ſeine Freunde nicht ſeyn konnten. Von eben dieſer Idee wurde auch Annens Phantaſie ergriffen; ſie legte ihre eigene edle Denkungsart dem Könige unter, und traute ihm wirklich zu, daß er Größe und Muth zu ſchätzen wiſſe, und es alſo mit ſeiner Einladung dem Buchſtaben nach ehrlich gemeint ſey. Wo iſt überhaupt wohl das weibliche Herz, auf welches das Wörtlein: bewunderungswürdig, zur rechten Zeit angebracht, jemals ſeine Wirkung verfehlt hätte? Anne drang ſelbſt auf die Eile der Abreiſe, denn der König hatte gewünſcht, ſogleich ſie zu ſehn.

Deſto mehr Schwierigkeit und Verzögerung fand die Befolgung des königlichen Befehls bey dem Lord Darcy. So wenig er zum Argwohn überhaupt geneigt war; ſo veranlaßte ihn dennoch die dem Alter eigene Beſorglichkeit, über die Ein-

ladung des Königs hin und her zu denken, und je mehr er darüber dachte, deſto bedenklicher wurde ſie ihm immer. Dazu kam ſein verjährter und durch langes Hegen ihm zur andern Natur gewordener Widerwille gegen Hofleben und Hofzwang. — Er bat ſeine Kinder, wenigſtens nicht ſo zu eilen, er theilte ihnen ſelbſt ſeine Beſorgniſſe mit. „Man will uns in den Käfig locken, Kinder!“ ſagte er. Da aber dieſe Befürchtung mehr eine Art von Inſtinkt, als eine deutliche Vorſtellung war, und da er ſich nicht beſtimmt genug darüber erklären konnte, warum er dieß fürchte; ſo machte ſeine Warnung keinen Eindruck. Man wußte ihm hundert Gründe entgegenzuſetzen, und Anna verwies ihn ohne Unterlaß auf die ihr ſo oft eingeprägte Maxime: „Vertrauen ſey edler als Mis„trauen, und ſelbſt überliſtetes Zutrauen hebe den „Geſtürzten weit über ſeine Ueberwinder empor.“

„Laß ſeyn, mein Vater,“ ſagte ſie am Ende des Geſprächs in einer aufwallenden Begeiſterung zu ihm, „laß ſeyn, daß eine niedere Liſt uns zum „Opfer begehre; könntet Ihr Euer langes Leben „ſchöner enden, und könnten wir in der längſten „Dauer mehr Lebensgenuß erwarten, als in dem „einzigen Augenblicke des Sterbens?“

Der Alte drückte ihr, unter einem unwillkührlichen Kopfſchütteln, lächelnd die Hand —

„Habe Geduld, mein Kind, mit der Schwäche „meines Alters. Mein Gefühl ſagt mir, du ha„beſt Recht, und doch hat mein Verſtand noch im„mer dieß und das dagegen — Zieht hin in Got„tes Namen, ich folge euch bald nach" — ſetzte er hinzu, und eine ungewöhnliche Wehmuth verbreitete ſich über ſeine Geſichtszüge und durch ſein ganzes Weſen, und machte ihm den Abſchied ſo ſchwer, als wäre der Tag ihrer Abreiſe ihr Todestag.

Nicht lange, ſo traf Botſchaft von London ein, wie leutſelig und verbindlich der König ſie aufgenommen habe, wie viele unzweydeutige Achtung ſie von dem Miniſter genöſſen, und wie der ganze Hof ſich beeifere, dem Beyſpiele des Königs und des Miniſters zu folgen. Dieſer Nachricht war ein ſanfter Vorwurf über das Mistrauen, das den Lord zurückgehalten, von Annens Hand beygefügt. Der König habe ihn mit großer Befremdung vermißt, hieß es, und ein ſo dringendes Verlangen bezeugt, ihn zu ſehen, daß ein längeres Zögern ohnfehlbar eine üble Wirkung auf ihn machen müſſe. „Sühnet ja auf der Stelle, mein

„Vater,“ ſchrieb ſie, „durch die Beſchleunigung „Eurer Reiſe und heitern Muth, was Ihr durch „Euer Mistrauen an Eurer eigenen edlen Seele „verſchuldet habt; die Arme eurer ſehnſuchsvollen „Tochter werden Euch entgegen eilen, denn ohne „Eure Gegenwart kennt ſie kein Glück, und mit „Euch würde ſie hier glücklich ſeyn können.“

Noch immer ſchüttelte der alte Lord unwillkührlich den Kopf; ein inneres unüberwindliches Gefühl ſtrebte beſtändig dem Entſchluß, abzureiſen, entgegen; und doch ſah er, es könne wohl nicht anders ſeyn. Hierüber verging ein Tag nach dem andern; eine zweyte Botſchaft forderte ihn noch dringender auf und erwähnte zugleich, daß der König ſich einige empfindliche Aeuſſerungen entfallen laſſen.

Die Bitte ſeiner Tochter war ſo wirkſam, daß er auf der Stelle Befehl zur Abreiſe ertheilte. Aber ſeine eigne Verdroſſenheit hatte ſich auf ſeine Domeſtiken verbreitet. Die Zurüſtungen gingen ſo langſam von Statten, daß ein Reiſiger von dem Heer des Herzogs von Norfolk, der einen geſchärften Befehl des Königs überbrachte, unverzüglich in London zu erſcheinen, ihn noch ziemlich unreiſefertig antraf. Nun galt freylich kein Zögern mehr;

er reiſete ab, aber nicht ohne die widerwärtigſte Empfindung, die ſich nur verſtärkte, je näher er dem königlichen Hoflager kam.

Kaum war der Lord in London angekommen, hatte ſich kaum in den Armen ſeiner Tochter nur etwas von der Ermüdung der Reiſe erholen und ihre bedenklichen Bemerkungen über die wechſelnde Laune des Königs beherzigen können; als ein Ritter an der Spitze einer Wache erſchien und ihm andeutete, daß er Befehl vom Könige habe, ihn in den Tower zu führen, — weil er ſich durch ſein langes Zögern Sr. Majeſtät verdächtig gemacht und ihr gutes Zutrauen mit Undank belohnt habe.

„Siehſt du, meine Tochter! das war die Abſicht, warum ich hieher kommen mußte — um „ſo zu enden!“ — rief der Greis, und ſeine Faſſung ſchien in dem erſten Augenblicke zu wanken; allein der zweyte zeigte ihn ſchon wieder ganz ſeiner würdig. „Ich ehre den Befehl des Königs,“ ſagte er zu dem Ritter, „und bin bereit, Euch zu „folgen.“

„Und auch ich, mein Vater,“ rief Anne und hing ſich mit einer ſichtbaren Freudigkeit an ſeinen Arm, „auch ich will ihm folgen! Euer Schick-

„ſal iſt das meine, denn ich bin die Urſach des „Eurigen.“

Dieſe Aeuſſerung erregte den ſchönſten Wettſtreit, den Liebe und Edelmuth je mit einander gerungen haben, und in deſſen Beſchreibung ich dem Leſer den ſchönen Genuß nicht rauben will, den er darin finden kann, nach dem Grade ſeiner eigenen Empfindungsfähigkeit ſich ſelbſt ihn zu ſchaffen.

Der Ritter nahte ſich endlich mit unverſtelltem Ausdruck der Rührung und Ehrfurcht, die eine ſolche Scene in einem jeden Herzen erregen muß, wo die Menſchlichkeit nicht ganz erſtickt iſt. „Er „habe keinen Befehl,“ ſagte er zu Annen, „auch „ſie mitzunehmen; ſo ſchmerzlich es ihm ſey, ſo „müßte er ſie alſo doch erſuchen, von ihrem Vor„ſatze abzuſtehen.“

„Leider wirſt du mir nur zu bald folgen, Un„glückliche!“ rief der Greis, umarmte ſeine Tochter und ging.

Anne eilte in eben dieſem Augenblicke zum König; ſie beklagte ſich über das unerwartete Verfahren gegen ihren Vater, berief ſich auf den Schutz der Amneſtie, auf ſeine ehemaligen Verdienſte um das Reich, auf ſein hohes Alter — und

forderte mit Entſchloſſenheit und Würde ſeine Freylaſſung.

Heinrich ſchien anfangs betroffen, er hörte ihr aufmerkſam und nicht ohne eine ſichtbare Verwunderung zu, — allein nur, um auch hier jetzt wieder einen Beweis zu geben, wie wenig angenehme Eindrücke und Rührungen gegen ſeinen ſtarren Eigenſinn ausrichten könnten, wenn er ſich einmal etwas in den Kopf geſetzt hatte. Er nannte dieß Feſtigkeit und hielt es für eine ſeiner auszeichnenden Regenteneigenſchaften, ſeit Wolſey es auf ſeinem Sterbebette eine wahrhaft königliche Gemüthsart genannt hatte.

„Er bedaure ſehr, daß er ihr Geſuch nicht bewilligen könne," gab er ihr zur Antwort; „er ſchätze ihren Vater ſelbſt ſehr hoch, allein ſie möge bedenken, ob er ſich durch ſein Zögern nicht verdächtig gemacht habe." — Zugleich gab er ihr aber auch die Verſicherung, daß ſie für ſein Leben ganz ruhig ſeyn könne, wenn ſich nicht ſichrere Beweiſe ergäben.

Mit dieſem leidigen Troſte mußte Anne nach Hauſe zurückkehren. Hier fand ſie Asken in wildem ſtürmiſchem Unmuth, nicht ſowohl über die Gefangennehmung des alten Lords als eine Bot-

ſchaft aus der Provinz York, die er ſo eben erhalten hatte. Ein neuer Aufſtand war ausgebrochen; zwey ſeiner Freunde, Musgrawe und Tilby, waren die Anführer einer Schaar von achttauſend Mann, womit ſie Carlisle belagerten und aller Wahrſcheinlichkeit nach gar bald in Beſitz nehmen würden. Er ſetzte voraus, daß dieß mit Einverſtändniß des Herzogs von Norfolk geſchehen ſey, und daß dieſer ſich vielleicht gar mit den Aufrührern verbinden werde.

Schon ſeit einiger Zeit war er mit ſeinem Verhältniße am Hofe ſehr unzufrieden; die Wärme ſeines Empfangs war ſehr erkaltet, und er hatte längſt eingeſehen, daß die Höflinge, die ihn überall umgaben, mehr ſeine Wächter, als ſeine Geſellſchafter und Freunde wären. Er wiederholte ohn Unterlaß in Gedanken die Worte des alten Darcy: „Man will uns in den Käfig locken." — Aus dieſem Käfig ſollte er nun anſehn, daß andere das große Werk vollendeten, was er angefangen hatte; auf ſeiner Schulter den Gipfel der Ehre und des Ruhms mit Leichtigkeit erſtiegen, indem er in einer niedern Sklaverey an dem Hofe lebte, dem er ſich noch kurz vorher ſo furchtbar gemacht

hatte. Es war ihm unerträglich, und dieß Gefühl erzeugte den Entſchluß, ſich heimlich vom Hofe zu entfernen, um bey den Verbündeten die Stelle wieder einzunehmen, wozu er das erſte Recht zu haben glaubte.

Aſke erſtaunte, als ſeine Gemahlin dieſen Vorſatz dießmal ſo durchaus misbilligte, und konnte nicht begreifen, daß die Umſtände ſo ſehr verſchieden ſeyn ſollten, und daß ſie ſogar ihn ermahnte, er möge den Ausgang der vorigen Verbindung als eine Belehrung und Warnung über die Mißlichkeit ſolcher Unternehmungen anſehn, ſich nicht muthwillig aufs neue in die Fluten ſtürzen, da er ſich einmal aus dem Schiffbruch gerettet habe und, wo nicht auf einem reizenden und ganz ſichern Lande, doch auf dem Lande ſich befinde. Aber alle Vorſtellungen, die ſie ihm hierüber, auch mit dem ganzen Zauber ihrer Beredſamkeit machte, gingen für Aſken verlohren; er berief ſich auf das Schickſal Darcy's, das auch ihm ohne Zweifel zugedacht wäre, und beſtand darauf, dieſe Nacht zu entweichen. Ihr wolle er es freyſtellen, ob ſie ihn begleiten, oder zurückbleiben wolle. — Er wünſchte das letzte, wiewohl er es nicht zu äuſſern wagte.

An-

Annens Erklärung kam ſeinem Wunſche entgegen. „Sie werde nicht aus London gehn, ſo „lange ihr Vater im Tower ſey,“ ſagte ſie mit Entſchloſſenheit und Rührung. Natur und Pflicht habe ihr Schickſal unmittelbar an das ſeine geknüpft, und überdem halte ſie ſeine Flucht für unrecht, ſelbſt für unvernünftig und ſchändlich.“

„Ich liebe dich, Robert,“ ſagte ſie, zärtlich ſeine Hand ergreifend, „du wirſt mir das Herz zer„reißen, wenn du auf deinem Vorſatze beſteheſt; „aber lieber mag es verbluten, als ſich durch die „kleinſte Niedrigkeit beflecken.“

Auch dieß machte jetzt keinen Eindruck auf Aſke. Wie konnte es auch, da dergleichen Aeuſſerungen ſein Herz nur noch mehr vor ihr verſchloſſen? Er verließ ſie mit Aeußerungen des Unwillens, und entfernte ſich noch in dieſer Nacht aus London.

---

Wie ſehr betrügen wir uns in jeder Rückſicht, wenn es uns zur andern Natur geworden iſt, nach unſern Empfindungen und der Form unſerer Vor-

ſtellungen die anderer Menſchen uns überall auf gleiche Weiſe vorzubilden! — Aſke's Eitelkeit hatte ihn übetredet, die Neuverbündeten würden vor ihm, als einem Schutzheiligen, bey ſeiner Ankunft die Kniee beugen; allein man empfieng ihn mit Kälte und Mistrauen, und ſeine Freunde waren keinesweges geneigt, ihm die Ehre des Commandos zu überlaſſen, das der Zufall in ihre Hände geliefert hatte. Eine heftige Erbitterung war die Folge davon, die nur durch den Ueberfall des Herzogs von Norfolk für ietzt beygelegt wurde.

Die Gemüthsſtimmung, worin Norfolk ſich befand, wäre allein hinlänglich geweſen, mit mehr Ernſt als das erſtemal gegen dieſe Empörung zu verfahren, zumal da ſie ganz ohne ſein Wiſſen und ſeine Mitwirkung entſtanden war. Auch machte er ſchon nachdrückliche Anſtalten, als die Antwort des Königs auf ſeinen officiellen Bericht anlangte, und er die unverkennbarſten Spuren des Mistrauens in derſelben und am Ende ſogar die Drohung fand: „dafern er ihm nicht „die Köpfe dieſer Empörer brächte, ſo möge er „nur ſelbſt nach dem ſeinen ſehen.“ Sein Zorn „und ſein Mismuth ſtiegen aufs höchſte; er faß-

te die blutigſten Entſchlüſſe, um ſeiner Wuth wenigſtens da einen Ausgang zu verſchaffen, wo er ihr frey ſtand. Sogleich rückte er mit ſeiner, itzt dem Feinde beinahe gleichen Armee aus, überfiel ſie unter den Mauern von Carlisle, und zwang ſie zu einer Schlacht, worin er ſie ganz zu Grunde richtete und Tilby und ſechzig andere gefangen nahm, die unmittelbar unter den Mauern von Carlisle aufgehangen wurden. Sodann rückte er am andern Tage gegen die Flüchtlinge, die ſich bey Hull geſammelt hatten. Auch unter ihnen richtete er noch ein ſchrecklicheres Blutbad an, ſo daß die meiſten ihrer Anführer, nebſt Thornton, der ſchon längſt das Brevier mit dem Schwerdte vertauſcht hatte, auf dem Schlachtfelde blieben. Die Uebrigen wurden zerſtreuet oder gefangen, und ſo kehrte er nach fünf Tagen ſiegreich, aber freylich nur mit ſehr wenig erleichtertem Herzen nach York zurück.

Auch dießmal war Aſke noch glücklich entkommen, allein nicht glücklich gerettet. Er hatte ſeine Zuflucht zu einem Walde genommen, und ſich hier in einem Dickicht verborgen, wo er einige Tage mit Hunger, Unmuth und Schande den ſchrecklichſten Kampf aushielt, deſſen die menſchliche

Natur fähig iſt. Endlich ergriff ihn die Verzweiflung und hob ihn über jede Befürchtung hinweg. Ohne alle Vorſicht gieng er iezt aus ſeinem Schlupfwinkel hervor, und wurde gar bald von den Reiſigen ergriffen, die in kleinen und großen Schaaren überall umherſtreiſten, alles, was nur einigen Verdacht auf ſich kommen ließ, zu ergreifen, um jeden noch übrigen Sprößling der Empörung mit der Wurzel auszurotten. Aſke wurde nach York abgeliefert, wo Norfolk damals ſein Hauptquartier hatte, und zu einer großen Schaar anderer Gefangner in den Thurm der Feſte geſperrt.

Hatte der Herzog von Norfolk, eigentlich ſo gut Theilnehmer der Empörung, als Aſke und die übrigen, durch die Wendung der Verhältniſſe und die Vortheile der Intriguen nicht ganz das Schickſal dieſer Unglücklichen, war er ſelbſt izt im Stande, ſich durch ihren Untergang von dem ſeinigen zu retten; ſo ſollte er doch auch ſehr nahe an den Rand des Abgrunds geführt werden, um die Bitterkeit ihres Zuſtandes wenigſtens mit ihnen zu theilen. Da dieſe lezte Empörung dem König den Triumph ſeiner Liſt, worauf er ſich

ſo viel zu gute that, einem beträchtlichen Theile nach raubte, ſo durchbrach ſein Zorn alle Schranken, zumal da er ſich izt den Aufrührern völlig gewachſen glaubte. Der rohe Ausbruch der Leidenſchaft hält ſich zunächſt an das, was er zuerſt erreichen kann, wenn es auch noch ſo entfernt mit dem Gegenſtande des Zorns in Verbindung ſteht; wie kann man ſich wundern, wenn der alte Darcy das nächſte Opfer deſſelben wurde? Aſke hatte ſich zu den Empörern begeben, Anne und Darcy hatten das erſtemal daran Theil genommen; alſo war ſonnenklar, daß ſie auch dießmal damit einverſtanden ſeyen. Hatte doch Darcy ſo lange gezögert, an Hof zu kommen — ohne Zweifel, um erſt vorzubereiten, was nachher in ſeiner Abweſenheit, und ohne daß der Verdacht ihn treffen könne, losbrechen ſolle. So ſchloß Heinrich, ſeiner Meinung nach, mit vieler Klugheit, und die Folge davon war, daß Anne in Verhaft genommen und ihrem Vater Darcy der Verrätherey wegen vor dem Gerichte der Pairs der Proceß gemacht, er ohne Schwierigkeit — denn der König hatte es ja ſchon für gewiß angenommen, überwieſen und von dem Marquis von Exeter, als Groß-

ſeneſchall, das Todesurtheil über ihn ausgeſprochen wurde.

Darcy war ein edler Mann, allein er hatte nicht die Ausbildung, die jede Probe — insbeſondere eine ſo ſchwere Probe, als dieſe, aushalten konnte. Es iſt dem Alter eigen, daß es den Tod mehr fürchtet, als die Jugend, und ſo hätte der achtzigjährige Greis gern noch länger gelebt, wiewohl er ſich als Jüngling hundertmal in die ſichtlichſte Lebensgefahr geſtürzt. Jedoch mußte eine Seele, voll Energie, wie die ſeinige, auch dieß Gefühl bald überwinden. Nur auf dem Blutgerüſte zu ſterben, das war und blieb in ſeiner Empfindung ſchrecklich; wegen eines Verbrechens ſterben, das er für keins anerkannte, und das, wäre ihm auch dieſe Ausflucht nicht geblieben, die königliche Begnadigung ſchon von ihm genommen hatte, — war und blieb in ſeiner Vorſtellung ungerecht. Soll ich ſterben, ſo muß, wenn der König gerecht iſt, auch ein jeder gleiches Schickſal haben, der Antheil an dem Verbrechen gehabt hat, wofür ich den Tod leide; dieß war der Grundſatz, nach welchem er in ſeinem letzten Verhöre ausſagte: ſo gut als er habe der Herzog von Nor-

folk ſelbſt Antheil an dem Aufruhr gehabt, und noch mehr als er, denn von ihm und ſeiner Verbindung mit den ausgetriebenen Mönchen ſey er ganz eigentlich veranlaßt.

Dieſe Ausſage wurde dem Könige berichtet. Einige Tage früher würde ſie ihm vielleicht ſtatt alles Beweiſes gegen den Herzog gedient haben; jetzt aber, da ſeine raſchen und glücklichen Schritte gegen die Rebellen ſchon wieder ein gutes Vorurtheil gegen ihn erweckt hatten, machte ſie weniger Eindruck. Er befahl, man ſollte das Protokoll davon dem Herzoge mittheilen und ſeine Rechtfertigung darüber einholen.

Die Wahrheit verleugnet nie ihre magiſche Kraft auf das menſchliche Herz, und wenn es auch, gleich einem geübten Verbrecher, durch freches Leugnen ihren kräftigſten Angriff unüberwunden aushält; ſo behält ſie doch wenigſtens die Genugthuung, das Gefühl der Schuld im Innern deſſelben zu ſeiner unvermeidlichen Beſtrafung erregt zu haben, das denn freylich, wenn die Gewalt auf ſeiner Seite iſt, auch andere für ihn büſſen müſſen, um durch neue Schulden die alten zu tilgen. Norfolk erhielt dieſe Beſchuldigung, und das Herz pochte ihm, als ob es die Bruſt zer-

ſprengen wollte. Auf der Stelle befahl er Anſtalt zur Hinrichtung der noch in York befindlichen Gefangenen zu machen, um aus ihrem Tode einen Theil ſeiner Rechtfertigung herzunehmen. Aſke, den Norfolk ſo oft ſeinen Freund genannt, deſſen Heldenmuth er in den geheimen Traktaten mit ihm ſo manches ſchmeichelhafte Lob ertheilt hatte, hing izt, auf ſeinen Befehl, in Ketten aufgewunden, an der Thurmkuppel des Kaſtells, und ſein Kopf ſah, auf einer Stange über dem Thore aufgepflanzt, auf die Straße nach London. Die übrigen wurden nach den übrigen Städten der Grafſchaft gebracht, um dort hingerichtet zu werden, damit in allen Städten der Greuel dieſer ſchrecklichen Beyſpiele Schrecken und Unterwerfung verbreiten und für die Zukunft ſichern möchte. Sodann ſtattete er hiervon Bericht an den König ab und ſetzte hinzu, er ſchmeichle ſich, daß eine unpartheyiſche Beurtheilung ſeines ganzen Verfahrens wohl kaum noch eine Vertheidigung gegen die Ausſage eines alten kindiſchen Mannes zulaſſe, der nicht wiſſe, was er rede. Dennoch ſey er zu jeder Art der Verantwortung bereit und fordere ſeinen Ankläger deshalb auf, Beweiſe und Zeugniſſe für ſeine Beſchuldigung aufzuſtellen, und da

ihm dieß ohne Zweifel nicht möglich ſeyn dürfte; ſo erbiete er ſich ſelbſt auf ritterliche Weiſe mit Speer und Schwerdt gegen ihn ſeine ſchändliche Verläumdung zu beweiſen.

O der armſeligen Unverſchämtheit, die ſich gegen einen Gefangenen, einen zum Tode verurtheilten, einen achtzigjährigen Greis noch mit ihrem Uebergewicht brüſtet! Heinrich war unſchlüſſig, was er davon denken ſollte. Ein dunkles Gefühl erklärte den Herzog für unſchuldig, und er fand nichts in ſich, was ihn zu einer genauern Unterſuchung aufforderte. Auch der Miniſter hatte ſeine Urſachen, warum er ſich geneigt ſtellte, ſeine Rechtfertigung für vollkommen gültig anzuerkennen. Darcy's Anklage wurde als Verläumdung verworfen, und die Vollziehung ſeines Urtheils beſchleunigt. Er ſtarb durch die Hand des Scharfrichters auf dem Platze vor dem Tower, nachdem er noch einmal auf dem Schafott feyerlich ſeine Ausſage gegen den Herzog von Norfolk wiederholt hatte. —

Seine Hinrichtung erregte eine grauſenvolle Theilnehmung. Sein hohes Alter, ſein ehrwürdiges Anſehn, ſeine bekannten Verdienſte, die Ruhe, womit er das Blutgerüſte beſtieg, und die

Würde, mit der er zum Volk redete, erpreßten auch dem weniger empfindlichen Herzen Seufzer und zwangen Augen zum Weinen, in denen dieſer Quell für immer vertrocknet zu ſeyn ſchien.

Anne ſtand an einem Fenſter des Towers und ſah der Hinrichtung ihres Vaters zu. — Heinrich hatte es ausdrücklich befohlen, es ſollte ihre Strafe ausmachen. — Wie wenig können gemeine Menſchen große Seelen ergründen! — Sie nahm es für Wohlthat. Nicht daß Anne unempfindlich über den Tod ihres Vaters geblieben wäre; nicht daß ſie eine ſchimäriſche Größe in einem Märtyrertode gefunden hätte; — von Gefühlloſigkeit und Schwärmerey gleichweit entfernt, fand ſie Stärkung in der Tugend ihres Vaters, und die Standhaftigkeit, womit er dem Tod ins Auge ſah, warf einen Lichtſtrahl in ihre Seele, worin es in den letzten Tagen dunkel zu werden begonnen. Ihr Geiſt fühlte ſich neubelebt, alle andere Unfälle und Leiden des Lebens, die ihr vielleicht bevorſtanden, ſchienen ihr nicht eines Blicks werth, da ſie dieß überſtehn konnte, und indem ſie die ganze Centnerſchwere des Kummers um ihren Vater empfand, hob ſich dennoch ihr Geiſt mit dieſer ganzen

drückenden Laſt eben durch dieſen Tod über jede Menſchengewalt empor. Sie fühlte mit unausſprechlicher Wahrheit, was ſie einſt ſagte: der Augenblick eines ſolchen Todes würde der ſchönſte eines ganzen langen Lebens ſeyn. Die Hinrichtung ihres Vaters war ſeine Apotheoſe, und wenn ihr irgend etwas eine Klage hätte entreiſſen können, ſo war es der Kummer, daß ſie dieſe nicht mit ihm theilen durfte.

Sie war zu einer ewigen Gefangenſchaft verdammt; allein ſo wenig die Königin ſonſt Gefühl für das Große und Schöne hatte; ſo wenig ſie ſich ſonſt in irgend eine Angelegenheit miſchte; ſo wagte ſie doch dießmal, nach dem Wunſche des ganzen Hofes, eine Fürbitte, und da das Auſſerordentliche in Annen auf Heinrich ſeine Wirkung nicht verfehlt hatte; ſo machte er keine Schwierigkeiten, noch mehr, als ſie bat, zu gewähren.

Anne erſchien bey Hofe und dankte dem Könige auf eine Weiſe, die ein beſchämendes Gefühl in ihm erweckte, was gleichwohl keinen Unwillen erregen konnte. Weibliche Größe hat mehr Imponirendes für Männer und zieht ſie dennoch mehr an, als die männliche. Heinrich fühlte ſich vor ihr aus ſeiner Stelle verrückt. — Er gab

ſich ſichtliche Mühe, ihr gefällig zu ſeyn, und machte ihr ſelbſt den Antrag, die Stelle einer Hofdame bey der Königin zu übernehmen. Allein ſie verweigerte dieß mit der Würde, die jede Zudringlichkeit verſcheucht, und die der ſtille Kummer in ihrem edlen Geſichte noch ehrwürdiger und unwiderſtehlicher machte.

„Wollt Ihr mir eine Wohlthat erweiſen, „mein König,“ ſagte ſie, und eine große Thräne glänzte, wie der ſchönſte Diamant, in dem Winkel ihres himmelblauen Auges, „ſo vergönnet mir „die Gebeine meines Vaters und ein kleines „Plätzchen auf meinem väterlichen Erbe, um ſie „dort vergraben und ſie wenigſtens im Tode vor „der Verunglimpfung der Hartherzigkeit und des „gewaltthätigen Leichtſinns bewahren zu können.“

Heinrich durchdrang ein Gefühl, was er bis dahin nie gekannt hatte; es war die Empfindung der Ehrfurcht vor einer Größe, an der er nicht einmal hinaufzuſchauen wagte. Er gab ihr alle die eingezognen Güter ihres Vaters zurück. Sie dankte ihm für die Gnade, daß er — ihrem Vater eine ruhige Verweſung gönne, holte ſelbſt den Leichnam ihres Vaters aus der Kirche S. Betolph, wo er beygeſetzt war, ab, und begleitete ihn in

ihre Heimath. Allgemeine Bewunderung folgte ihr, und Heinrich hatte noch nie ſo lange von irgend einem Menſchen, nach ſeiner Entfernung, geredet, als von ihr.

---

Die mildere Stimmung, worein ihn ihr Abſchied verſetzt hatte, wirkte ſogar noch auf eine ungewöhnliche Weiſe bey ihm nach. Er kam ſelbſt auf die Idee, durch eine allgemeine Amneſtie dem Blutvergießen des Herzogs von Norfolk ein Ende zu machen. Freudig, wie eine Rettung vom Verderben, wurde dieſe Deklaration in den Provinzen aufgenommen; von der Erfüllung ſeines Verſprechens war gar nicht mehr die Rede, und dennoch wurde die Gnade des Königs allgemein geprieſen und bewundert. Daſſelbe Gefühl und dieſelben Aeuſſerungen verbreiteten ſich von Provinz zu Provinz; Unterwürfigkeit, Friede und Ruhe wurde allgemein hergeſtellt; ein jeder lud von neuem das Bündel, was er vorher ſo raſch weggeworfen hatte, in aller Stille wieder auf und ſchätzte ſich jetzt ſchon glücklich, daß ihm nur vergönnt wurde, wenn auch noch etwas vergröſſert und erſchwert, es noch ferner zu tragen.

Gleich bey der erſten Niederlage der Rebellen bey Carlisle war Barbor nach Schottland entflohen und auf dieſe Weiſe auch itzt der eiſernen Hand des Ruheſtifters Norfolk entgangen. Da er ſich aber auch hier nicht ganz ſicher glaubte, ſo hatte er ſich, in einer Kiſte mit Kleidungsſtücken verſteckt, von da nach Frankreich überführen laſſen, wo er ſich zu dem Cardinal Pole begab und von dieſem in Schutz genommen wurde.

Dieß war die letzte convulſiviſche Anſtrengung des Triebes nach Freyheit und Selbſtheit, und durch ihre Unterdrückung hatte der Despotismus den Gipfel erſtiegen und unerſchütterlich feſten Fuß gefaßt. Von nun an gleicht die Handhabung der uneingeſchränkten Königsgewalt Heinrichs einem ſorgloſen Fortſchlendern auf einer geraden, gefahrloſen Bahn, wo der Luſtwandler bald dieſen, bald jenen Seitenſprung macht, bald raſch vorwärts läuft, bald einen kräftigen Sprung in die Höhe wagt, und wo er auch ohne alle Gefahr, angefallen, beraubt, oder getödtet zu werden, immerhin ein Stündchen hätte einſchlafen können, wenn es ſei-

ne unruhige Gemüthsart und die ſeiner Geſellſchafter zugelaſſen hätte.

Noch lebhafter wird mir in dieſem Augenblicke das Bild des heiligen Georgs, der auf dem niedergekämpften Lindwurme nur ganz leicht und los ſeinen rechten Fuß hält, und ihm ſelon ſa fantaiſie bald hie, bald da mit ſeiner Lanze das Blut abzapſt, ohne daß das arme Thier auch nur eine Zuckung, geſchweige denn einen Verſuch ſich wieder aufzuraffen wagte. Findet auch dieß der Leſer hier anwendbar, ſo bin ichs zuſrieden, wo nicht, ſo ſetze er es zur Seite. Was bedarf es auch überhaupt der Bilder, denn ein Wort, ſelbſt nur ein Fingerzeig, iſt genug für den Scharfſehenden und den Blödſüchtigen. — Er mag immerhin an der Sandale etwas tadeln — er ſey nur bey dem Uebrigen dieſes Kunſtverſuchs eingedenk, — daß er für ihn und ſein blödes Geſicht nicht ausgeſtellt wurde.

Ein ſo unruhvolles Jahr ſollte ſich auch für Heinrich mit dem ſeltenſten Kampfe zwiſchen Glück und Unglück, zwiſchen Kummer und Freude enden, und der Kummer dennoch zuletzt die Oberhand behalten. Seine Gemahlin gebahr

ihm einen, ſo lange vergebens gewünſchten Sohn. Die Freude des Vaters war ausſchweifend, — die Freude der Nation unverſtellt und hätte Heinrich einen neuen Beweis geben können, daß die Gewalt der Herzen überall ſtärker und feſter bindet, als die der Uebermacht, — wenn er irgend Sinn für dieſe Bemerkung gehabt hätte. Durch die Bezwingung der Rebellen war zwar die Kraft der Nation unterdrückt, aber ſie dadurch nichts weniger, als gewonnen. Dieß konnte, insbeſondere bey dem Adel und dem höhern Stande, erſt die Geburt eines Sohns und die Sicherung einer ruhigen Erbfolge vollenden. Die Hoffnung, die man ſich von dem Sohne Heinrichs machte, wurde ein unzerreißbares Band für die Unterwürfigkeit und Ergebenheit gegen den Vater. Wem dieß ſeltſam ſcheint, der rechte mit der Menſchennatur; ich kann ihm nicht Rede ſtehn.

Für Marie war der Tag der allgemeinen Freude vielleicht der ſchrecklichſte in ihrem ganzen Leben. Heinrich erhob ſeinen Sohn gleich nach ſeiner Geburt zum Prinzen von Wales. Jede, auch die entferntere Hoffnung war alſo für ſie mit der Geburt dieſes Kindes für immer verſchwun-

ſchwunden. — Die ganze Dauer ihres Lebens hindurch war ſie alſo nun nichts weiter, als ein verſtoßener, verachteter, verlaſſener Baſtart! — Hätte ſie ihr Leben damit erkaufen ſollen, ſo würde ſie ſich nicht haben überwinden können, ihrem Vater einen Glückwunſch darüber zu machen, oder nur die Aeußerungen ihres Unmuths zu unterdrücken. Die Abneigung ihres Vaters gegen ſie mußte alſo zu gleicher Zeit ſich verſtärken und ihr jede Hoffnung einer Begnadigung rauben. Mit der Ausſicht, jemals noch zum Throne gelangen zu können, verlohr ſie nun auch ihre Anhänger von der Parthey der Päbſtlichgeſinnten. Wie man ein altes unbrauchbares Möbel hinwirft, und ſich nicht weiter darum bekümmert ſo betrugen ſich gegen ſie Norfolk, Lee und die übrigen ihrer Verbündeten, deren Ausſichten zugleich einen erſchütternden Stoß durch die Geburt des Prinzen erhalten hatten, und die nun alle ihre Hoffnung auf den Einfluß einſchränkten, den ſie auf ſeine Erziehung ſich zu verſchaffen gedachten.

Die kleine Eliſabeth wußte dieſes Ereigniß beſſer zu nützen. Sie freute ſich ſo herzlich, ſo laut, kam nicht von dem Bette ihrer Mutter und von der Wiege ihres Brüderchens, wußte dem

Vater ſo viel Schönes von dem neugebornen Kinde vorzuplaudern — daß ſie durch die Geburt dieſes Bruders einen wichtigen Stein mehr im Brete bey ihrem Vater gewann, wovon die Wirkung bald nachher ſichtbar wurde.

Zwey Tage hatte das Kind den erſten Hauch des Lebens empfunden, das ihm ſeine Mutter neun Monat lang mit Beſchwerden, Sorgen und Aufopferungen vorbereitet hatte; als ſie ſelbſt ſich dem Tode für ſeine fernere Erhaltung darzubringen ſchien. — Johanne ſtarb, und Heinrich verſank in tiefen finſtern Kummer, und ſein Miniſter nahm ungeheuchelten Antheil, und der ganze Hof bis auf den unbedeutendſten Pflaſtertreter zeigte nicht bloß leeres Hofceremoniel, wiewohl die Verſtorbene im Leben, wenn wir Heinrichen ausnehmen, einem Jeden gleichgültig geweſen war.

Heinrich verlohr in ihr, ſeiner Vorſtellung nach, das Ideal einer Ehefrau. Sie war jung, ſchön, für den Inſtinkt reizend und durch Inſtinkt erfinderiſch für die Befriedigung deſſelben; übrigens ohne Maximen, ohne Leidenſchaft, ohne Willen, ganz das ihm ergebene geduldige Lamm, immer lächelnd, immer heiter,

immer duldſam; nie hatte ſie ihm ein unfreund-liches Wort gegeben, nie über ſeine Unfreundlich-keit nur eine Falte auf ihrer blendendweißen Stirn gezogen, oder eine vorübergehende Düſter-heit in ihren Blicken merkbar werden laſſen. An ihrer Seite empfand ſein Geiſt ſo recht das ſüße far niente, und in ihren Armen fühlte ſein Kör-per die höchſte ihn belebende Kraft. Wohl alſo war der Tod ſolch einer Frau für ſolch einen Mann ein harter, ſchwer zu verſchmer-zender Schlag. Gewiß trug er viel zu der Verſchlimmerung ſeines Karakters bey; es war nicht zu verkennen, daß von der Zeit an ſeine feindſeligen Leidenſchaften ungeſtümer, ſein Eigen-ſinn noch härter und unbiegſamer wurde, und daß ſeine mürriſche menſchenfeindliche Laune ſich in alle ſeine Vorſtellungen und Handlungen einmiſchte.

Der Miniſter verlohr ſie ungern, auch weil ſie eine ſolche Frau war. Nie hatte ſie ſich in etwas gemiſcht, nie auch nur von fern ſich um etwas bekümmert. Was war aber nun von der Zukunft zu erwarten? — Was war es für ein mißliches Geſchäft, eine andere an ihre Stelle zu ſetzen, die nicht eine Gegen-parthey von ihm formire oder von ſeiner Ge-

genparthey gewonnen werden könnte? Und in dieſem Falle, — wo iſt der Miniſter, der es mit einer Frau, beſonders in der erſten Zeit ihrer Verheirathung und bey einem Fürſten, wie Heinrich, aufnehmen könnte?

Gleiche Betrachtungen beſchäftigten ſeine Gegenparthey. — Izt oder niemals! — war ihre Loſung — Alle Federn waren geſpannt — bey beiden Partheyen der Geiſt in dem Brüten über neue Entwürfe, das ein ähnliches Aeußere mit dem Kummer — für den flüchtigen Ueberblick wenigſtens — darſtellt, und da alles am Hofe entweder der einen oder der andern Parthey anhing; ſo verbreitete ſich dieß durch alle Nüancen und Schattirungen auf allen Geſichtern. —

Der trübe Schleyer, der alle bedeckte, war alſo in der That nicht bloß leere Grimaſſe, wiewohl die Königin niemand geliebt hatte und um ſie niemand trauerte.

Noch einmal ſollte die erſtickte Hoffnung Mariens mit einem, freylich nur ſchwachen Hauch des Lebens, aber dennoch noch einmal wieder erquickt werden, ehe ſie ganz zu Grabe getragen wurde.

Barbor war von dem Kardinal Pole, der ſich damals bey dem Biſchof von Cambray aufhielt, ſehr wohl empfangen und förmlich in Schutz genommen. Man darf ſich hierüber nicht wundern, denn nie hat wohl eine empfangene Beleidigung länger nachgewirkt, als bey dieſem Kardinal. Seine Feindſchaft gegen Heinrich wuchs mit jedem Jahre und wurde durch jeden fehlgeſchlagenen Verſuch, ihm zu ſchaden, nur noch mehr erhitzt und durch die fortgeſetzten Schritte Heinrichs gegen das Papſtthum in ſteter Spannung erhalten.

Seit dem Anfange der kirchlichen Revolution hatte er, wie wir wiſſen, alles gethan, des Königs Abſichten zu erſchweren, und ſich itzt ſelbſt als Nuntius vom Papſt für Frankreich

und Flandern beſtellen laſſen, um England nä-
her zu ſeyn und durch Correſpondenz mit den Häuptern der katholiſchen Parthey in wirkſa-
mere Verbindung zu treten. Die Schmäh-
ſchriften nach dem erſten Religionsvereinigungs-
edikt, ſein Antheil an dem nachherigen Aufruhr, der wichtiger, genauer und mannigfacher war, als ihn die tiefe Verborgenheit wahrnehmen ließ; endlich ſein fortwährender Briefwechſel mit ſeinen Verwandten und Freunden zeigen zur Ge-
nüge, wie gern und wie eifrig er ſich dieſes Auf-
trags entledigte.

Der König haßte den Kardinal nicht weni-
ger, wiewohl er von allem dieſem manches gar nicht wußte und das Uebrige nur errathen und vermuthen konnte. Ihn alſo in Frankreich zu wiſſen und ihn ungeſtört dort ihn und England in der Nähe beobachten laſſen, würde ihm ohne-
hin ſchon unerträglich geweſen ſeyn, wenn er auch nicht in der erwähnten Schmähſchrift die Feder des Kardinals ſo ſicher zu erkennen ge-
glaubt hätte. Gardiner erhielt daher den be-
ſondern Auftrag, die Auslieferung deſſelben, als eines entwichenen Hochverräthers, in aller Form zu verlangen.

Da aber Gardiner ſowohl als Franz Freunde des Kardinals waren, ſo wurde ihm Zeit genug gelaſſen, ſich aus Paris zu entfernen und einen ſichern Zufluchtsort zu ſuchen. Seine Erbitterung gegen Heinrich war dadurch freylich nur noch mehr geſtiegen und öffnete den Klagen und Erzählungen Barbors ſein Ohr und weckte ſeine ganze Theilnehmung dafür. Vielfältige Berathſchlagungen, wie dem innern mehr um ſich greifenden Uebel abzuhelfen ſey, waren die Folgen davon.

Es giebt Köpfe, die einen unerſchöpflichen Vorrath an Ränken und Planen mit der ſeltenſten Ausdauer in der Verfolgung derſelben in ſich vereinigen und doch nie — wie man es nennt — in der Welt zu etwas kommen können, immer nur in der Dunkelheit, als ſubordinirte Weſen, fortwirken und von denen die Nachwelt kaum ihre Exiſtenz erfährt, wiewohl ſie unter die merkwürdigſten Menſchen ihres Zeitalters gehören. Zu dieſen verdiente gewiß vor vielen Barbor gerechnet zu werden. Seine bisherige Geſchichte würde dieß Urtheil ſchon genug rechtfertigen, wenn er es auch nicht geweſen wäre, der den unglaublichen Entſchluß in der Seele des Kardi-

nals hervorbrachte und befeſtigte, ſich um die Hand der Prinzeßin Marie zu bewerben und ſelbſt, als Abkömmling aus dem Hauſe York, Anſpruch auf die Krone von England zu machen. —

Was Menſchenkenntniß und Verſchlagenheit durch Hülfe ſeiner Leidenſchaft und insbeſondere einer feindſeligen Leidenſchaft für wunderbare Wirkungen in dem Menſchen hervorzubringen vermögen Pole, dem ſtille Selbſtbeſchauungen und Andachtsübungen, dem ungeſtörtes Studiren und Erndten auf den friedlichen Fluren der Wiſſenſchaften über alles giengen, deſſen Wünſche ſich nur dahin einſchränkten, mit Wiſſenſchaft und Religion zur einzigen Geſellſchaft ſein Leben in der einſamen Wohnung der Carthäuſer zu Shene hinzubringen; eben dieſer Pole war nun durch den Haß gegen Heinrich dahin gebracht, daß er ſich nicht nur ſchon Jahrelang in die Angelegenheiten der großen Welt gemiſcht, aus einem Lande, von einem Hofe zu dem andern gereißt war, ſondern daß er ſo gar jetzt ohne langes Ueberlegen den Entſchluß faßte, eine Unternehmung zu wagen, vor welcher ſelbſt der kühnſte Ehrgeiz bedenklich zurücktreten würde.

Barbor war auch hier der Schöpfer des Plans und die Seele der Ausführung: zuerſt ſollte Pole den Pabſt dahin zu bringen ſuchen, daß er die ſchon länger ausgefertigte Bannbulle gegen Heinrich publicire, worin er keine große Schwierigkeit zu finden hoffte, da itzt Heinrich eifriger als jemals in der Aufhebung der Klöſter fortfuhr; — auf dieſem Fall nun mußten Karl und Franz zu einer Verbindung gegen Heinrich als Exekutoren des Bannes gebracht werden, worin ihnen, wie er glaube, wenigſtens Karl gern entgegen kommen würde, weil dieſer, wie bekannt, hauptſächlich deshalb den Vergleich mit Franz negotiire, um ſich gegen Heinrich (der zu ſeinem großen Verdruß noch immer mit den proteſtantiſchen Fürſten in Deutſchland wegen einer Verbindung unterhandelte) mit ſeiner ganzen Macht wenden zu können.

Dieß würde nun freylich noch keinen ſichern Erfolg verſprechen, wenn man nicht auch zugleich im Innern des Reichs eine Revolution bewirke, und hiebey rechnete er theils auf die, beyweitem noch nicht gedämpfte papiſtiſche Parthey theils auf den Einfluß der ſehr

angeſehenen und ausgebreiteten Familie Pole's, theils auf die Wirkung von revoltirenden Schriften, die mit der Bekanntmachung des Bannes zugleich ausgeſtreut werden ſollten.

Für alle Theile dieſes Plans fing man ſogleich an vorbereitende Anſtalten zu treffen. Zuerſt wurde die Prinzeßin Marie davon unterrichtet, und man urtheile ſelbſt, ob ſie einen Augenblick Bedenken tragen konnte, die Hand dazu zu bieten. Sie ſchrieb einen ſo zärtlich klagenden Brief an den Kardinal, daß er von nun an die Angelegenheit, auch aus einem theilnehmenden Mitleiden für ſie zu betreiben anfing.

Der Pabſt war nicht abgeneigt, ſich den Abſichten der Verbündeten willfährig zu beweiſen; ſeine Begierde, ſich zu rächen, mahnte ihn ohnehin täglich ungeſtümer und würde ihn dazu geneigt gemacht haben, wenn auch die Vortheile, im Fall das Projekt glücken ſollte, nicht ſo ſehr einleuchtend geweſen wären; nur wollte er eine auffallende Veranlaſſung abwarten, um ſodann mit dem Schlage ſelbſt deſto ſicherer und nachdrücklicher zu treffen.

Nächſt dieſem wurde die Angelegenheit auch Karl vorgetragen und ſein Urtheil darüber vorläufig eingeholt. Karl haßte Heinrich aus mehr als einer Urſache ſo heiß, als irgend jemand, und die Schwächung der engliſchen Macht lag ihm ſchon lange am Herzen. Allein eben deshalb konnte ihm der andere Theil von Pole's Projekt, der ſeine eigene Thronbeſteigung betraf, nicht ganz gefallen. Er hätte lieber nach Heinrichs Abſetzung England entweder ganz ſich ſelbſt unterworfen, oder doch ſeiner Niece unter ihm beliebigen Bedingungen gleichſam als Lehnsträgerin überlaſſen. Da er indeſſen mit Worten und Verſprechungen nie ſehr delikat und ſaumſelig war (weil er ſich immer dabey vorbehielt, zu thun, was ihm zu ſeiner Zeit gut dünken würde); ſo gab er im Allgemeinen ſeine Zuſtimmung zu dem Plane, und verlangte nur von dem Kardinal, daß er vor allen Dingen den König von Frankreich zur Theilnahme daran beſtimmen möge.

Dieß war nun kein ſo geringfügiger Auftrag. Franz hatte zwar mannigfaltige perſönliche Urſache, mit Heinrich unzufrieden zu ſeyn. Weit entfernt überdem, ſein Verfahren in Re-

ligionsſachen zu billigen, hatte er ihm oft, auch noch ganz neuerlich, nachdrückliche Vorſtellungen deshalb gemacht. Allein er kannte den Karakter des Kaiſers zu gut und aus zu mannigfaltigen theuer genug bezahlten Proben, als daß er ſich ernſtlich mit ihm zum Untergange Heinrichs hätte vereinigen können, wenn er ſich nicht neuen Ueberliſtungen preisgeben wollte. — Eilboten wanderten ohn Unterlaß von Cambray nach Rom, in die Niederlande, nach Paris; — überall kamen beyfällige und aufmunternde Antworten zurück; allein zu einem förmlichen Bündniſſe kam immer der Anſchein noch nicht näher, da niemand dem andern traute und ein jeder nur ſich und ſeinen Privatvortheil zum einzigen und unabläſſigen Augenmerke machte.

Durch alle dieſe Negotiationen war alſo nichts ausgemacht, als daß Paul der Dritte bey der erſten Gelegenheit die Bannbulle publiciren wollte, und da Pole durch die eifrige Fortſetzung ſeiner geheimen Correſpondenz in England ſelbſt eine günſtige Diſpoſition für die zu hoffende Wirkung derſelben zu beſördern ſuchte und auch nicht ohne Wahrſcheinlichkeit hoffen durfte; ſo

beſchloß man, es hierauf zu wagen und das Uebrige von den Zeitumſtänden zu erwarten.

---

Während dieß im Auslande vorging, hatte Heinrich ſich ſeiner Sorgloſigkeit wieder völlig überlaſſen, die Aufhebung der Klöſter aufs neue mit großem Eifer fortgeſetzt und dem Miniſter die Sorge überlaſſen, ſeinem Verfahren in den Augen des Volks, ſo gut oder ſchlecht als er könne, den Schein des Gerechten und ſelbſt einer landesväterlichen Fürſorge zu geben. Die Zeitumſtände unterſtützten ihn hierin, ſo daß er mit allem Schein der Wahrheit bekannt machen konnte: der König habe die weiſe und gütige Abſicht, die durch die Einziehung der Klöſter ihm zufallenden Einkünfte zu der Beſtreitung der Unkoſten des Kriegs, den das unangenehme Verhältniß Englands gegen den Kaiſer fürchten laſſe, anzuwenden und dadurch alſo der Nation die Auflagen zu erſparen, die dieſer nöthig gemacht haben würde. Dieſe Publikation verfehlte ihre Wirkung nicht. Man rechnete dieſe Diskretion dem Könige ſogar hoch an, weil man bisher an ihm gewohnt war, daß er bey

Erpreſſungen (die damals bey einem völlig unbeſtimmten Etat von der mehrern oder mindern Gewalt, Habſucht und Verſchwendungsliebe der Könige allein abhingen) auf niemand anders als auf ſich und ſein unerſättliches Bedürfniß Rückſicht nahm. Man ſah ruhig die Klöſter ihrer Koſtbarkeiten berauben und beluſtigte ſich an den Schauſpielen aller Art, die ſowohl die Gebärdungen der vertriebenen Mönche, als die Wunderbilder und andere heilige Alfanzereyen, die man fortfuhr öffentlich in ihrer Blöße zur Schau zu ſtellen, von Zeit zu Zeit veranlaßten.

So hatte theils Furcht, theils Eigennutz, theils Gleichgültigkeit ſelbſt die geheimen Maſchinerien, die von Pole's und Norfolks Parthey ohn Unterlaß in Thätigkeit geſetzt wurden, noch immer unwirkſam erhalten, bis Heinrichs unbeſonnener Uebermuth nicht nur alle Bigotte und Fanatiker, nicht nur die ganze orthodoxe Geiſtlichkeit und alle guten katholiſchen Chriſten, ſondern auch alle, die für fromm und gefühlvoll gehalten werden wollten, dicht am Herzen verwundete. Zwar hatte er ſchon manches, was für heilig gehalten wurde, profanirt, er hatte angebetete Wunderkräfte dem öffentlichen Gelächter

preisgegeben und die Heiligen ſelbſt nicht geſchont, allein theils nur ihre Bilder zerſtört, theils nur ihre Attribute, oder höchſtens einzelne Ueberreſte ihres heiligen Leichnams manu ſacrilega angetaſtet, ſelbſt dieß letzte meiſtens nur unter ſolchen Umſtänden, wodurch die Aechtheit derſelben, wo nicht ganz und gar widerlegt, doch wenigſtens ſehr zweifelhaft gemacht wurde. So hatte er freylich z. B. den Gürtel der heiligen Jungfrau nicht ſehr ehrerbietig behandelt; allein dieſer wurde auch an zwölf Orten aufbewahrt und von jedem Exemplar behauptet, daß es das einzige ächte ſey. So hatte er ſich ſogar über ihre jungfräuliche Milch eine derbe Spötterey erlaubt und ſie auf die Gaſſe ſchütten laſſen; allein auch dieſe wollte man an vier Orten, und zwar an einem jeden allein ächt beſitzen. So hatte er endlich unter tauſend andern gleichehrwürdigen Reliquien z. B. den Kopf der heiligen Urſula außer Ehren und Würden geſetzt und ohne Umſtände verſcharren laſſen; allein wenigſtens vier Stück machten Prätenſionen darauf, den ſchönen Nacken dieſer Heiligen geziert zu haben, und dieſe Unmöglichkeit mußte alſo jenen anſcheinenden Frevel auch in den Augen des Blödſichtigſten rechtfertigen. An

ganze Leichname oder Gebeine der Heiligen hatte er ſeine kirchenräuberiſche Hand noch nicht gelegt, geſchweige denn an einen Märtyrer. Alles vorhergegangene konnte daher keineswegs nur als eine Vorbereitung zu dem angeſehen werden, was jetzt aller Herzen mit Schauder erfüllte.

In der Kathedrale zu Canterbury bewahrte man ſeit dreyhundert Jahren die Gebeine des Thomas von Becket, Erzbiſchof von Canterbury; das ganze Volk hielt ihn für den größten Heiligen und Märtyrer, wo nicht in der ganzen Welt, doch wenigſtens ganz ausgemacht in England, und die reichlichen Gaben und Opfer und ihr Verhältniß gegen die, ſo man Chriſto und ſelbſt der Mutter Gottes darbrachte, berechtigen zu dem Urtheile, daß die Verehrung ihn ſelbſt über dieſe hinweggehoben habe. Kam auf ſeinem Altar des Jahrs hindurch acht- bis neunhundert Pfund Sterlinge ein, ſo fanden ſich auf dem der Mutter Gottes kaum ſechzig, und auf dem Altar Jeſu ſogar kaum drey Pfund. Jene große Summe war jedoch nur eine unbedeutende Kleinigkeit gegen die übrigen Koſtbarkeiten und Schätze, die dieſem Heiligen aus der Verehrung gläubiger Herzen in allen Ständen, auch vom

Auslande her, zugefloſſen waren. Ueberdem hatte er nicht bloß einen Feſttag, wie die übrigen Heiligen, ſondern auch ein Jubiläum, das fünf Tage hindurch mit allen Arten geiſtlichen und weltlichen Unſinns gefeyert wurde, wo Pilgrime zu Tauſenden herbey ſtrömten, ſelbſt Könige und Fürſten ſich herzu drängten, um Kleinodien und Koſtbarkeiten zu opfern, wofür ſie denn durch eine allgemeine Indulgenz aller mitgebrachten Sünden mit den mitgebrachten Schätzen gleichfalls entladen wurden. Daß er noch im Tode Wunder that, verſteht ſich nun wohl von ſelbſt.

Schon war man alſo unzufrieden darüber, daß Heinrich die Stiefeln und das Federmeſſer des heil. Thomas, die bisher unter den ehrwürdigſten Reliquien ihren Platz gehabt hatten, in die Polterkammer werfen ließ. — Wie groß mußte nun nicht der Jammer ſeyn, als er ihn ſelbſt antaſtete, ihm, als einem Hochverräther, den Proceß machen und ſeine Gebeine öffentlich verbrennen ließ; wie allgemein das Entſetzen, als man den großen Diamant, den Ludewig der ſiebente, König von Frankreich, dem Märtyrer verehrt hatte, in einen Ring gefaßt, an des Königs Finger erblick-

te, und den Schatz dieſes Heiligen, der in vier Kiſten, deren jede kaum acht ſtarke Kerls heben konnten, aufbewahrt wurde, nach Windſor abführen ſah! Wäre es noch einmal möglich geweſen, einen Aufſtand zu erregen, ſo war dieß eine Veranlaſſung, wie ſie ſelten kömmt. Da ſie aber dennoch nur mit Murren, mit heimlichem Schimpfen auf die Habſucht des Königs ſo vorüber ging; ſo dürfen wir dieß wohl für einen der auffallendſten Beweiſe annehmen, wie ſehr die Federkraft der Nation gelähmt ſeyn mußte.

Daß Heinrich nicht der Klugheit in ſeinen Handlungen Gehör gab, ſind wir ſchon gewohnt; aber wie ſehr er von dem kleinlichſten Dünkel beherrſcht wurde, davon giebt dieſe Verbrennung der Gebeine Beckets gewiß ein ſehr lebhaftes Bild, wenn man die Perſon dieſes Heiligen etwas näher kennen lernt. Thomas Becket war ein Liebling Heinrichs des zweyten, eines der größten Könige ſeiner Zeit, und einer der erſten, die es wagten, ſich mit der damals allmächtigen Geiſtlichkeit zu meſſen. In dem Vertrauen auf die geprüfte Ergebenheit eines mit Wohlthaten aller Art von ihm überhäuften Günſtlings hatte ihn Heinrich zum Erzbisthum Canterbury befördert,

indem es für ſeine Abſichten höchſt wichtig ſeyn mußte, ob der Primas des Reichs, deſſen Anſehn dem königlichen faſt die Wage hielt, mit ihm oder wider ihn war. Allein bald gab der neue Erzbiſchof zu erkennen, daß er mit der geiſtlichen Hülle auch ganz die geiſtliche Natur angenommen habe. Anmaſſungen ohne Zahl und Maas, ein ſtetes Widerſtreben des königlichen Willens, ein unabläſſiges Ringen nach der Erweiterung der geiſtlichen Macht, endlich eine völlige Aufwiegelung und heimliche Entweichung in den Schutz des Papſtes raubten dem armen König die Ruhe ſeines Lebens. Tauſendfache Streitigkeiten und Gefahren wuchſen für ihn daraus hervor, und da er endlich durch eine unwillkührliche Aeuſſerung des Unmuths ganz unſchuldiger Weiſe die Ermordung des Primas veranlaßt hatte; ſo war keine Buße, kein Sühnopfer, keine Vergünſtigung hinlänglich, die Wuth des Papſtes und der Geiſtlichkeit zu befriedigen. Becket, den das Volk vorher tödtlich gehaßt hatte, wurde nun zum Märtyrer, zum Gegenſtande der ausſchweifendſten Verehrung, und Heinrich ſah ſich genöthigt, barfuß zu ſeinem Grabe zu wallfahrten, und ſich drey Tage lang an demſelben öffentlich vor den Augen des

ganzen Volks zu geiſſeln, um von dem drückenden Kirchenbanne befreyt zu werden, und ſeine alten Tage in Ruhe zu enden.

Daß nun Heinrich der achte den aus ſeinem Grabe nehmen, ihm einen förmlichen Proceß machen und öffentlich ungehindert verbrennen können, den Heinrich der zweyte, ſein Vorfahr auf eben dieſem Throne, durch die ſchimpflichſte Erniedrigung an ſeinem Grabe für eine nicht verſchuldete Ermordung hatte verſöhnen müſſen, — darin fühlte ſich das itzige höchſte Oberhaupt der Kirche von England größer, als der wichtigſten Anordnung für Veredlung der Menſchheit, oder irgend einer andern wahrhaft großen Königs- und Heldenthat.

Wiewohl nun an keine thätige Aeuſſerung des Unwillens unter dem Volke mehr zu denken war; ſo gab dieß doch Poles und Norfolks Anhang die lange gewünſchte Gelegenheit, dem Papſt ſeinen Vorſatz, den Bann über Heinrich auszuſprechen, in Erinnerung zu bringen. Zu dem Ende veranſtalteten ſie ein Beklagungsſchreiben an den Papſt, dem ſie durch eine große Anzahl Unterſchriften das Anſehn einer Adreſſe der ganzen engliſchen Nation zu geben ſuchten, und ihn im

Namen dieſer zur Ausübung ſeines oberſten Richter- und Strafamts demüthigſt und feyerlichſt auffoderten.

Wie hätte der heilige Vater dieſer Auffoderung widerſtehen können, da er ſchon lange nur der Form wegen ſehnſuchtsvoll auf eine ſolche Gelegenheit geharrt hatte, um ſeinem nur mit Mühe zurückgehaltenen Unwillen freyen Lauf zu laſſen? Die ehemals ausgefertigte Bannbulle, die ſchon längſt wieder in Bereitſchaft gelegt war, wurde daher ohne Zeitverluſt, durch einen neuen kräftigen Fluch vermehrt und verbeſſert, mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten öffentlich publicirt. Die Sprache, die der römiſche Biſchof damals noch gegen einen König von England, den Kaiſer und alle Fürſten Europas öffentlich zu führen noch wagen durfte, ſcheint uns ein zu weſentlicher Zug unſers Gemähldes zu ſeyn, als daß wir Tadel für die Mittheilung dieſer Bulle befürchten ſollten.

Bulle des Papſtes Paul des dritten gegen Heinrich ꝛc.

„Wir, Paul der dritte, von Gottes „Gnaden Papſt zu Rom, Statthalter „Gottes auf Erden, und in Gemäßheit

„der Prophezeyung des Propheten Jere„mias geſetzt über Nationen und Kö„nigreiche, dieſelben von Grund aus zu „zerſtören und auszurotten, und zufol„ge der Gewalt, die uns verliehen „worden : über alle Könige und „Mächtigen der Erden, fügen hiemit „allen Bewohnern und Unterthanen des Kö„nigreichs England, Edlen und Freyen, ſo wie „allen Nationen des Erdbodens zu wiſſen: „wasmaßen wir uns veranlaßt und nothge„drungen ſehen, das uns beywohnende „Strafamt zur Züchtigung eines un„gerechten und gottesvergeſſenen Kö„nigs zu ergreifen, da Nachſicht und „mildere Maasregeln ihre Wirkung „verfehlen.

„Anerwogen denn uns König Heinrich, „vor Zeiten Beſchützer des Glaubens genannt, „abtrünnig geworden, allen Weigerun„gen des heiligen Stuhls zum Trotz ſeine Kö„nigin und rechtmäßige Gemahlin verſtoßen, „und die Anna Boleyn geheirathet, desgleichen „gottloſe und frevelhafte Verordnungen gegeben, „ſich weigernd, den Papſt als das höchſte ſicht-

„bare Oberhaupt der Kirche Chriſti auf Erden „anzuerkennen, indem er ſogar ſich ſelbſt dieſen „Titel zugeeignet, und alle ſeine Unterthanen „bey Strafe des ſchmählichſten Todes gezwun„gen hat, den Eid der Supremacy zu leiſten, „ja in der That ſelbſt den Kardinal von Roche„ſter (Fox, Biſchof von Rocheſter) gemordet „hat, weil er zu ſeiner Ketzerey ſich herzu„geben als ein redlicher und treuer Diener der „Kirche pflichtmäßig verweigert hatte; durch „alle dieſe Frevelthaten nun ſich der königli„chen Würde unwerth bezeigt, und wie „Pharao ſein Herz gegen alle Ermahnungen von „dem Papſt Clemens dem ſiebenten verhärtet „hat; ſo halten wir uns in unſerm Gewiſſen „und nach der uns obliegenden höchſten Würde „verpflichtet und verbunden, ſeit dieſe Verbre„chen zu jedermanns Wiſſenſchaft gelanget, (in „Gemäßheit deſſen, was der Apoſtel gegen Eli„mas den Zauberer that) zu ſolchen Züch„tigungen zu ſchreiten, als er ſie durch „ſeine Frevelthaten verdient hat.

„Mit dem einſtimmigen Gutachten und der „Zuſtimmung unſerer Kardinäle und unſerm „Rathſchluſſe zufolge, ermahnen wir daher zu„

„förderſt noch einmal ihn und ſeine Complicen „nachdrücklich und väterlich, zurück„zukehren von ihren Verirrungen, „die neuerdings gewagten Anmaßungen und Ei„genmächtigkeiten zu vernichten, und fernerhin „davon abzuſtehen; welches ihm und ihnen „hiemit aufgegeben wird, bey Vermei„dung der Strafe der Excommunica„tion, der Empörung ſeiner Unter„thanen und Entſetzung des Königs „von ſeinem Königreiche. Sodann la„den wir ihn und ſeine Complicen hierdurch vor, „in Perſon oder durch Bevollmächtigte zu „Rom zu erſcheinen, er innerhalb neunzig Ta„gen, ſie innerhalb ſechzig Tagen, Rechen„ſchaft von ihrem Verfahren abzu„legen, und im Verweigerungs- oder „Verabſäumungsfalle ernſtlicherer „Maasregeln ſich zu gewärtigen.

„Auf dieſem Fall und dafern alſo er oder „ſeine Complicen auf unſere Vorladung nicht er„ſcheinen ſollten, erklären wir ihm, ſeinem „Volke und allen Nationen der Erde, wie er und „ſie ſich ſodann verluſtig gemacht des „Rechts zu der Krone und eines jeden

„übrigen Beſitzungen, beweglicher und un„beweglicher Habe, bey ihrem Leben, und nach ih„rem Tode zu einem chriſtlichen Begräb„niß. Wir belegen das ganze Königreich mit „dem Interdikt, erklären, daß ſeine Kinder von „vorbeſagter Anne und die Kinder ſeiner Com„plicen dieſelbe Strafe wie ſie treffe, „ſelbſt in dem Falle, wenn ſie noch un„mündig ſeyn ſollten, und ſie zu allen „Ehrenſtellen, Aemtern und ehrlichen „Gewerben unfähig ſeyen; wir erklären alle „Vaſallen und Unterthanen des Königs und ſei„ner Complicen losgeſprochen und ent„bunden von ihrem Eide und Ver„pflichtungen gegen ſie, und fordern ſie „auf, fortan ſie nicht ferner als ihre „Ober- und Lehnsherrn anzuerkennen; „wir erklären ihn und ſie für ehrlos, ſo daß „ſie nie ſollen ein Zeugniß ablegen, „oder einen letzten Willen als gültig „ausſtellen können. Wir warnen alle an„dere, ohne Unterſchied des Standes und der „Perſon, ſich auf irgend eine Weiſe ein„zulaſſen mit ihm und ihnen, weder in „Handel und Wandel, noch auf eine andere Art,

„ſie möge Namen haben, welchen ſie wolle; ihre „Verträge nicht gegen ſie zu erfüllen, „und ihnen nicht Wort zu halten, es ſey „ſchriftlich oder mündlich, bey Strafe der Ex„communication.

„Ferner erklären und verordnen wir, daß alle „Geiſtliche fünf Tage nach Ablauf des beſtimm„ten Termins aus dem Königreiche auswandern, „bey Strafe der Excommunication, und geben allen „Edlen und andern Inſaſſen ſeiner Beſitzun„gen kraft dieſes auf, die Waffen gegen ihn „zu ergreifen, um ihn aus ſeinem König„reiche zu vertreiben, — bey Verwirkung „derſelben Strafe im Unterlaſſungsfall; in Ver„wirkung eben dieſer wir auch männiglich des „ernſtlichſten verwarnen, weder die Waffen „für ihn zu ergreifen, oder ihm und „ihnen auf irgend eine Weiſe beyzu„ſpringen! — Endlich erklären wir alle an„dere Fürſten ledig und entbunden „von geſchloßnen oder zu ſchlieſſenden „Verträgen mit ihm, und gebieten dem „Kaiſer und allen Königen, nicht ferner „mit ihm zu verhandeln oder ſich in irgend eine „Verbindung einzulaſſen, bey Gewärtigung,

„daß ihre Königreiche und Herrſchaf-
„ten im Uebertretungsfall mit dem
„Interdikt belegt werden. Wir verord-
„nen und fordern auf alle Fürſten und
„Kriegsmänner, in Folgeleiſtung ihres hei-
„ligen Gehorſams gegen ihn auszuzie-
„hen und ihn zu zwingen, daß er zu-
„rückkehre in den Gehorſam gegen den
„Apoſtoliſchen Stuhl, — desgleichen ſich
„ſeiner Güter, ſeines Vermögens, ſei-
„ner und ſeiner Complicen ruhenden und fah-
„renden Habe zu bemächtigen, es ſey
„was es wolle; wie denn alle Unterthanen
„oder Kriegsknechte, die in ſeinem und ſeiner
„Complicen Dienſt gefangen werden, für
„immer als leibeigene Sklaven des
„Ueberwinders angeſehn und als ſol-
„che gehalten werden ſollen u. ſ. w.

Sodann wird allen Biſchöffen zum Schluß aufgegeben, drey Tage nach dem geſetzten Termin dieſe Bulle überall auf das feyerlichſte zu publiciren, und die Orte beſtimmt, wo ſie auch in andern Ländern öffentlich angeſchlagen werden ſolle.

Da dieſe Bulle ſchon vor längerer Zeit abgefaßt war und alſo einer nähern Anwendung auf die gegenwärtigen Zeitumſtände bedurfte; ſo unterließ der heilige Vater nicht, folgendes Salbungsdekret hinzuzufügen:

„So wie unſer Heiland Mitleiden und „Nachſicht dem heiligen Petrus habe „angedeihen laſſen; ſo komme es auch dem „Nachfolger des heiligen Petri zu, Mitleiden „und Nachſicht der Strenge vorzuzie„hen, ſo lange es nur immer möglich „ſey. Dem zufolge habe auch er (der Papſt) „der Verwendung einiger Fürſten Ge„hör gegeben, die Bulle wider Heinrich eini„ge Zeit zurückzuhalten und zu erwarten, ob „ſein Herz ſich nicht dem Guten wie„der neige und er auf der Bahn des „Laſters endlich noch umkehren wer„de.“ „Aber jetzt muß ich erfahren,“ heißt es weiter, „wie ſehr meine Hoffnungen mich betrogen „haben; Heinrich wird von Tage zu Tage „ſchlimmer und hartnäckiger; er hat „ſeine unheiligen Hände nach den Bildern der „Heiligen und ihren Reliquien ausgeſtreckt; er „hat ſogar den heiligen Thomas von Canterbury

„aus ſeinem Grabe aufgeſtört, hat dieſen hoch„heiligen Märtyrer, der an dem Thron Gottes „ſteht und uns vertritt, als einem Hochverrä„ther den Proceß machen und ſeine Gebeine „öffentlich verbrennen laſſen und alle ſeine Reich„thümer und Koſtbarkeiten geplündert; er hat „die Abtey des heiligen Auguſtin unterdrückt, „alle Mönche aus ihren Klöſtern vertrieben „und wilde Thiere an ihre Stelle „hinein geſetzt und iſt ſelbſt zu einem „wilden Thiere geworden."

„Deshalb habe er keinen Anſtand nehmen können, das Urtheil über ihn auszuſprechen und bekannt zu machen und ihn dadurch ſeinem ſelbſt ſich bereiteten Schickſale zu überlaſſen."

Die Bulle wurde nun wirklich überall — England ausgenommen — publicirt. Dennoch wurde freylich ihr Inhalt auch hier bald bekannt, überdem verbreitete ſich wieder eine große Anzahl Pamphlets und kleinere und größere Schriften, die von dem Kardinal Pole herrührten und die Abſicht hatten, die Wirkung der Bulle zu verſtärken. Heinrich wurde darin mit dem Kaiſer Julian dem Abtrünnigen verglichen, ihm in Abſicht der Ge-

lehrſamkeit, des Abfalls und Verfolgung der gläubigen Chriſten gleichgeſetzt, in Abſicht des Herzens und der Sitten aber für viel verderbter erklärt, ſo ſchwarz man auch jenen nach der gewöhnlichen Weiſe abgemahlt hatte. Es wurden darin die Nation ſelbſt und alle auswärtigen Fürſten ebenfalls aufgefordert, die Bannbulle durch die Gewalt der Waffen in Ausübung zu bringen, und öffentlich geſagt, gegen den geächteten Heinrich Krieg zu führen, ſey noch weit verdienſtlicher, als ein Kreuzzug gegen die Türken, die doch als die Erbfeinde des chriſtlichen Glaubens überall angeſehn und gegen welche daher in allen ächt chriſtlichen Gemüthern ein glühender Haß als ein weſentlicher Theil ihrer Rechtgläubigkeit vorausgeſetzt wurde.

Weder der Kardinal noch der Papſt ließ es hierbey bewenden; ſie ſchrieben die nachdrücklichſten Briefe an den Kaiſer, die Könige von Frankreich und Schottland, und ermahnten ſie, ſich zu der Execution des Bannes und Heinrichs Verfolgung zu vereinigen; dem Könige von Schottland trug der Papſt das Königreich England förmlich an und überließ ihm bey dieſer Schenkung — wie kann man die Generoſität

weiter treiben? — nur die Kleinigkeit, ſich in Beſitz zu ſetzen. Allein ſo zuverſichtlich man auch auf die Bereitwilligkeit der Fürſten für den Dienſt der Kirche und Chriſti rechnete, und ſo gut es der Kardinal vorbereitet zu haben glaubte, ſo wenig war der Erfolg ihren Erwartungen gemäß. Grade das Mittel, wodurch man die Vereinigung der Fürſten zu Heinrichs Untergange ganz ohnfehlbar zu Stande zu bringen hoffte, benahm ihnen die Luſt dazu, die bis dahin nicht ſelten in ihnen rege geworden war. Die Fürſten trugen Bedenken, ein Betragen des Papſtes durch ihren Beytritt zu autoriſiren und aufs neue eine Gewalt herzuſtellen, die nur zu oft für ihre Vorfahren drückend geworden war. Ein jeder fürchtete natürlich, eben dadurch den Biſchof zu Rom ſelbſt gegen ſich zu bewaffnen, indem er ihn durch unbedingte Folgeleiſtung zu ſeinem Oberherrn erklärte; ein jeder fühlte, wie leicht er, beſonders bey der damaligen Conjunktur der Staatsverhältniſſe, in denſelben Fall gerathen könne, und ſo verhütete die Politik auch hier unrechtmäßige Gewaltthätigkeit; eine Wirkung, die Moral und Gerechtigkeitsliebe ſchwerlich würden hervorgebracht haben. Alle erklär-

ten: man müſſe erſt abwarten, welchen Eindruck der Bann in England ſelbſt mache, um ſodann den Umſtänden angemeſſene Maasregeln zu ergreifen.

In England ſelbſt machte er nun wohl Eindruck, aber verfehlte dennoch die beabſichtete Wirkung, da er nicht publicirt wurde, und alſo ſchon deshalb nicht zur Ausführung gebracht werden konnte. Heinrich ließ ſogleich durch ein Circular an alle Biſchöffe ihnen eine abermalige Huldigung ſeiner Obergewalt abfordern und zugleich eine Declaration unterſchreiben, worin ſie ſämmtlich bezeugten: „daß Chriſtus und ſeine Apoſtel für ſich und ihre Nachfolger ganz „eigentlich] erklärt hätten, ihr Reich ſey „nicht von dieſer Welt; daß daher der „römiſche Biſchof und jeder andere dieſes „Standes, der ſich weltlicher Herrſchaft „anmaße, ein Tyrann und Uſurpator „fremder Gerechtſame ſey und für einen Zerſtörer des Reichs Chriſti angeſehen werden müſſe.“

Es iſt ſchwachen und gemeinen Seelen eigen, daß ſie gerade darauf beſtehen, wogegen man ſich mit Vorſtellungen, Bitten oder Gewalt

auf-

auflehnt; nicht weil ſie es gerade ſo, wie ſie es wollen, allein für vernünftig und gut erkennen, ſondern weil ſie zeigen wollen, daß ſie ſich durch ſo etwas nicht irre machen laſſen. Sie halten Eigenſinn für Feſtigkeit, bleiben zum Trotz da ſtehen, wo man ſie hinwegführen wollte, und dringen nicht ſelten noch mehrere Schritte vor, um zu zeigen, daß ſie das Herz dazu haben.

Dieſer Bemerkung zufolge kann man ſich nicht wundern, daß gerade itzt Heinrich eine neue Auflage der engliſchen Bibel ſehr nachdrücklich betrieb, daß er mit einem beträchtlichen Koſtenaufwande ſie in Frankreich drucken ließ, weil man den engliſchen Druckern nicht ſo viel zutrauete, und daß er dieß Unternehmen ganz eigentlich in Schutz nahm, und Drucker und Schriften nach England hinüber kommen ließ, da der Druck in Frankreich durch die Geiſtlichkeit geſtört und viele der fertigen Exemplare konfiſcirt worden waren.

Zu gleicher Zeit erging im Namen des Viceregenten eine Verordnung, den Gottesdienſt betreffend, kraft welcher alle öffentliche Gebete und andere gottesdienſtliche Handlungen in eng-

liſcher Sprache gehalten werden, und die Prieſter hauptſächlich zu Gegenſtänden ihrer Volksbelehrung machen ſollten: daß man ſich nicht auf fremdes Verdienſt mehr als ſein eigenes verlaſſen dürfe, und daß die Reliquien und andere dem ähnliche Dinge durchaus unnütz zur Seligkeit wären — kraft welcher ferner alle Bilder, denen man bisher Geſchenke gebracht, weggenommen und vernichtet, vor keinem, dem Chriſtusbilde ausgenommen, Wachskerzen angezündet, und bey keinem Gebete an irgend einen Heiligen das ora pro nobis am Ende mehr hinzugeſetzt werden ſollte."

Dieſe großen Abweichungen von der kirchlichen und päbſtlichen Norm wurden zu eben der Zeit alles Ernſtes und ohne den geringſten Widerſtand eingeführt, als der heilige Vater darauf rechnete, den übermüthigen Apoſtaten mit ſeinem gewaltigen Hirtenſtabe für immer, wo nicht ganz zu Boden zu ſchlagen, doch wenigſtens zu lähmen. Er und ſeine Getreuen, ſelbſt in England, mußten dieſen Greuel mit anſehen, und hatten außer dieſem bittern Verdruſſe noch die Beſchämung, daß ihr Treiben den König nur wieder einen Schritt auf dem Wege

zur Kirchenreform weiter getrieben und durch ſeine erhöhte Erbitterung ſich auch die letzte ſchwache Hoffnung, ihn noch wieder umzulenken, für immer geraubt hatten.

---

Wie ſchrecklich die Erbitterung Heinrichs war, erfuhr zuerſt die unglückliche Familie Poles und ſalle, die mit dem Kardinal in Briefwechſel oder anderweitiger Verbindung ſtanden, und die durch eine niedrige Verrätherey ſeines jungen Bruders Gottfried der Rache des Königs Preis gegeben waren.

Der Ritter Gottfried de la Pole liebte die Gemahlin Heinrich Courtneys, Marquis von Exeter. Schon lange hatte er ſich um ihre Gegengunſt beworben, allein immer noch vergebens. Daß ſie Wohlwollen für ihn habe, überredete er ſich zwar täglich mehr, allein zugleich auch, daß ihre Begriffe von ehlicher Treue als unüberwindliche Hinderniſſe, der Befriedigung ſeiner Wünſche im Wege ſtänden.

Gleichwohl liebte ihn die Marquiſe in der That nicht, er war ihr ſogar mehr zuwider als

gleichgültig; allein die Schwäche der weiblichen Eitelkeit hatte ihr dennoch zuweilen einen freundlichen Blick für ihn abgewonnen, der freylich nur ein unwillkührliches Wohlgefallen an ſeiner ausdauernden und ſich ſo ganz hingebenden Anhänglichkeit, alſo nicht einmal ein momentelles perſönliches Wohlwollen für ihn ausdrückte.

Bey der Liebe ſind die Wünſche allein Ausleger und die Hoffnung die einzige Lehrerin dieſer Kunſt. Der Ritter folgte alſo nicht unnatürlich ihrer Anleitung und bildete daraus die Idee: er würde glücklich ſeyn, wenn der Marquis nicht wäre. Leidenſchaft, woran die Wolluſt den größten Antheil hat, wird eben ſo leicht eine Mutter aller Laſter, als die edlere Liebe eine Pflegerin jeder ſchönen und erhabenen Tugend iſt. Unſittlichkeit iſt ihr erſtgebohrnes Kind, und Verhärtung gegen Menſchengefühl und Ehre folgen ihr nur in kleinem Zwiſchenraume. Verbindet ſich vollends der Ehrgeiz mit der Wolluſt, ſo wird dieſe Nachkommenſchaft gar bald durch Verrath und Mordluſt vermehrt, die, von ihren ältern Geſchwiſter geleitet und von der Gelegenheit begünſtigt, nur blutige Spuren ihrer ſcheuslichen Exiſtenz zurücklaſſen.

Der Marquis von Exeter war ein Enkel Eduard des vierten, alſo einer der erſten Pairs des Reichs; — wurde er aus dem Wege geſchafft, ſo blieb Ritter Gottfried immer noch das wichtige Hinderniß, als der jüngere Sohn der Familie ohne Stand und ohne Güter zu ſeyn, was ihm ohnfehlbar die Erlaubniß des Königs zu einer Heirath mit der Witwe des Marquis vorenthalten würde. Alſo mußte auch ſein Bruder, der Lord Montaigu, aufgeopfert werden. Beide mit einem Schlage zu Boden ſtrecken, war das ſicherſte, und dieſer Streich konnte durch die günſtigſte Gelegenheit von der Welt gerade ſo geführt werden, daß er eben dadurch den König ſich verbindlich machte. Sein Glück ſchien in dieſem Falle auch jedem unerwarteten Zufalle zu trotzen; denn ſelbſt dann, wenn ja, wider alle Erwartung, die Marquiſe nach ihres Mannes Tode ſeinen Wünſchen noch Schwierigkeiten entgegenſetzen ſollte, ſo glaubte er bey der Kenntniß des Königs auf ein Machtwort von ihm rechnen zu dürfen, wodurch das ſträubende Täubgen unter allen Umſtänden ihm in die Arme geſcheucht werden müßte.

Der Entſchluß war gefaßt und ausgeführt. Gottfried ging zum Könige, warf ſich ihm zu Füßen und bat ſich zur Gnade aus, daß Se. Majeſtät ihn anhören möchte, ohne ihn der erſten Aufwallung Ihres Zorns aufzuopfern, er habe die Entdeckung einer ſchrecklichen Verrätherey zu machen, worein er leider ebenfalls, wiewohl nur als Mitwiſſer, gezogen ſey, die aber dennoch ſein Gewiſſen und ſeine Treue für den König nicht länger ertragen könne. — Heinrich befahl ihm aufzuſtehen und verlangte mit dringender Neugier nach ſeinem Bekenntniß. — Allein der Ritter glaubte dieſen Moment zu ſeiner Sicherheit benutzen zu müſſen.

„Ich werde alles geſtehen,“ rief er, „allein „ich darf hoffen, Ew. Majeſtät werden mir vor„her Ihr königliches Wort für meine Begnadi„gung geben, da ich mit dem heiligſten Schwure „betheuern kann, daß ich ganz ohne meine Schuld „in die verabſcheungswürdige Verrätherey mit „verwickelt bin.“

Heinrich achtete hierauf nicht, die Spannung ſeiner Neugier auf die Entdeckung ließ ihn den Entdecker ſelbſt überſehn; er verlangte aufs neue mit Ungeduld die Erzählung.

Je mehr die Neugier des Königs zur Ungeduld wurde, deſto ſichrer glaubte der Ritter ſie benutzen zu können, und wagte es itzt ſogar, beſtimmt voraus zu bedingen, daß der König ihm vorher durch ſein königliches Wort ſein Leben und die Erhaltung ſeiner Gnade verſichern möge; ſodann werde er ſein Geſtändniß nicht einen Augenblick verzögern. Allein hier fand er ſich in ſeiner Rechnung ſehr betrogen; der Stolz des Königs wurde auf einmal aufmerkſam auf das Beleidigende, was für ihn darin lag, daß ein Menſch die Entdeckung einer Verrätherey, worin er ſelbſt mit verwickelt war, erſt unter der Bedingung einer vorausbezahlten Begnadigung ausliefern wolle. Ein wildes Feuer drang ſchnell in ſeine Augen.

„Ohne Bedingung, den Augenblick geſteh, „Elender!“ rief er, „oder“ — und hiebey machte er eine Bewegung, die bedeutend genug war, als daß der Ritter ſich noch einen Augenblick hätte bedenken können. Bebend — das wahre Bild eines überführten Miſſethäters im gerichtlichen Verhör, — geſtand er nun, daß ſein Bruder, der Marquis und noch mehrere der erſten Pairs des Reichs (die er nahmhaft machte) in einem ge-

heimen Briefwechſel mit dem Kardinal ſtänden, daß ſie ſich hiezu eines Mönchs und eines Matroſen bedienten, und daß er glaube, ſie hätten ſelbſt ein förmliches Complot gegen das Leben des Königs; — „hieran aber“ unterbrach er ſich ſelbſt zitternd mit dem völligen Ausdruck ſeiner ganzen Niederträchtigkeit auf dem Geſichte, „hieran habe „ich keinen Antheil, denn ſie haben mir niemals „recht getrauet.“ —

„Das glaub' ich,“ ſagte Heinrich mit tiefer Verachtung in Blick und Ton, „du verdienſt es „auch nicht, Schurke!“ rief der Wache, um ihn in Verhaft nehmen zu laſſen, und trug Cromwell auf, eine Commiſſion von Pairs zu ernennen, vor welcher die Angabe dieſes Nichtswürdigen in die ſtrengſte Unterſuchung gezogen würde.

Auf der Stelle wurden die Angeklagten in Verhaft genommen, alle ihre Papiere und Effekten verſiegelt und auf das genaueſte durchſucht. Allein man fand nichts zur Beſtätigung der Anklage, ſelbſt nicht einmal einen verdächtigen Brief, noch weniger ein Dokument des angeſchuldigten Complots. — Da nun der Ankläger ſelbſt nur ungewiß hierüber ſich geäuſſert, da er jetzt, bey dem erwachten Gefühl ſeiner Schändlichkeit und

der ungewiſſen Lage, worin er ſich ſelbſt befand, auch jene Ausſage wieder zurücknahm; ſo war um ſo weniger an eine Ueberführung zu denken. Allein was bedurfte es auch deſſen? — Der Marquis von Exeter und die Gräfin von Salisbury, Poles Mutter, wurden nicht einmal zum Verhör gelaſſen; um jedem Widerſpruche zuvorzukommen, hatte Cromwell die Richter mit großer Sorgfalt gewählt und ſich überdem noch ihr Urtheil durch Beſtechung geſichert; auf eine bloße Ausſage ohne Zeugen, ohne Beweiſe, ſelbſt ohne Eingeſtändniß der meiſten wurden neunzehn Menſchen, Männer, Weiber und Kinder, gemordet, — als eine Hekatombe, die die gefälligen Häupter einer Nation dem Haſſe ihres als Menſch von einem Menſchen beleidigten Königs zu einem ſüſſen Geruche darbrachten. Eine Mutter wurde gerichtet, weil ſie mit der Ungnade des Königs gegen ihren Sohn nicht auch ihrem Mutterherzen Feindſchaft gegen ihn hatte einflöſſen können; ein Bruder für einen Hochverräther erklärt, weil er, den rechtmäßigen Anforderungen der Natur zufolge, die Pflichten eines Bruders erfüllte, und eine beträchtliche Anzahl der erſten Männer des Königreichs als Miſſethäter gerich-

tet, weil ſie den ſanften Geboten der Freundſchaft lieber gehorchten, als der launiſchen Tyranney eines übermüthigen Despoten! —

Der Kardinal wurde für einen Vaterlandsverräther öffentlich ausgerufen und überall für vogelfrey erklärt. Mit ſtillem Schaudern ſah der Adel dieſem ſchrecklichen Schauſpiele zu, und das Volk hatte nie die Größe ſeines Königs ſtärker gefühlt. Man konnte ſagen: es fiel auf ſein Angeſicht zur Erde und betete an. „Ein großer König!“ rief man laut, und: „ein ſchrecklicher „Tyrann!“ ſagte eine andere Stimme leiſe im Innerſten des Herzens und erregte dennoch eine Furcht, daß ſie gehört ſey.

Ritter Gottfried erhielt völlige Begnadigung und Freyheit, allein mit dem Beding, daß er keinen Anſpruch auf den Titel und das konfiscirte Vermögen ſeines Bruders machen, auch ſich nie wieder am Hofe ſehen laſſen ſolle. Das Gefühl ſeiner Nichtswürdigkeit und der allgemeine Unwille, der um ſo ſtärker auf ihn fiel, da er auch den Theil, der eigentlich dem Könige zukam, mit übernehmen mußte, trieben ihn, mit dem Zeichen ſeines Mutter- und Brudermords an der Stirne, aus ſeinem Vaterlande und jagten ihn aus einem

Winkel der Erde in den andern. Alle ſeine Hoffnung war unter ſeinem ſchändlichen Verrathe begraben; das Blut der Marquiſin war auf dem Schafott mit dem ihres Mannes gemiſcht, und Eine Truhe vereinigte ihre beiden Leichname auch im Grabe. So hatte er ſelbſt die gemordet, für deren Beſitz er Verrath, Mutter- und Brudermord, Seele und Seligkeit gewagt, und durch dieſe Erinnerung einen freſſenden Krebs in ſeinem Herzen entzündet, der ihm das Leben raubte und dennoch nicht zu ſterben vergönnte. Zu ſchwach, dieſe Laſt zu tragen, zu feige, ſie von ſich zu werfen, ſank er immer mehr entkräftet und ermattet unter ihr langſam zu Boden. —

Eben der Matroſe, der die Briefe ſeines Bruders beſorgt hatte, erkannte ihn einige Jahre nachher in einem halbvermoderten Leichname, welchen die See an die Küſte der Barbarey ausgeſpieen hatte.

---

Schon lange mochte es Gardiner bereut haben, daß er die Geſandtſchaft nach Frankreich angenommen; er war feſt überzeugt, wäre er ins-

beſondere in dieſer letzten Zeit in England zugegen geweſen, ſo würden dieſe Unternehmungen ſeiner Parthey nicht alle ſo misglückt und zu ihrem eigenen Nachtheil ausgeſchlagen ſeyn. Mehr als einmal hatte er daher um ſeine Zurückberufung angehalten; allein noch immer war es Cromwell gelungen, die Bewilligung ſeines Geſuchs zu verhindern.

Gewiß war es von Cromwell der Klugheit in jedem Betracht gemäß, ſeinen gefährlichen Feind ſo lange, als möglich, von der Perſon des Königs entfernt zu halten. Mehr als einmal hatte ſchon der Miniſter Gelegenheit gehabt, die Kräfte ſeines Gegners zu erprüfen, und gewiß nicht Veranlaſſung erhalten, ihn verächtlich zu betrachten. An Schmeicheley, unbedingter Unterwürfigkeit gegen die Einfälle und Launen des Königs, Liſt im Ausſinnen ſeiner Kunſtgriffe, ihn zu lenken, war er ihm ziemlich gewachſen. Hatte Cromwell indeſſen noch die wichtigen Vortheile vor jenem voraus, daß er ſeine Plane einfacher und weiter hinausgehend entwarf; hatte er mehr Beharrlichkeit und Ruhe in der Ausführung derſelben, mehr Beherrſchung ſeiner Leidenſchaften und eine ausgedehntere Circumſpektion, mehr Gegenwart des

Geiſtes, die Umſtände des Augenblicks zu benutzen, überhaupt mehr allgemeine Menſchenkenntniß und wahre Geſchmeidigkeit des Geiſtes hatte er ſich dem König einmal ganz nothwendig gemacht und eine ſehr hohe Meinung von ſeinen Einſichten, ſeiner Brauchbarkeit in Geſchäften und ſeiner perſönlichen Anhänglichkeit entſchieden für ſich in dem Urtheil des Königs; ſo mußte er auch darauf rechnen, daß der Zufall oft die ſchönſten Plane durchkreuzt und bey einem Karakter, als der des Königs, auf nichts mit Sicherheit zu rechnen ſey.

Heinrich hielt Gardiner für einen guten Kopf, einen brauchbaren Geſchäftsmann; übrigens hatte er, wie wir ſchon aus dem vorigen wiſſen, keine ſonderliche Achtung für ſeinen Karakter; ſeine Schmeicheley war zu plump geformt und mit ſo groben Farben überſetzt, daß ſie auch ſelbſt dem gröbern Empfindungsorgan Heinrichs nicht ſelten merkbar wurde. Uebrigens fehlte es ihm nicht an Witz, den er beſonders zu einer feinen, oft bittern Mediſance und Verläumdung ſolcher Perſonen, von denen er wußte, daß der König ihnen nicht ſonderlich gewogen war, mit vieler Liſt und Geſchicklichkeit zu gebrauchen wußte.

Heinrich mochte ihn daher ganz gern um ſich haben und ſich von ihm vorplaudern laſſen. In Unterredungen über wichtige Gegenſtände, die ſich Berathſchlagungen oder Diſputationen näherten, ließ er ſich ſelten oder nie mit ihm ein. Da der Biſchof ihm nie, auch in der gleichgültigſten Angelegenheit und bey dem unbedeutendſten Urtheile, widerſprach, ſo hatte er zwar dadurch bewirkt, daß Heinrich glaubte: er denke über alle und insbeſondere über Religionsgegenſtände gerade ſo wie er; allein es war auch eben dadurch bey ihm eine geringe Meinung von der Gelehrſamkeit und dem Denkvermögen des Biſchofs entſtanden. Er konnte es zwar nicht leiden, daß man anderer Meinung war als er; allein er ſah doch auch Widerſpruch, zumal mit Gründen unterſtützten Widerſpruch, als einen Beweis an, daß man Kraft habe, ſelbſt zu denken und ſich eine eigene Meinung zu ſchaffen. Dieſe dann der ſeinigen aufopfern und nach einigem Widerſtande ſich eines beſſern von ihm belehren laſſen, war ein höherer Triumph, als ſeine Meinung, ohne ſie zu kennen oder ſich vortragen und erörtern zu laſſen, ſogleich zu der ſeinigen machen. — Eine Schwäche, die er mit den meiſten Groſſen und

Vornehmen, die ſich auch Männer von Kopf und Kenntniſſen zu ſeyn dünken, gemein hatte, und deren ſich Cromwell nicht ſelten zu ſeinem Vortheil bediente.

So wenig es alſo dem Könige einfiel, daß in Gardiners Kopfe irgend eine Ketzerey aufſproſſen und hervorwachſen könne; ſo wenig konnte er auch auf die Idee gerathen, daß die ächte papiſtiſche Orthodoxie noch mit Wurzel, Stamm, Zweigen und Blättern völlig unverletzt bey ihm grüne und wachſe, und daß eine Strebkraft in ihm rege ſeyn ſollte, dieſen Pagodenbaum auch in andern Köpfen, und ſogar in dem ſeinigen wieder anzubauen und ihm ſeine alte Feſtigkeit und Dichtigkeit zu geben. Niemand hatte ſeine Zerſtörung des päpſtlichen Reichs lauter gebilligt, als Gardiner; niemand hatte heftiger auf den Biſchof zu Rom geſchimpft, als er; niemand hatte ſeine Gründe für die Aufhebung der Klöſter öfter und mit lauterer Stimme nachgebetet, als er; niemand ſich über den Aufſtand und das Betragen der papiſtiſchen Geiſtlichkeit mit lebhafterm Unwillen geäuſſert; niemand die nichtigen Drohungen des Papſts und ſelbſt ſeine prahlende Ohnmacht aus der Bannbulle mehr ins Licht

geſetzt und ſich über dieſen leeren Conatus, wie er es nannte, mit einem größern Aufwande von Witz und Aberwitz luſtig gemacht, als er.

Hiermit waren ſeit einiger Zeit alle ſeine Briefe und Depeſchen mehr als jemals angefüllt, und hiedurch hatte er denn auch bey Heinrich für ſeinen lang gehegten ſehnlichen Wunſch, nach England zurückzukehren eine, günſtigere Wirkung hervorgebracht, als alle Bitten und Vorſtellungen hervorzubringen im Stande geweſen waren. — „Wir wollen den Gardiner wieder kommen laſſen,“ ſagte Heinrich zu Cromwell, nachdem er ſeinen letzten Brief mit vielem Wohlbehagen geleſen hatte, und eben jene Ideen von dem Karakter dieſes Mannes, die bey dem König ſo unwiderſprechlich ausgemacht waren, nahmen dem Miniſter jeden Vorwand, unter welchem er dem Willen des Königs hätte eine Einwendung entgegenſetzen können.

Das einzige, was zum Vorwande ſeiner Entfernung hatte dienen können, und auch bisher gedient hatte, war die Wichtigkeit ſeines Geſandtſchaftsſchaftspoſtens am franzöſiſchen Hofe, der allerdings einen fähigen, aufmerkſamen und entſchieden treuen Mann erforderte. Allein

lein dieß machte auf Heinrich keine Wirkung, weil er ſich gar leicht damit half: dazu fånden ſich genug! — Fůr Cromwell mußte aber, insbeſondere unter den itzigen Umſtånden, eben dieſe Wichtigkeit des Poſtens ein Beſtimmungsgrund werden, den Biſchof lieber unter Augen zu haben, als ihn ſich dort vōllig ſelbſt überlaſſen, wo ihn die Gelegenheit ganz eigentlich aufzufordern ſchien, durch geheime Begůnſtigung der Verbindung Franz und Karls gegen Heinrich ſich der Erreichung ſeiner Abſichten vielleicht noch am ſicherſten zu nåhern.

So durchkreuzen ſich die Wege der Intrigue nicht ſelten, und man begegnet ſich darauf aus den verſchiedenſten Abſichten und bietet ſich die Hand, um ſich mit deſto mehr Zuverſicht das Bein unterſchlagen zu kōnnen.

Gardiner erhielt ſeinen Rapel und an ſeine Stelle ſchob der Miniſter den Biſchof Bonner, von dem er glaubte, daß er ihm und der Religionsverbeſſerung entſchieden ergeben ſey, und daß ihn ſein gånzlicher Mangel an Feinheit und Weltklugheit, zumal am franzōſiſchen Hofe, gegen alle Verfůhrung ſichern und zu jeder andern

Wirkſamkeit, als der, ſeine Aufträge auszurichten, unfähig machen würde.

Gardiner erſchien in London und hatte keinesweges Urſache, mit der Aufnahme des Königs unzufrieden zu ſeyn. Heinrich freute ſich ſo unverſtellt, ihn zu ſehen, hielt ihn die erſten Tage hindurch ganz eigentlich mit Gewalt an ſeiner Seite, hörte mit ſo ſichtlichem Vergnügen ſeine Schilderungen vom franzöſiſchen Hofe und die nicht ſparſam eingewebten Anekdoten aus der chronique ſcandaleuſe Franzens und des franzöſiſchen Hofs, daß Gardiner, wie es ſchien, nur darauf denken durfte, dieß Intereſſe zu erhalten, um ſich dem Könige durchaus nothwendig zu machen. Aus der Ruhe, womit der Miniſter dieß anſah, mußte man indeß ſchließen, daß er dieſer Meinung nicht ſey. Auch dachte er wirklich: es würde ſich wohl geben, wenn die Erzählungen und Anekdoten ſich ihrem Ende naheten, und beobachtete daher nur die einzige Sicherungsmaasregel: ſo häufig als möglich der dritte Mann in der Geſellſchaft zu ſeyn, und den Biſchof überall ſorgfältig zu beobachten, weil er allerdings richtig urtheilte, daß dieſer nicht lan-

ge für ſeine weiter ausgehenden Abſichten unthätig bleiben werde.

So wurde denn ſein ſcharfer geübter Blick auch bald gewahr, wie es itzt um die Plane des — wie man ſich am Hofe ſchon anfing als ein wichtiges Geheimniß zu entdecken — neuen Günſtlings ſtehe, und daß wirklich mehr als er anfangs glaubte, mehr als iemals von ſeiner feindſeligen Wirkſamkeit zu befürchten ſey. Bisher war der allgemeine Plan deſſelben und ſein und Norfolks vereinigtes Bemühen dahin gerichtet geweſen, Cromwell und Cranmer, als Rathgeber des Königs und Häupter der Reformation, zu ſtürzen, durch ſie ihre Parthey zu Grunde zu richten, und ſo das orthodoxe Papſtthum durch ſeine eigene Erhebung wieder empor zu helfen. Durch die häufigen fehlgeſchlagenen Verſuche war er gleichwohl nun auf die Belehrung geführt, daß dieß der unrechte Weg ſey, daß man dadurch die, welche man von dem Könige losreißen wolle, ihm nur noch immer dichter anſchließe und ihre Wirkſamkeit vermehre. Wie, wenn man alſo eine gerade entgegengeſetzte Art des Manoeuvers verſuchte — zuerſt ſeine Waffen gegen die Ketzer richtete? Die-

ſer Angriff würde eine Vertheidigung nöthig machen; die Verſuche des Königs zur Ketzerausrottung würden Cromwell und Cranmer zum Widerſpruch und Entgegenarbeiten verleiten, auf dieſe Weiſe den König gegen ſich aufbringen, ihre Grundſätze verrathen und ſie überdem noch jeder Verdrehung und Anſchwärzung preisgeben, ſich alſo ſelbſt ſtürzen und ihm das Feld zur Beſitznehmung frey laſſen.

Die Karte war nicht übel gemiſcht, und der Anfang ſchien die Erwartung der Spieler zu einem erwünſchten Ausgange zu berechtigen; nur ſchlimm, daß ſie der Gegenſpieler gleich anfangs mit einem ſchnellen Blick überſehen hatte. Da dieß aber Gardiner nicht in den Sinn kam, ſo ſpielte er ſein Spiel ruhig fort. Seine Erzählungen und Anekdoten vom franzöſiſchen Hofe bahnten den Weg zu ähnlichen vom franzöſiſchen Staate; die Schilderung Franzens, als Regenten, führte auf Schilderungen ſeines Eifers gegen die Ketzer und einiger ſchaudervollen Autodafe's, und gab ſo Gelegenheit, durch die Art der Darſtellung und eingeſtreute Bemerkungen den kleinlichen Ehrgeiz Heinrichs, der durch alles, was andere vor ihm voraus zu haben ſchienen,

wie bey Kindern und unerfahrnen Jünglingen, gereizt wurde, rege zu machen. Nachdem er ſo den Acker zubereitet, verſuchte er nun auch den Saamen einzuſtreuen, und auch der Kunſtgriff, deſſen er ſich hiebey bediente, machte ſeiner Verſchlagenheit Ehre. Heinrichs Haß gegen die Sakramentirer oder die, ſo die körperliche Gegenwart Chriſti im Abendmahle verwarfen, war Gardinern aus vielfältigen Erfahrungen bekannt. Er wußte, daß man das Gift der Verfolgungsſucht einer empfänglichen Stelle einimpfen und es dann ſich ſelbſt überlaſſen dürfe, oder doch durch eine geringe Nachhülfe gar leicht im ganzen Körper verbreiten könne. War Heinrich erſt eigentlicher und ſtrenger Verfolger der Sakramentirer, was hinderte ihn dann, das Feld der Ketzerey zu erweitern, und gleich dem Tiger, der durch genoßnes Blut nur immer blutdürſtiger wird, auch ihn durch die Opfer ſeiner Verfolgungsſucht noch immer begieriger und unerſättlicher zu machen?

Dahin waren alſo nun alle ſeine Unterredungen mit dem Könige, die gar bald auf den Zuſtand der Religion übergingen, gerichtet; er wußte ſo viele Beweiſe davon beyzubringen, daß

insbeſondere dieſe ketzeriſche Lehre täglich mehr um ſich greife, daß Heinrich, deſſen Seele nur zu leicht jeden Funken dieſer Art auffing, ſehr ſchnell zu einem verzehrenden Eifer erhitzt wurde. Seine alte Furcht, für ſorglos und wohl gar ſelbſt für ketzeriſch gehalten zu werden, erwachte aufs neue mit plagender Unruhe, und dieſe in Vereinigung mit der Eiferſucht auf Franzens größere Strenge und die Heldenthaten des allerchriſtlichſten Königs in den Feldzügen des Fanatismus und der Intoleranz, ſo die des Beſchützers des Glaubens an Grauſamkeit und Schrecklichkeit weit zurückließen, verſetzten ihn in diejenige unruhige Thätigkeit, die ſein ungeſtümer Karakter allemal bey ähnlichen Veranlaſſungen äußerte.

Gewohnt, alle Ideen dieſer Art zunächſt Cranmer und Cronwell mitzutheilen, forderte er ſie auch, ſobald dieſe Vorſtellungen lebendiger worden waren, zu ſich, freylich dießmal nicht, um ihre Meinung darüber zu hören, ſondern ihnen die ſeinige, von ſeinen Befehlen begleitet, mitzutheilen, die dahin gingen, daß man die ſtrengſten und kräftigſten Maasregeln zur Ausrottung dieſes Unheils ergreifen ſollte. Beide wagten ihm nicht zu widerſprechen, denn dieß

war gerade der Punkt, worin beide ſich vor ihm am meiſten zu bewahren hatten. Cranmer war zwar hierin ächt lutheriſch, alſo im Weſentlichen nicht ſo weit von der rechtgläubig katholiſchen Meinung abweichend; aber er durfte es dennoch nicht wohl wagen, mit der Sprache gerade heraus zu gehen, indem Heinrich die lutheriſche Lehrmeinnng haßte, weil ſie von Luther kam; er begnügte ſich auch hier nur, Heinrich zur Duldſamkeit zu ermahnen und durch milde und nachſichtige Behandlung derer, die etwa vor ſeinen Gerichtshof in dieſer Angelegenheit gezogen werden mußten, mit Cromwells Unterſtützung das Uebel wenigſtens unſchädlicher zu machen, da es nicht mehr ganz zu vermeiden war. Cromwell aber, dem nichts entging, wodurch dieß Ungewitter erregt ſey, faßte auf der Stelle den Entſchluß, durch willenloſe Unterwerfung und Befolgung der ihm gegebenen Befehle ſich wenigſtens vor dem Schlage deſſelben in möglichſter Sicherheit zu halten.

Unter ſeinem Namen ergingen daher die ſtrengſten Verordnungen, daß kein Menſch ſich unterſtehen ſollte, einer andern Meinung zu ſeyn, als der König und die geiſtliche Commißion

als wahr und allein richtig anerkannt hätten, und zu mehrerer Beförderung dieſer Wahrheit wurde verſchiednen der berühmteſten Gottesgelehrten der ſpecielle Auftrag gegeben, darüber zu predigen.

Auch dieſe Maasregel diente nur dazu, wozu jeder Druck der menſchlichen Denkkraft führt. Man las die Verordnung, hörte die Predigten und war weder mit der einen noch mit den andern übereinſtimmend, dachte, ſchwieg, weil man die Uebermacht nicht bekämpfen konnte, und verſchloß ſeine Meinungen nur deſto ſorgfältiger in dem unzugänglichen Archiv ſeines Verſtandes. — Freylich ging dadurch mancher trefliche Kopf für das allgemeine Wohl verloren, weil er ſeiner Sicherheit wegen ſich im Verborgenen hielt und ſich nicht entſchließen konnte, der Intrigue, dem Eigennutze oder Fanatismus Achtung für ſich ſelbſt Redlichkeit, Freyheit des Geiſtes und alles, was man unter dem Begriff, Selbſtheit, zuſammenfaſſen kann, gegen ein ſibaritiſcheres Gericht oder ein bequemeres Ruhebette aufzuopfern. — Aber dagegen fanden ſich auch wieder unwiſſende, armſelige und nichtswürdige Menſchen genug, die weder im Stande waren, eigenthümliche Einſichten

ſich zu erwerben, und alſo nachlallten, was die lauteſte und gewaltigſte Stimme vorſchrie, oder die das edle Sprichwort zur erſten Norm ihrer Handlungen gemacht hatten, weſſen Brod ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge, auch umgekehrt das Lied ſangen, um Brod oder nach Befinden der Umſtände auch wohl einmal einen Braten zu eſſen. — Wie kann man dergleichen Beobachtungen machen, ohne über die Erſcheinung in der beſten Welt ernſthaft und mismüthig zu werden, daß der Eigennutz einzelner Menſchen nicht nur Hunderte — ſelbſt ganze Generationen drücke, ſondern auch zu einer unendlich großen moraliſchen Verſchlimmerung — denn was iſt ſchlimmer als Heucheley? — Veranlaſſung werden dürfe? —

---

Um dieſe Zeit war ein wackerer Gelehrter und wahrheitliebender Mann, John Nikolſon, mit dem nach der Sitte der damaligen Zeit bekanntern Beynamen Lambert nach London gekommen. Er war viele Jahre Prediger bey der engliſchen Compagnie in Antwerpen geweſen,

hatte mit den Reformatoren in genauer Verbindung geſtanden, und ſich faſt alle ihre Ideen zu eigen gemacht. Nach der löblichen Weiſe ächter Stubengelehrten bekümmerte er ſich nie um das, was auſſer derſelben vorging, und wußte alſo auch von dem Verhältniß der verſchiedenen Partheyen in England und insbeſondere der jetzigen Stimmung des Königs und der Gefahr, die daraus jede freye Aeuſſerung ſeiner Vorſtellungen nach ſich zog, nicht das geringſte. Durch einen Zufall hörte er eine Predigt des Doktor Taylor über die Lehre vom Abendmahl, und da ihm aus ungeheuchelter Wahrheitsliebe und gewiſſenhaftem Eifer für den Unterricht der ihm anvertrauten Zöglinge (er hatte eine öffentliche Schule in London angelegt) ganz eigentlich daran lag, dieſen Gegenſtand ſo genau als möglich zu unterſuchen; ſo ſetzte er die Einwürfe, die Calvins Meinung, zugleich die ſeinige, gegen Taylors Vortrag darbot, ſchriftlich auf und übergab dieſen Aufſatz dem Doktor, mit der Bitte, ihm dieſe Einwürfe gleichfalls ſchriftlich zu widerlegen.

Längſt hatte die Parthey Gardiners, zu welcher auch Taylor gehörte, auf ein Schlachtopfer gehofft, daß durch ſeine perſönlichen Eigenſchaf-

ten oder Verhältniſſe Aufſehn erregte, und ſo einen allgemeinern und ſtärkern Eindruck hinterließe. Dieß war alſo in jedem Betracht ein ſehr erwünſchtes Ereigniß, und dem Scharfſinn des Doktors entging nicht, daß er ſich itzt das Verdienſt machen könne, einen Ketzer anzuzeigen, und zugleich Cranmer, vor dem, als Erzbiſchof, die Sache zunächſt gebracht werden mußte, in Verlegenheit ſetzen. Er nahm das ihm mit freundſchaftlichem Zutrauen übergebene Papier, und trug es zum Erzbiſchof, um ihm, wie er heuchleriſch äuſſerte, pflichtſchuldigſt Anzeige von dieſer wichtigen Entdeckung zu machen.

Nun war den Biſchöffen wiederholt die größte Strenge in Unterſuchungen dieſer Art anbefohlen, und daher konnte dem friedliebenden Cranmer dieſe Anzeige, zumal gerade in dieſer Zeit und über dieſen Gegenſtand, nicht anders als höchſt unangenehm ſeyn. Als ſtrenger Lutheraner hielt er die Lehrmeinungen Lamberts ebenfalls für Irrthümer. Da aber, nach ſeinen Grundſätzen, Erkenntniß nur durch Erkenntniß und Gründe nur durch Gründe bekämpft werden müßten; ſo hoffte er, eine oder einige Unterredungen könnten vielleicht den armen Angeklagten von ſeinen Irrthü-

mern, und dadurch auch noch glücklich von der ihm drohenden Gefahr befreyen. Ohne alſo weiter davon Anzeige zu thun, auch gegen jemand anders, als Latimer, der ſein vertrauter Freund und eben zugegen war, etwas zu erwähnen, ließ er Lambert zu ſich kommen und eröffnete, mit Zuziehung Latimers, eine ausführliche Diſputation über ſeinen zwiſchen ihnen liegenden Aufſatz.

Lambert war freylich anfangs befremdet und beſtürzt über dieſe Wendung, die die Angelegenheit, ganz wider ſeine Erwartung, genommen hatte; allein da der Erzbiſchof nicht als Richter ein Verhör mit ihm anſtellte, ſondern mit ſeinem gewöhnlichen liebreichen Ernſt, mit der Ruhe und wenigen Anmaſſung, als Gelehrter mit dem Gelehrten, ſich mit ihm beſprach; ſo faßte er ſich auch bald, und es entſtand ein hartnäckiges Zungengefecht, wo er ſich als ein geübter Streiter bewies, indem er ſich allein gegen zwey anhaltend und nachdrücklich vertheidigte. Das Geſpräch mußte endlich, ohne daß er überwunden war, für dießmal abgebrochen werden. Der Erzbiſchof entließ ihn mit der Ermahnung, für ſich im Stillen nachzudenken, und ihm morgen das Reſultat ſeines Nachdenkens zu überbringen. Zugleich mach-

te er ihn auf die Gefahr, die aus ſeinen hartnäckigen Behauptungen für ihn entſtehen könne, mit wahrer theilnehmender Bekümmerniß aufmerkſam, und bat ihn dringend, ſich nicht ſelbſt muthwillig in Gefahr und ihn in die Verlegenheit zu ſetzen, ihn höhern Orts zu denunciiren.

Voll Unmuth eilte Lambert zu Taylor, um ihm wegen ſeines unfreundſchaftlichen Betragens die verdienten Vorwürfe zu machen. Allein der Doktor wußte ſich dieſen nicht nur durch eine gut genug erſonnene Entſchuldigung zu entziehn, ſondern ſich ſogar ſeines Vertrauens aufs neue ſo zu bemächtigen, daß er ihm eine Erzählung ſeiner Unterredung mit Cranmer und der gefährlichen Kriſe, worin ſeine Angelegenheit itzt ſtehe, entlockte. Der ehrliche Lambert, der bey allen ſeinen guten Eigenſchaften dennoch von ſich und ſeinen Einſichten einen ziemlich hohen Begriff hatte, konnte dieſen Bericht nicht abſtatten, ohne einige Klage über den Erzbiſchof mit einzumiſchen, der ihm ſeine Meinung mit Gewalt habe aufdringen wollen, und ſchloß ihn mit der egoiſtiſchen Bemerkung, daß es ſchiene, als glaube er, als Erzbiſchof, allein die Wahrheit in Pachtung genommen zu haben.

Taylor war fein genug, dieſe Gemüthsſtimmung des unerfahrnen Pädagogen richtig aufzufaſſen und auf der Stelle Gebrauch davon zu machen. Mit einem zweydeutigen Lächeln meinte er, dieß ſey eine feine Bemerkung, wiewohl die, ſo den Erzbiſchof genau kennten, die Bemerkung gemacht haben wollten, daß er nur gegen ſolche, denen er es bieten zu können glaubte, und in den vier Wänden ſeiner Studierſtube ein ſo rüſtiger Diſputirer ſey; ſo bald aber nur einige Zuſchauer, oder einer, deſſen Stand oder Einſicht ihm Ehrfurcht einflöſſe, zugegen wären, ſo könne er kaum ein Wort aufbringen. Da er aus Lamberts Antwort merkte, daß dieß Saamenkorn nicht verloren gegangen war; ſo ſetzte er hinzu: ob dieß Wahrheit oder Verläumdung ſey, könne er nicht entſcheiden, da er den Erzbiſchof nicht genau genug kenne; es würde ſich indeſſen gar bald zu Tage legen, wenn er ihm, zum Beyſpiel, den Antrag machte, daß ſie ihren Diſput in Gegenwart des Königs fortſetzen, und daß der König, den er doch gewiß auch für einen Gelehrten anerkennen würde, zwiſchen ihnen beiden entſcheiden ſolle. Habe die allgemeine Meinung dann Recht, ſo würde der Erzbiſchof Aus-

flüchte ſuchen und durch ſeine Verlegenheit das Gefühl ſeiner Schwäche hinlänglich verrathen.

Es iſt unbegreiflich, wie kopflos Mangel an Weltkenntniß und Eitelkeit auch ſonſt denkende Menſchen handeln läßt. Lambert gefiel dieſer Vorſchlag ungemein, da überdieß ſeine Eitelkeit ihm den Sieg über den Erzbiſchof in Gegenwart des Königs mit den reizendſten Farben vormahl-te; ſo daß ſein innerer Sinn für nichts weiter mehr offen und empfänglich blieb.

Mit freudiger Eile begab er ſich am folgenden Tage zu dem Erzbiſchof; mit mehr Dreiſtigkeit, als am Tage vorher, verſicherte er den Erzbiſchof unbefragt, daß er auch bey fernerm Nachdenken durch ſeine Gründe nicht überzeugt ſey; er wäre bereit, ſetzte er hinzu, die Unterredung fortzuſetzen, allein nur in Gegenwart des Königs, auf deſſen Entſcheidung er es ſodann ankommen laſſen wolle.

Der Erzbiſchof erblaßte bey dieſer Forderung. Er kannte den König zu gut, als daß ihm der Ausgang hätte zweifelhaft ſeyn ſollen, wenn die Sache dieſe Wendung nähme. Er wurde beſtürzt über den offenbar thörichten Einfall dieſes Mannes, wodurch er ſich ganz unvermeidlich ins Ver-

derben ſtürzen würde, und gleichwohl getraute er ſich doch nicht, ſeine Gedanken hierüber ganz offen zu äuſſern, weil er überhaupt höchſt ungern ein nachtheiliges Urtheil von irgend einem Menſchen hinter ſeinem Rücken äuſſerte, am wenigſten dieß aber ſich über den König erlauben konnte, deſſen Perſon ihm nie anders als in dem Nimbus eines Geſalbten des Herrn erſchien. Deshalb ſah er ſich nun, bey ſeiner ſtrengen Wahrheitsliebe, wegen der Gründe, die er Lamberts Begehren entgegen- ſtellen könnte, in einer ſehr unangenehmen Ver- legenheit, die Lambert nicht entging, und die er ſeinen vorgefaßten Ideen gemäß auszulegen nicht ermangelte. Je dringender ihm daher der Erz- biſchof anlag, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen, deſto beſtimmter genoß er ſeines Triumphs im Voraus, und deſto hartnäckiger beharrte er auf ſeiner Forderung. Nie hatte ſich Cranmer in einer ſo peinlichen Verlegenheit befunden; es war die Empfindung eines Menſchenfreundes, aus deſſen rettenden Armen ſich ein Unglücklicher mit über- wiegender Kraft losreißt, um ſich mit wahnſinni- ger Verblendung in einen offnen Abgrund zu ſtür- zen. Lambert fuhr fort, mit ſteigendem Unge- ſtüm auf den König zu provociren, und machte

ihm

ihm kränkende Vorwürfe über ſeine Weigerung. Pflicht rang einen hartnäckigen Kampf mit der Menſchlichkeit in ſeinem Herzen und behauptete endlich den Platz; er entließ Lambert voll der tiefſten Bekümmerniß und zeigte Cromwell das Begehren des Unglücklichen an, damit er es dem Könige vortragen möchte.

Gardiner hatte eine innige Freude, da ihm Taylor dieſen ſo glücklich gelungenen Streich mittheilte; die Abſicht beider ging dahin: Lambert ſolle mit Cranmer in Gegenwart des Königs ſeine Disputation fortſetzen, und da würde er freylich ſich ohnfehlbar bey ſeiner wenigen Gewandtheit in der Schlinge fangen, die ſie aus des Königs Denkungsart und ihrer beiderſeitigen Verſchiedenheit der Meinungen für ihn bereitet zu haben glaubten. Eine ſolche Disputation werde den Erzbiſchof in die Nothwendigkeit ſetzen, mit der Sprache über dieſen Theil ſeiner Ketzerey herauszurücken, und ſeine Wahrheitsliebe ihm nicht erlauben, Meinungen vorzubringen, die er ſelbſt nicht für wahr halte.

Voll von dieſen Ideen begab ſich Gardiner zum Könige und fand den Miniſter ſchon be-

ſchäftigt, die Forderung Lamberts als eine abgeſchmackte Grille und ihn ſelbſt als einen halbverrückten Menſchen darzuſtellen. Dem beobachtenden Blicke des Biſchofs konnte nicht entgehen, daß dieſe Darſtellung dem Könige nicht ſonderlich behage; die Aufforderung ſeines Urtheils hatte ſeiner gelehrten Eitelkeit geſchmeichelt, und das Neueund Ungewöhnliche einer ſolchen Disputation ſeine Phantaſie ergriffen. Der Biſchof erhielt daher ſehr leicht den Sieg über den Miniſter dadurch, daß er ſeine Freude äußerte über die günſtige Gelegenheit, die ſich Sr. Majeſtät ſo ungeſucht darbiete: die Welt recht auffallend zu überzeugen, wie ſehr ſie jeder Ketzerey abhold ſeyen. — Hierdurch, „meinte er,“ würde jede Verläumdung für immer zum Schweigen gebracht und die Welt überzeugt werden, wie weit Se. Majeſtät ſowohl von jeder deſpotiſchen Intoleranz, als von jeder Ketzerbegünſtigung entfernt ſey, und daß ſie nur allein das heilige Panier der Wahrheit ſtets vor Augen hätten. Die Zulaſſung dieſer öffentlichen Disputation und ſein Ausſpruch, ſetzte er gleichſam in prophetiſcher Begeiſterung hinzu, würden ſeiner großen Gelehrſamkeit, ſo wie ſeinen er-

habenen Königstugenden ein monumentum aere perennius ſetzen.“

Heinrich lächelte ſelbſtgefällig und meinte: er habe nicht Unrecht, auch ſey das Geſuch des Menſchen billig und müßte ihm gewährt werden. Man ſolle Anſtalt zu dieſer Disputation machen, und zwar ſo feyerlich als möglich, ſetzte er hinzu.

So weit war alſo alles nach dem Wunſch Gardiners gegangen, aber nun ſpielte die Phantaſie Heinrichs der Intrigue des Biſchofs wieder einen unvorhergeſehenen Streich. Lambert hatte auf ſeine Entſcheidung ſich berufen; wie, wenn er ſelbſt es über ſich nähme, ihn zu überzeugen? — Ein König der mit einem Gelehrten öffentlich zu disputiren und ihn ſeiner Irrthümer zu überführen unternehmen durfte, — das war eine Erſcheinung, die bis dahin noch nicht geſehen worden, ſo lange es Könige und Gelehrte gegeben hatte. Welches Aufſehen! — welche Auszeichnung! - Wie ſehr würde er dadurch alles, was Franz und der Kaiſer für Ausrottung der Ketzerey gethan hatten, hinter ſich laſſen! — Seine Eitelkeit hatte ſich nie größer gefühlt, als in dieſer Vorſtellung. Es war beſchloſſen: er

wollte ſelbſt mit Lambert öffentlich disputiren, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß er nicht einen Augenblick zweifelte, er werde den glänzendſten Sieg davon tragen.

Sogleich wurden nun andere Befehle ertheilt, der Tag angeſetzt und der groſſe Saal der Weſtminſterabtey zu dieſer Feyerlichkeit eingerichtet. Alle Biſchöffe wurden durch königliche Handſchreiben eingeladen, an der Disputation Theil zu nehmen, und die Vornehmſten von Adel, als Zuſchauer dabey zugegen zu ſeyn.

Hiedurch war wenigſtens ein und zwar ſein Hauptthell von Gardiners Abſichten verfehlt; wenn der König ſelbſt, wenn alle übrigen Biſchöffe disputirten, ſo war Cranmer auſser Gefahr, denn itzt konnte er ja andern überlaſſen, was ihm gut dünkte, oder nur etwas zu dem hinzuſetzen, was der König ſchon weitläuftig genug vor ihm auskramen würde. Die ganze Farce lief alſo nun auf weiter nichts hinaus, als mit dem armſeligen Gepränge einer grauſamen Pedanterey einen Unglücklichen dem Scheiterhaufen zu opfern, um der grelleſten Eitelkeit eines despotiſchen Königs zu ſchmeicheln, und die Unmenſchlichkeit durch das Lächerliche und Abge-

ſchmackte der Art, wie ſie begangen wurde, nur noch abſcheulicher zu machen. Während der Zeit, die auf die Vorbereitung dazu verwandt wurde, ſaß Lambert im Gefängniſſe, der ängſtigenden Ungewißheit über den Ausgang ſeiner Angelegenheit und dem ernſtlichen Nachdenken über die unglücklichen Folgen, die ſeine misleitete Eitelkeit ihm zubereiten könnte, überlaſſen.

Der beſtimmte Tag war da, und Heinrich begab ſich in einer ſo feyerlichen und glänzenden Proceßion, als man je in England geſehen hatte, nach der Weſtminſterabtey. Er nahm auf einem hohen Gerüſte unter einem Thronhimmel Platz, an ſeiner rechten Seite der Viceregent, der Erzbiſchof von Canterbury und die übrigen Biſchöffe nach ihrem Range; an der linken die Pairs des Reichs, die Räthe des Königreichs; — alle hohe obrigkeitliche Perſonen und vornehme Hofbediente ſchloſſen ſich an dieſe an; die Leibgarde in ihren weißen Feyerkleidern zog einen doppelten Kreis um das Gerüſte rings im Saale umher, und ein zahlloſes Volk drängte ſich auf den Gallerien und in der Vertiefung des Saals.

Nie hatte man den König in einem prächtigern Aufzuge, in einer glänzendern Verſamm-

lung, wie ihn ſelbſt mit mehr Gravität und Würde geſehen; eine feyerliche Stille herrſchte bis in den entfernteſten Winkel des Saals; aller Blicke waren auf den König geheftet. —

In dieſem Augenblicke wurde Lambert auf das Gerüſte geführt —

Der arme Unglückliche! da ſeine Eitelkeit, nach einem Siege über den Erzbiſchof lüſtern, ihm den Flor der Täuſchung vor die Augen zog, ahndete er wohl nicht, daß er ihm hier und auf dieſe Weiſe würde von den Augen genommen werden; daß er ſich dann auf einmal in dieſem unermeßlichen Saale, in dieſer zahlloſen und glänzenden Verſammlung, — daß er alle Biſchöffe von England, ja den König ſelbſt gegen ſich gerüſtet erblicken, daß er einen Kampf mit Kron und Zepter, mit Biſchofsmützen und Stäben, mit den Rüſtungen der Edlen und mit den Hellebarden der Leibwache, endlich mit der überwiegenden Stimme eines zahlloſen Pöbels, allein, ohne andern Schutz, als den des Himmels, ohne andern Beyſtand als den der Denkkraft, und ohne andere Waffen als die der Rede, den ungleichſten, der jemals gekämpft wurde — beſtehen ſolle!

Er trat herein und ſtand am Ende des Saals; — kaum fand ihn das ſuchende Auge der Zuſchauer — er verlohr ſich ſelbſt in dem Glanze und der Größe des Zimmers und der Verſammlung. — Noch fiel die feyerliche Stille mit Rieſenkraft über ihn her und vernichtete ihn vollends.

Schauder und Beſtürzung ſind wie ſtarke geiſtige Gerüche, die ſchnell die Beſinnungskraft rauben, aber auch eben ſo ſchnell die entflohene zurückrufen können. Wäre Lambert durch alles dieß noch nicht betäubt geweſen; ſo hätte ihn die Anrede des Biſchofs von Cheſter, die den Prolog des Schauſpiels ausmachte, in dieſen Zuſtand verſetzen müſſen. Jetzt aber ſchien ſie eben durch das Unerwartete, Erſchütternde und Erſchreckende ihres Innhalts ſeine Faſſung etwas zurückzurufen.

„Es iſt hier nicht die Abſicht,“ ſagte der Biſchof, nach einem wortreichen und mit Schmeicheleyen für den König zum Ekel durchſpickten Eingange zu der ganzen Verſammlung, „es iſt hier nicht die Abſicht „Sr. Majeſtät, ſich in eine müßige Diſ„putation ohne beſtimmten Zweck und ohne

„eine feſte Richtung einzulaſſen; — über ſo aus-
„gemachte Lehrſätze kann eine ſolche nach der
„weiſen Einſicht des Königs auch auf keine
„Weiſe ſtatt finden. Hier iſt nur Eine Wahr-
„heit, und was ihr entgegen ſteht, iſt Irrthum,
„es möge Namen haben wie es wolle und aus-
„geſonnen werden von wem es wolle. Se.
„Majeſtät ergreift dieſe Gelegenheit, um alle die
„Verläumdungen, die noch immer heimlich ge-
„gen ihn ausgeſtreuet werden, und deren Ur-
„ſprung ihm nicht unbekannt iſt, in ihrer gan-
„zen Nichtigkeit darzuſtellen und ſeinem Reiche
„und der ganzen Welt zu zeigen, wie ſehr er
„jede Ketzerey verabſcheue, und wie feſt und
„unerſchütterlich er an der allein ſe-
„ligmachenden katholiſchen Religion
„hänge und allen Läſterungen, Intriguen und
„Chikanen zum Trotz bis an das Ende ſeines
„Lebens unveränderlich beharren werde.

„Allein deshalb hat ſich dieſer große König,
„ſeiner erhabnen und menſchenfreundlichen Den-
„kungsart zufolge, entſchloſſen, hier gegenwärti-
„gen John Nikolſon, mit dem Zunamen Lam-
„bert, der Ketzerey Bezüchtigten, von ſeinen ir-
„rigen und ketzeriſchen Meinungen ſelbſt zu über-

„führen, aber auch unerſchütterlich bey „ſich feſtgeſetzt, ihn, dafern er auf ſeinen „Irrthümern hartnäckiger Weiſe beharren ſollte, „der Hand der Gerechtigkeit und einer, ſo gro„ben und verderblichen Vergehungen „angemeßner Beſtrafung mit gerechter, „ihrer großen und erhabenen Würde eines Ober„haupts der Kirche zuſtehender Strenge zu „übergeben.“

Der Biſchof ſetzte ſich nieder, und nach einer Erwartung erregenden Pauſe öffnete Heinrich den Mund und fragte mit finſterm Blick und aller Härte eines unerbittlichen, nur zum Verurtheilen gewöhnten Richters in Stimme und Gebärden den unglücklichen Beklagten:

„Ihr habt Euch auf meinen Ausſpruch be„rufen, Lambert, alſo iſt es an Euch itzt, Eure „Meinung vorzutragen; — was glaubt Ihr „von der Lehre vom Abendmahle?“ — ſetzte er hinzu, da Lambert mit der Antwort zu zögern ſchien.

Allgemeine Stille, allgemeine Erwartung — aller Augen auf Lambert gerichtet. — Er ſtand da, ſtumm, ſein Blick zur Erde geſenkt, in ſich ſelbſt verlohren in dem Gefühle

der nahenden Vernichtung. --- In dieſem Augenblicke ſchien eine neue belebende Kraft in ihm empor zu dringen, aus einem Chaos von dunkeln Bildern entwickelten ſich Gedanken, in dem immer heller werdenden Bewußtſeyn fand er die Rede wieder; ſein Geiſt arbeitete in einer nie gefühlten Thätigkeit, ſein Muth war feſter als jemals; er ſchien es in dieſem Augenblick mit der ganzen Welt aufnehmen zu können --- er richtete ſein Auge mit Feſtigkeit auf den König und fing an zu reden:

„Großer König, voll Ehrerbietung vor Eurem „erhabenen Geiſte und Eurer groſſen, weltberühm„ten Gelehrſamkeit und tiefen Einſicht, voll Ver„trauen“ ---

„Was ſoll das hier!“ rief Heinrich ungeſtüm, „glaubt Ihr mich etwa mit Schmeicheley zu be„ſtechen?“ Und nun fiel er, ohne ihn weiter zu Worte kommen zu laſſen, mit allen den Waffen, die ihm die Rüſtkammer der ſcholaſtiſchen Theologie geliefert, und in deren Gebrauch er ſich ſchon einige Tage unablässig geübt hatte, über den armen Verlaßnen her, um ihn von Irrthümern zu überführen und Gründe zu bekämpfen, die er ihm nicht einmal Zeit gelaſſen hatte, vorzutragen.

hielt er einen Augenblick inne, um den Athem wiederzuerſetzen, den er mit ſo großer Heftigkeit und Gewalt in ſeiner prahlenden Rede ausſtrömte; ſo füllte das wiehernde Zujauchzen der ſklaviſchen Menge dieſe Pauſen ſo vollkommen aus, daß die Fortſetzung der Rede des Königs mit ihm ein Ganzes zu bilden ſchien. ——

Wie ein reiſſender Waldſtrom über dem Kopf eines Untergetauchten unabläſſig fortſtrömt und ihm jede Strebkraft, ſich empor zu heben, gleich unmittelbar im Entſtehn mit fortnimmt; ſo ſtürmte die Rede des Königs und das Zujauchzen des Volks unabläſſig über den armen betäubten Lambert immer ſtärker hin, bis der König ſeinen Quell erſchöpft hatte und ein ſchrecklicher Strudel von Jubelgeſchrey und Händeklatſchen, den man Beyfallsbezeugungen nannte, ihn zuletzt noch ergriff und ſeinen Geiſt in betäubendem Wirbel umherdrehte.

Auch dieß war endlich vorüber, und der arme Lambert hoffte nun wenigſtens zu Worte zu kommen und die Kraft der Wahrheit, die ſtandhaft jene Stürme ausgehalten und unzerknickt in ihnen ſtehen geblieben war, nun noch zu ſeiner Rettung benutzen zu können. — Aber leider erfuhr er nur zu

bald, daß auch dieſe Hoffnung ihm zu einer deſto bittrern Täuſchung werden ſollte.

So bald wieder Ruhe und Stille in der Verſammlung hergeſtellt war, fuhr der König fort:

„Nun, Lambert, ſo frage ich Euch denn end„lich: iſt der Leib Chriſti im Abendmahle zugegen „oder nicht?“ —

„Ich glaube mit dem heiligen Auguſtin ant„worten zu können,“ ſagte Lambert; „es iſt ſein „Leib auf gewiſſe Weiſe.“ —

„Eine beſtimmte Antwort!“ rief der König, „iſt es ſein Leib oder nicht?“ —

„Es iſt nicht wirklich ſein Leib, ſondern „ich“ —

Der König wandte voll Unwillen das Geſicht ab und ſagte zum Erzbiſchof: „Ich ſehe, es iſt „ein hartnäckiger verruchter Ketzer, verſucht Ihr, „ob Ihr etwas bey ihm auszurichten vermögt!“

Cranmer hätte es gern andern überlaſſen, weil er dieß ganze Verfahren wenigſtens eben ſo ſehr, als die Irrthümer Lamberts misbilligte und mit leidendem Herzen die Bedrängniſſe des armen Verfolgten anſah. Allein er kannte die Lage, worin er ſich befand, und die beſtimmte Aufforderung des Königs ließ ihm keine Zeit zu zögern

übrig. Er mußte reden. — Allein wie ſehr unterſchied ſich ſeine Rede von der des Königs! — Sie war mehr eine ſanfte eindringliche Ermahnung, als eine ſchulgerechte Beſtreitung; — übrigens bezog er ſich auf ſeine Privatunterredung mit ihm, und forderte ihn ſodann mit ernſter und ſichtlicher Rührung und aller ihm eigenen Eindringlichkeit auf, zu bedenken, was zu ſeinem Frieden diene, und ſeine Irrthümer zu widerrufen. — Lambert wollte es itzt wagen, etwas dagegen vorzubringen; allein ſogleich fiel ihm einer der Biſchöffe ins Wort und ſchlug ihn aufs neue mit einer gellenden Beredtſamkeit zu Boden; er ermannte ſich wieder, verſuchte es, ſeine Gründe zu ordnen, zuſammenzuſtellen, ihre Kraft zu vereinigen; — allein wieder durchkreuzte ihn eine Stimme, die Fanatismus, oder Furcht vor der Königsgewalt, oder das Gefühl, die Macht auf ſeiner Seite zu haben, ſo ſehr verſtärkte, daß die ſeine, die durch nichts unterſtützt und durch das Gefühl der Hülfloſigkeit ſchon ihrer natürlichen Stärke beraubt war, beym erſten Anfall davon unterdrückt wurde.

Ich ſehe eine Rotte muthwilliger Knaben an dem Ufer eines Fluſſes, die ſich vereinigt haben,

ein armes Thier zu erſäufen; der größte wirft es mit aller ſeiner Kraft in den Strom; es ſinkt unter, und die übrigen erheben Stimme und Hände, als ob ſie es noch tiefer auf den Boden drücken wollten. — Das Thier kömmt wieder empor und arbeitet ſich in Todesangſt mit Anſtrengung aller Kräfte nach dem Ufer; allein ſchon auf halbem Wege trifft es die Stange eines der übrigen und taucht es von neuem unter, und ſo hält ein jeder der übrigen ſeine Stange in Bereitſchaft; es kömmt ein zweytes, ein drittes, ein viertesmal empor, und die Stange eines zweyten, eines dritten, eines vierten trifft es und taucht es wieder bis auf den Boden unter. Noch ſcheint die Natur ſelbſt ſich ganz eigentlich vorgeſetzt zu haben, es zu retten; der letzte Knabe hatte eine ganze Minute es mit ſeiner Stange auf den Boden feſtgedrückt, und dennoch kam es noch einmal empor und gab Zeichen des Lebens von ſich; allein jetzt erhob der große Bube ſeine commandirende Stimme, und aller Arme erhoben ſich auf einmal und alle Stangen trafen das Thier auf einmal und drückten es ſo lange auf den Boden unter dem Waſſer, bis es erſtickte; — denn man wollte es erſäufen. —

Ein Bild deines Zuſtandes, unglücklicher Lambert! Fünf Stunden lang hatte er die Angriffe von zehn Gegnern mit ſo ungleichen Waffen ausgehalten, und ob er gleich nichts gewonnen, ſo ſtand er doch noch immer auf der Stelle, und war er durch die Wahrheit nicht thätig unterſtützt, ſo ſchien ſie doch ihren ſchützenden Schild über ihn gehalten zu haben. — Er war erſchöpft, ermattet, — aber nicht überwältigt. — Er konnte nichts mehr zur Vertheidigung ſeiner Lehrſätze aufbringen, und dennoch vermogte er es auch nicht, ſie preiszugeben, noch weniger ſich feyerlich von ihnen loszuſagen; ſeine Denkkraft hatte ihn verlaſſen, und ſein Gefühl plagte ihn mit einer Todesangſt — er ſchwieg, und unwillkührlich hob ſich ſein Blick, voll Ausdruck des namenloſeſten Leidens gen Himmel, als ob er ſich dorthin flüchten wollte, daher nur noch Rettung erwartete, indem auf der Erde ihn alles verließ.

Heinrich fühlte jetzt, gewiß in dem unedelſten Augenblick ſeines ganzen Lebens, einen Triumph darin, ſeinen Gegner zum Schweigen gebracht zu haben, und keiner, als Cranmer, empfand das Beſchämende, was in dem Schweigen Lamberts ſo laut redete.

Ohngefähr mit demſelben Gefühl, mit welchem der Fürſt von * * * *, der einen Hirſch mit Hülfe von funfzig Jägern und eben ſo viel Hunden drey Stunden lang hetzte, bis er ſtürzte, kraftlos liegen blieb, und nun mit Heſtigkeit den Odem jagt, um den letzten Hauch deſſelben je eher je lieber loszuwerden; —— itzt zu ihm hintritt, ihm einen Schlag mit der Hetzpeitſche giebt und ihm triumphirend zuruft: na! willſt du nicht noch weiter, Beſtie? —— ohngefähr mit eben dieſem Gefühle fragte Heinrich den zum Schweigen gebrachten Lambert:

„Seyd Ihr nun überführt?“ —— Lambert ſchwieg und zuckte kaum merkbar die Achſeln. —— „Wollt Ihr leben oder ſterben?“ ſetzte Heinrich hinzu, und ſeine Gebärde verzerrte ſich zum Gräßlichen.

In dieſem Augenblick war es Lambert, als ob er, über alles hinweggehoben, hoch über der Erde ſchwebte und mit ſeinen Füſſen die Scheiteln der Könige berührte, aber zugleich fühlte er eine ſo ſanfte und friedfertige Ruhe ſein ganzes Weſen durchdringen und jedes Gefühl von Angſt und Erbitterung in ſich auflöſen. Mit Heiterkeit in Blick und Miene ſah er in dem Kreiſe umher

und

und ſagte mit einer unbeſchreiblichen Milde und Feſtigkeit der Stimme, indem er die Hand auf ſein Herz legte und ſich leicht vor dem Könige neigte:

„Meine Seele befehle ich Gott und meinen „Leib der Gnade des Königs.“ —

„Die wird nie Ketzer ſchützen!“ rief Heinrich mit furchtbarer Stimme, „entweder Abſchwörung „oder Tod!“ —

Lambert ſchwieg — und eine ſchaudervolle Stille herrſchte in dem ganzen Saale.

„Leſt die Sentenz!“ rief der König endlich im höchſten Zorne dem Viceregenten zu. —

Die ſchon auf dieſem Fall vorläufig gefaßte Sentenz lautete ſo: „daß er als ein über„führter und verſtockter Ketzer zur „Strafe für ſeine Hartnäckigkeit und „zum Beyſpiel für andere verbrannt „werden ſolle.“

Der König erhob ſich von ſeinem Sitze, die Verſammlung mit ihm, und Lambert ward in ſein einſames Gefängniß zurückgeführt, wo er noch mehrere Wochen zubrachte, in welchen ihn dieſelbe Spannung des höhern Enthuſiasmus bis zu ſeinem Tode nicht wieder verließ. Er wandte

die Zeit auf die Ausarbeitung einer ausführlichen Vertheidigungsſchrift — nicht ſeiner Perſon, ſondern ſeiner Lehrmeinung, die eben ſo gelehrt, als intereſſant und hinreiſſend abgefaßt war. An dem Morgen, der zu ſeiner Hinrichtung beſtimmt war, ſandte er ſie mit einer Dedikation an den König. Vernichtete dieß den ohnehin erbettelten Triumph des Königs vollends, ſo erbitterte es ihn dafür aber nur noch mehr und wurde Urſache, daß die Exekution ſelbſt als ein Schandfleck der Menſchheit erſcheinen wird, ſo lange es noch Menſchen geben wird, die das Verabſcheuungswürdige unterſcheiden und Ausartung der Menſchheit mit ihrem Adel vergleichen können.

Heinrich hatte nun einmal ſich in den Kopf geſetzt, einen eklatanten Beweis von ſeinem Widerwillen gegen alle Ketzerey zu geben, und ſo ſollte denn die Hinrichtung eines ſo auſſerordentlich gerichteten Ketzers auch auſſerordentlich an Unmenſchlichkeit und Qualen ſeyn. Er gab ſelbſt Befehl, daß man die Martern des Todes der Hartnäckigkeit ſeiner Ketzerey angemeſſen einrichten ſollte, und die Unmenſchen, die man zur Vollſtreckung des Urtheils ausgeſucht hatte, verſäumten nichts, durch die pünktlichſte Befolgung

dieſes kannibaliſchen Befehls ſich Beyfall und Belohnung zu verdienen.

Es iſt eine niederſchlagende Bemerkung, daß die Erfindungskraft des Menſchen ſich faſt nie thätiger und ausgedehnter wirkſam gezeigt habe, als im Erfinden der unzähligen Qualen für Menſchen!

Lambert wurde zu Smithsfield an einem langſamen Feuer lebendig gebraten! — Mit einer ſcheußlichen Geſchicklichkeit wußte man das Feuer ſo zu unterhalten, daß ſeine Füſſe, Schenkel und Lenden bis auf die Röhrknochen verbrannten, und der übrige Körper unverletzt blieb. Schauder und Entſetzen ergriff nach und nach alle Zuſchauer ſo gewaltſam, daß endlich ein paar alte ſteinharte Krieger, die die Wache neben dem Feuer hatten, den Unglücklichen mit ihren Hellebarden von der Stange, woran er gebunden hing, in die Höhe hoben und in die faſt abgebrannte Flamme warfen.

„Niemand als Chriſtus!“ rief er, als ſie ihn in die Höhe heben, „niemand als Chriſtus!“ und mit dieſem letzten Ruf war ſeine Stimme von der Flamme erſtickt, und ſein Körper unter den

glühenden Kohlen ſelbſt in wenig Minuten in Kohlen verwandelt.

„Entſetzlich! entſetzlich!“ rief Cranmer, als man ihm dieß erzählte, und eine finſtere Traurigkeit bemächtigte ſich ſeiner. Man mußte die Wahrheit vertheidigen und den Irrthum ausrotten, das war ausgemacht bey ihm; allein mußte man ihn ſo ausrotten? und wenn denn auch die Todesſtrafe ein durch die Noth gerechtfertigtes Mittel ſeyn ſollte, — (es war eine zu allgemeine Vorſtellung, daß Irrthum wie Laſter verderblich ſey; daß man alſo ihn wie dieſe aus der Geſellſchaft verbannen müſſe, wenn es auch ein Menſchenleben zur Rettung des Seelenheils vieler koſtete, — als daß dieſe nicht auch bey ihm unter allen ſeinen anerzogenen Vorurtheilen am längſten ſich gegen die Vernunft hätte vertheidigen ſollen —) wie konnte aber irgend etwas in der Welt erdacht werden, um Qualen zu entſchuldigen und die Schandflecke hinwegzuwaſchen, womit die niedrigſte aller Leidenſchaften durch ſolche Abſcheulichkeiten die Religion ſelbſt verunſtaltete und die Wahrheit zum Gegenſtande des Abſcheus machte? — Seine Seele arbeitete gewaltſam unter dieſen Vorſtellungen; es erhoben

ſich Vorwürfe in ſeinem Gewiſſen, daß er vielleicht zu wenig zur Verhütung dieſer gräßlichen Begebenheit gethan habe; — mehrere Tage hindurch blieb er in ſeinem Zimmer verſchloſſen, und nur erſt dann konnte die Ruhe ihren ſo lange gewohnten Sitz in ſeinem Herzen wieder einnehmen, als der feſte Vorſatz, in Zukunft noch mehr um ſich greifenden Gewaltthätigkeiten und verfolgungsſüchtigen Maasregeln ſich, ſollte es auch mit Gefahr ſeines eigenen Lebens ſeyn, unerſchütterlich entgegenzuſetzen, ſie wieder in daſſelbe eingeführt und mit ihr zu ihrer Sicherung feſten Fuß darin gefaßt hatte.

Es kann wohl nicht leicht etwas die Verſchiedenheit der Karaktere mehr ins Licht ſtellen, als die Wirkung, ſo eben dieſe Begebenheit bey Cromwell zurückließ. Die Heftigkeit, womit Heinrich auf die Ausrottung der Ketzerey verfallen war, ließ keiner andern Betrachtung bey ihm Raum, als wie gefährlich ſie ihm werden könne, und ſtärkte ihn nur noch mehr in dem Entſchluſſe, dadurch, daß er ihr anderweitige Gegenſtände genug verſchaffte und durch thätigen Vorſchub ſich die Lenkung derſelben ſicherte, auch ſelbſt die Möglichkeit zu verhindern, daß man ſie auf ihn

ſelbſt leiten könne. Es war unmöglich, die gottſelige Entſchließung des Königs ausſchweifender zu loben, ihn mehr in dem Vorurtheile zu beſtätigen, daß er die Wahrheit im Beſitz habe und; daß ſie ſich mit Gewalt einführen laſſe, wie eine neue Auflage; unmöglich, in der Unterſuchung ſtrenger und in den Verurtheilungen unerbittlicher zu ſeyn, als der Viceregent ſich um dieſe Zeit bewies.

Schon einige Tage vor der Hinrichtung Lamberts hatte er drey Männer und ein Weib von der Sekte der Wiedertäufer (Deutſche, die aus ihrem Vaterlande nach England geflohen waren, wie man aus einem verdächtigen Walde vor dem bedrohenden Ueberfall flieht, um ſich in eine Räuberhöhle zu retten) auf den Scheiterhaufen führen laſſen; und noch war Lamberts Aſche zu Smithsfield nicht erkaltet, als man ſchon wieder einen Holzſtoß zaufthürmte, um drey andere in dem Dampfe deſſelben zu erſticken.

Bey Männern, wie Cromwell, iſt die Verſtellung wenigſtens ſehr ſchwer von ihrer wirklichen Denkungsart zu unterſcheiden, weil ſie dieſelbe nie einſeitig beobachten, ſondern ohne

Unterſchied gegen alle ſind, was ſie dem Ei-nen ſcheinen wollen. Es war allgemein Po-litik bey Cromwell, zu ſeyn, wie Heinrich wollte, ſobald kein Mittel mehr war, ſeinen Willen nach eigenen Wünſchen zu lenken. Dieß war er dann nicht bloß gegen Heinrich, er war es ge-gen alle. Denn konnte nicht durch alle wieder davon etwas an den gelangen, für den man dieß Schild eigentlich aus-hing? Wie ſehr er itzt in Heinrichs Augen ſtrenger Ketzerverfolger zu ſcheinen wünſchte, ſieht man eben ſo deutlich in den Aeußerungen über die Verurtheilung Lamberts in einem Brie-fe an Sir Thomas Wyat, den Geſandten in Deutſchland, als es die öftern brennenden Scheiterhaufen beweiſen.

„Des Königs Majeſtät hat uns,“ ſchreibt er, „in dieſen Tagen einen herrlichen Beweis von „ſeiner großen Verehrung gegen das Sakra-„ment des Altars gegeben, indem er in der „Weſtminſter-Hall eine öffentliche und glän-„zende Sitzung hielt, und ſelbſt in Perſon bey „der Disputation, dem Proceß und der Verur-„theilung eines elenden Ketzers von Sakramen-„tirer präſidirte; — der auch den 20ſten No-

„vember zu Smithsfield verbrannt iſt. Es
„war ein wunderſchöner Anblick, wie fürſt-
„lich, mit welcher unvergleichlichen
„Würde und Erhabenheit Se. Maje-
„ſtät das eigentliche Amtsgeſchäft ei-
„nes Oberhaupts der Kirche von England
„verwaltete; wie herablaſſend und gnädig er ſich
„um die Bekehrung dieſes armſeligen Men-
„ſchen bemühte; mit welchen kräftigen und
„unwiderleglichen Gründen Se. Ma-
„jeſtät in ihn drang, und mit welcher hinreiſ-
„ſenden Beredtſamkeit ſie ſein böſes hart-
„näckiges Gemüth zu erſchüttern
„ſuchte. Ich wünſchte, die Fürſten und
„Potentaten der Chriſtenheit wären
„dabey zugegen geweſen. Wie ſehr wür-
„den ſie die große Gelehrſamkeit und das feine
„Urtheil Sr. Majeſtät bewundert und wie allge-
„mein ihn für den Spiegel und das
„Licht aller andern Könige und Mon-
„archen der Chriſtenheit anerkannt,
„und als ſolchem gehuldigt haben!

Sir Thomas Wyat unterließ nicht, in ſeinen nächſten Depeſchen an den König das Echo von dieſen Aeußerungen Cromwells vor ſeine

Ohren zubringen, und ſo ungeheiſſen, um ſich ſelbſt zu empfehlen, die Abſicht des Schreibers zu erfüllen.

---

Der Erzbiſchof eilte, dem Miniſter ſeine Gedanken über die täglich häufigern und ſchrecklichen Verfolgungen der Ketzer mitzutheilen und ihn ſehr nachdrücklich aufzufordern, daß er ſich mit ihm vereinigen möchte, den König auf mildere Geſinnungen zu führen. Allein Cromwell, zufolge der Rolle, die er jetzt ſpielte, rühmte den Eifer des Königs und behauptete, daß nichts verdienſtlicher ſey, als die Strenge, mit welcher er verfahre. Cranmer befremdete dieß anfangs auf eine unangenehme Weiſe; allein da er dieſe Aeußerungen ganz allein einer zu blinden Ergebenheit gegen den König zuſchrieb, ſo gereichte ihnen dieß bey ihm ſchon zu einer Entſchuldigung und er ließ ſich nicht dadurch hindern, in der Folge eben ſo offen und zutraulich mit dem Miniſter umzugehen, als bisher.

Kein beſſeres Glück machten die klagenden Vorſtellungen des Erzbiſchofs bey dem Könige. Cromwells Schmeicheleyen und Gardiners Einblaſungen hatten jeden Funken der Menſchlichkeit und Vernunft in ihm erſtickt und verſchloſſen ſeine Ohren gegen alles, was nicht ſo lautete, als das Lied, was ihm täglich vorgeſungen wurde. Er verwies dem Erzbiſchof ſeine Weichlichkeit und gab ihm zugleich unfreundlich zu erkennen, er habe ihm mehr Eifer für die gute Sache zugetrauet; ſchiene ihm aber ſein und ſeines Viceregenten Verfahren zu ſtrenge, ſo wolle er ihn allenfalls von jeder Theilnahme daran diſpenſiren; aber dann würde er ſich auch ausbitten, daß er ihn mit ſeinem Urtheil darüber verſchone und ſich gar nicht weiter darum bekümmere. – So hart hatte ihn Heinrich noch nie angelaſſen; er zog ſich zurück und hielt ſich in der erſten Zeit wirklich in einiger Entfernung von dem Könige.

Herrſchſucht iſt ohne Zweifel die hartnäckigſte und unverſöhnlichſte Feindin der Vernunft; jede andere Leidenſchaft ſtrebt ihr entgegen, weil ſie ihre Kraft n i c h t empfindet; dieſe aber, weil ſie dieſelbe n u r z u ſt a r k empfindet. Die hel-

leſte und einleuchtendſte Darſtellung der Rechte und Gewalt der Vernunft befördert daher bey ihr nur die Verfolgung derſelben, anſtatt ſie aufzuhalten. Dieſe Erfahrung beſtätigt ſich leider nicht ſelten, (am öfterſten ſogar in Zeiten, wo die Rechte der Vernunft am allgemeinſten anerkannt werden, wo jeder Menſch, der ſich nur einigermaßen über die brutes (wie ſie Heinrich nannte) erheben will, nichts weiter mehr achtet, als ſie, keinen Gehorſam mehr anerkennt, als den ſie gebietet, und nichts als gedeihliche Nahrung für Geiſt und Herz mehr paſſiren läßt, als was ſie mit ihrem Stempel autoriſirt. Gerade zu dieſen Zeiten dringt man eben deshalb wieder auf Autorität und Glauben und Annahme bona fide und arbeitet der beſſern Einſicht nur mit deſto blinderer Leidenſchaft entgegen, je heller und deutlicher die Vernunft die Rechtmäßigkeit ihrer Anſprüche erweiſt, und je unverkennbarer ſie demonſtrirt, daß keine zeitliche Gewalt ihr für die Ewigkeit gegründetes Reich umſtürzen könne.

Daraus läßt ſich nun auch die widerſinnig ſcheinende Wirkung erklären, die Cranmers Vorſtellungen und ſelbſt die Leſung der Schrift

Lamberts, dieſer an ſeinem Todestage dem Könige überſandt hatte, auf Heinrich machte. Insbeſondere führte ihn die letzte durch ihre einleuchtende und nachdrückliche Vertheidigung ſeiner Lehrſätze auf die Bemerkung, daß ſich doch ſehr viel für dieſe Ketzerey ſagen ließe, und daß man ſie deshalb — etwa näher unterſuchen? — das wolle Gott verhüten! nein, ernſtlicher unterdrücken müſſe. Eben dadurch, daß er ſich überzeugte, die Diſſenters könnten viel zu ihrer Vertheidigung ſagen, wenn man ſie zu Worte kommen ließe, wurde ihm auch die Nothwendigkeit erhärtet, daß man ſie nicht zu Worte kommen laſſen dürfte. — Dazu waren Glaubensvorſchriften und ſtrenge Geſetze die ſicherſten und kräftigſten Mittel. Eine Einförmigkeit des Glaubens ſollte von itzt an das große Ziel ſeines königlichen Beſtrebens und die hauptſächlichſte Stütze ſeiner Regentenunſterblichkeit ſeyn. Was dieſe Einförmigkeit des Glaubens vielleicht geheimer, aber gewiß nicht weniger nachdrücklich empfahl, war ihr unverkennbarer Einfluß auf die Einförmigkeit des Gehorſams. Durch ſie würden jede geheime Verbindungen und Komplotte für

immer zerſtört, alſo die Sicherheit und Uneinge- ſchränktheit der königlichen Gewalt ohnfehlbar erweitert und geſichert werden.

Durch dieſe Betrachtungen wurden itzt alle die Ideen wieder in Heinrichs Kopfe rege, die ihm ehmals, freylich zu ganz andern Zwecken gegeben waren. Durch Einförmigkeit der Religionslehren und Glaubensſymbole wollte man einige Jahr vorher den Proteſtanten zu Hülfe kommen, und erlangte auch wirklich einige Vortheile für ſie. Und itzt bedienten ſich andere Hände eben der Maſchine, wodurch jenes Gebäude gegründet wurde, es umzuſtürzen und keinen Stein an demſelben auf dem andern zu laſſen. —

---

Einförmigkeit des Glaubens war jetzt die einzige Idee, die Heinrich beſchäftigte, und da Gardiner itzt hauptſächlich ſein Ohr hatte; ſo war leicht vorauszuſehen, was für eine Form dieſer einförmige Glaube erhalten würde. Cranmer hielt ſich noch immer in der Entfernung von Heinrich. Seine letzte Unter-

redung mit ihm hatte wider ſeinen Willen auf die Bemerkung geführt, wie wenig Vernunſt auf den König wirkte, und ſtets gewohnt, ſich den königlichen Befehlen zu unterwerfen, hatte er auch jene empfindliche Aeußerung Heinrichs als einen Befehl angenommen und es ſich zur Regel gemacht, nicht anders, als aufgefordert und befragt, ſeine Meinung — aber dann ſie auch ohne alle Rückſicht nachdrücklich und allein ſeiner ſtrengſten Ueberzeugung gemäß mitzutheilen.

Cromwell hatte nie mehr als jetzt ſich nur allein vor Augen gehabt. Was war am Ende daran gelegen, ob das, was man Religion nannte, katholiſche oder proteſtantiſche Grundſätze enthielte, wenn er nur in ſeinem Verhältniſſe dadurch nicht beengt oder gar dadurch aus demſelben verdrängt wurde? — Gardiners Plan war ihm nicht entgangen, durch die Religion ihm beyzukommen, und durch die Beförderung des Katholicismus ihn zu Grunde zu richten; ein unbedingtes Nachgeben und eine willenloſe ſtete Bereitſchaft, nur der Richtung nachzugeben, die man in dieſer Rückſicht allgemein angeben würde, mußte ſeinen Gegner völlig außer Stand

ſetzen, ihm beyzukommen. Er ließ ihm alſo vorerſt völlig ungehemmte Wirkſamkeit bey dem Könige, weil er nicht zweifelte, daß er bald ſelbſt zu weit gehen und bey Heinrich anſtoſſen würde, und weil er voraus ſah, daß dieſer Glaubensparoxysmus bald vorübergehen und mit ihm ſodann auch Gardiner weniger intereſſant und weniger nothwendig ſeyn würde.

Ihn feſſelte ein anderes Band an Heinrich, was mehr Haltung hatte, als das einer vorübergehenden Leidenſchaft und die luſtigen Ideen der Eitelkeit, — das Band der Politik. Er war Heinrich nothwendig als Staatsmann. Dieß war die rechte Stelle, wo er feſten Fuß zu halten und die er allein im Beſitz zu behaupten und wider alle Angriffe zu vertheidigen entſchloſſen war. Ließ ſich hiezu die Religion benutzen, oder das Intereſſe der Religion damit vereinigen, gut; wo nicht, ſo ließ er dieß gern ſeinem Gegner, damit er weniger auf jenes aufmerkſam würde, und ihm dadurch Gelegenheit gäbe, aus jener Verſchanzung her in der Folge ihn auch in dieſer uſurpirten Beſitzung anzugreifen und ihn daraus wieder zu vertreiben.

Schon brütete er in dieſer Rückſicht deſto eifriger über einem Plan, je ſorgloſer er äuſſerlich ſchien, und den die Umſtände, wie es ihm ſchien, izt mehr als jemals begünſtigten. Schon mehr als einmal hatte Heinrich den Wunſch geäuſſert, ſich wieder zu verheirathen, wiewohl ſein launiſches Temperament und die mannigfaltigen Bizarrerien ſeines Karakters noch immer entweder einen feſten Entſchluß zurückgehalten, oder doch der Ausführung ſelbſt unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg gelegt hatten. Gleichwohl machte ſein immer mißlicher werdendes Verhältniß gegen den Kaiſer und das geheime Arbeiten des Papſts und Kardinals Pole zu einer Verbindung der Fürſten gegen ihn eine Gegenverbindung täglich nothwendiger, und wer blieb jetzt dazu übrig, als die deutſchen und nordiſchen Fürſten des ſchmalkaldiſchen Bundes? Eine Gemahlin aus dieſem Bunde mußte eine politiſche Verbindung damit noch enger zuſammenziehen und dauerhafter knüpfen; und eine Gemahlin, die aus ſeinen Negotiationen hervorginge, des Miniſters einziges Werk ſey, ihn gegen jede Chikane der papiſtiſchen Parthey ſichern und ihr ſelbſt unvermeidlich den Untergang bereiten.

Während

Während alſo Gardiner und Norfolk dem Könige über Einförmigkeit des Glaubens vorſprachen, redete er von nichts als den politiſchen Angelegenheiten, von den Maasregeln der auswärtigen Mächte und dem mißlichen Verhältniſſe des Kaiſers gegen die Fürſten des ſchmalkaldiſchen Bundes und von der immer dringender werdenden Nothwendigkeit einer feſten und thätigen Allianz. Dabey aber war er äuſſerſt genau in der Verwaltung ſeiner Obliegenheiten, als Viceregent, und hütete ſich wohl, wenn der König ſeine Meinung über die vorhabende Vereinigung des Glaubens erfragte, etwas anders zu äuſſern, als was der König überall hörte und überall hören wollte.

Heinrich führte ſelbſt die Direktion dieſes Glaubensvereins, und ſo nahm er ganz den Gang des erſten von Cromwell geleiteten Verſuchs. Wiewohl nun jener ſchon hinlänglich die Ungereimtheit erwieſen hatte, daß ein Ausſchuß mehrerer Männer von ganz abweichenden Grundſätzen und Meinungen ſich in wenigen Sätzen zu einer allgemeinen Glaubensform vereinigen ſollten; ſo mußte dennoch auch dießmal wieder von dem deshalb

zuſammenberufenen Parlament eine Committe' zu dieſem Behuf ausgehoben werden.

---

Kleine blos intriguenvolle Köpfe unterſcheiden ſich dadurch von großen Geiſtern, daß ſie einem entworfnen Plane ſelten mit feſtem und ruhigem Schritt geradezu nachgehen, und nie blos ſichere und große Motive zu e i n e m endlichen Ziele in ſteter verhältnißmäßiger Thätigkeit erhalten. Mit einer unruhigen Petulanz wollen ſie auf eine kleinliche Weiſe alles benutzen, erheben deshalb oft unbedeutendere Nebenangelegenheiten zu Hauptſachen, oder verderben und verhindern ſich ſelbſt durch unzeitige, zu ängſtliche Vorkehrungen in ihren gröſſern Maasregeln etwas Weſentliches und Wichtiges, und ſchaden ſich aus Mangel an Scharfblick ſich durch das, was ſie für einen wichtigen und ſehr wirkſamen Hauptkunſtgriff gehalten hatten.

Latimer, jezt Biſchof von Worceſter, war bekanntlich einer der eifrigſten Gegner der papiſtiſchen Parthey, und da er gar keine Menſchenfurcht kannte, ihn der König wohl leiden konnte

und beſonders gern reden hörte; ſo befürchtete Gardiner bey dieſer Parlamentsſitzung viel von ihm, und glaubte daher ihn vor allen Dingen — wo möglich — ſtürzen, oder doch wenigſtens verdächtig machen zu müſſen. Die Eröffnung des Parlaments ſollte ihnen hiezu die Gelegenheit geben, weil er, als der berühmteſte Prediger, gemeiniglich von dem König dazu ernannt wurde, und auch dießmal ſchon ernannt war, dieſe Feyerlichkeit mit der gewöhnlichen Predigt zu eröffnen.

Auch ſchien Latimer beynahe abſichtlich in die ihm gelegte Falle einzugehen, wenigſtens doch im höchſten Grade ſorglos deshalb zu ſeyn. Mit aller der ihm eignen Freymüthigkeit redete er dießmal mehr als jemals vom Herzen weg, und rügte Misbräuche, Unſittlichkeiten und Laſter mit ſo vielem Ernſt und naher Hinweiſung auf den König und den Hof, daß die Hofleute ſich mit ängſtlicher Verlegenheit über die Kühnheit dieſes Mannes einander anſahen, und nicht begreifen konnten, wie der König, der nicht den geringſten Widerſpruch, nicht die kleinſte Bemerkung von ihnen ertragen konnte, nicht gleich unmittelbar nach der Predigt den Biſchof in den Tower ſchick-

te. Allein die Urſache dieſer Erſcheinung war ſehr einfach und natürlich. Latimer galt einmal für einen ſtrengen Geſetzprediger, und Heinrich hörte das Abkanzeln gar ſehr gern, da es ihm nicht einfiel, davon irgend eine Anwendung auf ſich zu machen. Er war auch dießmal ungemein wohl unterhalten, und machte Latimer beym Weggehen ein verbindliches Kompliment über ſeine ungemein erbauliche Predigt. Dieß ſchien zwar den Abſichten Gardiners geradezu entgegen zu ſeyn; allein es ſchreckte ihn dennoch keinesweges davon ab, dieſe Predigt zu ſeiner heimtückiſchen Abſicht gegen den Biſchof zu benutzen. Er ließ mehrere Tage vorübergehen und fing ſodann mit einer ihm eigenen Geſchicklichkeit an, im Geſpräche allerley Anſpielungen auf einzelne Stellen derſelben dem Anſchein nach ganz abſichtlos hinzuwerfen, die allerdings einer für Heinrichs despotiſchen Religionsgrille nachtheiligen Deutung fähig waren. --- Wenn kurz nach einander mehrere Funken in einen empfänglichen Feuerſtoff geworfen werden, ſo lodern ſie, ehe man ſichs verſieht, in einer lichten Flamme auf, und eben ſo vereinigten ſich dieſe einzelnen hingeworfenen Bemerkungen auch freylich in Heinrichs Seele zu

einem heftigen Argwohn. Er ließ Latimer zu ſich rufen, und befahl ihm, nicht ohne Leidenſchaftlichkeit, ſich über die verdächtigen Aeuſſerungen in ſeiner letzten Predigt zu verantworten. —

Cromwell, Norfolk, Gardiner und mehrere der erſten Hofleute waren bey dieſer Audienz zugegen und lauerten zum Theil wenigſtens mit ſchadenfrohem Blicke auf die Verlegenheit des Biſchofs; gleichwohl vermochten ſie auch nicht das geringſte von der Art auszuſpähen. Mit der ihm gewöhnlichen Unbefangenheit fragte er: was denn das für verdächtige Aeuſſerungen geweſen ſeyn möchten? — Der König wiederholte ſie ihm, und nun fuhr er eben ſo ruhig fort, ſie nach ſeiner körnigten und mitunter droſligten Manier ausführlich und nachdrücklich zu vertheidigen. Die Auslegungen und Erläuterungen waren ſo natürlich, daß ſie keinen andern Sinn zuzulaſſen ſchienen, und alſo Heinrich gar bald, am meiſten freylich durch die Art, wie er ſie vortrug, dafür eingenommen wurde. Um ſich indeſſen doch wenigſtens ſo aus der Sache zu ziehen, daß der Schein des Unrechts nicht auf ſeine Seite fiele, machte er ihm Vorwürfe darüber, daß er auf eine unüberlegte Weiſe ſchwankende und auch

anderweitigen Deutungen unterworfne Lehrſätze auf die Kanzel bringe. —

Latimer trat einige Schritte näher zum Könige, und indem er ſich tief — weit tiefer als gewöhnlich vor ihm neigte, ſagte er:

„Ich habe mich niemals dazu gedrängt oder „angeboten, vor Ew. Majeſtät zu predigen, auch „habe ich mich in der That nie für würdig genug „dazu geachtet; da ich aber auf Ew. Majeſtät „Befehl dazu berufen bin, ſo habe ich gehorcht, „werde indeß mit Freuden, wenn Euch meine „Vorträge misfallen, geſchicktern und würdigern „Männern Platz machen, deren es gewiß genug „giebt, wie ich wohl weiß; — ich werde mit „Vergnügen jedem andern, den Ew. Majeſtät „dazu ernennen ſollten, das Buch nachtragen. — „Gefällt es Euch aber, gnädigſter König, mir in „Zukunft noch ferner dieſen Auftrag zu geben, ſo „wünſche ich, daß Ihr mir erlauben mögt, mein „Gewiſſen zu befriedigen, und meine Predig„ten nach meinen Zuhörern einzurich„ten. Gewiß verdiente ich Tadel, und wäre für „einen einfältigen und unbeſonnenen Mann zu „halten, wenn ich an den Gränzen Eures Reichs

„eben ſo gepredigt hätte, als ich vor Euch „predige.“

Dieſe unbeabſichtete feine Wendung, die er mit aller ihm eigenen äuſſern Naivetät und Dreiſtigkeit dieſer Beſchuldigung gab, hob auf einmal die finſtere Wolke von der Stirne des Königs; er bezeigte ſich offner und verträglicher als jemals gegen den Biſchof, unterredete ſich lange mit ihm, (wo Latimer Gelegenheit nahm, ihn mit aller Treuherzigkeit vor Verläumdern und Ohrenbläſern zu warnen,) und entließ ihn mit einer auszeichnenden Verbindlichkeit in Aeuſſerungen und Betragen.

Der nachtheilige Eindruck, der hiervon allerdings bey dem Könige zurückblieb, war, noch mehr als der Ausgang ſelbſt, der Erwartung Gardiners zuwider. Die ohnehin geringe Achtung des Königs für ihn war noch um einen Grad gefallen, und gab ihm dieß in einigen derben Spötterеyen über ſeine Waſchhaftigkeit und Fuchsſchwänzerey zu verſtehen.

Wie kleine Seelen überhaupt ſehr leicht von Befürchtungen ergriffen werden; ſo wurde auch Gardiner ſchon für ſich und ſeine Plane beſorgt. Noch hatte er es gleichwohl nicht Urſach, denn

die Eitelkeit und Rohheit des Königs waren ſeine Vertreter und Beſchützer. Er ſchrieb dieſe Verläumdung, nebſt mehrern ähnlichen Streichen, die ihm nicht entgangen waren, auf die Rechnung einer unbegränzten Ergebenheit gegen ſich und die Sache des ächten Glaubens, und machte ſie ihm daher nicht zum Verbrechen; dieß hinderte indeß nicht, daß er ihn daher immer mehr als einen ſubordinirten Kopf betrachtete, ihn duldete, weil er bey keinem ſeiner übrigen Räthe das Gefühl der Ueberlegenheit empfand, was ihm Gardiners niedrige Unterwürfigkeit gewährte.

---

Das Parlament hatte ſich ſchon einige Tage damit beſchäftiget, begangene Eigenmächtigkeiten und tyranniſche Handlungen des Königs durch Beſchlüſſe zu rechtfertigen, (dahin gehörte die Aufhebung der Klöſter, die Hinrichtung Lamberts und der Anverwandten und Freunde des Kardinals Pole, die Errichtung einiger neuen Biſthümer und andere dem ähnliche Gegenſtände) als der Kanzler dem Oberhauſe im Namen des Königs die Eröffnung machte, daß man eine Commiſſion

zum Verein der Religionsmeinungen ernennen möchte, und daſſelbe Lied dazu ſang, was Cromwell einige Jahre vorher ſchon einmal angeſtimmt hatte. Ohne daß es jemand eingefallen wäre, oder es jemand gewagt hätte, aus dem erſten verunglückten Verſuche dieſer Art Zweifel gegen den zweyten herzunehmen, oder auch nur von ferne darauf hinzudeuten, ernannte man ſogleich die geforderte Committe, die aus neun Mitgliedern beſtand, unter welchen ſich die Häupter beider Partheyen, Gardiner ausgenommen, befanden.

Es iſt unbegreiflich, wie Heinrich auch nur einen Augenblick den Gedanken feſthalten konnte, daß dieſe Commißion ſeine Abſichten befördern könnte. Gleichwohl ließ er ſie doch eilf Tage hindurch ihre Conferenzen oder vielmehr ihre ungeſtümen und endloſen Dispüte halten, ehe er ſich überzeugte, daß nichts daraus werden könne.

Während dieſer Zeit hatte nun insbeſondere der Herzog von Norfolk jede Gelegenheit benutzt, mit dem Könige über dieſe Angelegenheit zu reden, und eben ſo mannigfaltige Klagen über die Dispüten der Commiſſare, als Verſicherungen von den ſehnlichen Wünſchen des Par-

laments und der ganzen Nation nach Einheit in der Lehre mit einzuweben. Er äußerte dann gewöhnlich ſeine Verwunderung darüber, wie und weshalb man ſo lange ſtreite? da es ihm gar keine Schwierigkeiten zu haben ſcheine, die weſentlichſte, längſt als ſolche ausgemachte Grundlage der Religion nachzuweiſen. Er glaubte, pflegte er dann hinzuzuſetzen, dieß ſolle ihm nicht ſchwer werden, wiewohl er kein Gottesgelehrter ſey. — Heinrich erinnerte ſich noch ſehr wohl, wie ſauer ihm dieß Geſchäft geworden ſey, und theils, um ſich über ſeine Pralerey zu beluſtigen, theils mit aus Ungeduld über die lange Verzögerung, gab er endlich Norfolk den Auftrag: er möge einmal ſein Heil verſuchen!

Dieß war es, was Norfolk gewünſcht hatte, und, auf dieſen Auftrag längſt vorbereitet, übergab er noch an eben dieſem Tage dem Könige einen Aufſatz, den Gardiner verfertigt hatte, und den der König nach einem flüchtigen Ueberblick für gut erklärte und dem Parlamente vorzulegen befahl.

Ungeſäumt erſchien der Herzog am folgenden Tage im Parlament, und machte folgende den meiſten Mitgliedern ſehr unerwartete Motion:

»Jedem, dem an der Sache der Religion und an der großen wohlthätigen Abſicht des Königs etwas liege, müſſe es aufgefallen ſeyn,« ſagte er, daß die Glaubenscommiſſion ſchon eilf Tage in unnützen Streitigkeiten verſchwendet habe, ohne daß man im geringſten dem beabſichteten Zwecke auch nur um einen Schritt näher gekommen ſey; auch müſſe man wohl nachgerade alle Hoffnung aufgeben, daß ſich disputirſüchtige Köpfe dieſer Art endlich vereinigen würden, ſo leicht es auch zu ſeyn ſcheine, das Weſentliche und unwandelbar Richtige in der Religion vom minder Richtigen oder gar Streitigen zu unterſcheiden. Da nun dieſe Angelegenheit nicht ſo wohl ausſchließend die der Gelehrten, als eines jeden vernünftigen Menſchen und redlichen Staatsbürgers ſey, ſo bäte er um die Erlaubniß, den Lords einige Punkte, die er ſelbſt aufgeſetzt habe, zu ihrer Beurtheilung vorlegen zu dürfen und darauf anzutragen, daß ſie von einer Deputation des ganzen Hauſes unterſucht werden mögten.«

Sodann las er vorläufig die Artikel, deren ſechs waren, vor, und es ward, ohne zu ſtimmen, der andere Tag zur Unterſuchung derſelben angeſetzt.

Dieſer Vortrag und die vorgeleſenen ſechs Artikel machten auf die Häupter der aufgeklärten Parthey einen ſtarken, wiewohl ſehr verſchiednen Eindruck, wovon indeſſen Cromwell ausgenommen zu werden verdient, der ihn vorausgeſehn hatte und längſt darauf gefaßt war. Man ſah leicht ein, daß dieß mit Vorbewußt und auf Betrieb des Königs veranſtaltet ſey, und eben ſo konnte nicht zweifelhaft bleiben, was der unvermeidliche Erfolg davon ſeyn werde. Mehrere gaben die Sache der Religionsverbeſſerung für immer verloren, und überließen ſich einer muthloſen Klage im Stillen, weil ſie jede weitere Thätigkeit für die gute Sache für unnütz und perſönlich gefährlich erkannten. Latimer faßte auf der Stelle ſeinen Entſchluß. Er ſah ein, daß weder Gründe noch Proteſtation gegen dieſe Akte etwas ausrichten würden, und da ſie ſeinen Vorſtellungen durchaus widerſprach, und ſein Gewiſſen ihm nicht erlaubte, ein öffentliches Amt in der Kirche zu bekleiden, wo ſie Norm und Geſetz werden ſollte; ſo koſtete es ihm gar keine Ueberwindung, ein Amt niederzulegen, was er niemals geſucht, und was durch ſeine Gravität und mancherley damit verbundene, ihm unangenehme

Geſchäfte und unbequeme Verhältniſſe ihm längſt zu einer beſchwerlichen Laſt geworden war.

Sobald er aus dem Parlamente nach Hauſe gekommen war, warf er ſeinen biſchöflichen Ornat und mit ihm dieſe Würde ſelbſt von ſich, indem er, von einer Art Freyheitsgefühl ergriffen, in die Höhe ſprang und ſeinen Hausgenoſſen jauchzend verſicherte, daß er ſich jetzt noch einmal ſo leicht und wohl befinde, und daß dieſe Würde ſtets eine ganz eigentlich drückende Bürde für ihn geweſen ſey!

Noch an demſelben Tage zeigte er ſeinen Entſchluß und die Urſache deſſelben dem Könige ohne den geringſten Rückhalt an, und begab ſich unverzüglich aufs Land mit all der romantiſch freudigen Erwartung, die ſein leichtes und heiteres Temperament, — das mit ſeinem Amte auch allen äuſſern Zwang, der Beziehung darauf hatte, abwarf — ſich von einem ruhigen, unabhängigen und glücklichen Leben machte.

Ganz anders war die Gewiſſenhaftigkeit Cranmers und die Gemüthsſtimmung, worin ihn dieſe ihm wenigſtens unerwartete Wendung der Sache verſetzte. Voll Verdruß darüber, daß er dieß nicht vorhergeſehn habe, machte er ſich Vorwürfe, daß

er ſeit der Hinrichtung Lamberts ſich mehr als vorher von der Perſon des Königs entfernt habe, da er ſonſt, wie er ſich ſchmeichelte, wo nicht dieß ganze Unternehmen, doch wenigſtens dieſe Beſtimmung der Glaubensartikel habe hintertreiben können. Die ſechs ausgehobenen Sätze ſelbſt, die Perſon, die ſie vorgeſchlagen hatte, ließ ihn alles für die gute Sache der Aufklärung und Religionsverbeſſerung fürchten, wofür er nun ſchon ſo viele Jahre unabläſſig gearbeitet hatte, und die er hier auf einmal wieder um ſo viele Schritte zurückgedrängt fand. Dieſe Betrachtungen, die Kälte, die er bey Cronwell, dem er ſie mittheilte, wahrnahm, die leichtſinnige Reſignation Latimers, (ſo nannte er das, was jener für Gewiſſenspflicht hielt,) führten ihn auf den Entſchluß, dießmal alles für die Sache der Wahrheit und Vernunft zu wagen, und ſich mit allem ſeinem Anſehn gegen die angekündigte Bill zu ſetzen. Auch hierbey verlor er ſich und ſeine Perſon ganz aus den Augen; ſein Blick hing allein an dem hohen Ziele der Wahrheit, und überſah alle die Felſenſtücke und Klüfte, die zwiſchen ihm und ſeinem Standpunkte ſich befanden, und alſo auch jede Gefahr, die für ihn daraus entſtehn konnte.

Von dieſem Vorſatze lebendig durchdrungen, kämpſte er drey Tage hindurch faſt ganz allein gegen jeden der vorgeſchlagenen Artikel, — den erſten etwa ausgenommen, — mit einem Muthe und einer Beredtſamkeit, die man beide bisher noch nicht ſo bey ihm wahrgenommen hatte. Sechs, acht Stunden hinter einander redete er mit der Beharrlichkeit eines Cato, ohne zu ermüden. Die Parlamentsſitzungen dauerten bis an den Morgen, und immer ſtand Cranmer noch feſt und unerſchütterlich, ohne auch nur einen Schritt der Uebermacht nachgegeben zu haben. Nach und nach wirkte ſein Beyſpiel auf andere. — Wenn auch wenige es wagten, offenbar auf ſeine Seite zu treten und ihn in offenem Kampfe zu unterſtützen; ſo wurde doch ſeine Parthey im Stillen größer, wenigſtens die der Vertheidiger jener ſechs Artikel geringer.

Ein ſonderbarer Kampf zwiſchen Unwillen und Bewunderung entſtand in Heinrichs Gefühlen, als er täglich einen und denſelben Bericht von der hartnäckigen Widerſetzlichkeit des Erzbiſchofs erhielt. Bewunderung erhielt bald und entſcheidend die Oberhand, ſeine Achtung für den Erzbiſchof ſtieg mit jedem Tage ſeines Widerſtandes um einen

Grad höher; und hätte nicht ſein Stolz ein ſo ſtarkes Gegengewicht gehalten, ſo würde Norfolk von dem Wankelmuth des Königs alles für ſeine Bill zu fürchten gehabt haben.

Jetzt durfte er aber nur ſich mit dieſem vereinigen, um durch Beſchreibungen von Cranmers Muth und Beharrlichkeit einen eiferſüchtigen Wetteifer bey Heinrich zu wecken; nur durch eine geäußerte Befürchtung die Vorſtellung erregen, als könne er, der König, nicht durchſetzen, was eine einzelne Privatperſon zu hintertreiben ſich unterfange. Die Bill ſollte allem Widerſtande zum Trotz durchgehen! Es war nun leicht, ſeinem geblendeten Auge das, was unwiderſprechliches Recht eines jeden Parlamentsgliedes war, als einen Eingriff in die Rechte des Königs vorzuſtellen, und wer weiß, wie nachtheilig dieß für Cranmer noch hätte gemisbraucht werden können, wenn nicht jenes Gefühl der Achtung und Bewunderung durch die vergrößerte Vorſtellung von ſeiner königlichen Machtgewalt ebenfalls auch erhöht worden wäre.

Um ſeinem kühnen Gegner jedoch das Schwerdt aus der Hand zu winden, verfiel er auf einen, wie es ihm ſchien, ſchicklichen und feinen Kunſtgriff.

Er

Er prorogirte das Parlament ſechs Tage lang, und da es ſich zum erſtenmale wieder verſammelte, ließ der König durch den Großkanzler eine Bill eingeben, nach welcher alle, ſo ſich den ſechs Glaubensartikeln ferner widerſetzen würden, in Strafe der Felonie verfallen ſollten. Ohne Schwierigkeit ging die Bill im Ober- und Unterhauſe durch, und wurde durch die königliche Sanktion zum Geſetz. Unmittelbar folgte ihm nun die Bill der ſechs Artikel, und wurde zum erſtenmale vorgeleſen. Cranmer ſchwieg jetzt, nicht weil er ſich fürchtete, in die Strafe des Geſetzes zu verfallen, ſondern weil er nun überzeugt war, daß durchaus keine Wirkung von ſeinem Widerſtande zu erwarten ſey. Binnen drey Tagen war die Bill dreymal vorgeleſen, und da keine Debatten mehr ſtatt fanden, ſo wurde zum Stimmenſammeln geſchritten.

Der König war an dieſem Tage ſelbſt ins Parlament gekommen, und ſaß finſter und in ſich gekehrt auf ſeinem Throne. Da die Bill verleſen war, und die Stimmenſammlung vor ſich gehen ſollte, warf er einen Blick, (worin er Erhabenheit zu legen geſucht, der aber nichts als Uebermacht ausdrückte) auf Cranmer, und ſagte zu ihm:

„Da dieſe Bill ſo ganz wider Eure Grund„ſätze ſtreitet, Mylord, ſo könnt Ihr das Haus „verlaſſen, während darüber geſtimmt wird.“ —

Ehrerbietig, aber mit dem ungeſuchten, unbewußten Ausdrucke wahrer einfacher Würde, erhob ſich der Erzbiſchof von ſeinem Sitz, neigte ſich tief vor dem Könige, und antwortete ihm mit ſanfter, gemäßigter, aber feſter Stimme:

„Mit ſchuldiger Ehrfurcht erkenne ich jeden „Befehl Ew. Majeſtät, und ich darf hoffen, daß „Ihr davon überzeugt ſeyd. Für dießmal aber „muß ich in Unterthänigkeit um Nachſicht bitten, „wenn ich ihm nicht gehorche. Ich halte mich in „meinem Gewiſſen verbunden, zu bleiben, um „meine Stimme gegen dieſe Bill zu geben.“

Er neigte ſich noch einmal eben ſo tief, und ſetzte ſich nieder.

Dieß hatte Heinrich wohl auf keine Weiſe erwartet, daher ſetzte es ihn auch ganz aus ſich ſelbſt. Sein Geiſt beugte ſich vor dieſer wahren Größe, obgleich ſein Körper ſich eben deshalb mit erzwungener Anſtrengung einige Zoll erhob. Das Parlament zitterte vor dem Donner, der Cranmer zu Boden ſchlagen würde, als ob er einen jeden von ihnen zugleich treffen würde, und man verſtummte,

da Heinrich, ohne auch nur ein Wort zu erwiedern, zum Stimmen ſchreiten ließ. Die Bill ging durch, Cranmer gab ſeine Stimme, die einzige, gegen ſie, und Norfolk und Gardiner ſahen mit jenem ſtillen Schauder, den der ſchlechte Menſch in der Gegenwart des Edeln jederzeit empfindet, dem Erzbiſchof bey ſeinem Weggehen aus dem Parlamente nach; aber zugleich blickte die Schadenfreude lebhafter hervor, je weiter er ſich entfernte, denn daß er hierdurch ſeinen Untergang bewirkt habe, ſchien ihnen gar nicht zweifelhaft mehr zu ſeyn.

---

Cranmer hatte ſich zu Hauſe in ſein Kabinet eingeſchloſſen, um ſich ſeinem tiefen Kummer ganz ungeſtört überlaſſen zu können. Nicht etwa beſchäftigten ihn Beſorgniſſe in Rückſicht ſeiner; er empfand mit ruhigem Bewußtſeyn, er habe ſeine Pflicht erfüllt; daß dabey etwas zu wagen ſeyn könne, fiel ihm nicht einmal ein. Allein über die nachtheiligen Folgen bekümmert, welche die neue Glaubensnorm unvermeidlich haben müſſe, dachte er nur darauf, wie ein ſolcher Nachtheil möglichſt zu vermeiden ſeyn würde. Dieß beunru-

higte ihn um ſo mehr, da er ſich, ſeinen Begriffen von Obrigkeit und Unterthan zufolge, für verpflichtet hielt, dieſe Bill als Geſetz anzuerkennen, und ſeine Einſicht dieſem zu unterwerfen, ſobald ſie auch im Unterhauſe durchgegangen, und von dem Könige ſanktionirt ſeyn würde.

Heinrich ſeinerſeits hatte den ganzen Tag über des Vorfalls mit dem Erzbiſchof gar nicht erwähnt, und daß bey einem ſo abſichtlichen Stillſchweigen Niemand anders davon zu reden wagte, iſt leicht zu erachten. Je länger dieß Stillſchweigen währte, deſto geſpannter wurde die Erwartung des Hofs. Norfolk und Gardiner ziſchelten ſich unwillig einander zu: »man wiſſe doch jetzt gar nicht mehr, was man von dem Könige denken oder erwarten ſolle; in keiner Sache könne man ſich mehr auf ihn verlaſſen!«

Dieſer Tag ging vorüber, und mit jeder Minute fanden ſie ſich in ihrer Erwartung — den Erzbiſchof noch heute im Tower zu ſehn — mehr und mehr getäuſcht. Der folgende trat an ſeine Stelle, ohne daß es den Anſchein hatte, als werde er ihre Wünſche mehr begünſtigen — Wie erſtaunten ſie aber, als nach gehaltener Geheimenrathsverſammlung, die Cranmer heute nicht beſucht

hatte — der König gegen Cromwell, Norfolk und Suffolk, die ihn nach Hauſe begleiteten, äußerte, ſie mögten zum Erzbiſchof gehn, ſich bey ihm zum Mittagseſſen einladen', und ihn von ſeinetwegen begrüßen; — er mögte ja nicht denken, als habe er etwas gegen ihn; er ſchätzte ihn noch eben ſo hoch als jemals. Wenn er ſich morgen zu ihm bemühn wolle, werde er daſſelbe aus ſeinem Munde hören.

Man kann leicht denken, mit welchem Herzen Norfolk die übrigen beiden — der Feind unter Freunden und der Maske eines Freundes — nach Lambeth, dem Palaſte des Erzbiſchofs, begleitete. Cranmer ſchien über dieſe Aeußerungen des Königs befremdet, auch nicht ſehr lebhaft erfreut; er nahm ſie mit dem ihm eigenen wohlwollenden Lächeln auf, und wurde durch dieſen Beſuch allerdings um Vieles aufgeheitert.

Beynahe die ganze Tiſchzeit über war natürlicherweiſe der heldenmüthige Widerſtand des Erzbiſchofs der Hauptgegenſtand des Geſprächs, und Norfolk ermangelte nicht, durch ein unmäßiges Lob ſeine Unzufriedenheit darüber zu verſtecken.

»Es iſt wahr,« ſagte er, »Mylord, Ihr habt »Euch der Akte mit ſo vieler Gelehrſamkeit, mit

»ſo vieler Würde und Beredtſamkeit entgegengeſetzt, »daß es ſelbſt auf alle die, ſo Eurer Meinung nicht »ſind, — ja, ich geſtehe es, ſelbſt auf mich, — der »ich doch die Artikel aufgeſetzt habe, und alſo natür»lich dafür eingenommen ſeyn muß, einen unwi»derſtehlich ſtarken Eindruck gemacht hat.« Sodann machte er den Uebergang auf eine Menge von Verſicherungen, wie gnädig Ihro Majeſtät ſeiner gedacht und von ihm geredet habe, und ſchloß mit der Verſicherung, daß er ganz ruhig ſeyn könne, er habe gewiß von dem Könige nichts zu fürchten.« —

»Das iſt mir auch wahrlich noch nicht in den »Sinn gekommen,« erwiederte der Erzbiſchof, »und ich bin verwundert, warum Ihr mich deſſen »bey dieſer Gelegenheit gerade ſo ſehr eifrig ver»ſichert. Traut Ihr dem Könige zu, daß er ſo »wenig auf die Rechte und Pflichten eines ehrli»chen Mannes achte; ſo denke ich beſſer von ihm, »als Ihr, uud habe doch auch der Erfahrungen »genug an mir ſelbſt gemacht, als daß ich mir nur »einen Augenblick ein Mistrauen darüber dürfte »einkommen laſſen.«

»Darin habt Ihr Recht, Mylord,« ſagte »Cromwell, »ich bin hierin überhaupt Eurer Mei-

»nung; allein ſo viel iſt doch auch gewiß, daß »niemand mehr Urſache hat, davon überzeugt zu »ſeyn, als Ihr. Ich wüßte keinen der Geheimen»räthe,« fuhr er fort, indem er ſich gegen die Uebrigen wandte, »von dem der König nicht gleich »eine Anklage annehmen würde, es mögte ſie ein»reichen wer da wollte; allein gegen den Erzbi»ſchof nähme er gewiß keine an.« —

Dieß führte das Geſpräch weiter, und veranlaßte eine Parallele zwiſchen Wolſey und Cranmer — Cromwell äußerte, »daß jener nach und nach durch »Anmaſſungen und ein übermüthiges Betragen »ſeine Freunde verloren habe; der Erzbiſchof aber »gewinne ſelbſt ſeine Feinde durch ſein anſpruch»loſes, humanes Weſen, ſeine Sanftmuth und »milde Denkungsart.« —

Ein ſchlechter Menſch kann wohl ſelbſt den mit übermäßigen Lobſprüchen überhäufen, den er haßt, nie aber mit Gleichgültigkeit es von andern anhören. Ueberdem hatte die Spannung, worin der Herzog von Norfolk ſich befand, und ſein heimlicher Haß gegen den Miniſter ihn noch reizbarer gemacht; und ſo vergaß er in dieſem Augenblick die Rolle, die er hier zu ſpielen hatte.

»Ich dachte,« ſagte er mit höhnendem Lachen, »Ihr würdet beſſer von dem Kardinal urtheilen, »— da Ihr eine Kreatur von ihm ſeyd!«

Cromwell ſtieg es warm in der Bruſt auf; allein er behielt doch, bey ſeiner großen Gewalt über ſich ſelbſt, alle Kälte im Aeußern, und antwortete ganz unbefangen:

»Mylord, wenn ich bey dem Kardinal in Dien»ſten geweſen bin, wie folgt denn daraus, daß ich »durchaus ſein Betragen rechtfertigen und ſeine »Sitten vortreflich finden müſſe? Auch ſehe ich »nicht, wie ich mich eine Kreatur von ihm nen»nen könnte; — es iſt nie meine Abſicht gewe»ſen, durch ſeine Gunſt mein Glück zu machen. — »Wie er damals die Hoffnung hatte, Papſt zu wer»den, hat er mir mehr als einmal verſprochen, er »wolle mich zu ſeinem Admiral machen; — ich »habe es verbeten, und würde es auch ganz gewiß »nicht angenommen haben, weil ich feſt entſchloſ»ſen war, mein Vaterland nicht wieder zu ver»laſſen.« —

»Das lügt Ihr!« fuhr Norfolk auf, durch die Kälte des Miniſters nur noch mehr gereizt, und bekräftigte ſeine Behauptung durch mehrere

derbe Flüche und grobe Ausfälle gegen Cromwell.

Auch jeẓt verließ dieſen ſeine Gegenwart des Geiſtes nicht, wiewohl er dieſe neue Beleidigung allerdings empfindlich fühlte.

»Vielleicht glaubt Ihr das nur, Mylord,« ſagte er mit der Mine eines feinen, aber deſto tiefer dringenden Spottes, »weil Ihr Euch ſelbſt »bey dem Kardinal um dieſe Stelle beworben hat»tet.« —

Norfolk, der, gleich einem ſchlechten Fechter, ehe es Zeit war, alle ſeine Kraft in einem Hiebe zuſammengenommen, und dadurch ſeinem Gegner zu dieſer empfindlichen Verwundung ſelbſt eine Blöße gegeben hatte, blieb jeẓt nichts übrig, als dieſen Hieb noch einmal zu wiederholen.

»Das iſt eine verdammte Lüge!« rief er und ſuchte durch verſtärkte Flüche und Schimpfworte den Mangel der Beweiſe zu erſeẓen.

Der Erzbiſchof kam durch dieſen Streit, wie man leicht erachtet, in die größte Verlegenheit; was er nicht hatte verhüten können, ſuchte er jeẓt zu vermitteln. Mit allem Nachdruck und der ihm eignen ruhigen Feſtigkeit rede-

te er bald dem einen, bald dem andern zu. — Cromwell, der nunmehr bey dieſem Streit, der allein mit dem Schwerdt in der Hand fortgeſetzt werden konnte, (eine Methode, die er nicht ſehr liebte) nichts mehr zu gewinnen hatte, benutzte die Bemühungen ſeines Freundes, um die Maske des Großmüthigen und Nachgebenden wieder vorzunehmen, und Norfolk, ebenfalls eingedenk, daß eine Erzählung dieſes Wortwechſels ihm bey dem König keinen ſonderlichen Dienſt leiſten würde, machte ihm eine, freylich ſehr kalte Ehrenvergütung, und ſo ging denn die Geſellſchaft ziemlich friedlich und mit freundlichen Geſichtern, aber freylich nur mit deſto unfreundlichern Herzen aus einander.

Der König, der ſich auf dieſen feinen Zug der Großmuth etwas zu gute that, erkundigte ſich ſehr angelegentlich bey Suffolk, wie ihr Beſuch von dem Erzbiſchof aufgenommen ſey? Bey dieſer Gelegenheit erfuhr er denn auch jenen Wortwechſel, und zwar allerdings zum Vortheil des Miniſters. — Der derbe Verweis, dem der Herzog nicht entging, vermehrte die Bitterkeit ſeiner Feindſchaft gegen Cromwell noch um einen Grad; ſo daß er mit einem kräftigen Flu-

che ſich den Untergang Cromwells ſelbſt ſchwur, und ſo wenig mehr im Stande war, dieſe Stimmung auch nur einigermaßen vor beobachtenden Augen zu verbergen, daß man von nun an bey Hofe bis auf den Küchenjungen ganz beſtimmt wußte und öffentlich davon redete, der Herzog und der Miniſter wären Todfeinde.

Cranmer eilte, die Verbindlichkeit abzutragen, die ihm die Güte des Königs, nach dem Urtheil ſeines eigenen wohlwollenden Herzens, aufgelegt hatte. Gleich am andern Tage machte er dem König ſeinen Beſuch, und wurde von dieſem mit auszeichnender Freundlichkeit aufgenommen. Heinrich kam durch ſeine Anrede einer jeden Entſchuldigung, die ihm der Erzbiſchof über ſeine Widerſetzlichkeit dem Geſetze der Höflichkeit zufolge machen wollte, zuvor, indem er äußerte, bey einem Manne wie er, deſſen Redlichkeit ſo ganz rein und der nur allein nach Gründen handele, bedürfe es nie einer Entſchuldigung. — Dieß führte aufs neue zu einer Erörterung der Gründe ſeines Widerſpruchs, worüber ſich Heinrich mit ihm in ein langes Geſpräch einließ. Der Erzbiſchof ſchloß ſeinen eben ſo ausführlichen als gründlichen Vortrag damit: „der Erfolg werde

„ſeine Gründe wahrſcheinlich noch mehr verſtär„ken, als alle Beweiſe. Der König möge ja „nicht denken, daß alle, die jetzt geſchwiegen „hätten, mit den ſechs Artikeln übereinſtimmend „dächten. Manche ſchweigen, um Ew. Maje„ſtät insgeheim Hinderniſſe in den Weg legen zu „können", ſetzte er in ſeiner ehrlichen Offenherzigkeit hinzu, „und wenn Ihr alle die mit dem „Tode beſtrafen wollt, die Ihr als nicht überein„ſtimmend mit ihnen erfinden werdet; ſo dürf„tet Ihr bald die Hälfte Eurer Unterthanen auf „dem Scheiterhaufen ſehen."

Der König ſchien nachdenkend zu werden und verlangte beym Abſchiede von Cranmer, er möge ſeine Gründe im Zuſammenhange aufſetzen und ihm mittheilen.

Aufs neue getäuſcht, machte ſich der Erzbiſchof ſogleich an dieſe Arbeit und vollendete ſie, durch erheiterte Hoffnung geſtärkt, in ſehr kurzer Zeit und ſandte den Aufſatz durch ſeinen Sekretär unverzüglich an den König.

Der Erzbiſchof hielt ſich auf einem Landhauſe an der Themſe in einiger Entfernung von London auf, und der Sekretär hatte ſich daher zu Waſſer auf den Weg gemacht. Von

ſeiner Geſellſchaft in dem Kahne hörte er, daß ſie nach Southwark zu einer Bärenhetze gehen wollten, der auch der König und der ganze Hof beywohnen würde. Da alſo nun der Sekretär ſeinen Auftrag nicht ſo ſchnell, als ihm aufgetragen war, ausrichten konnte; ſo ließ er ſich verleiten, dieſe königliche Luſtbarkeit mit anzuſehen.

Sie waren nicht weit mehr von Southwark entfernt, als ſie ein ſchreckliches Getümmel in der Ferne ſahen, und durch ein fürchterliches Geſchrey erſchreckt wurden. Das Getümmel wälzte ſich näher ans Ufer, und bald nachher wurden ſie gewahr, daß der Bär, von ſeinen Führern und den Hunden verfolgt, auf den Strom zueilte, ſich, um ihnen zu entfliehen, in denſelben hinabſtürzte und auf den Kahn zuſchwamm.

Der Schiffer und die übrigen Paſſagiere warfen ſich ins Waſſer und ſuchten ſich durch Schwimmen zu retten. Der Sekretär aber, in dieſer Kunſt unerfahren, blieb zwiſchen zwey für ihn gleich großen und ſchrecklichen Gefahren unentſchloſſen in dem Kahne ſitzen, und erwartete betrübt die Ankunft des furchtbaren Thiers. Me-

chaniſch nahm er jedoch die Papiere als das theuerſte Kleinod nächſt ſeinem Leben in die Hand, als ob er ſie ſicherer wüßte, weil er ſie feſthielt. Der Bär nahte ſich dem Kahn, kletterte an ihm hinauf, die Hunde folgten ihm; der Sekretär war vor Schrecken halbtodt, der Kampf der Hunde mit dem Bär ſtürzte den Kahn um und überlieferte den Sekretär den Wellen.

Noth lehrt jede Kunſt; der Sekretär ſtrebte ſich zu retten, und verlohr darüber ſeine Handſchrift, die er erſt, nachdem er ans Ufer gezogen und wieder zu ſich ſelbſt gebracht war, von dorten auf dem Fluſſe zerſtreut umher ſchwimmend erblickte. Sein Schreck hierüber hatte ihn beynahe in eben den bewußtloſen Zuſtand zurückgeführt, aus welchen er kaum ſo eben erwacht war. Er lief ängſtlich am Ufer auf und nieder, ſchrie um Hülfe, bot Belohnung über Belohnung, flehete, bat — Dieß machte einige Leute aufmerkſam, und unter ihnen einen Schiffer, deſſen Kahn ſich nicht weit davon am Ufer befand. Er fragte den Sekretär: ob etwa ein Menſch, der ihm angehöre, umgekommen oder in Gefahr ſey? und überſah forſchend den Fluß, auf wel-

chem jedoch nichts mehr als die ſchwimmenden Papiere zu entdecken war.

„Das Manuſkript!“ ſchrie der Sekretär, „die Papiere! rettet, es ſind des Mylord von „Canterbury Papiere! um Gottes willen rettet!“ rief er in ſteigender Angſt.

Daß die Papiere dem Erzbiſchof angehörten, machte den Schiffer aufmerkſam; er ſtieß mit ſeinem Kahne vom Lande und rettete ſie glücklich. Allein eben dieſer Schiffer war ein eifriger Papiſt und alſo eben deßhalb ein Feind des Erzbiſchofs, den er nach der Verſicherung ſeines Beichtvaters für einen großen Ketzer hielt. Da er nun an der andern Seite des Ufers eben dieſen Beichtvater erblickte, ſo überließ er den Sekretär ſeiner Verzweifelung und ſteuerte dahin, um ſich über dieſe Papiere ſeinen weiſen Rath zu erbitten. Der Beichtvater ſah ſie durch, und ſagte dem Schiffer: „wer die Papiere zu„rückgefordert hätte, der verdiene gehangen zu „werden, und er könne ſich ein großes Verdienſt „und eine große Belohnung erwerben, wenn er „ſie dem Biſchof von Wincheſter überbringe.“ Der Schiffer ließ ſich dieß nicht zweymal rathen,

ſteckte die Papiere ein und bekümmerte ſich nicht weiter um den Sekretär.

Voll Angſt eilte dieſer nach Hofe, und traf glücklicher Weiſe den Miniſter im Vorzimmer, der ſo eben mit dem Könige von der verunglückten Bärenhetze zurückgekommen war. Dieſem Uebel könne noch wohl geholfen werden! ertheilte Cromwell, nachdem er ſeine verwirrte Erzählung mühſam begriffen, ließ den Schiffer zu ſich rufen, nahm ihm das Manuſkript ab und ſchickte ihn mit einem derben Verweiſe wieder zurück, daß er es gewagt habe, ſich Papiere zuzueignen, von denen er doch gewußt, daß ſie dem Erzbiſchof angehörten. —

So gelangte denn endlich per varios caſus dieſer Aufſatz an den König, allein er hätte auch eben ſo gut von den Wellen verſchlungen werden können. Für die Nachwelt iſt er verloren gegangen, und die gute Sache gewann nichts durch ihn; Gardiner trachtete, aber ebenfalls vergeblich, ſich ſeiner zu bemächtigen, um ſeinen Abſichten früh oder ſpät einen Vortheil dadurch zuzuwenden.

Die

Die Bill der ſechs Artikel war nun auch ohne Widerſpruch des Unterhauſes paßirt, und erhielt durch die königliche Zuſtimmung Geſetzeskraft; daher wurde ohne weitern Aufenthalt folgendes Religionsgeſetz, das auch wohl das Geſetz der ſechs Artikel, noch öfter aber das Blutgeſetz genannt wird, von dem Viceregenten im Namen des Königs publicirt:

## Religionsgeſetz,
zur Ausgleichung der Verſchiedenheit der Meinungen in den weſentlichſten Artikeln des chriſtlichen Glaubens.

„Se. Majeſtät, der König, in Erwägung der „beſeligenden Wirkungen der Eintracht und des Frie„dens, und zugleich täglich leider! nur zu nachdrück„lich erinnert an die unter Prieſtern und Layen „immer mehr einreißende Streitſucht und Ver„ſchiedenheit der Meinungen, ſelbſt über die „wichtigſten Artikel des chriſtlichen Glaubens, „hat aus landesväterlicher Fürſorge und wahr„haft chriſtfriedlicher Geſinnung ſich veranlaßt „gefunden, ein Parlament und eine Synode zu „verſammeln, um derley ſchädliche Abweichun-

„zu verhindern, und einen richtigen und ſichern „Weg des chriſtlichen Glaubens für alle ihre „Unterthanen vorzuzeichnen. Dem zufolge ſind „nach langen vergeblichen Dispütender frömmſten „und einſichtvollſten Prälaten ſechs Artikel ent„worfen worden, und des Königs Majeſtät, die ſich „ſelbſt in Perſon in das Parlament erhoben, „haben aus dem reichen Schatze ihrer Gelehr„ſamkeit und Weisheit das beſte und heilſamſte „hinzugethan, und mit allgemeiner Zuſtimmung „des ganzen Hauſes ſo folgende Artikel zu Stan„de gebracht und beſtätiget:“

Erſtlich, „daß in dem Sakrament des Altars „nach der Conſekration von der Subſtanz des „Brods und Weins nichts mehr übrig, ſon„dern uns unter der Geſtalt deſſelben der na„türliche Leib und das natürliche Blut Chriſti „gegenwärtig ſey.“

Zweytens, „daß es nicht nöthig ſey zur Se„ligkeit, daß jedermann das Sakrament in „beiderley Geſtalt genieße, ſondern daß bei„des, Fleiſch und Blut Chriſti zuſammen, in „Einer Geſtalt gegenwärtig ſey.“

Drittens, „daß keinem Prieſter nach den gött„lichen Geſetzen erlaubt ſey, zu heirathen.“

Viertens, „daß nach den göttlichen Geſetzen „niemand von ihnen das Gelübde der Keuſch„heit brechen dürfe.“

Fünftens, „daß die Privatmeſſe keinesweges „unnütz und überflüßig, ſondern in dem Ge„ſetze Gottes gegründet und jedermänniglich „wohlthätig und heilſam ſey.“

Sechſtens „daß die Ohrenbeichte nützlich und „nothwendig und überall in der Kirche bey„zubehalten und genau zu beobachten ſey.“ —

„Bey der einleuchtenden Wahrheit und „Wichtigkeit dieſer Sätze hat ſich das Parlament „verpflichtet gefühlt, Sr. Majeſtät in Demuth „und Unterthänigkeit ſeine Dankbarkeit zu Füſ„ſen zu legen für die Sorgfalt und Mühe, die „er ſeiner Seits darauf verwendet, und den ge„meinſchaftlichen Schluß zu faſſen, daß jeder „der von dd. an gegen den erſten Artikel reden, „predigen oder ſchreiben ſolle, für einen Ketzer „erklärt, und ſelbſt im Fall des Wi„derrufs verbrannt werden, und ſeine „bewegliche und unbewegliche Haabe dem Kö„nig anheim fallen ſolle; desgleichen, „wer predige oder hartnäckig ſtreite gegen die „übrigen Artikel, ſoll, der Felonie ſchuldig, den

„Tod, der hierauf geſetzt iſt, erleiden, ohne Rück-
„ſicht auf das Beneficium des Clerus; wer
„mündlich und ſchriftlich auch nur ſich
„dagegen erkläre oder misfällig dar-
„über äußere, ſoll das erſtemal geſetzlich ver-
„haftet werden, auch des Königs Gnade und ſei-
„ner Güter und Beſitzungen verluſtig werden, und
„wenn er ſich ein zweytesmal betreten läſſe, mit
„der Todesſtrafe belegt werden. So werden fer-
„ner kraft dieſes und hierdurch alle Ehen der
„Prieſter für aufgehoben und vernichtet erklärt;
„und ſollte irgend ein Prieſter mit ei-
„ner ſolchen Frau, die er ehemals ge-
„heirathet, noch fortwährend in der
„Vertraulichkeit als mit ſeiner Ehe-
„frau fortleben, ſoll er die Todesſtrafe
„der Felonie erleiden; läßt ſich aber
„ein Prieſter in einem verdächtigen
„Umgange mit einer andern Weibs-
„perſon, die nicht ſeine Frau iſt, be-
„treten, ſo wird er ſeiner Pfründen, Gü-
„ter und übrigen Haabe für verluſtig
„erklärt, und das Weibsbild auf gleiche Wei-
„ſe als er beſtraft. Die endlich, ſo von der
„Beichte und dem Abendmahle ganz

„zurückbleiben, oder ſich nicht zu der ge„wöhnlichen Zeit, wenigſtens viermal des „Jahrs, dazu einfinden, ſollen entweder mit „Gefängnißſtrafe, Verluſt ihrer Aem„ter und ihres Vermögens, und nach Be„finden der Umſtände mit dem Tode beſtraft „werden."

Für die Beobachtung dieſes Geſetzes wurden Commiſſionen in allen Grafſchaften beſtellt, die in ihrem Amtseide ſich beſonders verpflichten mußten, demſelben zufolge, ohne Anſehn der Perſon, ohne Gunſt und Abgunſt, Freundſchaft oder Feindſchaft, gegen männiglich, der über ein und zwanzig Jahr alt ſey, zu verfahren.

Dieſe Commiſſion, gleichfalls ein Werk Norfolks und ſeines Freundes, ſetzte ſich unverzüglich in Wirkſamkeit, und kaum waren einige Wochen verfloſſen, ſo ſaſſen über fünfhundert Menſchen allein in den Gefängniſſen von London, unter welchen ſich auch Latimer befand, der durch Niederlegung ſeiner Würde ſich der Verbindlichkeit gegen dieſe Geſetze zu entziehen hoffte, und ſich in den Erwartungen von ſeinem ländlichen Aufenthalte und dem Genuß der Freyheit bitter betrogen fand.

Der Eifer der von Gardiners Geiſt beſeelten Commiſſarien begnügte ſich hiebey nicht; in wenig Tagen wurden eilf Perſonen dem Feuer überantwortet; um die Inquiſition zu vollenden, wurden die übrigen Gefangenen gefoltert, um Mitſchuldige zu entdecken, was auſſer ihrer Inſtruction und der Abſicht des Königs lag. Das Schrecken wurde allgemein; allein man wagte nicht zu klagen, um nicht dadurch allein als Mitſchuldiger erkannt und in gleiches Schickſal verwickelt zu werden.

Cranmer war im Innerſten erſchüttert, er machte ſeinem Herzen gegen Cromwell Luſt; allein dieſer zuckte die Achſeln und ſchwieg. Eine wahrhaft edle Seele kann durch nichts ganz niedergeſchlagen und muthlos gemacht werden. Wiewohl er ſchon ſo manchen vergeblichen Verſuch gemacht hatte, den Sinn des Königs zu wenden; ſo ging er gleichwohl noch einmal mit dieſer, zwar ſchwachen, aber doch noch immer lebendigen Hoffnung zu ihm, ohne weiter über die Art und Form ſeines Anbringens nachzudenken.

Im Vorzimmer traf er den Kanzler, der ebenfalls, durch die gänzliche Umſtürzung jeder Form Rechtens aus ſeinem ſonſtigen Phlegma

aufgereizt, in derſelben Abſicht ſich dort eingefunden hatte. Beide ſuchten dem König die ungeheure Anzahl der Gefangenen dadurch anſchaulich zu machen, daß ſie davon eine verhältnißmäßige Berechnung für das ganze Reich machten, und Cranmer nahm ſich die Freyheit, ihn an ſeine Vorausſagung zu erinnern. Ueberdem führte der Kanzler im Namen der Juſtiz bittere Klagen über den Misbrauch, den ſich die Commiſſarien in Rückſicht ihres Auftrags erlaubten, und ließ ein Wort von Murren und Aufſtand mitunter gleiten, indem der Erzbiſchof an die großmüthige Denkungsart des Königs appellirte.

Dieſe Vorſtellungen überraſchten Heinrich und fielen mit der ganzen Kraft der Wahrheit auf ſeine Seele; er konnte ihrer Wirkung nicht widerſtehen, und eine allgemeine Begnadigung der Gefangenen und eine vorläufige Suſpenſion des Geſetzes war, zum größten Verdruß Gardiners und Norfolks, die Folge hievon.

Cromwell war indeſſen ſeinem Projekt, Heinrich mit den proteſtantiſchen Fürſten in Deutſchland zu verbinden, näher gerückt, und die Umſtände hatten ihn ſo begünſtigt, daß er mit Nachdruck und guten Erwartungen zur Ausführung ſelbſt ſchreiten zu können glaubte. Der Kardinal Pole arbeitete unaufhörlich fort, den Kaiſer und den König von Frankreich gegen Heinrich zu verbinden. Beide Fürſten hatten ſich auch wirklich einander mehr genähert, und eine feſte Verbindung ſchien keinen groſſen Schwierigkeiten mehr unterworfen zu ſeyn; wenigſtens gab es der politiſchen Vorbedeutungen genug, um Heinrich anſchaulich zu machen, daß er und England das Opfer bey dieſem Freundſchaftsbunde ſeyn würden.

Dieſen Zeitpunkt benuzte der Miniſter für ſeinen Zweck. Der König machte keine Schwierigkeiten, eine neue Geſandtſchaft an die proteſtantiſchen Fürſten abzuſchicken, und ihnen einen förmlichen Antrag zu der Theilnehmung an dem ſchmalkaldiſchen Bunde zu machen, dafern ſie ihn — und hier verleugnete ſich Heinrich wieder nicht — zum Protektor deſſelben erklären wollten.

Die Geſandtſchaft fand eine günſtige Aufnahme, allein die Verhandlung ſchien doch größere Schwierigkeiten zu haben, als Heinrich und ſelbſt Cromwell ſich eingebildet hatten. Eine Verbindung mit Heinrich war für die proteſtantiſchen Fürſten und ihre damaligen Verhältniſſe gegen den Kaiſer in die Augen fallend vortheilhaft und wünſchenswerth. Allein Heinrichs wankelmüthiger, launiſcher und despotiſcher Karakter war zur Genüge bekannt; man durfte, auch bey den heiligſten Verträgen, nicht mit Sicherheit auf ihn und die Dauer ſeiner Zuſagen rechnen. Ueberdem waren ſeine Bedrückungen der Proteſtanten und ſeine Glaubensdeſpotie den deutſchen Proteſtanten ein Greuel, und die Religion hatte in jenem Jahrhundert und vornehmlich zu der Zeit in Deutſchland noch genauern Zuſammenhang mit der Staatspolitik. Man erklärte alſo den Geſandten: daß der Bund keine andere Abſicht habe, als die Augsburgiſche Confeſſion aufrecht zu erhalten; niemand könne daher Antheil daran nehmen, als wer dieſer zugethan ſey. Dafern der König ſich alſo mit dem Bunde vereinigen wolle, müſſe er dieſe erſt ohne alle Einſchränkung

annehmen, ehe man ſich auf weitere Verhandlungen einlaſſen könne. —

Dieſe Antwort erregte dem Stolze Heinrichs allerdings eben nicht die behäglichſten Empfindungen. Schon daran gewöhnt, nach Willkühr vorzuſchreiben, was andere Menſchen glauben und denken ſollten, war es ihm auffallend, daß es irgend noch Menſchen gäbe, die es wagen könnten, ihm eine ſo beſtimmte Vorſchrift zu machen; daß ſogar Melanchthon, ein proteſtantiſcher Gottesgelehrter, ſich herausnahm, ihm einen ausführlichen Brief über dieſe Angelegenheit zu ſchreiben, worin er in ſeiner humanen und beſcheidenen Manier doch ſehr beſtimmte und ernſtliche Forderungen an ihn machte.

Die üble Laune, die ihm dieß erregte, konnte den aufmerkſamen Augen, die ihn überall umgaben, nicht entgehen, am wenigſten den laurenden Blicken Gardiners. Daß dieſem eine Verbindung mit den Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten nicht gleichgültig ſeyn konnte, und daß er daher jener Geſandtſchaft mit großem Verdruß nachgeſehn hatte, ergiebt ſich von ſelbſt; daß dieſer Erfolg ihm ſehr erwünſcht ſeyn und ſogleich von ihm benutzt werden mußte, bedarf eben

ſo wenig eines Beweiſes. Durch ſeine Spöttereyen über die ſeltſame Anmaſſung der deutſchen Fürſten an einen König und Oberhaupt der Kirche von England reizte er den beleidigten Stolz Heinrichs nur noch mehr, und durch ſein Gewäſch über den Neid und Unwillen, den ſie gegen ſeine Supremacy hegten, (die ſie ihm dadurch aus der Hand zu winden trachteten, daß er ſich zum Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten erklären ſolle,) benahm er ihm vollends die Luſt, ſich noch weiter auf dieſe Verhandlungen einzulaſſen. Heinrich übertrug ihm das Geſchäft, unter irgend einem ſchicklichen Vorwande die Unterhandlungen noch etwas hinzuhalten, und Gardiner reiſte als Geſandter nach Deutſchland, mit dem feſten Vorſatze und der unbeſtimmteſten Vollmacht, dieſe wichtige Angelegenheit ſo völlig als möglich — zu verderben.

Hatte Gardiner durch dieſen, ihm freylich nicht ſehr erſchwerten Triumph über den Miniſter einigen Erſatz für die Suſpenſion des Blutgeſetzes gehabt; ſo ſollte er bald aufs neue das Uebergewicht des Erzbiſchofs und zwar auf eine ſehr empfindliche Weiſe fühlen. —

Am Tage vor ſeiner Abreiſe befand er ſich mit dem Erzbiſchof zuſammen bey dem König. Cranmer beklagte ſich, daß noch immer der Verbreitung der Bibel ſo viel Hinderniſſe in den Weg gelegt würden. Er führte eine Menge von Fällen an, wo Hausväter die Vergünſtigung, ein Exemplar im Hauſe haben zu dürfen, hätten benutzen wollen, gleichwohl durch tauſendfache, von der Geiſtlichkeit erregte Schwierigkeiten daran verhindert wurden. Gardiner hatte keinen geringen Antheil an dieſen Hinderniſſen, weil der ſehr begreifliche Widerſpruch, einer freyen Leſung der Bibel, bey der Verpflichtung auf die ſechs Artikel des Blutgeſetzes, ihm gar zu auffallend geweſen war. Eben dieß Gefühl mochte es vielleicht seyn, was ihn ſo unvorſichtig machte, dem Erzbiſchof öffentlich zu widerſprechen, und über die Nutzbarkeit des Bibelleſens ſich in eine Diſputation einzulaſſen. Wäre ihm auch der Erzbiſchof an Beſcheidenheit, Scharfſinn, Fertigkeit im Denken und ſchönem kräftigem Ausdrucke nicht ſo ſehr überlegen, und wäre Heinrich für das Urtheil der Gelehrſamkeit und Kunſt im Diſputiren deſſelben auch nicht ſchon von lange her eingenommen geweſen; ſo würde er doch dießmal bey dem Köni-

ge ohnfehlbar gegen ihn verloren haben, indem Cranmer in dem Verfolg des Geſprächs darauf kam, daß dieß das einzige und unfehlbare Mittel ſey, die Anhänglichkeit an den Biſchof zu Rom auszurotten.

Hiedurch wurde Gardiner aus jedem Vortheil verdrängt, und die unbequeme Lage, worin ihn eine abgeforderte Erwiederung verſetzte, lenkte den Sieg auffallend ſichtbar auf die Seite des Erzbiſchofs.

Der König hatte lange mit ſichtlichem Wohlgefallen zugehört; plötzlich ſprang er auf und rief Gardiner mit verhöhnendem Lachen zu:

„Retirirt Euch, Biſchof! retirirt Euch! Wie „kann ſich auch ſo ein Neuling mit einem alten „General von Erfahrung und Verdienſte meſ„ſen!“ —

Die gute Sache war dießmal erfochten, und eine erneute Verordnung zur allgemeinen Leſung der Bibel trat an die Stelle des Blutgeſetzes, und es ſtand jedem frey, nachzuſuchen, wo denn das Wort Gottes ſtehe, in welchem alle jene ſechs Artikel ſo beſtimmt befohlen würden, als man ſich zuverſichtlich darauf berufen hatte.

So ſehr Heinrich anfangs den Tod ſeiner Gemahlin zu empfinden ſchien und auch wirklich empfand; ſo übel der Eindruck war, den dieſer Verluſt bey ihm zurückließ; ſo dachte er gleichwohl bald wieder daran — wie er ſagte, aus Staatsurſachen — den erlittnen Verluſt zu erſetzen.

Anfangs ſchien ihn auch dieſe Rückſicht allein zu leiten, denn ſein erſter Antrag geſchah der verwittweten Herzogin von Mayland, einer Niece Karls des Fünften. Er hatte ſich in den Kopf geſetzt, dieſe Angelegenheit ganz allein, ohne irgend jemands Mitwirkung, zu verhandeln, und verhandelte ſie denn auch ſo, daß ſie gar bald unter ihren Hinderniſſen begraben wurde.

Konnte er eine Verbindung mit dem Kaiſer auf dieſe Weiſe nicht zu Stande bringen; ſo ſollte es mit dem Könige von Frankreich ſeyn, und ſo ſchloß er dort ſeine Verhandlungen nur, um ſie hier unmittelbar wieder zu eröffnen. Er wollte eine Frau haben; die Perſon derſelben war ihm bis jetzt noch ſehr gleichgültig. Er erkundigte ſich nach den heirathsfähigen Prinzeſſinnen am franzöſiſchen Hofe, und da ihm hier vor allen andern die Wittwe des Herzogs von Longueville, eine Tochter des Herzogs von Guiſe, aus dem loth-

ringiſchen Hauſe, genannt wurde; ſo hielt er, ohne weiteres Bedenken und Erkundigen, bey Franz um ſie an. Sodann erſt entdeckte er ſich Cromwell und dem Herzoge von Suffolk und trug ihnen auf, in Geheim einige Kundſchafter nach Paris zu ſchicken, die ſie beſehen und ihr Betragen und ihre Lebensweiſe erkundigen ſollten.

Cromwell zog nun freylich dieſe Verbindung einen ſehr unangenehmen Strich durch die Rechnung; — allein hier hieß es: bonne mine à maauvais jeu — und dieſe Kunſt verſtand niemand beſſer, als er. Mit der eifrigſten Bereitwilligkeit übernahm er den Auftrag, und ſandte auf der Stelle ein Paar Kundſchafter ab, für deren Kennerſchaft er mit ſeinem Kopfe einzuſtehn ſich verhieß.

Wie konnte es einem Mann wie Heinrich einfallen, daß Franz, der ihm Verbindlichkeit hatte, der ihm noch Geld ſchuldig war — nicht ſogleich mit beiden Händen ſein Anerbieten ergreifen werde! Und dennoch mußte er erleben, daß ein ſehr höflicher Brief ihm unter unzähligem Bedauern und Bezeugung der lebhafteſten Wünſche, mit ihm verwandt zu werden, nichts geringers als eine förmlich abſchlägige Antwort überbrachte. Sie ſey ſchon ver-

ſprochen, hieß es, und zwar — an Heinrichs Neffen, den König von Schottland. —

Der Onkel ſollte dem Neffen nachſtehen! — der König von England dem Könige von Schottland! — Das wäre ſchon unmöglich zu verſchmerzen geweſen, wenn auch nicht die abgeſchickten Kundſchafter durch ihre Beſchreibung ſein Herz ſo empfindlich getroffen und die Begierde mit dem Stolze vereinigt hätten. „Sie ſey wunderſchön, — ein wahres Muſter aller Vollkommenheiten!“ wußten die Kundſchafter nicht genug zu rühmen. Da ſie nun auch noch, ihrer Beſchreibung nach, ziemlich groß und ſtark ſeyn ſollte; ſo war es außer Zweifel, daß ſie die vom Himmel für ihn beſtimmte ſey — indem auch bey ihm ſich die Peripherie alle Tage erweiterte und ſchon zu einer auffallenden Ungeſtalt gediehen war.

Mit dieſen angenehmen und einladenden Vorſtellungen vereinigte ſich noch der Vorgenuß des Vergnügens, daß er ſeinem Neffen, dem er nichts weniger als hold war, eine Braut gerade vor dem Beſitz wegnähme, und beſeſtigte ihn vollends in dem Entſchluſſe, durchaus auf dieſer Verbindung zu beſtehen.

In

In einem ſehr höflichen, jedoch etwas empfindlichen Tone beklagte er ſich nun gegen Franz, daß er ihm ſeinen Neffen vorziehen wolle, da doch ihre alte Freundſchaft und ihr nachbarliches Verhältniß und ſeine wichtigere Verbindung ihn zu andern Erwartungen, ſo wie es ihm ſchiene, berechtigt hätte; er ſchloß mit dem beſtimmten Antrage, daß Franz die Verſprechung an Jakob widerrufen und ihm deſſen Stelle einräumen möge.

Dieſer Antrag ſetzte den König von Frankreich in eine um ſo größere Verlegenheit, da er ſich ihn kaum als möglich hatte denken können. Der Vortheil und Nachtheil, der ihm aus der bewilligten oder abgeſchlagenen Forderung Heinrichs entſtehen konnte, ſtellte ſich ihm, als König, auf der einen Seite zwar deutlich genug dar; allein auf der andern fühlte ſich in ihm der Menſch durch das indelikate Aufdringen und den gänzlichen Mangel der Achtung für das weibliche Geſchlecht, (die ihn ſo ganz durchdrang) nicht weniger empfindlich beleidigt, und dieß Gefühl erhielt über jene Vorſtellungen beyweitem das Uebergewicht. Dazu war Jakob ſein perſönlicher Freund, und die Herzogin von Longueville keineswegs geneigt, einen jungen liebenswürdigen Geliebten, als der

König von Schottland in der That war, einem alten ungeſtalten, launiſchen, herriſchen König aufzuopfern. — Nie iſt ein Mann für weibliche Thränen empfindlicher geweſen, als Franz. Kaum erblickte er eine derſelben in der Herzogin ſchönen Augen, als ſein Entſchluß gefaßt war, es möchte Folgen haben welche es wolle. — Ganz in der Stille mußte ſich die Herzogin in eine eben ſegelfertige Fregatte einſchiffen und auf den Flügeln des Windes nach Schottland eilen, um in den Armen der Liebe Sicherheit zu ſuchen. Sie flog gerade damals an den engliſchen Küſten vorüber, als der letzte Aufruhr Heinrichs Aufmerkſamkeit beſchäftigte, und die Leidenſchaft des Zorns jene der Liebe, auf eine kurze Zeit freylich nur, verdrängt hatte.

Franz ſtimmte nun in ſeiner Antwort ein noch größeres Bedauern darüber an, daß die Braut wirklich ſchon in den Armen ihres Bräutigams ſich befinde, und die Willfahrung ſeines, ſonſt ſo billigen Verlangens für ihn itzt eine Unmöglichkeit ſey. Um aber zu zeigen, wie ſehr er die Verbindung mit einem ſo werthen Freunde und mächtigen Nachbar wünſche, ſo nahm er ſich die Freyheit, ihm eine andere ſeiner Verwandtinnen, die

Prinzeſſin Maria von Bourbon, vorzuſchlagen, deren Schönheit und Liebenswürdigkeit er nun noch mit dem Zauberpinſel ſeiner ſchöpferiſchen Phantaſie in den ſchönſten Farben ausmalte.

Allein auch die Kunſt eines Raphael geht verlohren, wenn der Zuſchauer, vor dem er ſie aufſtellt, keinen Sinn dafür hat. Franz rühmte Mariens lebhaften Witz, ihren hellen Verſtand, ihre mannichfaltigen Talente, ihre feine Empfindung, ſo manches andere, was Heinrich für ſehr überflüßig oder gar, nach dem Unterrichte ſeiner Erfahrung, für ſchlimm und ſchädlich an einem Weibe hielt. Die Beſchreibung würde alſo wohl ſchwerlich größern Eindruck auf ihn gemacht haben, wenn auch die üble Laune über dieſen „verdammten Streich“ — wie er die fehlgeſchlagene Hoffnung nannte, ihm nicht vollends alle Empfänglichkeit genommen hätte. Als er nun vollends von dem Kundſchafter Cromwells hörte, daß Jakob dieſe Marie — die ihm Franz zuerſt angetragen — verweigert habe; ſo nahm er dieſen Antrag ganz eigentlich übel, und es fehlte wenig, daß er nicht dem Könige einen ſehr derben Brief über die doppelte Beſchimpfung — woran jedoch er allein Schuld war — geſchrieben hätte,

Wiewohl er ſich einige Gewalt angethan, ſo war denn doch noch genug Säure in ſeine verweigernde Antwort auf jenen Vorſchlag eingefloſſen, als daß er Franz hätte verborgen bleiben können. Um daher ſeiner Seits wenigſtens alles zu thun, was ihm möglich ſey, ließ er ihm die Wahl, unter den beiden Schweſtern der Herzogin von Longueville, und verſicherte ihm heilig, daß beide an Schönheit und Verdienſt ihrer ältern Schweſter durchaus nicht nachſtünden, und daß insbeſondere die eine ſie an Schönheit überträfe — dafern er ſein Urtheil in dieſer Rückſicht einiges Gewicht für ihn haben könne.

Heinrich machte nun einmal den Spröden, und ſo wollte er auch noch den Delikaten ſpielen — wiewohl eben dadurch ſeine plumpe Seele in eine ſo grobe Undelikateſſe fiel, als man kaum einem großen Mogul verzeihen würde. „So ſehr er auch mit Recht auf die ausgedehnteſte Achtung vor ſeiner Kennerſchaft Anſpruch machen könne;“ ſchrieb Heinrich an Franz; „ſo werde er ihm doch nicht verdenken, daß er in einem ſo delikaten Handel, als der, eine Frau zu nehmen, ſey, lieber ſelbſt mit eigenen Augen ſehen wollte; — er ſchlüge daher vor, er möge unter dem Vorwande irgend einer Geſchäfts-

angelegenheit eine Zuſammenkunft zu Calais mit ihm halten, die beiden benannten artigen Damen, und was ſonſt noch Schönes und Reizendes an ſeinem Hofe wäre, mit dahin bringen, damit er ſie hinlänglich in Augenſchein nehmen könne.“

Franz traute ſeinen Augen nicht, als er dieß las. So etwas nur denken, geſchweige denn äußern können, — hatte er ſich bisher kaum unter dem roheſten Volke als möglich gedacht, und jetzt begehrte dieß ganz im Ernſt der König eines der kultivirteſten Staaten Europens von ihm. Sein lebhafter Unwille ſtrömte in ſeine Feder über. Auf das ernſtlichſte verbat er ſich alle dergleichen ihn und ſeine Verwandten und die ganze franzöſiſche Nation erniedrigende Anträge. „Nie,“ ſagte er, „wäre ſeine Achtung vor ſich ſelbſt und vor dem weiblichen Geſchlechte ſo empfindlich beleidigt, als in dem Anmuthen, daß er die erſten Damen ſeines Hofes gleichſam auf einem Markt feil ſtellen, und ſie Heinrich zum Beſchauen vorführen ſollte. Er möge ſich für eine von den beiden vorgeſchlagenen Damen beſtimmen, oder er werde die Verhandlungen ganz und gar für abgebrochen anſehn“ —

Heinrich ſah mehr als einmal verwundert über den Brief hin in die Höhe — und las wieder, und blickte wieder in die Höh — als jemand, der Charaktere liſt, von denen er nicht recht weiß, zu welcher Sprache er ſie rechnen ſoll, oder eine Rede hört, wovon ihm nur einzelne abgeriſſene Worte ohne Sinn und Zuſammenhang verſtändlich ſind — „Er iſt ein Narr!“ ſagte er endlich, halblaut, — „leſt einmal! iſt er nicht ein Narr?“ rief er Cromwell entgegen, der eben jetzt ins Zimmer trat.

Nicht ohne lebhaftes Vergnügen las der Miniſter dieſe Antwort, die er jedoch ziemlich gewiß vorausgeſehen hatte. Dieſe ganze Verhandlung war nicht nach ſeinem Sinn geweſen; allein er hatte ſie ſich ſelbſt überlaſſen zu können geglaubt, weil er darauf rechnete, daß zwey Fürſten, die über das weibliche Geſchlecht ſo verſchieden dachten, ſich nie über eine ſolche Angelegenheit würden vereinigen können. Noch immer hatte er eine Verbindung mit den deutſchen Fürſten zum Augenmerk gehabt, und dachte um ſo ernſtlicher darauf, ſie durch eine Heirath einzuleiten, da jene politiſche Negotiation verunglückt war. Durch eine Frau den Weg dazu bahnen, — ſchien noch die einzige

mögliche Ausſicht dazu. Die Ausführung dieſer Idee wurde dem Miniſter um ſo angelegentlicher, je weniger er ſich verbergen konnte, daß man ſeinen erhabnen Standpunkt von mehrern Seiten her ſehr eifrig untergraben, und er bisher hauptſächlich in der Hoffnung noch immer neuen Muth und neue Stärkung gefunden hatte:| eine Königin von ſeiner Schöpfung werde ihn in den Stand ſetzen, aufs neue die Höhe ſeines Anſehns zu befeſtigen, und von jedem fernern Angriffe zurückzuſchrecken.

In dieſer ſteten Hinſicht hatte er ſchon unter der Hand allerley vorbereitende Maasregeln genommen, nicht nur in geheim ſich auf das genaueſte nach den verſchiednen Verhältniſſen und Familienumſtänden der deutſchen Fürſten erkundigt, ſondern auch hin und wieder ſich an ihren Höfen ſelbſt Verbindungen, um ſeine Abſicht zu unterſtützen, mit allem Eifer und mit glücklichem Erfolge zu verſchaffen geſucht.

Bey dem Hofe des Herzogs von Cleve war ihm dieß am meiſten gelungen, und die Schweſter dieſes Fürſten war es, worauf er ſein ſpähendes Auge und ſeinen Entſchluß ruhen ließ. Die Lage der

Länder dieſes Fürſten, bey den jetzigen Unruhen in den Niederlanden, und ſein Verhältniß gegen den ſchmalkaldiſchen Bund ließen das Vortheilhafte dieſer Verbindung für einen Feind des Kaiſers und für Abſichten auf die Vereinigung mit dieſem Bunde auf gleiche Weiſe in dem vortheilhafteſten Lichte erblicken; und auf der andern Seite konnte auch dem Herzog von Cleve, als dem nächſten Nachbar Karls, die Verbindung mit einem mächtigen Könige, der mit ihm gleiches Intereſſe hatte, die jetzige Verlegenheit des Kaiſers zum Nachtheil deſſelben zu benutzen, auf keine Weiſe, gleichgültig ſeyn.

Dieſen Betrachtungen zufolge hatte er ſchon unter der Hand eine günſtige Diſpoſition für einen etwanigen Vorſchlag zu erregen geſucht; und obwohl einige verwandte Fürſten, insbeſondere der Churfürſt von Sachſen, gegen Heinrich eingenommen zu ſeyn ſchienen, durfte er dennoch hoffen, bey einem förmlichen Antrage von Seiten des Königs nicht zurückgewieſen zu werden.

Wiewohl dieſer nun bisher durch Heinrichs Verhandlung mit Franz noch immer verhindert worden; ſo war demungeachtet der Miniſter nicht unthätig geblieben. Seit dem letzten ſo auffallen-

den Beweiſe, wie groß die Achtung Heinrichs vor Cranmer ſey, hatte ſich der Miniſter wieder mit erneuerter Emſigkeit an ihn angeſchloſſen, wieder einen ſtärkern Grad der Wärme für die Sache der Religion wenigſtens im Privatgeſpräche gegen ihn gezeigt und dadurch das nie ganz eingebüßte Vertrauen dieſes Biedermanns gar leicht auf den alten Fuß hergeſtellt. Beide beklagten oft den leidenſchaftlichen Charakter des Königs und die Schwierigkeiten, die daraus für die gute Sache entſtånden. Dieſe Gelegenheit pflegte denn der Miniſter zu benutzen, um dem Erzbiſchof begreiflich zu machen, wie nothwendig es ſey, daß Heinrich noch durch ein anders Band, als das der Wahrheit ſelbſt, an die wichtige Angelegenheit der Aufklärung geknüpft werde, und gemeiniglich mit der Hinweiſung zu ſchlieſſen, daß die eheliche Verbindung ohne Zweifel die ſicherſte von allen ſeyn würde.

Cranmer, der ſelbſt dieß aus Erfahrung zu haben glaubte, — weil er Annen Boleyn ebenfalls eine thätigere Wirkung für die Reformation zuſchrieb, als ſie wirklich gehabt hatte, — ſtimmte leicht damit ein, und wünſchte dann, daß Gott das Herz des Königs auf dieſe Seite lenken mögte.

Das wünſchte nun der Miniſter auch, allein er war der Meinung, man könne der Lenkung Gottes auch etwas zu Hülfe kommen, und eben ſo, wie der Erzbiſchof bey dem Könige den Entſchluß die Bibel einzuführen geweckt, und noch kürzlich neu befeſtiget habe, ſo könne auch der Entſchluß einer ſolchen, der guten Sache heilſamen Eheverbindung bey Heinrich geweckt und zur Ausführung gebracht werden.

Es währte lange, eh dieſe Analogie dem Erzbiſchof einleuchtend wurde; noch länger, ehe er ſich entſchließen konnte, einen Theil dieſer Mitwirkung zu übernehmen. Da ihm jedoch der Miniſter ſeinen Plan näher eröffnete, und als von ungefähr äußerte, es ſey von dem veränderlichen Charakter des Königs nicht unwahrſcheinlich zu erwarten, daß er durch eine ſolche Verbindung noch ganz zu der Augsburgiſchen Confeſſion hingelenkt werden könne; ſo gab der Erzbiſchof auch dahin ſein Wort, jedoch unter dem Vorbehalt, daß er dem Könige zureden werde, dafern er ihn um Rath früge, oder ſonſt das Geſpräch dieſen Gegenſtand herbeyführe.

Der Miniſter war gerade ſo weit gediehen, als Franzens abſchlägige Antwort auf Heinrichs

ehrenvollen Antrag einlief. Es ſchien ihm die dadurch erregte Gemüthsſtimmung des Königs der ſchicklichſte Zeitpunkt, etwas Entſcheidendes für ſeine Abſichten zu verſuchen. Er machte dazu den Anfang mit Aeußerungen des lebhafteſten Unwillens über das Verfahren des Königs von Frankreich, worin er eine empfindliche Beleidigung für Heinrich fand. »Es würde nachgerade unverkennbar,« meinte er, »daß Franz ihn nur habe hinziehen wollen, um ihn von einer andern Verbindung abzuhalten, ohne ſelbſt gewillet zu ſeyn, eine dergleichen einzugehen. Allein man könne ſich hierüber itzt um ſo weniger wundern, da mit eben dieſem Eilboten von Ihro Majeſtät Geſandten in Paris die Nachricht eingelaufen ſeyi, daß der Kaiſer mit Franz itzt um die Vergünſtigungen verhandle, ſeinen Weg aus Spanien nach den Niederlanden (wo der Aufſtand in Gent ſeine Gegenwart erfordere) durch Frankreich nehmen zu dürfen, und daß man nicht zweifle, der König werde ſie ohne Anſtand ertheilen, und ſelbſt den Kaiſer nach Paris einladen. Wenn man dieſe Umſtände zuſammenſetze, ſo werde es mehr als wahrſcheinlich, daß man nach einem beſtimmten, gegen Se. Majeſtät gerichteten Plane handle,

und daß dieſe Zuſammenkunft eine förmliche Verbindung gegen ihn zu Stande bringen ſolle.« —

Heinrich hätte nicht empfindlicher getroffen werden können, als durch dieſe Vorſtellung; auf eine doppelte Weiſe hinters Licht geführt zu ſeyn, das war ihm unerträglich; ſeine Aeußerungen waren ſo viel Aufforderungen für den Miniſter, daß er mit Sicherheit weiter gehn könne.

»So intriguenvoll auch Karl iſt, und ſo klug »ſich Franz zu ſeyn dünkt (was gleichwohl ſeine »ganze Regierungsgeſchichte als die lächerlichſte »Selbſttäuſchung darſtellt); ſo haben doch Ew. »Majeſtät beſtändig gezeigt,« fuhr er fort, »daß »Sie beiden allein hinlänglich gewachſen ſind, »und gewiß haben ſie ſchon Urſache genug, den »überwiegenden Geiſt und die erleuchtete Staats»klugheit Ew. Majeſtät zu ihrem eigenen Schaden »zu bewundern. — Plane gegen Andere machen, »wenn man das Feld frey hat, iſt keine Kunſt; »aber dergleichen Plane aufzuſpüren und zu zer»nichten, das iſt der ächte Probierſtein großer Gei»ſter und eines überwiegenden Scharfſinns. Wie »gedemüthigt werden ſie ſich fühlen, wenn ſie »auch dießmal eine Probe dieſer Art von Ew.

„Majeſtät erhalten und von einer Seite angegrif„fen werden, von welcher ſie ohnſtreitig am aller„wenigſten es erwarteten!“

„Das ſollen ſie!“ betheuerte der König mit einem derben Fluche, „und wenn er ſich auch ih„nen zum Trotz mit den Proteſtanten verbinden „ſollte!“

Daß dieſe Idee itzt in ihm wieder hervorkam, war nicht unnatürlich; daß ſie Cromwell ſchnell ergriff und feſtzuhalten ſuchte, war es noch weit weniger. Er hielt ſich beſonders bey der Ausmahlung des Verdruſſes auf, den Franz und Karl empfinden würden, wenn der König ſich mit einer proteſtantiſchen Prinzeſſin vermählte, und machte ſodann den Uebergang zu einer kritiſchen Prüfung der Fürſtenfamilien des ſchmalkaldiſchen Bundes, die ihn endlich auf den Herzog von Cleve und ſeine Schweſter Anne führte, und bey dieſer, als der einzigen, die ganz für die Abſichten des Königs paſſe, verweilen ließ.

Dieß war das Reſultat eines langen Geſprächs, wodurch Heinrich nach und nach ſo intereſſirt wurde, daß er mit eigentlichem Wohlgefallen dieſer Idee nachhing, die Vortheile davon ſich verlebhaftigte,

und nur am Ende ſich noch daran ſtieß: »ob nicht die Ketzerey durch eine ſolche Heirath in ſeinem Lande vollends feſten Fuß faſſen, und wohl gar überhand nehmen werde?« — Dieß war es, wo Cromwell den Erzbiſchof gebrauchte, und nachdem er einiges über die Maasregeln geſagt hatte, die dagegen zu nehmen, und wie dem durch die Akte der ſechs Artikel ſchon vorgebaut ſey; ſo meinte er jedoch am Ende: »hierüber müßten gelehrtere Männer als er entſcheiden, der König ſey ſelbſt der beſte Richter und der Erzbiſchof.« —

»Recht, der Erzbiſchof, der muß uns darüber »ſeine Meinung ſagen! — wenn wir ihn nur gleich »zur Stelle hätten.« —

»Er befinde ſich ſeit heute Morgen in London,« — ſagte Cromwell, »und werde ohne Zweifel ſogleich zu des Königs Befehl ſeyn.« —

Auf der Stelle wurde Cranmer zum Könige beſchieden, und ihm, ſobald er erſchien, dieſer Knoten zur Auflöſung vorgelegt.

Wollte Gott! dachte der Erzbiſchof, wenn ſie dieſe Wirkung hätte! Allein er dachte es nur, weil er bey aller ſeiner Offenheit denn doch in ſo wenig zweifelhaften Fällen, als dieſer, nach und

nach die Kunſt zu verſchweigen gelernt hatte — Was aber nun hierüber ſagen, das auf der einen Seite eben ſo von Wahrhaftigkeit, als auf der andern von der Klugheit geleitet würde? — Einige Rednerkünſte, die er für unſchuldig hielt, weil eine Wiſſenſchaft ſie lehrte und ſie ſyſtematiſch geordnet werden konnten, halfen ihm aus dieſer Verlegenheit. Zuerſt ſchob er ganz unvermerkt das Wörtlein nothwendig in die Frage, und verbreitete ſich nun weitläufig darüber in allen möglichen Arten der Schlußfolge und durch Beyſpiele aus der Zeit- und ältern Geſchichte, wo die Gemahlin der einen, und der Gemahl der andern Sekte zugethan geweſen, und doch keinesweges ein Einfluß in die Religionsmeinungen zu Gunſten der Parthey der Gemahlin entſtanden ſey; ſodann ſchlich er ſich nach und nach auf eine ganz andere Seite des zu unterſuchenden Gegenſtandes, und zeigte, wie vortheilhaft eine ſolche Verbindung für die Befeſtigung der Supremacy und der gänzlichen Ausrottung der blinden Anhänglichkeit an den Biſchof zu Rom ſeyn müſſe, wie entſcheidend alſo der offenbare Gewinn gegen eine ungewiſſe Befürchtung die Waage der Ueberlegung auf die Seite der zu ſchließenden Verbindung ſänke.

— Dieß alles war zwiſchen dem König und dem Erzbiſchof ebenfalls in ihrer gewöhnlichen ſokratiſchen Methode abgehandelt, und der König, durch die Disputirkunſt dieſes alten erfahrnen Generals, wie ihn Heinrich ſelbſt genannt hatte, dahin gebracht, daß er das Reſultat ſelbſt herausziehen, und ſo jeden Zweifel ſelbſt in die Flucht treiben mußte — Sehr zufrieden mit dieſer Entſcheidung, gab er Cromwell den Anſtrag, die Negotiation vorläufig unter der Hand zu eröffnen, weil ſeine unglücklich geführten Negotiationen ihn durch die Befürchtung einer dritten abſchlägigen Antwort für immer von einem unvorbereiteten förmlichen Antrage abgeſchreckt hatten.

Seit langer Zeit hatte ſich der Miniſter nicht ſo zufrieden und voll heiterer Erwartungen von dem Könige beurlaubt, als dießmal. Mit einer ihm ganz ungewöhnlichen Aufwallung umarmte er den Erzbiſchof, als er im Vorzimmer von ihm Abſchied nahm, und ging ſo heiter durch die Reihen der aufpaſſenden Höflinge, daß ſie ſich ſchon ins Ohr raunten: der König habe den Lord Cromwell in den Grafenſtand erheben; — denn was kann für einen adlichgebohrnen Höfling ein größe-

res

res Glück, und ein reizenderes Ziel der Wünſche ſeyn, als eine Standeserhöhung?

Heinrich war nun faſt mit nichts als der Bearbeitung und Ausbildung dieſer ſeiner neueſten Ideen beſchäftigt. Der Inſtinkt war lebhafter als je in ihm erwacht, und die Verhandlungen über die Schönheit der von Franz ihm vorgeſchlagenen Prinzeſſinnen hatten ſich in der Erinnerung damit verbunden, und ihm anſchaulich gemacht, daß er bey dieſer Verhandlung, ſo vortheilhaft ſie übrigens ſeyn mögte, in Rückſicht jener erſten und weſentlichſten Eigenſchaft einer Ehefrau ein unſicheres Spiel ſpiele.

Ungewißheit führt leicht Beſorgniß herbey, und Beſorgniß iſt der Uebergang zur Reue. Seine Beſorgniß wurde um ſo lebhafter indem er ſich erinnerte, gehört zu haben, daß die niederländiſchen und weſtphälingiſchen Frauenzimmer nicht überflüßig mit dieſer Vorzugsgabe der Mutter Natur ausgeſtattet wären.

Eine ſchlafloſe Nacht war ſeit langer Zeit in Heinrichs Leben eine Seltenheit; ſelbſt der letzte Aufſtand, die Klage des Volks über Druck und willkührliche Auflagen, und ſogar ſein Haß gegen

die Ketzerey hatte ihm nicht eine derſelben verur-ſacht; dieſe Beſorgniſſe nahmen ihm gleichwohl wenigſtens die Hälfte jenes reizenden Lebensbal-ſams, und kaum war der Tag angebrochen, als ein Page zu Cromwell eilen und ihn auf der Stelle zum Könige führen mußte. Eben ſaß der Miniſter über der Depeſche, die er an den Cle-viſchen Hof noch heute abſenden wollte, als ihm dieſe Botſchaft kam und eine Ahndung von der Urſache deſſelben verwiſchte die angenehmen Bilder plötzlich, die ihm bey der Arbeit vorgeſchwebt hatten. Wie es indeſſen mit ſolchen Ahndungen iſt; — er hatte ſich das Uebel ſchlimmer vorge-ſtellt, als es in der Nähe erſchien; dieſe Beſorg-niß hatte er längſt vorhergeſehen, und, ſeiner gewohnten Klugheit zufolge, ſich darauf gefaßt gemacht. — „Hierüber hoffe er Ihro Majeſtät Ihrem Wunſche gemäß befriedigen zu können,“ ſagte er lächelnd, „er beſitze ein, nach dem Zeugniß mehrerer Augenzeugen, ſehr ähnliches Portrait von ihr in ſeinem Hauſe, welches ihm der be-rühmte Hans Holbein, ſein alter Freund, vor einiger Zeit zum Geſchenke gemacht, und er müſſe ſeiner Vergeſſenheit wegen um Verzeihung bitten,

daß er nicht ſchon geſtern deſſelben Erwähnung gethan habe.“

Der König brannte vor Ungeduld es zu ſehen — Das Portrait erſchien, und Heinrichs Augen funkelten beym erſten Anblick; bey näherer Betrachtung aber wurden ſie nach und nach durch die erregte Begierde mit dem leichten Flore der Wolluſt überzogen. Die Bildung ſtellte eine Schönheit nach dem alten heroiſchen Styl vor, groß, wohlgenährt; überall Fülle und Rundung, überall Regelmäßigkeit und ſchönes Verhältniß! — Unter der erhabenen Stirn ſtrahlte ein Auge hervor, das lüſtern verlangte und mit Wucher wiederzugeben verſprach; — die Gebärden waren voll Sanftmuth und Duldſamkeit; — auf den Lippen ſchwebte ein immer bereites Ja, und ihr enthüllter Buſen jagte ein wollüſtiges Feuer durch Heinrichs Adern, das ſich in der ausſchweifendſten Entzückung Luft machte. Er küßte das Gemälde tauſendmal; er umarmte Cromwell; er befahl ihm, auf der Stelle einen Geſandten abzuſenden und förmlich um ſie werben zu laſſen, und trieb ihn faſt mit Gewalt zur Thür hinaus, als der Miniſter noch einige nähere Verhaltungsbefehle ſich ausbat —

„Schafft ſie mir ſo bald als möglich! — Hört Ihrs?" — rief er ihm als die einzige Inſtruktion nach, und ſetzte ſich wieder vor die Staffeley, wo das Gemälde aufgeſtellt war.

So emſig Cromwell auch die Angelegenheit betrieb, ſo wenig Schwierigkeiten ihm ſeine geſchickte Vorbereitung auch übrig gelaſſen hatte, ſo mußte er doch faſt täglich von Heinrich den Vorwurf der Langſamkeit und Fahrläßigkeit in ſeinem Geſchäfte hören; und ſo geſchwind ſich auch Anne auf die Reiſe nach England machte, ſo hatte der König doch bis dahin mit allem, was Ungeduld Quälendes hat, nur täglich mehr zu kämpfen.

Zeigte dieß ſchon den beynahe funfzigjährigen Mann, mit ſeinem ungeheuren, ſchon hin und wieder grauen Barte, mit ſeinem ungeſtalten dicken Wanſte und ſeinen, zum finſtern Ernſte gewöhnten Geſichtszügen, in manchen lächerlichen Situationen; ſo übertraf denn doch ſeine Gebärdung bey der Nachricht, daß Anne in England gelandet habe, alles, was man bisher dieſer Art an ihm wahrgenommen hatte, beyweitem. Wie ein Jüngling von funfzehn Jahren, dem die erſte romantiſche Liebe den Kopf wirbelnd gemacht hat, konnte er die Ankunft ſeiner Göttin nicht erwar-

ten und wagte einen Ritterzug, den man vielleicht einem ſeiner Edelleute ſehr ernſtlich verwieſen haben würde. Unerkannt von ihr, wollte er ſie ſehen, um durch ihren Anblick das quälende Mistrauen, ob die Abbildung ihr ſelbſt entſpräche, was ſeit einigen Tagen ihn nur mehr plagte, je mehr die Zeit ihrer Ankunſt ſich nahte, aus ſeiner Bruſt zu vertilgen — Der Graf Ruſſel ſollte, nebſt einigen andern Hofleuten, ſie im Namen des Königs zu Rocheſter bekomplimentiren, und Heinrich wollte ſich als ein ſimpler Ritter verkleidet in ſeinem Gefolge befinden. — Die Idee war eben ſo ſchnell ausgeführt, als ſie gefaßt war, und Heinrich gelangte im ſtrengſten Incognito auf dieſem romantiſchen Ritterzuge in Rocheſter an. —

Armer Heinrich! hätteſt du dir immer dieſen ſehr beſchwerlichen Ritt erſpart! Nie iſt wohl ein Don Quixote durch das Original ſeiner angebeteten idealiſchen Dulcinea unangenehmer überraſcht und aus einem ſüßen Traume erweckt worden, als hier Don Quixote Heinrich — Der ehrliche Hans Holbein hatte, als ein ehrlicher Künſtler, ſeine Pflicht erfüllt. Treu dem erſten und heiligſten Geſetze der Kunſt, nie ſeinen Pinſel über die

Grenzen der Schönheit zu führen, hatte er Annen — da er ſie nun doch malen ſollte — in die Grenzen der Schönheit herüber verſetzt, und ſo aus dieſer großen, derben, feiſten, phlegmatiſchen, weſtphäliſchen Bauermagd jene Bildung ſeiner eignen Phantaſie geſchaffen, ohne ſich weiter darum zu bekümmern, wer und was man mit dieſem Gemälde für eine Abſicht habe. Da nun die Kunſtkenntniß, der Regel nach, nicht mit in dem Regiſter der Miniſtereigenſchaften ſich befindet; ſo hatte Cromwell von einem Portraitmaler weiter keinen Begriff, als daß er Menſchengeſichter konterfeye, und alſo vorausgeſetzt, der berühmte Maler müſſe wohl der ſeyn, der am genaueſten die Geſichter ſo darſtelle, wie ſie wären, und da nun Hans Holbein ein ſehr berühmter Maler war, auch mit Hintanſetzung aller ſeiner, ihm eigenen Behutſamkeit geſchloſſen: das Gemälde ſey dem Original vollkommen ähnlich.

Gleichwohl brummte Heinrich ſchon, da er ſie von ferne erblickte, in dem tiefſten Tone ſeiner Baßſtimme: der Maler ſey ein Schurke! und da er ihr näher kam und ſie mit aller Muſſe betrachten konnte, wollte er ſeinen Augen gar nicht trauen. Er rieb ſich die Augenlieder, — ſah die

übrigen Menſchen an; — alle ſah er deutlich, wie vorher, in ihrer wahren Geſtalt, und gleichwohl, wenn er auf Annen blickte, konnte er doch nicht eine Spur von dem entdecken, was durch das Gemälde ſo tief in ſeine Phantaſie eingegraben war.

Eine Art von Wehmuth durchdrang ihn anfangs; aber gar bald ging dieß Gefühl in einen finſtern Unmuth über, der ſo ſchnell und mit ſolcher Stärke zunahm, daß er ſeine Rolle beynah ganz vergeſſen hätte. Noch zur rechten Zeit erinnerte er ſich hieran, und dadurch wieder etwas zu kühlerer Beſinnung gebracht, ſuchte er ſich für das, was er an Schönheit aufgeben mußte, einigen — freylich für ihn nur armen — Erſatz in ihrem Betragen und in ihrer Unterhaltung. Allein auch hier fand er ſchlechten Troſt. Ihr ganzes Weſen war plump und bäuriſch; ſie redete nur eine, die niederländiſche Sprache, und die ohnehin breiten und gezerrten Töne dieſer Mundart wurden durch die träge Bewegung ihrer fleiſchichten Lippen nur noch unangenehmer für ſeine Ohren. Der Totaleindruck, der durch alles dieß bey ihm bewirkt und feſter wurde, zeigte ſich in einem heftigen Widerwillen, der in dem erſten Augenblicke den

Entſchluß erzeugte, ſeine Verlobte ohne weiters wieder zurückzuſchicken.

Finſter und in ſich gekehrt ſtieg er zu Pferde, und ſo kam er zu Greenwich an, wohin eine unruhige Neugier, wie die Würfel für ihn fallen würden, auch Cromwell getrieben hatte, um ſo bald als möglich ſein Schickſal zu erfahren. —

„Ihr habt mir da eine große flanderiſche Stute „herſchleppen laſſen," rief Heinrich, als er Cromwell erblickte, „nun mögt Ihr ſehen, wie Ihr ſie „wieder fortſchafft! — Ich mag ſie nicht!" —

Der ſchrecklichſte Blitzſtrahl, dicht bey dem Miniſter niedergefahren, hätte ihn nicht ſo gewaltſam erſchüttern können, als dieſe Anrede des Königs. Konnte auch wohl eine Verlegenheit je größer werden, als die ſeinige in dieſem Augenblicke war? — Seine lang genährten, mühſam der Erfüllung nah gebrachten, ſchönſten Erwartungen mit einem Schlage zu ſeinen Füßen geſtreckt; in der gerechten Furcht, daß ein zweyter Streich auch ihm ſelbſt ein gleiches Schickſal bereiten werde, gewiß in einer ſo ängſtlichen Klemme, als worin je ein Miniſter geweſen ſeyn kann, ſo lange es Verhältniſſe dieſer Art gegeben hat. Dennoch

verließ ihn ſein ſteter Beyſtand, die Gegenwart des Geiſtes, auch jetzt noch nicht.

„Er beklage recht ſehr, daß die Wünſche des Königs und ſeine eigene ſichere Erwartung nicht befriedigt ſeyen,“ ſagte er mit ſcheinbarer Ruhe, „und weit davon entfernt, Sr. Majeſtät zu der Verbindung mit einer Prinzeſſin zu rathen, die nicht das Glück habe, ihm zu gefallen, mache ſeine Sorge für des Königs Wohlfart und Zufriedenheit es ihm zur dringendſten Pflicht, Se. Majeſtät zu bitten, daß Dieſelben ſie ja ſo bald als möglich wieder zurückſenden mögen; auch fühle er nur zu gut, daß ihm allein die Pflicht obliege, dieß Uebel zu tragen und für die Reparation eines Fehlers zu ſorgen, den jedoch — wie er ſich das Zeugniß geben könne — nur ſein redlicher Dienſteifer bewirkt habe. Man wollte zwar behaupten, daß Könige über die Leidenſchaften der übrigen Menſchen erhaben ſeyen, und in ihrer Erhabenheit hinlängliche Schadloshaltung für die Aufopferung, die ihre Größe und ihr Verhältniß unvermeidlich machten, fänden, wenigſtens zu ſuchen bemüht ſeyn müßten — Allein er hielte dieß Geſetz in der That für zu hart, und er ſähe nicht ein, warum ein König nicht auch Menſch ſeyn ſollte. Se. Maje-

ſtät mögte ihm daher nur einige Zeit zum Nachdenken über die Art und Weiſe, wie man ſie ohne zu großes Aufſehn und ohne weſentlichen Nachtheil zurückſchicken könne, geſtatten — das freylich mit großen Schwierigkeiten verbunden zu ſeyn ſcheine; insbeſondere gerade jetzt, da den neuſten Nachrichten zufolge der Kaiſer ſich jetzt in Paris befände, und ohnehin vielleicht Anſchläge gegen Se. Majeſtät geſchmiedet würden." —

Heinrich hatte, in einem Seſſel hingeworfen, dieſen Vortrag nur hin und wieder durch eine unwillkührliche halb klagende, halb unwillige Apoſtrophe unterbrochen. Er befahl Cromwell, morgen früh wieder zu ihm zu kommen, und verſchloß ſich in ſein Kabinet, allein mit ſeinem Unmuthe.

Nach und nach arbeitete ſich ſeine denkende Kraft aus dem trüben Meere der Gefühle hervor; die Ideen, die Cromwell ihm hingeworfen hatte, und die ihm zum Theil ſelbſt, freylich nur für Momente, aufgeſtiegen waren, begannen nach und nach heller zu werden, und ließen ſich nicht ſo leicht verdrängen. Er mußte darüber nachdenken, wiewohl er es mehr als einmal zu vermeiden ſuchte, und ſo fing er an einzuſehen, daß wenig-

ſtens nicht ſo raſch verfahren werden könne, und daß die Sache wirklich Nachdenken erfordere. — Der Kaiſer ſey in Paris; — es werde ein Anſchlag gegen ihn gemacht; die, durch Zurückſchikkung Annens beleidigten Fürſten würden dieſem vielleicht gar beytreten. — Aufſehn würde er nicht geſcheut haben; aber er fühlte, daß hiermit auch zugleich ein Ridikül verbunden ſey; und was man von der Erhabenheit der Könige verlangte, war ſeiner Eitelkeit nicht entgangen. — Es folgte die zweyte Schlafloſigkeit, die noch einen größern Theil der Nacht hinnahm, als die neuliche. —

Cromwell war auf dieſe Weiſe die ganze Nacht kaum vorüber geſchlichen, als er mit hochklopfendem Herzen in das Zimmer des Königs trat, und von dieſem mit einem mehr trüben als finſtern Geſicht empfangen wurde. So argwöhniſch auch ſeine Sinne ſpäheten, ſo konnte er doch in dem Betragen des Königs gegen ihn keine Abweichung von dem Gewöhnlichen wahrnehmen; wie denn der Unwille deſſelben auch in der That nur noch auf dem Uebel und nicht auf dem zufälligen Urheber deſſelben haftete.

„Ich will die Heirath vollziehen," ſagte Heinrich, „ob ſie mir gleich in den Tod zuwider iſt; —

»da ich einmal ſo weit gegangen bin, ſo muß ich „ja wohl den Nacken vollends unter das Joch „beugen!“ —

Dieſe Aeußerung wälzte einen ſchweren Stein von Cromwells Herzen. Nur mit Mühe konnte er ſeine Freude hinter der lauten Bewunderung dieſes heroiſchen Entſchluſſes, wie er ſich aus. drückte, verbergen. Er ließ ſich ſodann in ſeine verſteckte Darſtellung der Schwierigkeiten ein, die man allerdings würde haben überwinden müſſen, wenn er auf ſeinem erſten Entſchluſſe verharrt wäre; — und ſchloß ſcherzend mit der Hoffnung: „daß die Vermählung ſelbſt vielleicht Sr. Majeſtät noch Gelegenheit gäbe, ſich etwas mehr mit der Prinzeſſin auszuſöhnen, und Reize zu entdecken, die das bloße Anſchauen nicht enthüllen könne.«

„Poſſen!« rief Heinrich, „daran iſt nicht zu »denken! Hätten wir ſie vorher ſo gekannt, als „jetzt, ſo hätte ſie mir wahrlich weit genug blei„ben ſollen! — Aber jetzt“ — ſetzte er mit einer eigentlich kläglichen Miene und Stimme hinzu, — „wie ſoll ich mir jetzt helfen?“

Indeß kam die Prinzeſſin an, und wurde von Heinrich mit Höflichkeit empfangen, auch die

Vermählung kurz nach ihrer Ankunſt wirklich vollzogen. Am andern Morgen wartete ſchon bey dem Aufgange der Sonne Cromwell in dem Vorzimmer des Königs, und da er ihn endlich mit einem finſtern Geſicht hereintreten ſah, wagte er es kaum, ihn zu fragen: „wie er die Brautnacht gefeyert, und wie ihm ſeine neue Gemahlin jetzt gefalle?“ —

„Auch mit dieſer Prophezeyung, guter Freunde „habt Ihr Euch ſehr betrogen. Vorher konnte „ich ſie nicht leiden, und jetzt iſt ſie mir unerträg„lich! So wie ich ſie jetzt kenne, bin ich überzeugt, „daß ſie mir auch das nicht einmal mehr zubringt, „was doch jedes Mädchen mit ins Ehebette brin„gen ſollte. Nach dieſer Entdeckung und einer „zweyten, die Eure Naſe ebenfalls machen kann, „wenn Ihr ihr ſo nahe kommt, als ich ihr leider „kommen mußte, iſt mir denn freylich alle Luſt „vergangen, noch irgend eine Erfahrung zu ma„chen; und ſo habe ich ſie denn gerade ſo wieder ver„laſſen, als ich ſie geſtern gefunden habe.“

Es wäre ſchwer zu beſtimmen, ob der König oder der Miniſter bekümmerter dieſen und die nächſtfolgenden Tage zubrachten. Beide hatten

wenigſtens gleich beträchtliche Veranlaſſungen dazu, jener in dem Schickſal, was ihm ſchon wiederfahren war, dieſer in dem, was ihm noch bevorſtand; denn er kannte Heinrich zu gut, als daß er nun noch auf die Dauer ſeiner Reſignation hätte rechnen können. Gleichwohl behandelte der König ſeine Gemahlin immer freundlich und mit allen äußern Beweiſen von Achtung, und Cromwell ſah ſich angenehm überraſcht, als er ihn bey Gelegenheit des aufs neue berufenen Parlaments zum Grafen von Eſſex und Ritter vom blauen Hoſenbande erklärte, und den Titel eines Barons von Okeham, den er bisher geführt hatte, ſeinem Sohne übertrug.

---

Mit jedem Tage wurden indeß Heinrich auch die erkünſtelten Aeußerungen einer Achtung gegen ſeine Gemahlin beſchwerlicher; mit dem Gefühle, daß dieſe Heirath ein drückendes Uebel für ihn ſey, drängte ſich auch mehr und mehr ein Unwille gegen den, dem er dieß Uebel ſchuldig zu ſeyn glaubte, ohne daß er es ſelbſt wahrnahm, hervor. Er fing an, eine gewiſſe Bitterkeit gegen Cromwell

zu empfinden, ſo oft er das Unbequeme und Unbefriedigende ſeines ehelichen Verhältniſſes und den unüberwindlichen Widerwillen gegen Annen verſtärkt in ſeinem Innern wahrnahm. Dieß führte ihn auf die Vorſtellung: „wäre der nicht geweſen, ſo wäre dieſe auch nicht!“ und wie unbedeutend iſt von hier die noch übrige Entfernung bis zu der Vorſtellung: wenn er nicht mehr da wäre, ſo könnteſt du ihrer auch wohl noch wieder loswerden! — Einem geſchickten Führer mußte es ſehr leicht werden, ihn gar bald von der einen zur andern überzuführen.

So ſtand es um den König und den Miniſter, als Gardiner von ſeiner Geſandtſchaft aus Deutſchland zurückkehrte. Norfolk hatte den Beobachter gemacht, und theilte ſeinen Bundesgenoſſen ungeſäumt mit von dem eingeſammelten Schatze, der reichhaltig genug war, um beide mit angenehmen Erwartungen von der Zukunft zu erfüllen, und zu fernerm Handanlegen zu ermuntern. Die Gemüthsſtimmung des Königs ſchien eben ſo ermunternd, als die äuſſern Umſtände günſtig und dringend. Es bedurfte nur noch einer Hauptfeder, um das ganze Triebwerk in Bewegung zu ſetzen.

Dieſe war denn nicht anders als ein Weib, Katharina Howard, eine Bruderstochter Norfolks. Die Verbündeten urtheilten, daß jezt Heinrich ſich gerade in der Gemüthsſtimmung befände, in welcher eine geſchickte Kokette ihn gar leicht an ihren Triumphwagen würde feſſeln können. Lange ſchon gehegte und unbefriedigt gebliebene Wünſche und Bedürfniſſe, die hohe Erwartung und der ſchnelle und tiefe Sturz ſeiner Hoffnungen, daß fortwährende drückende Gefühl, an eine Perſon gefeſſelt zu ſeyn, die er verabſcheute; — dieß alles zuſammengenommen würde ihr Urtheil ſchon bey uns rechtfertigen, wenn dieß auch nicht der Erfolg ſo in die Augen fallend gethan hätte.

Ohne Zweifel waren ſie in der Wahl der Perſon, durch die ſie zu ihrem Zweck zu gelangen hofften, eben ſo entſchieden mit Kennerurtheil verfahren, als ſie jene Beobachtungen von ſichern Erfahrungen abgezogen hatten. Katharine war ganz das, was ſie ſeyn mußte, um die ihr aufgetragene Rolle mit glücklichem Erfolg zu vollenden. Viel körperliche Reize, viel Geſchicklichkeit, ſie in dem beſten Lichte und in den gewählteſten Momenten geltend zu machen; viel Eitelkeit bey vielem Inſtinkt;

ſtinkt; viel Verſchlagenheit bey einem ſehr ausge-bildeten Verſtande; viel Anſprüche auf Aeußerlich-keiten aller Art bey gänzlicher Reſignation auf al-les, was innern Werth geben, oder was nach dem Gefühle innern Werths von Andern erwartet und verlangt werden kann.

Nichts war alſo wohl leichter, als ſie für die Abſichten einzunehmen, die man mit ihr hatte, wenn man es nur ihr ſo vortrug, als habe man dieſe Abſichten allein für ſie, und war ſie erſt ge-wonnen, ſo konnte man auf ihre genauſte Folgſam-keit und auf die meiſterhafteſte Ausführung einer Rolle rechnen, die ihr natürlich war, und die, um gut geſpielt zu werden, nur eines ſolchen Inſtinkts bedurfte, als womit ſie die Natur reichlich verſorgt hatte.

Von nun an fand Heinrich Katharinen überall in ſeiner Nähe, überall ſo, daß er ſie ſchlechter-dings bemerken mußte; er entdeckte gar bald die anziehendſten körperlichen Reize; er fand eine aus-zeichnende Aufmerkſamkeit, ein Theilnehmen, ein Bemühen ihn aufzuheitern bey ihr — er bemerkte ſo manche andere damit verwandte kleinere und gröſ-ſere Avancen, die vielleicht jeden andern zurückge-ſcheucht haben würden, die aber eben durch ihre

grellen Farben und die unverhüllte Geſtalt, worin ſie ſich darboten, bey ihm ihre Wirkung nur beſchleunigten. Es währte nicht lange, ſo war Heinrich in Katharinen ſterblich verliebt.

Von dieſem Augenblick an wandte ſich das Blatt. Heinrich ſuchte jetzt Katharinen, und Katharine — wer kennt nicht den Gang, den Händel dieſer Art mit ewig gleichen Schritten nehmen? — In kurzem war Heinrich und Katharine in Einverſtändniſſe, der Herzog von Norfolk Heinrichs Vertrauter und die Vicomteß Rochefort Katharinens. — Der Befriedigung der heiſeſten Wünſche des Königs ſtand nichts im Wege, als ſeine Ehe, aber auch dieſe, als ein unüberſteigliches Hinderniß. Es glich einem Felſen, den kein menſchlicher Fuß zu überklimmen wagen kann, der alſo auf ewig vom Ziele zurückfällt; — es ſey denn, daß er in die Luft geſprengt würde —

Heinrich kam täglich dem Entſchluſſe näher, ſeine Ehe mit Annen zu trennen, und dennoch wurde er oft noch davon wieder durch etwas zurückgeſchreckt, worin die Verbündeten nach langem Spähen endlich eine Furcht oder Schaam vor Cromwell zu entdecken glaubten. Auch irrten ſie ſich

nicht; er fürchtete, ihm klein, ſchwach und wankelmüthig zu erſcheinen, wenn er die Ehe jetzt wieder trennte, deren Vollziehung er ihm ſo, wie er ſich ſelbſt, als eine heroiſche Handlung angerechnet hatte. So heiß ſeine Leidenſchaft für Katharinen war, ſo hielt dennoch dieß Gefühl das Gleichgewicht, oder gewann es doch gleich wieder, wenn es auch einmal aus demſelben verdrängt zu ſeyn ſchien.

Jetzt war es Zeit, die Mine zu eröffnen, die das Anſehn des Miniſters, was man ſo lange vergebens zu untergraben geſucht hatte, nun endlich unfehlbar ſtürzen, und die Heirath mit Annen zugleich in die Luft ſprengen ſollte. Die Stimmung der ganzen Nation ſchien mit der des Königs gemeinſchaftlich dieß Unternehmen gerade jetzt mehr als jemals zu begünſtigen. Der Adel, der es noch jetzt nicht verzeihen kann, wenn ein Menſch, der nicht hochgeboren iſt, dennoch es wagt, hoch zu ſtehen, konnte es in jenen Zeiten, wo möglich noch weniger. Schon längſt hatte er alſo mit ſcheelen Augen auf den Mann geblickt, der durch den Zufall, von einem Grobſchmied erzeugt zu ſeyn, ihrer Meinung nach, ſchon von der Natur für ganz unfähig erklärt ſey, etwas anders, als

höchſtens ein armſeliger Gelehrter zu werden — wenn er ja zu dem Handwerke ſeines Vaters nicht tauge — Daß er Miniſter geworden war, hatte der Adel indeß doch noch ertragen; wahrſcheinlich, weil keiner beſtimmt zu ſich ſagen konnte, ich könnte das eben ſo gut ſeyn, als er; — daß ihn aber der König zum Grafen von Eſſex gemacht, und ihm kurz vorher die Würde eines Lord Groß-kämmerers übertragen hatte, (die beide bisher erblich bey zwey Familien geweſen waren) das beleidigte in den zurückgeſetzten Familien den ganzen Adel, indem jeder fühlte, daß, wenn man erſt anfinge ihm die Titel und Würden dieſer Art zu nehmen, ſeine Verdienſte und ſelbſt ſeine ganze Exiſtenz gar bald mit verloren gehen dürften, eine prophetiſche Ahndung, die eine furchtbare Erfahrung in unſern Tagen beſtätigt hat.

Daß der geiſtliche Stand, als geiſtlicher Stand, den Miniſter lieber in der Hölle, als in dem Kabinet des Königs wünſchte, bedarf wohl keines Beweiſes, und daß auch ſelbſt der ganze Bürgerſtand ihm gerade jetzt ſehr abhold war, wird man ſich ſelbſt leicht erklären können, wenn man weiß, daß der große Hauſe überhaupt geneigt iſt, alles Böſe, was Regenten begehen, auf die Rechnung

der Miniſter zu ſchreiben, und dazu bedenkt, daß auch die, ſo ihn als einen Freund der Proteſtanten bisher noch immer geſchätzt hatten, durch ſein letztes Betragen von ihm abwendig gemacht waren, und daß jedermann mit der Anwendung der Kloſtergüter, wenigſtens damit unzufrieden war, daß der verſprochene Nachlaß der Abgaben dadurch keinesweges erfolgt war.

Bisher hatte freylich Cromwell die Stimme auch der allgemeinſten Unzufriedenheit nicht zu fürchten gehabt; jetzt aber, da man die Heirath mit einer proteſtantiſchen Prinzeſſin als die Haupturſache davon angeben konnte, da man hinzuſetzen durfte, die Nation wiſſe es ſich gar nicht zu erklären, daß Heinrich, ein bewährter Feind der Ketzer, eine ketzeriſche Gemahlin habe wählen können, und ſage ſich daher laut: der König müſſe alles thun, was der Miniſter wolle, und werde ſklaviſch von ihm beherrſcht; — jetzt war ſie furchtbar für den armen Cromwell und richtete ihn auf einmal ohne Rettung zu Grunde.

Sicherer hätte Norfolk, der dieſen Bolzen abſchoß, den er gemeinſchaftlich mit Gardiner geſchmiedet, durchaus ſein Ziel nicht ins Auge faſſen, ge-

nauer es nicht treffen können. Schon das, eine ketzeriſche Prinzeſſin ſeine Frau, dieß überzog ihm auf einmal das Bild dieſer Frau mit einer noch abſchreckendern Farbe; — aber daß er ſie hätte heirathen müſſen, nach dem Willen ſeines Miniſters überhaupt von dieſem beherrſcht werde; — das war unmöglich zu überwinden für einen Mann, der nichts über ſich ertragen konnte, der durchaus alles allein wollen, alles nur nach ſeinen Befehlen ausführen laſſen wollte.

„Das Volk ſoll ſehen, daß mich dieſer Kerl „da nicht beherrſcht!“ — war der erſte Gedanke, der ſich an jene kränkenden Vorſtellungen anſchloß, und der Norfolk gar bald merkbar, und von ihm zu einem Vorſatze verſtärkt und befeſtiget wurde. Die Trennung ſeiner Ehe und der Beſitz Katharinens erſchienen aufmunternd im Hintergrunde, und ſo war denn keine Frage weiter, ob die Befriedigung des Ehrgeizes und der Wolluſt um die Aufopferung eines brauchbaren und treuen Dieners — zu theuer erkauft werde. Norfolk erhielt den Auftrag für Anklageartikel zu ſorgen, und ſodann den Miniſter in Verhaft nehmen und ihm den Proceß machen zu laſſen. —

Alles dieß war ſo geheim verhandelt und die Anleitung, die der Miniſter Heinrich in der Verſtellungskunſt gegeben hatte, von dieſem; ſo vorzüglich zu der Täuſchung ſeines Meiſters ſelbſt angewandt worden, daß Cromwell zwar manche verdächtige Bemerkung gemacht und manche beängſtigende Ahndung gehabt, aber durchaus nichts Zuverläßiges in Erfahrung gebracht hatte. Dieß war nun freylich ſehr mit dadurch befördert, daß gerade itzt die Aufhebung des Johanniterordens die Aufmerkſamkeit des Miniſters hauptſächlich beſchäftigte und den Inhalt ſeiner Geſpräche mit dem Könige ausmachte. Man kann ſich ſeine Beſtürzung gedenken, als ihn der Herzog von Norfolk eines Tages in der geheimen Rathsverſammlung des Hochverraths anklagte, und ihn im Namen des Königs in Verhaft nahm.

Ohne weiter nach dem Grunde dieſer Anklage fragen, ohne die Beweiſe derſelben und ſeine Angeber auffordern zu können, wurde er ſogleich aus dem Pallaſte in den Tower geführt und ſeiner Beſtürzung und ſeiner Angſt überlaſſen.

Gänzliche Muthloſigkeit bemächtigte ſich itzt der Seele Cromwells und zeigte dieſen, in ſo manchem Betrachte außerordentlichen Mann in dem Lichte eines ganz gemeinen Menſchen. Jammer über ſein Unglück, Furcht vor dem Tode und nagende Gewiſſensbiſſe zerriſſen ſein Inneres und gaben ihn den leidenſchaftlichen Ausbrüchen ſeines Schmerzens und ſeiner Angſt preis. Er klagte laut, weinte, rang die Hände, bat um Verwendung bey dem Könige, fragte den Lieutenant des Towers, ſelbſt zuweilen ſeinen Kerkermeiſter und Aufwärter: ob keine Rettung für ihn ſey? ob der König ſich nicht werde erweichen laſſen? — verſprach Belohnungen, wenn er wieder gerettet würde, und ließ ſich verſprechen, daß man thun wolle, was man könne, da doch niemand gewiſſer wußte, als er, daß dieſe Menſchen, denen er das Verſprechen abdrang, nichts für ihn bewirken könnten, nicht einmal eine Aeuſſerung dieſer Art gegen den König wagen dürften. —

Beſſer jedoch als jede Beſchreibung ſtellen ſeinen Gemüthszuſtand einige Briefe dar, die er aus dem Kerker an den König ſchrieb, und in

welchen er ſich insbeſondere gegen die Anklage des Hochverraths zu rechtfertigen ſucht:

„Ich habe in meinem ganzen Leben„ ſagt er unter andern Verſuchen ſeine Unſchuld zu beweiſen und ſein Leben zu retten, „nie mit Be„wußtſeyn etwas gewollt oder gedacht, wovon ich „nur ahnden konnte, daß es Ew. Majeſtät mis„fallen würde; noch vielweniger habe ich derglei„chen je in Reden geäußert, — welches allerdings „eine große und abſcheuliche Beleidigung für „Dieſelben würde geweſen ſeyn. — Gott weiß „dieß, und er wird, wie ich hoffe, Ew. Majeſtät „die Wahrheit offenbaren. Meinen Anklä„gern — Ihr kennet dieſelben, gnädigſter Herr — „mag Gott vergeben. Denn wie ſich immer „für Eure Ehre, Perſon, Leben, Wohlfahrt, Ge„ſundheit, Reichthum, Freude und Beruhigung „auf das zärtlichſte beſorgt geweſen bin, wie „auch für Ihro Hoheit, Euren theuerſten und „geliebten Prinzen und übrige Nachkommen„ſchaft, ſo habe ich auch, ſo wahr mir Gott in „dieſer Widerwärtigkeit helfe, niemals andere „Geſinnungen gehegt, und Gott mag mich ſonſt „zu Schanden machen. Was für Arbeiten, Sor„gen, Reiſen ich nach der mir obliegenden Pflicht

„unternommen — dieß iſt Gott auch bekannt —
„denn wenn es in meiner Gewalt ſtünde, ſo wie
„es bey Gott ſteht, Ew. Majeſtät immer ein
„jugendliches und glückliches Leben zu erhalten,
„ſo weiß es Chriſtus, ich würde es thun; denn
„dazu bin ich vor allen andern am meiſten ver-
„bunden; denn Ihro Majeſtät iſt der gnädigſte
„Fürſt gegen mich, ſo wie es jemals ein König
„gegen einen ſeiner Unterthanen geweſen ſeyn
„kann, ja Ihr ſeyd mehr einem liebreichen und
„geliebten Vater (Ew. Majeſtät vermerke dieß
„nicht ungnädig!) als einem Herrn gleich gewe-
„ſen." —

„So iſt Eure höchſt ehrwürdige und göttliche
„Geſinnung gegen mich zu verſchiedenen Zeiten
„geweſen. Wodurch ich Euch beleidigt habe,
„deſſentwegen bitte ich um Gnade. Sollte ich
„nun für ſolche ausnehmende Gütigkeit, Wohl-
„wollen, Freygebigkeit und Huld ein Verräther an
„Euch ſeyn — ja denn wäre die größte Marter
„zu gering für mich. Sollte irgend eine Parthey,
„oder einige Neigung für irgend eine Sache
„mich zum Verräther an Ihro Majeſtät ma-
„chen; ſo möge der Satan mit ſeinem hölliſchen
„Gefolge mich zu Schanden machen, und die

„Rache Gottes auf mich fallen, wenn ich jemals
„daran gedacht habe, allergnädigſter König und
„Herr!“ —

„Sire! was Eure Regierung anbetrifft, ſo
„habe ich nach meinem Verſtande, beſten Ver-
„mögen und Wiſſenſchaft darin gearbeitet; ich ha-
„be auf niemanden mein Abſehn gerichtet, als
„nur auf Ew. Majeſtät und meine Pflicht für
„Dieſelbe; aber daß ich irgend eine Ungerechtig-
„keit oder Schaden aus Vorſatz gethan haben
„ſollte, dieß, hoffe ich, wird Gott mir Zeugniß
„geben und die Welt nicht fähig ſeyn, mich zu
„beſchuldigen. Nichts deſto weniger, Sire, bey
„den vielen und mancherley Angelegenheiten, deren
„ich mich für Ew. Majeſtät unterzogen habe, be-
„ſcheide ich mich gern, daß ich nicht vermögend
„bin alles zu verantworten. Doch in der einen
„Sache bin ich wohl verſichert, daß ich mit Wil-
„len und Wiſſen Ew. Majeſtät dabey nicht habe
„beleidigen wollen; — aber das iſt für mich, ſo
„wie für alle andere ſchwer, die ſo wie ich es un-
„ternehmen, unter Ew. Majeſtät und Euren
„Geſetzen zu leben; — oder man muß täglich
„anſtoßen.“

Sodann läßt er ſich auf verſchiedene Beſchuldigungen und Vorwürfe ein, die ihm gemacht waren, oder von denen er vielmehr vermuthet, daß ſie ihm gemacht werden konnten, und ſchließt dieſen Brief mit folgenden Worten: — „Geſchrieben mit der zitternden Hand und dem „jammervollen Herzen Eures innigſt bekümmer„ten Unterthanen, demüthigſten Dieners und „Gefangenen, dieſen Sonnabend, in Eurem „Tower zu London“ —

Es bedarf keines Kommentars über dieſen Brief, um die Gefühle zu entwickeln, die dem Schreiber die Feder geführt. Dieſem beynahe völlig gleich iſt ein zweyter, kurz nach dieſem geſchriebener, da man ein genaues Bekenntniß verlangt hatte über das, was er von den speciellen Umſtänden der Heirath des Königs wiſſe. Dieß iſt der Schluß deſſelben:

— „Ich flehe Ew. Majeſtät demüthigſt an, „daß Sie mir meine rauhe Schreibart vergeben, „und bedenken möge, daß ich ein jammervoller „Gefangner bin, der bereit iſt, ſeinen Tod zu „leiden, wenn es Gott und Ew. Majeſtät ge„fallen wird. — Und doch reizt mich meine „ſchwache Natur unaufhörlich, Ew. Majeſtät um

„Erbarmen und Gnade für meine Vergehungen „anzurufen; — und ſo mag Chriſtus mich ret- „ten, erhalten und ſelig machen.“

„Geſchrieben im Tower, dieſen Mittwochen, „am letzten dieſes Junius, mit dem beſchwerten „Herzen und der zitternden Hand Ew. Maje- „ſtät bekümmerteſten und höchſt elenden Gefan- „genen und armen Sklaven.“ T. C.

„Allergnädigſter Fürſt, ich flehe um Gnade! „um Gnade!“

Beide Briefe ließ ſich Heinrich zweymal vor- leſen; er ſchien gerührt, es trat ihm ſogar bey dem erſten eine Thräne ins Auge; allein nie wich die Vorſtellung von ihm, daß man im Publikum, wenn er ihn begnadige, einen neuen und ſtarken Beweis daher nehmen werde, daß er abhängig von dieſem Manne ſey — wenigſtens ſeiner nicht müſſe entbehren können. Dieß triftige Argument ſeines belei- digten Stolzes vernichtete in demſelben Augen- blicke den Eindruck jeder ſanften Empfindung der Menſchlichkeit, und ein Gefühl der Verach- tung gegen die Zaghaftigkeit Cromwells befe- ſtigte den Vorſatz, ſich nicht erweichen zu laſ- ſen, nur noch mehr; kein Ueberreſt des Wohl-

wollens, was er ſonſt für dieſen Mann empfun, den; kein Eindruck von der Verbindlichkeit, die er ihm für ſo manche weſentliche Dienſte und Vortheile hatte, (die er ohne ihn nicht erlangt haben würde) konnte empor kommen, geſchwei, ge denn zu einigem Einfluß auf ſeinen Willen ge, langen. Ueberdem fehlte es auch freylich nicht an dienſtfertigen Auslegern, die aus dieſen Brie, fen Gefühl der Schuld, Angſt vor gerechter Stra, fe und ſelbſt offene Bekenntniſſe hervorzuziehen und Heinrich einleuchtend zu machen wußten.

Mit ſeiner Verhaftung hatte Cromwell auch das Schickſal aller gefallenen Günſtlinge und Miniſter erfahren, daß ihm alle, die ſich vorher ſeine Freunde nannten, alle, die ſeine Kreaturen und ihm wirklich verbunden waren, den Rücken wanden — niemand mehr von ihm redete, als um ihn zu ſchmähen, für ſchuldig zu erklären, und auf ihn zu ſchelten.

Der einzige Cranmer machte auch hier eine Ausnahme von der gewöhnlichen Menſchenrace. Da jede niedere Leidenſchaft ſeinem Herzen fremd war und blieb, er nie einen Menſchen geſchätzt oder ſich ihm genährt hatte, weil er ihm nutzen konnte; ſo hatte er auch keinen Begriff dafür,

wie man einen Menſchen verlaſſen könne, weil er unglücklich geworden und auſſer Stand ſey, Vortheile zu gewähren. Eben ſo wenig konnte ihm einfallen, daß man dabey etwas wage, wenn man ſich für einen Freund verwende, oder wenn man dem Könige oder dem Staate einen verläumdeten und verſtoſſenen, treuen und brauchbaren Diener wiederzugeben ſuche; — aber wäre ihm dieß auch wirklich eingefallen, ſo würde er doch nicht weiter darauf geachtet haben.

Mehr als einen Verſuch machte er, den König zu ſprechen; allein die Scheu deſſelben verſchloß ihm jedesmal die Thür — Das drittemal ließ ihm Heinrich ſagen: er möge ſich nur nicht eher wieder her bemühn, als bis er ihn rufen laſſe. Der Erzbiſchof ergriff nun die Feder, und ließ ſeine Gefühle in einem Brief überſtrömen, der wohl in jedem Betrachte verdient, daß wir eine Stelle daraus hier mittheilen.

„Wer ſollte nicht bekümmert und erſtaunt „ſeyn,“ heißt es darin unter andern, „daß dieſer „Mann der Verrätherey an Ew. Majeſtät be„ſchuldigt wird; er, den Ew. Majeſtät ſo hoch „erhoben hat, deſſen Sicherheit allein auf Eurem „Schutze beruhet, und der (wie ich ſtets überzeugt

„geweſen bin, Euch nicht weniger als Gott lieb„te. — Nein, nie iſt es erhört, daß ein Mann, „deſſen Dichten und Trachten allein dahin gerich„tet war, Ew. Majeſtät Willen auf das pünkt„lichſte auszurichten, und für Ew. Vergnügen „bedacht zu ſeyn; der das Urtheil und den Un„willen keines Menſchen achtete, wenn er nur „Euch dienen konnte, der nach meiner Einſicht „durch ſeine Weisheit, Arbeitſamkeit, Treue und „Erfahrung ein ſolcher Diener geweſen iſt, als „deſſen ſich kein Fürſt in dieſem Reiche jemals hat „rühmen können; der ſo wachſam war, Ew. „Majeſtät vor Verrätherey zu ſchützen, daß „wenig ſo geheim konnte angeſponnen werden, „das er nicht gleich in ſeinem Entſtehen entdeckt „und unterdrückt hätte — daß der auf einmal „zum Verräther erklärt werden, es mit ihm ſo „enden, und daß Undank, Verachtung und Tod „die endliche Belohnung aller ſeiner Sorgen, „Arbeiten und Aufopferungen ſeyn ſolle! Traun, „wenn die erhabenen Fürſten, höchſtſeligen An„denkens, König Johann, Heinrich der zweyte „und Richard der zweyte dergleichen Diener und „Rathgeber gehabt hätten; ſo vermuthe ich, die„ſelben würden niemals ſo verrätheriſch verlaſſen

„und

„und zu Grunde gerichtet worden ſeyn, als ihr „Schickſal lehrt; aber ſie würden, denke ich, auch „den Werth und die Verdienſte der Ergebenheit, „Treue, der Weisheit und Nutzbarkeit derſelben zu „ſchätzen gewußt haben.“ —

Auch dieß verhallte, wie leiſe Töne im Sturmwinde. Die Stimme Norfolks dicht an ſeinem Ohre und die Stimme zweyer Leidenſchaften in ſeinem Herzen überſchrieen die Stimme der Freundſchaft und Menſchlichkeit, ſo laut ſie auch redete. Er ſolle ſterben! ſtand einmal mit eiſerner Schrift in Heinrichs Willen geſchrieben, und nichts in der Welt war im Stande, es wieder auszulöſchen.

Nun ſollte aber auch dieſe Ermordung eine rechtliche Geſtalt haben; — woher die entlehnen, und wie ſie ihr anpaſſen? — Ihn der Ketzerey zu beſchuldigen, wäre das kürzeſte geweſen; allein dieß ſchien unmöglich, weil er nie etwas Verdächtiges geäuſſert, und aufs ſtrengſte blos nach den ausdrücklichen Befehlen des Königs gehandelt hatte. — Nichtiges Hinderniß! — Konnte er doch dieß itzt im Gefängniſſe nicht beweiſen, denn ſeine Papiere waren in den Händen des Königs und ſeiner Ankläger. — Worin nun aber

des Hochverraths angeklagt? — Dieſe Frage könne man durch die Bekanntmachung vieler reſpektwidriger und tadelnder Aeuſſerungen über den König beantworten, die man vor funfzehn Monaten (wo er täglich Beweiſe der Gunſt des Königs erhielt) von ihm gehört haben wollte. — Freylich glaubte dieß niemand; man ſagte ſichs ins Ohr: wäre es möglich, daß der Miniſter ſo gegen ſeine Feinde zu der Zeit über den König hätte reden können; ſo — gehöre er nach Bedlam, und nicht in den Tower, noch weniger auf das Schafott, weil man doch Menſchen nicht richte, weil ſie verrückt wären, und nur ein Verrückter ſo reden und handeln könne. — Allein was bekümmerte man ſich itzt bey Hofe um dergleichen naſeweiſes Geſchwätz? — es bedürfe ja nicht einer Urſache, ſondern eines — Vorwands. — Um nun auch noch dem Volke mehreres Intereſſe an ſeiner Hinrichtung einzuflößen, ſo beſchuldigte man ihn gleichfalls, daß er ſich beſtechen laſſen, und ohne des Königs Befehl Geld erpreßt habe. — Alles dieß nun zu beweiſen, dahin konnte man es freylich nicht kommen laſſen, und die Art, wie man dieß vermeiden ſolle, konnte keine Verlegenheit veranlaſſen; — hatte doch der Miniſter ſelbſt

durch ſein Beyſpiel manche Anweiſung gegeben, die man itzt wieder gegen ihn gebrauchen könnte.

Der Herzog von Norfolk reichte auf Befehl des Königs — wohl zu bemerken, an einem Tage, wo Cranmer nicht zugegen war — eine Bill im Parlamente ein, der zufolge die doppelte Anklage der Ketzerey und des Hochverraths ohne weitere Unterſuchung, ſelbſt ohne ein Verhör des Beklagten für erwieſen erklärt, und dem Könige völlig freygeſtellt wurde: ob er ihm die Strafe des einen oder des andern Verbrechens zuerkennen wolle. —

Wer noch Menſchengefühl hatte, ſchauderte vor der ſklaviſchen Unterwürfigkeit des Parlaments; allein man ſagte ſich denn doch, daß die Stimme des Bluts der Gräfin von Salisbury und ihrer Söhne und Freunde, die für ein gleiches Verfahren des Miniſters um Rache geſchrieen, in dieſem Urtheil die Sühne erhielte, und daß dem Miniſter mit dem Maaſſe gemeſſen würde, womit er jene gemeſſen habe. —

Cromwell empfing das Urtheil, auf dem Towerhill mit dem Beile gerichtet zu werden. Todesangſt war noch mehrere Wochen hindurch

bis zur Vollziehung des Urtheils ſeine ſtete Geſellſchaft im Kerker; ſie ſagte ihm ſelbſt unaufhörlich vor, daß keine Rettung mehr für ihn ſey; dennoch machte ihm die Hoffnung noch Luftſchlöſſer, aus den unwahrſcheinlichen Vorſtellungen unnatürlich zuſammengeſetzt. Bis in den letzten Augenblick konnte er ſich von dieſen nichtigen Luftbildern nicht frey machen; alle ſeine Kräfte der Seele waren nicht hinreichend, die Feſſeln der Lebensluſt und der Todesangſt abzuwerfen, ſie führten ihn auf das Blutgerüſte, und ſie gaben ihm die Aeuſſerungen ein, die ſeine Anrede an das Volk enthielt, die aus der dunkeln Erwartung hervorgingen, daß vielleicht noch hiedurch der Sinn des Königs zur Gnade erweicht werden könnte.

Mit beklemmter Bruſt und ängſtlicher Stimme, die das erſchwerte Odemholen veranlaßte, ſprach er in längern oder kürzern Pauſen — je nachdem ihn die Angſt mehr oder weniger anmahnte, noch einige Augenblicke zu gewinnen — von dem Blutgerüſte herab zu dem Volke:

„Ich bin hieher gekommen zu ſterben — und „nicht mich ſelbſt zu entſchuldigen, wie vielleicht „einige vermuthen werden; — denn ich würde

„ein großer Böſewicht und Nichtswürdiger ſeyn, „wenn ich dieß thun wollte. — — Ich bin nach „den Geſetzen zum Tode verurtheilt — und dan„ke meinem Herrn Gott! — daß er mich für „meine Vergehungen dieſen Tod leiden läßt; — — „denn ſeit der Zeit, daß ich zu den Jahren des „Verſtandes gekommen, habe ich als ein Sünder „gelebt — und meinen Herrn Gott beleidigt; — „— — weswegen ich ihn von Herzen um Ver„gebung bitte! — — — — — — — — Und „es iſt vielen unter Euch bekannt, daß ich in die„ſer Welt groſſe Reiſen gethan habe, — und aus „dem niedrigen Stande meiner Herkunſt zu hohen „Ehrenſtellen gezogen worden; — — — und ſeit „der Zeit, da ich darein gekommen, habe ich mei„nen Fürſten beleidigt — weswegen ich ihn herz„lich um Verzeihung bitte — und Euch alle — „anflehe, mit mir zu beten, — damit er mir „vergeben möge! — — — — O Vater, vergieb „mir! — O Sohn, vergieb mir! — O heiliger „Geiſt, vergieb mir! — O Ihr drey Perſonen „in Einem Gott, vergebt mir! — — — — Und „nun bitte ich, daß Ihr zugegen ſeyn — und „von mir bezeugen mögt — daß ich — in dem „katholiſchen Glauben ſterbe — und an keinem

„der Glaubensartikel — wie auch an keinem der „Sakramente — zweifle — — — — — Viele „haben mich verläumdet — und haben vorgege„ben — daß ich diejenigen unterſtützt habe — „welche böſe Meinungen hegen; — — — aber „das iſt ungegründet; — — ſondern ich bekenne, „daß — wie Gott uns durch ſeinen heiligen Geiſt „in aller Wahrheit — unterrichtet, ſo iſt der „Satan — geſchäftig, uns zu verführen; — — „und ich bin verführt worden. — — — — Aber „ich lege hier — das Zeugniß ab, daß — ich auf „den katholiſchen Glauben der heiligen Kirche „ſterbe; — — — — — — — und ich wünſche „herzlich, — daß Ihr — für den König beten „mögt, — — damit Ihro Majeſtät lange — „nebſt Euch — in Geſundheit und Wohlfahrt „leben, — und daß nach ihm — ſein Sohn — „Prinz Eduard — lange über Euch herrſchen möge — — — — — — — — — — — —

„— — — — Und noch einmal wünſche ich „— — — daß Ihr — für mich beten wollet — „damit — ſo lange noch — das Leben in dieſem „Körper verbleibt — ich nicht in meinem Glau„ben wanken möge!" —

Er ſchwankte einige Schritte zur Seite und kniete nieder, um zu beten; allein ſeine Blicke flogen auch itzt, ſo wie während der Rede, unwillkührlich nach der Seite hin, wo eine Gnadenbotſchaft herkommen mußte; — er kniete einige Minuten — endlich trat der Nachrichter zu ihm, als ob er ihm aufhelfen und ihn in ſeiner Schwäche unterſtützen wollte. In bewußtloſer Betäubung legte der Unglückliche ſeinen Nacken auf den Block — und der Tod ſtrich ſeinen Namen eben ſo gleichgültig aus dem Regiſter der Lebendigen, als den daneben gezeichneten eines Bettlers, der im Gedränge des Volks in dieſem Augenblicke erdrückt wurde. —

Es herrſchte eine nachdenkliche Stille in den meiſten Häuſern von London an dieſem Tage; — der Unwille gegen den Gerichteten war durch das Jammervolle ſeines Todes gemäſſigt; aber doch auch das Mitleiden durch das Kleine und Niedrige in der Art, wie er ſtarb, unterdrückt. Man athmete freyer, weil man einen Tyrannen weniger zu haben glaubte; aber man konnte denn doch auch die Befürchtung nicht verſcheuchen,

daß der andere noch übrige nunmehr deſto ärger tyranniſiren würde.

---

Auch war dieſe Befürchtung gewiß nicht ohne Grund. Heinrich hatte den feſten Vorſatz gefaßt, von nun an auch durchaus allein nach ſeinem Willen zu handeln, und ſelbſt ſogar den ſchwächſten Schein zu vermeiden, als ob irgend ein anderer auf ſeinen Willen den geringſten Einfluß habe. Auch hielt er Wort, ſo viel dieß bey einem Manne von ſeinem ſchwachen leidenſchaftlichen Charakter möglich war.

Er that durchaus, was er wollte, er wollte — was er wollte; obwohl er freylich immerfort noch zuweilen that, was andere ihn wollend gemacht hatten. Jedoch iſt dieß in den noch übrigen Jahren ſeines Lebens und ſeiner Regierung gegen die vorhergehenden nur wenig wahrzunehmen. Argwohn erſetzte das, was ihm an Scharfſinn abging, und machte ihn zum eiferſüchtigſten Beobachter derer, die ihn umgaben; — überdem ſtiegen ſeine Einfälle ſo unerwartet auf und er folgte ihnen ſo ſchnell, daß

es meiſtens unmöglich war, Zeit und Gelegenheit für ihre Lenkung zu gewinnen. Einförmigkeit des Glaubens zu bewirken, blieb ſeine erſte allgemeinſte Grille, die von dem Haſſe gegen die Sakramentirer ſtets genährt, und von ſeiner immer üblern Laune geleitet wurde. Die Proteſtanten verloren freylich mehr und mehr die Hoffnung einer menſchlichen Toleranz; aber die Gegenparthey gewann dadurch nichts. Hier brannte ein Sakramentirer, dort ein Papiſt. Norfolk und Gardiner konnten wenig auf ihn wirken, weil er ſie wenig achtete, ſie auch nicht die Kunſt, mit unmerklichen Schritten ihn weiter zu führen, ſo verſtanden, als Cromwell, und weil ſie ſtets zu raſch und zu weit hinaus, alles auf einmal auf ihre Seite hinziehen wollten. — Cranmer achtete er noch immer; — er fürchtete ihn itzt ſogar in einiger Rückſicht, aber eben deshalb verſchloß er ſich mehr und mehr vor ihm, und der Einfluß deſſelben wurde daher von Tage zu Tage geringer.

---

Mit Cromwells Fall ſchien nun Heinrich jedes Hinderniß gegen die Vernichtung ſeiner Ehe

mit Annen aus dem Wege geräumt zu ſeyn; zumal da ſich die äußern Umſtände während der wenigen Monate ſeines Eheſtandes ſo verändert hatten, daß er ſich ſelbſt demonſtriren konnte, die Aufhebung dieſer Verbindung ſey jetzt ſogar politiſch nothwendig. So nahe noch vor kurzem eine feſte Verbindung zwiſchen Karl und Franz zu ſeyn ſchien, ſo entfernt waren jetzt wieder beide davon. Die ſchnell zunehmende Erbitterung ſchien einen Bruch unvermeidlich zu machen, und in dieſem Fall war ihm weder der eine noch der andere furchtbar. Es hatte ſogar das Anſehn, daß es zwiſchen ihm und Karl zu einer Allianz kommen konnte, wenn er ſich von den proteſtantiſchen Fürſten ganz losmachte, die überdem nicht Luſt zu haben ſchienen, ſich in ein förmliches Bündniß mit ihm einzulaſſen.

Nun konnten aber dieſe politiſchen Rückſichten ſo wenig, als ſein Widerwille und ſeine anderweitige Leidenſchaft öffentlich als Scheidungsgrund angegeben werden; daher ſuchte Heinrich nach einem andern Vorwande; — und wer ſucht, der findet, zumal wenn man ſo wenig delikat in dem iſt, was man findet und wo man es findet.

Der König brachte in Erfahrung, daß Annens Vater und der damalige Herzog von Lothringen bey einem Friedensſchluß es mit zu einem Artikel deſſelben gemacht hatten, daß Anne mit dem Prinzen von Lothringen verheirathet werden ſolle. Der Prinz ſowohl als ſie waren damals noch Kinder; es war auch nicht einmal zu erweiſen, daß eine förmliche Verlobung ſtatt gefunden habe, vielmehr ſetzten es Zeugniſſe und Dokumente außer Zweifel, daß dieſer Artikel in der Folge wirklich vernichtet worden ſey. Weit entfernt indeſſen hierauf einige Rückſicht zu nehmen, freute ſich Heinrich, wie ein Kind, das einen Goldpfennig gefunden zu haben glaubt, wenn man ihm auch ſagt, daß es ein Rechenpfennig ſey, und veranlaßte in dem Parlament eine Petition an ihn, worin es ihn demüthigſt anflehte: er möge doch eine Unterſuchung ſeiner Ehe erlauben, weil ſich der Verdacht einer Ungültigkeit derſelben hervorgethan habe.

Die Unterſuchung wurde einer Commiſſion der Geiſtlichkeit übertragen, und dieſe fand denn in jener frühern Verbindung allerdings ein gültiges Hinderniß dieſer Heirath, und ſie ſelbſt alſo unrechtmäßig. »Dieß ſey um ſo wichtiger,« ſetzte

man hinzu, »da ſich bey mehrerer Unterſuchung ergäbe, daß der König ſie wider Willen geheirathet habe. Nun ſey aber der Wille des Menſchen frey, und was nicht freywillig geſchähe, eben daher ſo gut als gar nicht geſchehen. Der König habe nie innerlich in dieſe Heirath gewilligt, ſie auch nie realiter vollzogen; folglich ſey ſie für null und nichtig zu erklären, — und zwar von Rechtswegen.« —

Dieſe Sentenz wurde dem Parlament zur Prüfung — eigentlich zur Beſtätigung vorgelegt, und ſodann dem Könige überliefert, der ſich denn auch bereitwillig erklärte, dieß Urtheil als rechtmäßig zu erkennen und ſich demſelben zu unterwerfen. Dem zufolge ſandte er eine Deputation, an deren Spitze ſich Norfolk und Gardiner befanden, zur Königin, um ihr dieſe Verhandlung des Parlaments, das Urtheil der Geiſtlichkeit und die Anerbietungen des Königs, dafern ſie ſich freywillig dem Urtheil unterwerfen wolle, zu überbringen. Unter vielen ſchmeichelhaften Verſicherungen, wie ſehr der König ſelbſt in dieſer traurigen Verlegenheit leide, wie ſehr er ſie hochſchätze, und alſo wünſche, die Unannehmlichkeit, die aus derſelben für ſie entſtehn müſſe, zu min-

dern, machte Gardiner den Antrag, daß der König ſie fernerhin als ſeine Schweſter ſchätzen und ehren, ihr den Rang nach ſeiner Gemahlin einräumen, und ihr 3000 Pfund Sterlinge (nach unſern Zeiten geſchätzt wenigſtens ſechsmal ſo viel) zum jährlichen Gehalt auszuſetzen geneigt ſey.

Anne hatte den König eben ſo liebgewonnen, als er ſie; ihre Heirath war ihr übrigens, wie alles außer Eſſen, Trinken, Schlaf und Bequemlichkeit des Lebens, höchſt gleichgültig; da ihr nun die anſehnliche Penſion dieß letzte ſicherte, und das Verhältniß einer Schweſter den ruhigen Genuß der Lebensgüter, — die allein für ſie einigen Werth hatten, nur noch uneingeſchränkter gewährte; ſo konnte kein Widerſtrebungsgrund in ihr ſtatt finden. Sie willigte ein, verſprach ſogar ihrem Bruder ſelbſt dieſe ihre freywillige Einwilligung zu melden, und ihm ihren Wunſch, daß er kein Aufhebens davon machen, und dem Könige ſeine Freundſchaft deshalb nicht entziehen möge, zu erkennen zu geben. — Sobald dieß aufs Reine gebracht war, paſſirte im Parlament eine Bill, wodurch dieſe Heirath förmlich aufgehoben wurde.

Dieß hatte Cromwell noch erleben müſſen, — als ob er unter den Trümmern ſeiner letzten Schö-

pfung begraben werden ſollte. Wenig Wochen nach dieſer Eheſcheidung, wenig Tage nach Cromwells Enthauptung vollzog Heinrich ſeine Vermählung mit Katharinen, und unmittelbar darauf wurde ſie als Königin ausgerufen und gekrönt.

Heinrich bezeugte laut und oft in den erſten Wochen ſeiner Ehe, daß ihn noch keine ſeiner vorigen Verbindungen ſo ganz und überſchwänglich glücklich gemacht habe, und ließ öffentlich in den Kirchen feyerliche Dankgebete für dieſe unausſprechliche Wohlthat und den überirdiſchen Grad ſeiner Glückſeligkeit veranſtalten.

---

Das Parlament faßte noch einige Beſchlüſſe in dieſer Sitzung ab, die nicht übergangen werden dürfen, um das Gemälde der Sklaverey deſſelben vollſtändig zu liefern.

Zuerſt beſchloß es, daß keine vollzogene Heirath, weder einer vorhergegangnen Verbindung, noch irgend einer andern Urſache wegen, außer der, ſo das göttliche Geſetz angebe, für ungültig und aufgehoben erklärt werden ſollte. Dieſe mit der Aufhebung der letzten Ehe Heinrichs ſo wenig harmonirende Akte war eine Folge der

Einſchmeichlung der kleinen Eliſabeth, die durch dieß Geſetz wieder erbfähig gemacht werden ſollte. Heinrich bedachte freylich nicht, daß, wofern es auf vergangne Zeit ausgedehnt würde, auch ſeine Heirath mit Annen noch fortdauere, und er alſo ſich in dem Fall befinde, zwey Weiber und zwey Königinnen zu haben.

Ferner erklärte das Parlament ſchon im voraus alles für gültig und beſtätigt, was der König für gut befinden ſollte, in Religionsangelegenheiten, ſowohl in Abſicht des Innern als Aeuſſern, einzurichten oder abzuändern. — Was fehlte nun noch an der Infallibilität des Papſtes? — Der König wurde freyer Herr über Leben und Tod aller derer, die irgend abweichen würden von dem, was er als Glaubens- und Handelsvorſchrift bekannt zu machen für gut finden würde. —

Endlich verwilligte es auch noch eine ſehr drückende Auflage, ohne nur zu fragen, wie denn alle das Geld', was die Klöſter ihm ausgeliefert hatten und die Vermehrung ſeiner Domainen angewandt ſey. Heinrichs Gefühl war jedoch noch nicht ſo ganz abgeſtumpft, daß er

nicht hätte fühlen ſollen, man könne und müſſe auf dieſe Frage gerathen. Er erklärte daher, daß die Befeſtigung der Gränze ungeheure Summen gekoſtet — die gleichwohl niemand berechnete; — er ließ ſich einen Plan zu einem groſſen Inſtitut für die Bildung künftiger Geſandten und Miniſter, (eine vortrefliche Idee, die ihm ſtets Ehre machen würde, wenn er ſie ſelbſt empfangen hätte!) von dem berühmten Franz Bako entwerfen und vorlegen — deſſen Prüfung aber ſo lange währte, daß die Ausführung darüber vergeſſen wurde, — zumal da ſie Geld erforderte und nichts mehr da war; — er redete von einem Kriege gegen die Schotten, der aber erſt noch geführt werden ſolle, und von einem Kriege gegen den Kaiſer, dem gleichwohl gerade itzt, da er die Subſidien einheben ließ, durch den erneuerten Vertrag mit Karl vorgebeugt wurde.

Das Volk arbeitete ſich das Blut unter den Nägeln hervor, um die Abgaben zu gewinnen; die Geiſtlichkeit mußte ſich zu einigen Kaſteyungen ihrer verwöhnten Sinnlichkeit entſchließen, um den Zehnten entrichten zu können; ſelbſt die Biſchöfe und Erzbiſchöfe ſahen ihre Ländereyen

und

und Meyerhöfe angetaſtet, und kein Adelsbrief galt ferner für ein Privilegium, ſich von Kontributionen und Steuern zu dispenſiren.

---

Heinrich befand ſich itzt auf allen Seiten von eifrigen Papiſten umringt, und die Hoffnung dieſer Parthey mußte dadurch mehr als jemals belebt werden. Katharine, ganz von Norfolk und Gardiner abhängig, ganz in Abſicht ihres Einfluſſes auf Heinrich von ihnen regiert; Karl der fünfte, inniger als jemals, dem Anſchein nach, mit Heinrich verbunden; Cromwell todt, Cranmer zurückgedrängt und von Heinrich gefürchtet; Suffolk, der einzige Proteſtantenfreund, der noch immer mit Heinrich in derſelben Vertraulichkeit lebte, durchaus nicht der Mann, der zur Bildung und Leitung von Planen fähig war, auch nie auf eine Idee dieſer Art gerieth; — was konnte günſtigere Ausſichten gewähren! —

Allein gleich nach Cromwells Tode wurde zu London ein öffentliches Autodafe' gehalten, wozu Heinrich die Subjekte ſelbſt ausgeſucht hatte, und

welches durch dieſe Wahl den Proteſtanten einen ſchaudervollen Untergang, allein den Papiſten nicht weniger den unverſöhnlichen Haß Heinrichs für immer anzudeuten ſchien. Dort brannten einige Sakramentirer, aber neben dieſen ſtieg auch der Dampf von den Scheiterhaufen ſolcher, die den Eid der Supremacy verweigert hatten, und weiterhin loderte ein anderer, der auf einem Briefwechſel mit dem Kardinal Pole ertappt war. Alle dieſe unglücklichen Opfer der Tyranney waren ohne Verhör verdammt; die Inquiſition, deren Norm alſo allein Heinrichs Grille war und blieb, mußte, ſo wie er ſelbſt, noch immer allen Partheyen ein Schrecken ſeyn.

Jedoch etwas günſtiger für die Altgläubigen erſchien das neue ſymboliſche Buch, welches Heinrich durch eine neue Vereinigungscommißion aufſetzen ließ oder vielmehr ſelbſt aufſetzte. Die Umſtürzung der Autorität des Papſtes, die Vergünſtigung des Bibelleſens und kleine Veränderungen der Aeußerlichkeiten abgerechnet, war es durchaus katholiſch. Heinrich war darin ſelbſt wieder einige Schritte zurückgegangen, indem er z. B. darin wieder ſieben Sakramente annahm,

da er ihre Anzahl vorher, wie man ſich erinnern wird, bis auf drey eingeſchränkt hatte.

Dieß Werk wurde unter dem Titel: Unterricht des Chriſten, gedruckt und überall im ganzen Reiche als unabweichliches Symbol zum Grunde gelegt; hierdurch ſollten alle Meinungen und alle verſchiedenen Kräfte und Formen menſchlichen Denkens als durch einen unauflöslichen Knoten vereiniat ſeyn; jede Abweichung war Ketzerey, und jede Ketzerey führte unvermeidlich auf den Scheiterhaufen.

---

Um dieſe Zeit waren die Mishelligkeiten zwiſchen Karl und Franz völlig ausgebrochen, und Heinrich, der mit Karl in förmlichem Bündniſſe ſtand und gegen Franz von ſeiner Heirathsangelegenheit her noch eine Empfindlichkeit hegte, wollte dieſe Gelegenheit benutzen, ſeine längſt gewünſchte Rache zu nehmen. Mehrere vom Zaun gebrochne Urſachen, vornehmlich eine alte Schuldforderung, gaben ihm Gelegenheit zu unfreundlichen Behandlungen und allerley Mishelligkeiten, die eine Kriegserklärung vorbereiten ſollten.

Jakob der fünfte, König von Schottland, war ein Freund und Bundesgenoſſe von Franz; Heinrichs Politik gab ihm ein, ſeinem Feinde dieſen Bundesgenoſſen abſpänſtig zu machen, und ſeine Selbſtſucht fand das leicht, was jeder andere einſichtsvolle Staatsmann für höchſt unthunlich gehalten haben würde. Er fing daher an, freundſchafliche Unterhandlungen mit dem Könige von Schottland zu pflegen, und that ihm am Ende den Vorſchlag einer Zuſammenkunft zu York, die Jakob annahm, und wozu die Zeit und übrigen Umſtände von beiden Seiten beſtimmt wurden.

Außer der angegebenen Abſicht bey dieſer Zuſammenkunft hatte Heinrich noch eine zweyte, die ihm vielleicht, genau beſehn, noch mehr am Herzen lag. Nicht zufrieden, ſelbſt und in ſeinem Lande; die Herrſchaft des Papſtes abgeworfen zu haben, wollte er auch ein gleiches in andern Staaten bewirken, und hätte man damals ſchon von einer Propaganda etwas gewußt; ſo würde er ohne Zweifel dergleichen angelegt und eifrig befördert haben. So mußte er ſich damit begnügen, andern Fürſten, mit denen er in Verbindung ſtand, darüber Vorſtellungen zu machen, und ſie

zur Nachfolge zu ermuntern. Franz von Frankreich hatte die meiſten Beweiſe davon, und ſeine wenige Willfährigkeit hatte nicht wenig zu der gänzlichen Erkaltung ihrer wechſelſeitigen Freundſchaft beygetragen — Deſto ernſtlicher war es nun auf Jakob angeſehen, und der Vorſatz feſt gefaßt, nicht eher abzulaſſen, bis er in beiden Rückſichten gewonnen habe. —

Jakob war ein biederer Mann, von edlem unbefangnem Sinne; aber nichts weniger als guter Regent, Staatsmann, oder Geſchäftsführer. Er war leidenſchaftlich in ſehr hohem Grade, alſo auch lenkſam und insbeſondere durch gefällige Eindrücke des Wohlwollens und der Verbindlichkeit zu allem zu bewegen. So beurtheilte ihn ſeine Gemahlin, und dieß Urtheil war die Urſache, weshalb ihr dieſe Zuſammenkunft höchſt unangenehm war. — Selbſt eifrige Papiſtin und Freundin und Verwandte des franzöſiſchen Hofes war ſie leicht durch befürchtende Ahndungen auf die Abſichten Heinrichs gerathen, und eben daher wandte ſie alles an, die Zuſammenkunft zu verhindern. Da nun die Einwilligung von Seiten Jakobs ohne ihr Wiſſen gegeben war; ſo bot ſie, ſobald ſie es erfuhr, alles

auf, was ihr Talente, Geſchlecht und Verhältniſſe an die Hand gaben, um ihren Gemahl von der Erfüllung ſeines gegebenen Worts abzuhalten.

Heinrich begab ſich, ohne hievon das Geringſte zu ahnden, gegen die feſtgeſetzte Zeit nach York und ließ, während er auf Jakob wartete, eine Proklamation bekannt machen, daß jedem, dem ſein Miniſter, ohne ſein Wiſſen, Unrecht gethan, oder ſonſt Veranlaſſung zu Beſchwerden gegeben habe, es frey ſtehe, ſich bey ihm einzufinden, und eine billige Schadloshaltung erwarten könne. —

Man bewunderte die Großmuth des Königs, und während Heinrich ſich ſelbſt noch mehr als das geblendete Volk bewunderte, war unvermerkt die Zeit verfloſſen, wo Jakob eintreffen ſollte. — Heinrich harrete mit Ungeduld, allein er harrete vergebens, und nach Verlauf einiger Tage des unangenehmſten Wartens erſchien, ſtatt des Königs, ein Bote von ihm, mit einem Briefe, worin viele höfliche Worte durch nichts entſchuldigten, daß er das Vergnügen entbehren müßte, ſein gegebenes Wort durch ſeinen Beſuch einzulöſen. —

Wer mag den Unwillen beſchreiben, worin Heinrich über dieſe Beleidigung gerieth! Er ſchwur, daß er dieß für eine Kriegserklärung annehmen werde, und gab ſogleich Befehl, an den Gränzen von Schottland Feindſeligkeiten auszuüben, indem er ſich, durch Verdruß und Beſchämung getrieben, nach London zurückbegab.

---

So ſehr er eilte, ſchien er dennoch nur einem geringen Ungemach entrinnen zu wollen, um ſich einem größern, das ſeiner zu London wartete, in die Arme zu ſtürzen. Während er ſich zu York aufhielt, kam eines Tages ein Menſch, Namens Laſcelles, zu Cranmer, der zu London zurückgeblieben war, und zeigte ihm an:

„Wie er ſich in ſeinem Gewiſſen verbunden halte, ihm eine Eröffnung zu machen, welche die Ehre des Königs und ſelbſt des ganzen Reichs beträfe. Sodann ließ er ſich, durch den Erzbiſchof aufgemuntert, in eine ausführliche Erzählung ein: wie ihm ſeine Schweſter (die mit der

Königin erzogen, nachher Kammerfrau bey ihr geweſen, jetzt aber aus dem Dienſte derſelben getreten ſey) im Vertrauen eröffnet habe, daß die Königin vor ihrer Heirath ein ſehr ausſchweifendes Leben geführt: — (er nannte zwey Domeſtiken der verwittweten Herzogin von Norfolk, Derham und Mannock, die damals ihre Günſtlinge geweſen —) daß ſie dieſelbe Lebensart auch als Königin fortgeſetzt, jene in ihre Dienſte genommen, und ihren Ausſchweifungen ſich ganz ſchamlos, ſelbſt in Gegenwart ihrer Mädchen, überlaſſen habe.« —

Wie würde jeder andere in Cranmers Verhältniß dieſe Entdeckung gegen die Königin und ihre Parthey benutzt haben! — Cranmer empfand nur die Verlegenheit und Bekümmerniß, die für den König aus dieſer unglücklichen Entdeckung entſtehen mußte, und entließ den Denuntianten, nachdem er ihm das Verſprechen abgenommen, nöthigenfalls dieſe Ausſage anderweitig zu wiederholen und zu beſtätigen, für jetzt aber die ſtrengſte Verſchwiegenheit zu beobachten.

Noch nie war er in irgend einer Angelegenheit ſo unſchlüßig mit ſich ſelbſt geweſen, wie er ſich zu benehmen habe, als in dieſer. Daß es der König

erfahren müſſe, das war freylich bald bey ihm ausgemacht; aber wie er es erfahren ſolle? — ob jetzt gleich, oder nach genauerer, unter der Hand angeſtellter Unterſuchung? — auf was Weiſe es ihm am ſchicklichſten und glimpflichſten beyzubringen ſey? — Unentſchloſſen theilte er ſeine Entdeckung dem Kanzler und dem Grafen von Herford mit, und bat um ihren Rath. Beide fanden es für das Beſte, den König ſobald als möglich davon zu benachrichtigen, und kamen ebenfalls darin überein, daß dieß niemand beſſer und ſicherer übernehmen könne, als der Erzbiſchof — Es wurde daher beſchloſſen, daß er dem Könige ſchreiben ſollte; — dieſer Brief begegnete ihm auf ſeiner Reiſe nach London.

Als ihn Heinrich zum erſtenmale geleſen, ſchien er ihm das ausgemachteſte Mährchen zu enthalten; es ſchien ihm ungereimt und lächerlich, daß ſeine geliebte, liebenswürdige Katharine auf einmal für eine lüderliche Dirne erklärt wurde — Er glaubte, einer der Feinde Cranmers habe die Treuherzigkeit deſſelben misbrauchen wollen, um ihm einen Verweis, oder wohl gar ſeine Ungnade dadurch zuzuziehn — Nach und nach kam er auch wohl auf die Idee, daß es eine Verläumdung ſeiner Ge-

mahlin zur Abſicht haben könne, und dieß erzeugte den Vorſatz, die Sache auf das ſtrengſte unterſuchen zu laſſen, um den Verläumder zu züchtigen, aber dieſe Unterſuchung auch vorerſt auf das ſorgfältigſte geheim zu halten, damit ſeine geliebte Gemahlin auf keine Weiſe dadurch beunruhigt werden mögte.

Wiewohl der Argwohn mehr als einen Verſuch machte, die Ueberzeugung von Katharinens Unſchuld aus dem Herzen des Königs zu verdrängen; ſo behauptete ſie dennoch ihre Feſte, und vernichtete ihn zuletzt ganz. Je mehr Heinrich die Sache überlegte, deſto mehr wurde er überzeugt, daß es eine Verläumdung ſey, daß man die Gutherzigkeit und Leichtgläubigkeit des Erzbiſchofs habe misbrauchen wollen, um ihm weh zu thun; er bildete ſich dieß weiter aus, und bildete ſich endlich einen Anſchlag der Papiſten daraus, die vielleicht die Abſicht hätten, den Erzbiſchof zu ſtürzen, und ſeine Gemahlin zu gleicher Zeit zu Grunde zu richten.

Mit dieſer feſten Ueberzeugung kam er nach London, und dieſe theilte er auch dem Erzbiſchof, zum großen Erſtaunen deſſelben, mit.

Die Unterſuchung ſollte ſogleich ihren Anfang nehmen, aber um alles Aufſehn möglichſt zu vermeiden, trug er dem Siegelbewahrer auf. Laſcelles insgeheim, und als ob ihm nur privatim daran gelegen wäre, zu befragen. Die Ausſage war dieſelbe, ſo er dem Erzbiſchof gemacht hatte, auch berief er ſich wieder auf das Zeugniß ſeiner Schweſter — Der Siegelbewahrer gab ſich das Anſehen, als ob er die Sache für ſehr erheblich halte, und empfahl dem Denuntianten das ſtrengſte Stillſchweigen, weil der König, wie er ihm ſagte, durchaus nichts davon erfahren müſſe.

Einige Tage nachher ging der Siegelbewahrer auf die Jagd, und, als von ohngefähr, ſprach er in Suſſex ein, wo Laſcelles Schweſter ſich damals aufhielt. Er ließ ſie zu ſich kommen, und befragte ſie über die Ausſage ihres Bruders, die ſie in allen Stücken beſtätigte, noch mehr ſpeciellere Umſtände anführte, und die Vicomteß Rochefort nebſt drey Kammerfrauen als Vertraute der Königin namhaft machte.

Dieſe Nachricht machte nun ſchon mit deſto größerer Wuth den Argwohn des Königs rege, je länger er ihn zurückgehalten hatte; gleichwohl

brachte ihr Vertrauen und Liebe ihn noch einmal zum Schweigen, und er hoffte, die Befragung der Mitſchuldigen werde die Verläumdung deſto heller zu Tage legen.

Mannock und Derham wurden nun ingeheim verhaftet und von dem Kanzler befragt. Sie geſtanden die ihnen gemachten Beſchuldigungen ein, auch die Kammerfrauen traf ein gleiches Schickſal, und aus ihren Ausſagen ergab ſich ebenfalls Beſtätigung der erſten Anzeige durch eine Menge der widrigſten Details. Alle kamen darin überein, daß die Vicomteß Rochefort ganz eigentlich das Amt einer Kupplerin bey der Königin bekleide, wie ſie z. B. noch während der Abweſenheit des Königs einen Hofjunker, Namens Culpepper, Abends um fünf Uhr in die Kammer der Königin geführt, und ihn erſt am andern Morgen um vier Uhr, mit einem prächtigen Wehrgehenk beſchenkt, hinweg geleitet habe.

Alle dieſe Ausſagen und Zeugniſſe wurden nun dem Könige vorgelegt, und die Unwiderſprechlichkeit traf ihn wie der ſchrecklichſte Blitzſtrahl. Lange ſtand er ſtumm und ſtarr; — ſodann brach er plötzlich in ein heulendes Weinen aus, und gebär-

dete ſich wie ein Verrückter. Dieſem Zuſtande folgte ein heftiger Anfall von wüthendem Zorn, der ſich ſodann in einer finſtern Schwermuth verlor. Er befahl nun die Königin ſelbſt zu verhören, und übertrug dieß Geſchäft einer Commiſſion, an deren Spitze ſich der Erzbiſchof und der Herzog von Suffolk befanden —

Bey dem erſten Verhöre leugnete Katharine mit der unbefangenſten Frechheit geradezu, und ſuchte das Gefühl ihrer Schuld, nach der gewöhnlichen Weiſe, hinter dem erzwungenen Zorn über die ihr angethane Beleidigung zu verbergen. — Allein die ihr vorgelegten Zeugniſſe öffneten ihr bey dem zweyten Verhöre den Mund; ſie geſtand nun ein, daß ſie vor ihrer Verheirathung freylich ſich manchen kleinen Schwachheiten überlaſſen; ſeit der Zeit aber, behauptete ſie mit deſto größerer Feſtigkeit, keuſch und züchtig gelebt und ſich an ihrem Gemahle keiner eigentlichen Untreue ſchuldig gemacht zu haben.

Auf dieſer Behauptung beharrte ſie, auch da man ihr Culpeppers Ausſage vorlegte. Indeſſen nahm man nun auf dieſe Leugnung keine weitere Rückſicht. Hätte man auch nicht ſelbſt in dieſem

Punkt ihre Schuld für erwieſen gehalten, ſo würden dennoch ſchwerlich die Commiſſare, noch weniger aber der König dieſe Diſtinktion für vollgültig zu ihrer Rechtfertigung angenommen haben.

Heinrich fühlte nun mit jedem Augenblick mehr die ſchrecklichſte Rachbegierde in ihm ſich regen; ſo ſorgſam er vorher geweſen war, die ganze Sache geheim zu halten, ſo wollte er ſie nun mit dem größten Aufſehn behandeln laſſen, ohne zu ahnden, daß von der Schande ſeiner unglücklichen Gemahlin auch ein beträchtlicher Theil auf ihn zurückfallen müſſe.

Das gewöhnliche Inſtrument ſeiner Rache, ein Parlament, ward auf ſeinen Wink herbeygeſchafft und ihm die Akten der Verhöre zum Urtheilsſpruch vorgelegt.

Soviel Bereitwilligkeit die Mitglieder deſſelben auch dießmal mitgebracht hatten, ſo verhinderte doch eine ganz beſondere Verlegenheit dieß auguſte Volksgericht, hiezu ſo ſchnell, als Heinrich es wünſchte, ſchreiten zu können. Noch immer beobachtete der König ein finſteres, tiefſinniges Stillſchweigen über dieſe Angelegenheit; am wenigſten hatte er ſich darüber geäußert, wie er ſie

beendigt wünſchte; man war ſogar zweifelhaft, ob er nicht lieber ſähe, daß die Königin losgeſprochen, oder wenigſtens von der Todesſtrafe befreyt würde. — Um nun keine Niete in dem Glückstopfe des königlichen Willens zu greifen, übergab das Parlament, ehe es zum Ausſpruche ſchritt, eine Adreſſe, worin es ihm zuerſt ſein Beyleid pflichtſchuldigſt bezeugte, ſodann ihn auf das demüthigſte und dringendſte bat, Se. Majeſtät mögten ihrem Kummer nicht gar zu ſehr nachhängen und dadurch ihre unſchätzbare Geſundheit untergraben, und endlich zum voraus ſich ſeine Verzeihung erbat, wenn das Parlament etwa genöthigt ſeyn ſollte, ein für die Königin nachtheiliges Urtheil zu ſprechen.

Heinrich antwortete ziemlich unfreundlich: ſie ſollten thun, was ihres Amts wäre und das Recht mit ſich bringe, ſich übrigens um ihn nicht weiter bekümmern.

Dieſe Antwort nahm nun das Parlament für einen Wink zu der äußerſten Strenge; es erkannte nicht nur das Todesurtheil über die Königin, über die Vicomteß Rochefort, über die drey Kammerfrauen, über Derham, Mannock und Culpepper —

ſondern auch über den Vater, die Mutter und Großmutter der Königin — weil ſie die Ausſchweifungen derſelben dem Könige nicht angezeigt hatten, aus eben dem Grunde noch über fünf andre Damen und vier Edelleute — Durch eben dieſe Akte wurden noch des Hochverraths für ſchuldig erklärt:

„Die um die Ausſchweifungen einer Königin wüßten, und ſie nicht ſogleich pflichtſchuldigſt anzeigten.“

ferner jedes Mädchen, das ein König als Jungfrau heirathe, und die nicht gleich ihre Schuld bekenne, im Fall ſie dieß Kleinod ſchon verloren habe.“

„jede Königin, oder Prinzeſſin von Wales, die ſich verführen laſſe“ —

„jeder Mann, der die Frechheit haben würde, ſich in eine Königin oder Prinzeſſin zu verlieben, oder ihr auf irgend eine verbotene Weiſe nachzuſtellen.“

„jeder endlich, der wiſſe, daß ein Mädchen, die der König als Jungfrau heirathe, den Kranz nicht mehr verdiene, und dem Könige nicht gleich davon vorkommende Anzeige mache“

Die

Die Nation war jetzt der Sklaverey ſchon ſo gewohnt, daß ſie ihre eigene Erniedrigung unempfindlich verhöhnte. Wenn es ſo ſtrenge gehen ſolle, ſcherzte man, möge der König ſich nur nach Wittwen umſehen, wenn er ſich wieder verheirathen ſollte. Heinrich ſanktionirte dieſe Akte, wiewohl eine Regung von Menſchlichkeit ihn nur das Todesurtheil der Verbrecherin und Mitſchuldigen beſtätigen ließ. Die Uebrigen begnadigte er. Katharine ſtarb auf dem Blutgerüſte, und behauptete noch hier ihre Ausſage, daß ſie des Königs Ehebette noch nie verunehrt habe. Das Volk ſah kalt ihrer Hinrichtung zu, als einem öffentlichen Schauſpiele, wo nur das Intereſſe der Neugier ſtatt findet. — Ihr folgte die Vikomteß Rochefort, und lange war wohl keine Hinrichtung mit ſo allgemeinem Beyfall und mit einem faſt lauten Frohlocken zu erſehen, als dieſe. Man ſah in ihr die Verläumderin und Mörderin der Königin Anne ihren wohlverdienten und lange angewünſchten Lohn erhalten, und gönnte ihr dieß Schickſal eben ſo allgemein, als man jene unglückliche und unſchuldig hingerichtete Königin noch immer bedauerte.

---

Norfolk und Gardiner waren allerdings durch ihre verunglückte Wahl der Königin und durch dieſe ganze Verhandlung in eine ſehr unbequeme Lage gerathen; insbeſondere fürchtete derſelbe nicht ohne Urſache, daß ihn ſelbſt izt das Schickſal treffen möchte, was Cromwell aus ſeiner unglücklichen Heirathsnegotiation von ihm hauptſächlich mit zubereitet war. Da indeſſen izt gerade der Ausbruch des Kriegs zwiſchen England und Schottland einen geübten General nöthig machte, ſo entzog ihn dieß wahrſcheinlich einem Schickſale für izt noch, daß ihm freylich nur aufgehoben wurde.

Dieſe Angelegenheit nebſt den übrigen politiſchen Verwicklungen und Misverhältniſſen, insbeſondere gegen Franz von Frankreich, zerſtreuten denn auch Heinrichs finſtre Laune gar bald, oder gaben ihm vielmehr nur andere Gegenſtände, indem ſie von izt an neue unausrottbare Wurzeln gefaßt hatte. Wenn übrigens der Krieg und die politiſchen Angelegenheiten nicht alle ſeine Aufmerkſamkeit ausfüllten; ſo ſorgte Gardiner dafür, durch theologiſche Angelegenheiten das noch übrige zu ergänzen. Mit jedem Tage wurden der Ketzerverfolgungen mehrere, und die Strenge

Heinrichs wilder und eigenſinniger; mit jedem Tage ſchöpfte Gardiner daher aufs neue wieder mehr Hoffnung, die proteſtantiſche Parthey endlich noch ganz auszurotten.

Zweyerley ſchien ihm als wichtige erſt hinwegzuräumende Hinderniſſe in dieſer Ausſicht noch im Wege zu ſtehen; zuerſt die freye Leſung der Bibel, und dann der groſſe unerſchütterliche Fels, Cranmer — Der Fanatismus kennt keine unüberwindliche Schwierigkeiten, und ſo verzweifelte auch Gardiner nicht daran, auch dieſe zu heben.

Die neue Auflage der Bibel war izt vollendet, und ſollte ausgetheilt werden. — Gardiner hatte eine groſſe Parthey zuſammengebracht, die ſich dieſer Austheilung bey dem Könige bittlich widerſetzte, weil dieſe Ueberſetzung voller Fehler ſey, und dem Volke daher manche unrichtige Vorſtellung unverantwortlicher Weiſe beygebracht würde — Sie führte Beweiſe an, die nicht ganz zu verwerfen waren.

„Man ſolle ſie korrigiren!“ befahl Heinrich, wodurch freylich die ganze ſehr beträchtliche Auflage unnütz wurde; allein was kam hierauf an?

Nun erhob ſich ein Diſput darüber, wie dieſe Verbeſſerung und von wem ſie vorgenom-

men werden ſolle? Gardiner hoffte, daß über dieſen Streit der König verdrießlich werden, und (da der alten Ueberſetzung nun einmal der Stab gebrochen) die Sache ganz niederſchlagen, und ſo ſeine Abſichten befördern ſolle. —

Allein Cranmer hatte glücklicher Weiſe gelegentlich eine ſchnelle Reſolution von dem Könige zu erhalten gewußt. Er entſchied, ſeinem Vorſchlage zufolge, daß zweyen Univerſitäten, auf welchen der Erzbiſchof izt viele Freunde hatte, dieß Geſchäft übertragen werden ſolle. Als nachher alſo Gardiner eine Convokation der Geiſtlichkeit in Vorſchlag brachte, ſahe er alle ſeine Gründe dafür durch die Antwort des Königs niedergeſchlagen: „dieß ſey ſchon beſtimmt.“

Nun war noch die erſte Frage zu entſcheiden, und hier, hoffte der Biſchof, ſolle der Streit deſto weitläuftiger werden. — Gardiner that hier einen Vorſchlag, von dem wir nicht wagen zu entſcheiden, ob es ſein Ernſt war, und er vielleicht glaubte, die Ueberſetzung, die nun einmal nicht ganz zu verhindern ſchien, dennoch unwirkſam zu machen; oder ob er überhaupt nur einen weitläuftigen Diſput dadurch veranlaſſen wollte. — Er äuſſerte nämlich: es wären in

dem neuen Teſtamente mehrere Worte ſo heilig, daß jedes Layenauge ſie profaniren würde. Dieſe müſſe man in der engliſchen Bibel wenigſtens eben ſo laſſen, als ſie in der Vulgate ausgedrückt wären, wenn man ſich nicht an der Göttlichkeit der Bibel verſündigen und ſie gänzlich verunehren wolle. Er las ein langes Verzeichniß davon vor, in welchem ſich z. B. die Worte: Eccleſia, Poenitentia, Contritus, Iuſtitia, Iuſtificatio, Idiota, Elementa, baptizare, Gloria etc. befanden.

Auch hier rechtfertigte der Erfolg den Anſchlag des Biſchofs keineswegs. Das Abgeſchmackte dieſes Vorſchlags fiel Heinrich ſo ſehr in die Augen, daß er ihn „einen Narren“ nennte, und, ohne weiter etwas darauf zu antworten, befahl, daß man keine Zeit über dergleichen unnützen Schulfüchſereyen verlieren ſolle.

---

Um dieſe Zeit ſtarb der Herzog von Suffolk, der einer von den wenigen war, gegen welche Heinrich eine Art von Werthſchätzung empfunden hatte. Er erhielt die Nachricht von dem Tode

deſſelben gerade, da er im geheimen Rath ſich befand. Zeichen der Bekümmerniß nahm man nicht an ihm wahr; er ſchien dergleichen Eindrücke nicht mehr fähig zu ſeyn; allein er hielt ihm eine Lobrede, die ſeine wahren Geſinnungen unzweydeutig an den Tag legte, weil ſie mit ſeinem ganzen Betragen gegen den Herzog genau harmonirte.

Der Tod dieſes letzten Freundes des Erzbiſchofs öffnete nun Gardiner die Ausſicht zu dem zweyten noch übrigen Hauptziele ſeines Strebens, den Sturz des Erzbiſchofs zu befördern. Suffolk war, ſeiner Meinung nach, die Hauptſtütze Cranmers geweſen, und er traute ihm auf keine Weiſe zu, daß er allein im Stande ſeyn würde, einen ernſtlichen Angriff auszuhalten. Seine wenige Vorſichtigkeit, ſeine ſtets gleiche Unerfahrenheit in Welthändeln, ſeine ſtrenge Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, meinte er, müßte ihn bey dem immer widerwärtigern Geiſte des Königs nunmehr nothwendig zu Grunde richten.

Freylich hatte er dafür keinen Sinn, daß wahre Tugend und ächter Edelmuth keinen andern Schutz gebrauche, als ſich ſelbſt, durch ſich ſelbſt

nur beſtehen, und durch ihre feſtgegründete Exi-
ſtenz auch allein ihre unüberwindliche Vertheidi-
gung ſeyn könne. Auf ſeinen Betrieb wagte es
ein Mitglied des Unterhauſes, den Erzbiſchof der
Ketzerey zu bezüchtigen, und ihn ſogar einen An-
führer und Verbreiter derſelben zu nennen. Die
Sache machte Aufſehn; es ward zu einem allge-
meinen Geſpräche, das nur dem Erzbiſchof allein
— in der Einſamkeit auf ſeinem Landhauſe ver-
borgen blieb. Mehrere der geheimen Räthe
machten dem Könige den förmlichen Antrag: er
möge eine Unterſuchung über dieſe Beſchuldigung
vergönnen, weil das Volk an dieſer mehr als
an irgend einer andern Antheil nahm. —

Anfangs ſchien der König nicht geneigt dazu,
wiewohl er es auch nicht geradezu abſchlug; man
trug ſogar darauf an, den Erzbiſchof in den Tower
zu ſchicken, um die Anklagen deſto ſorgfältiger
unterſuchen zu können. Heinrich ſchien izt der
Sache ernſtlicher nachzudenken, und reſolvirte
hierauf: man könne morgen den Erzbiſchof vor
den geheimen Rath fordern, ihn ſodann anklagen,
in den Tower bringen laſſen — Eine hölliſche
Freude funkelte in Gardiners Augen, wiewohl
ſeine übrigen Geſichtszüge ſich nicht veränderten.

Der König bemerkte ſie, und der Argwohn, den ſeine Achtung und ſein Zutrauen gegen Cranmer (das in ihm ſogar zur andern Natur geworden war) ſchon in ihm erregt hatte, wurde dadurch zur Gewißheit.

Am Abend ſandte er einen ſichern Domeſtiken an den Erzbiſchof, mit dem Befehle, ſich ſogleich zu einer geheimen Unterredung bey ihm einzufinden. Cranmer machte ſich ſogleich auf den Weg, und kam ohngefähr um Mitternacht bey dem Könige an. Da er auch nicht von weitem daran gedacht hatte, daß dieſe unzeitige Aufforderung ihn ſelbſt perſönlich angehen könne; ſo wurde er allerdings befremdet, da ihn Heinrich bey ſeinem Eintritte mit raſchem Tone und gerunzelter Stirn ſo anredete:

„Ihr ſeyd bey mir angeklagt, Mylord, daß „Ihr der Anführer der ganzen Ketzerrotte wäret, „und daß alle die Irrlehren von Euch ausgingen, „die noch immer, aller Bemühung, ſie auszurot„ten, zum Trotz, fortwüchſen; hauptſächlich aber, „daß Ihr Euer ganzes Anſehn noch immer fort„während gegen das Geſetz der ſechs Artikel rich„tetet, und in Eurem Sprengel es dahin gebracht „hättet, daß man ihm laut widerſpräche.“ —

Mit allen den unverkennbaren Aeuſſerungen eines völlig guten Bewußtſeyns antwortete der Erzbiſchof:

„Ich begehre es nicht zu leugnen, gnädig„ſter König, daß ich in Anſehung dieſes Geſetzes „noch eben ſo denke, als ich zu ſeiner Zeit ohne „Hehl zu erkennen gegeben habe; allein eben ſo „ſicher kann ich behaupten, daß ich dieſer Akte, „ſobald ſie zum Geſetz geworden, nie ſelbſt zu„wider gehandelt, geſchweige denn andere von der „Befolgung derſelben abgehalten oder dagegen „eingenommen habe.“

Scherzend ſagte der König:

„Ob auch wohl Eure Schlafkammer die Pro„be der ſechs Artikel aushalten werde, Mylord „Erzbiſchof?“ —

Mit Ruhe und Würde antwortete Cranmer:

„Ich habe allerdings eine rechtmäſſige Ehe„frau gehabt, die ich bey meinem Aufenthalt in „Deutſchland geheirathet, und die mehrere Jahre „hier in England mit mir gehauſt hat. Allein „daran konnte ich nicht unrecht thun, weil noch „kein Geſetz war, was ein ſolches Verhältniß „rechtmäſſig unterſagte. Seit der Akte der ſechs „Artikel habe ich ſie, ſo ſchwer es mir auch ankam,

„ein Weib, das ich liebte, von mir zu laſſen, nach „Deutſchland zurückgeſchickt, — und kann einen „jeden kühnlich auffordern, mich der Unwahrheit „zu bezüchtigen.“ —

Mit freudiger Heftigkeit ergriff Heinrich die Hand des edlen Mannes, verſicherte ihn einmal über das andere unter dem kräftigſten Schütteln: wie er ihn ſehr hochſchätze, auch den Verläumdungen keineswegs geglaubt habe. — Eure Feinde haben mich beſtürmt, ſagte er, Euch in den Tower zu ſchicken, und ich habe denn freylich endlich drein gewilligt; — aber laßt Euch das nicht ſchrecken! Sie ſollen Euch, ſo wahr ich lebe, kein Haar krümmen, die Schurken die. — Ich werde ſie ſchon treffen, daß ihre verdammte Schurkerey auf ihren eignen Kopf fallen ſoll.

Cranmer glaubte, der König wolle ihn nur vorläufig von dem benachrichtigen, was ihm bevorſtehe, und dankte ihm gerührt für dieſen Beweis ſeiner Fürſorge.

„Ich bin ſehr bereit ins Gefängniß zu gehen,“ ſagte er, „und eben ſo willig mich vor ein jedes „Gericht zu ſtellen. Ich weiß mich keines Verbrechens ſchuldig, und habe alſo nichts zu fürch-

»ten. Vielmehr halte ich dieß für den ſicherſten »Weg, meine Unſchuld öffentlich zu rechtfertigen, »und allen unvernünftigen und ungegründeten »Verdacht wider mich mit einemmale von Grund »aus zu vernichten.«

Heinrich ſtaunte ihn einige Sekunden bewundernd an, und ein beſchämendes Bewußtſeyn erzeugte eine lange nie empfundene Rührung in ſeinem Herzen:

»Ehrlicher Mann,« ſagte er, indem er ſeine rechte Hand auf Cranmers Schulter legte und ihm unverwandt in das große, feſte, ruhige Auge ſah, »Ihr habt Unrecht, daß Ihr Euch auf Eure »Unſchuld ſo ganz verlaßt« — —

»Wenn Ihr erſt ſo weit gebracht und dem »Gefängniß überliefert ſeyd; ſo finden ſich Nie»derträchtige genug, die alles wider Euch verei»nigen und Zeugniſſe gegen Euch aufſtellen wer»den, wovor ich Euch ſelbſt mit dem beſten Wil»len nicht würde ſchützen können. Allein ſo lange »Ihr noch frey ſeyd und durch Gefangennehmung »Euer Charakter noch nicht mit einem ſchimpfli»chen Argwohne befleckt iſt, wird es ſo leicht »keiner wagen, ſich als Zeuge gegen Euch aufſtel»len zu laſſen. — Deswegen,« fuhr er zutraulich

fort, und ergriff mit ſichtlichem Wohlwollen liebreich Cranmers Hand und hielt ſie bis zu Ende der Rede, — »weil Eure eigene unmün»dige Aufrichtigkeit Euch weniger vorſichtig macht, »als Ihr zu ſeyn Urſach habt, ſo will ich Euer »Vormund ſeyn, und Euch die Mittel zu Eurer »Erhaltung an die Hand geben. Morgen werdet »Ihr vor den geheimen Rath gefordert und nach »dem Gefängniſſe verwieſen werden; — in die»ſem Falle müßt Ihr verlangen: da Ihr die Ehre »hättet, ein Mitglied des königlichen Raths zu »ſeyn, ſo möchte man Euch doch erſt erlauben »Euern Sitz zu nehmen, und Euch Eure Anklä»ger vor Augen ſtellen; könntet Ihr Euch denn »gegen ſie und ihre Beſchuldigungen nicht recht»fertigen, ſo wolltet Ihr willig ins Gefängniß »gehen. Dieß billige Verlangen werden ſie Euch »nun wahrſcheinlich verweigern; — dann beruft »Euch auf mich, und zeigt ihnen dieſen Ring, »als einen Beweis, daß Ihr auf meinen Befehl »ſo handelt. — So wird das Ding denn ſchon, »denke ich, eine andre Wendung nehmen. Itzt, »ehrlicher Freund, geht heim und ſchlaft ruhig — »ich gebe Euch mein Wort, es ſoll Euch kein Haar »gekrümmt werden!« —

Sodann gab er ihm einen koſtbaren Brillant, ſchüttelte dem gerührten Erzbiſchof noch einmal die Hand und entließ ihn.

Am andern Morgen wurde der Erzbiſchof vor den Geheimenrath gefordert. Er befolgte dieſe Aufforderung abgeredtermaßen zu der beſtimmten Stunde, allein wie er in den Saal des Geheimenraths hineingehen wollte, vertrat ihm ein Aufwärter den Weg und kündigte ihm an, daß er Befehl habe, ihn nicht eher einzulaſſen, als bis der Präſident des Geheimenraths ihn rufen ließe.

Ruhig trat der Erzbiſchof zurück und ging im Vorzimmer unter den Unterbedienten und Aufwärtern umher, die ſeinen Sturz aus dieſer Behandlung ſchon für ausgemacht annahmen, und daher ihr Betragen unter ſich und gegen ihn faſt bis zu Unhöflichkeiten vernachläßigten.

Schon länger als eine halbe Stunde hatte Cranmer ſo in dem Vorzimmer warten müſſen, ohne jedoch ein Zeichen der Unzufriedenheit oder Ungeduld zu äußern; als einer der Leibärzte des Königs, D. Batts, durch den Saal ging, um dem König ſeinen Morgenbeſuch zu machen. Erſtaunt, den Primas von England unter den Auf=

wärtern im Vorzimmer anzutreffen, eilte er auf ihn zu, um ihm ſeine Ehrerbietung zu bezeugen und ſich zu erkundigen, ob Se. Gnaden etwa ſich nicht wohl befänden, und ob er Ihnen einen gefälligen Dienſt erzeigen könne? —

Der Erzbiſchof dankte ihm verbindlich und mit ſeinem gewöhnlichen heitern Ernſt. Er befinde ſich völlig wohl, ſetzte er hinzu, er warte hier nur, bis er Befehl erhalten würde einzutreten. —

Der Doktor begriff hiervon nichts, und eilte nun mit ſchnellen Schritten zum König, um ihm von dieſer ſonderbaren Erſcheinung Bericht abzuſtatten. — Heinrich ergrimmte gewaltig; — auf der Stelle ſandte er einen Kammerherrn in die Geheimerathsverſammlung, mit dem Entbieten, ſie ſollten den Augenblick den Erzbiſchof vorlaſſen, oder er wolle ſie lehren, den Primas von England mit mehr Achtung zu behandeln.

Cranmer trat nun ein; weder Verlegenheit noch Verdruß auf ſeiner Stirn, begab er ſich wie gewöhnlich nach ſeinem Sitz. Das Spiel wurde nun gerade ſo geſpielt, als es Heinrich vorhergeſagt hatte. Man beſchuldigte ihn der Ketzerey und Ketzerbeförderung, wollte ihn, aller ſeiner Ge-

genvorſtellungen ohngeachtet, in den Tower ſchik-ken, und nur das Vorzeigen des königlichen Rings vermochte ihn dieſem Schickſale zu entziehen. Dieſer Talisman verwandelte denn aber auch die Löwen und Tiger auf einmal in geduldige Lämmer; er zog ſie, wie Miſſethäter an Feſſeln, ſchweigend und beängſtigt, mit ſich fort zum König. Je näher ſie dem Gemache kamen, deſto ſtärker wirkte er auf ihr Blut und ihre Nerven; das Herz pochte heftiger und das Blut trat immer weiter aus ihren Wangen zurück. Nie war ein jeder williger geweſen, dem andern den Vortritt zu gönnen, als an der Thürſchwelle des Gemachs, und nie hatte man mit weniger ſcheelen Blicken den entſchiedenen Vorrang des Erzbiſchofs anerkannt, als indem die Thür, um ſie einzulaſſen, geöffnet wurde.

Mit einem furchtbaren Blick empfing ſie der König, und mit allem, was eine Menſchenſtimme ſchreckendes haben kann, redete er ſie an:

»Was wollt ihr?« — rief er, und ohne irgend einer Antwort Zeit zu laſſen, hub er an, den ganzen Geheimenrath wie Knaben auszuhunzen, und mit Schimpfworten und Flüchen ſo gewaltig zu beſtürmen, daß ein jeder glaubte, dieß

ſey entſchieden die letzte Stunde ſeines Lebens. Cranmer verſuchte einigemale dieſen ſchrecklichen Sturm zu mildern; allein Heinrich hatte keinen Sinn dafür, daß er dieſem edlen Mann durch die Züchtigung ſeiner Feinde ſelbſt am empfindlichſten wehe thue. Er gab ihm einen Verweis, daß er zu gutherzig ſey, und nahm daher Gelegenheit zu einer Lobrede auf ihn, die ihn eben ſo ſehr beſchämte, als die Züchtigung ſeiner Feinde ihn geſchmerzt hatte. Dennoch mußte er mit den übrigen geduldig zuhören, wie der König im ſteigenden Affekt ſeine Verdienſte um ihn und den Staat, ſeine Redlichkeit, ſeine Verſöhnlichkeit, ſeine Treue auf das lebhafteſte ſchilderte und, indem er die Hand auf ſein Herz legte, mit den Worten ſeine Lobrede ſchloß: »bey meinem Leben! ich halte dieſen Mann hier für den treueſten aller meiner Unterthanen, eine Verſicherung, die er mit furchtbaren Flüchen bekräftigte.

Der Herzog von Norfolk, den dieſe Behandlung tief kränkte, wiewohl er lange genug an Verſtellung gewöhnt war, um eine jede ſeiner Gebärden in ſeiner Gewalt zu haben, wagte es itzt endlich etwas zu erwiedern: »Ew. Majeſtät halten zu Gnade, wenn Dero unterthänigſter

Knecht

Knecht etwas zur Entſchuldigung des Geheimenraths Eurer erleuchteten Einſicht vorzulegen wagt,« ſagte er und bückte ſich zur Erde; »der Geheimerath hat, wie ich heilig verſichern kann, bey dieſer ganzen Unterſuchung nichts weiter zur Abſicht gehabt, als die Unſchuld des Mylord Erzbiſchofs von jedem Flecken des Argwohns zu ſäubern und ihren etwas verdunkelten Glanz völlig wiederherzuſtellen.« —

Er ſah itzt in die Höh, dem König ins Geſicht, und die letzten Worte erſtarben ihm auf den Lippen, bey dem Blick, womit ihn der König durchſchaute; er blieb in einer halbgebognen Stellung ſtehn, ohne weiter zu reden; — es entſtand eine kurze Pauſe, die endlich Heinrich mit dieſer furchtbar drohenden Aeußerung unterbrach:

»Ich ſage es Euch zum letztenmale; — ich werde es unter keinem Vorwande dulden, daß man Männer antaſtet, die ich liebe und werthſchätze; — ich kenne Euren Haß gegen ihn und Eure verfluchten Intriguen; — aber ſie ſollen mir von nun an ein Ende haben, oder jeder Eurer Anſchläge auf Eure Köpfe zurückfallen!« — Und nun verlohr er ſich noch einmal in dem Lobe des Erzbiſchofs, der ſich ſchon längſt mit ängſtli-

cher Sehnſucht auf ſein einſames Studierzimmer zurückgewünſcht hatte.

»So ein Mann, wie dieſer, wißt Ihr Schufte »gar nicht zu ſchätzen, gar nicht einmal zu begrei»fen — Ihr ſeyd alle, ſo wie Ihr da ſteht, nicht »werth, daß Ihr ihm die Schuhriemen auflöſt! »Nie in ſeinem Leben hat er einen ſeiner Gegner »zu beleidigen geſucht, nie zu mir von irgend ei»nem Menſchen ein nachtheiliges Wort gere»det! — Iſt einer unter Euch, der auch von ſich »dieß mit Wahrheit ſagen kann?« rief er und ſah mit einem furchtbar ernſten Blicke von Ange- ſicht zu Angeſicht umher; aller Blicke ſanken auf den Boden, ſo wie der ſeinige ſie traf, und es entſtand wieder eine lange Pauſe, die endlich von dem Erzbiſchof unterbrochen wurde. —

Demüthig bat er: »Se. Majeſtät möge doch »eine Sache nicht ſo hoch aufnehmen, die ohne »Zweifel aus guten Abſichten angefangen ſey; er »ſelbſt habe alles, was Unangenehmes durch un»vorhergeſehene Zufälle für ihn daraus entſtan»den ſey, längſt vergeſſen, und ſey bereit, ſie alle »als ſeine Freunde fernerhin, wie bisher, anzuſehn »und zu ſchätzen.« —

„Seht Ihrs:“ rief Heinrich, „müßt Ihr Euch „nicht ſchämen bis in die innerſte Faſer!“ und nun befahl er ihnen ſämmtlich dem Erzbiſchof Abbitte zu thun und ſich förmlich mit ihm zu verſöhnen. Wie Schulknaben, die dem Strafgerichte des Präceptors nur durch dieſe Grimaſſe entgehn können, trat einer nach dem andern hinzu, und reichte Cranmern mit der Larve der Verſöhnlichkeit auf dem Geſichte, aber nur deſto heiſſerm Haſſe im Herzen, die Hand. Der Erzbiſchof empfing ſie mit dem aufrichtigſten Wohlwollen, und der König entließ ſie ſodann mit der nochmaligen Ermahnung, daß ſie ſich dieſen Auftritt ſollten zur Warnung dienen laſſen; eine Erinnerung, die das Gefühl eines Jeden für überflüßig erklärte.

---

Es iſt wahrlich ein trauriges und undankbares Geſchäft, monſtröſe Weſen beſchreiben, oder ihre Zeichnung bis auf jeden einzelnen Schattenſtrich zu vollenden; daher wird man es auch uns gern verzeihen, wenn wir in den letzten Lebensjahren unſers Helden den Pinſel ſchon längſt etwas raſcher fortſtreichen ließen und nur mit

einzelnen ſtarken Zügen andeuteten, was ganz ausgemahlt Widerwillen und Abſcheu, anſtatt Wohlgefallen und Intereſſe, erregen muß. Auch itzt wollen wir dieſem Grundſatze getreu bleiben, und wir geſtehn gern, daß wir ganz eigentlich zum Ende eilen; — nicht aus Mangel an Zeit oder Raum, oder gutem Willen deſſen, der die Mühe des Aufſtellens übernommen hat; ſondern weil wir wünſchen, den Pinſel niederlegen und den Beſchauer von der ihm vielleicht längſt ſchon läſtig gewordenen Verpflichtung, bis ans Ende auszuhalten, — ſo bald als möglich zu befreyen.

Heinrich hatte Norfolk und Gardiner in der That immer mehr durchſchauet, und dieſe Begebenheit trug nicht wenig dazu bey, ſein Mistrauen und ſeine Verachtung zu vermehren. So richtig er Norfolk nachgerade als einen heimlichen Papiſten beurtheilte, ſo duldete er ihn doch noch immer, weil er ein geſchmeidiger Hofmann, ein kühner und ſehr geachteter Krieger, ein mächtiger Pair war, und weil er ſich täglich ſagen konnte, daß er allein im Stande ſey, dieſen unruhigen Kopf zu bändigen

und ihn in Unterwürfigkeit und Ordnung zu erhalten.

Gardiner hielt er noch immer in Abſicht der Religionsgrundſätze für völlig gleichdenkend mit ihm ſelbſt, und da er niemanden in der Nähe um ſich hatte, dem er ein Gleiches glaubte zutrauen zu können, und lange Gewohnheit die Stelle des Vertrauens behauptete; ſo bediente er ſich ſeiner in allen hieher einſchlagenden Angelegenheiten, und ließ dadurch dieſem fanatiſchen und intriguenvollen Kopfe noch immer einen ſehr beträchtlichen Spielraum.

Je mehr Heinrichs ungeſtalter Wanſt und das Geſchwür an ſeinem Schenkel zunahmen, deſto mehr nahm auch ſeine üble Laune und ſein rauher blutdürſtiger Sinn zu. Sich ſelbſt durch ſeine Exiſtenz zur Laſt, wurde er allen, die um ihn waren, unerträglich und für alle ſeine Unterthanen ein eigentlicher Tyrann. Nur zwey Ideen drehten ſich beſtändig in ſeinem Kopfe, Vergrößſerung und Sicherung ſeines Reichs und Ausrottung der Ketzer, insbeſondere der Sektirer. Dieß waren denn auch die Fäden, woran ſich Norfolk und Gardiner hauptſächlich feſthielten; das Projekt, Schottland mit England zu vereinigen und

Frankreich ſich zu unterwerfen, wurde täglich mit Norfolk beſprochen, und mit ihm Plane zur Ausführung deſſelben entworfen; indem der Biſchof durch unermüdetes Aufſpüren der Ketzerey aller Art und öftere Brandopfer, die er dem blutigen Geſetz der ſechs Artikel brachte, ſich in ſtets gleichem Intereſſe bey dem Könige zu erhalten ſuchte. Man kann ganz eigentlich ſagen, daß Heinrich an nichts mehr Wohlgefallen fand, als hieran; daher denn auch durch den Beyfall, den er dem Biſchof für ſeinen Eifer bey jedem neuen Schlachtopfer bezeugte, die Verfolgungswuth und die Kühnheit dieſes verworfenen Böſewichts nur immer höher ſtieg.

Unter der Zahl der unglücklichen Schlachtopfer dieſer Raſerey finden wir auch mit Theilnehmung und Bekümmerniß eine alte Bekannte, deren Andenken hoffentlich noch nicht ganz erloſchen iſt. Anna Aſke ragt in ihrer ſtillen Gröſſe auf jenem Scheiterhaufen empor; -- die Flammen lecken ſchon aus den Zwiſchenräumen des Holzſtoßes an ihren Füßen herauf; ihr Körper hängt matt zuſammengeſunken an dem Pfahle, aber ihr Auge blickt ruhig, feſt umher, und zeigt, wie aufrecht und groß ihr Geiſt auch noch

itzt ſtehe, und daß Todesfurcht eben ſo wenig als Menſchenfurcht und Martern ihn zu beugen, geſchweige denn zu Grunde zu richten vermögen.

„Aber wie war es möglich, daß man auch die mordbrenneriſchen Hände an ſie legte, auch aus ihrer Vortreflichkeit der Menſchheit eine Schandſäule ſetzen konnte! Was konnte in ihrer Einſamkeit und Abgeſchiedenheit von der Welt die Augen der Verfolgungswuth auf ſich ziehen, und was konnte dem Fanatismus daran liegen, ein anſpruchloſes Weib, deſſen Stimme ſo wenig als ſein Beyſpiel ausgedehnte Wirkſamkeit erlangen konnte, dieſem ſchaudervollen Schickſale zu opfern!“ —

Schweige deine Neugier, fühlender Leſer, wenn du die bittern Empfindungen der gekränkten Menſchheit nicht liebſt, und ſchlage dieſe Blätter über, denn ich befürchte, du wirſt mit Abſcheu dieß Buch aus der Hand legen und mit dem Verfaſſer zürnen, daß er dir wenigſtens einen ganzen Tag deines Lebens verdorben habe! —

Anne hatte ſich in ihre Einſamkeit mit dem feſten Vorſatze begeben, die Bewahrung der Gebeine ihres Vaters zu ihrem einzigen Geſchäft, ihrer einzigen Unterhaltung, und das Andenken

an ihn zu ihrem einzigen Lebensgenuß zu machen. Eine Zeitlang hielt ſie ſich Wort, allein bald merkte ſie, daß ein Geſchöpf auf der Welt zu ſeyn beginne, das wenigſtens eben ſo viel Anrecht an ihr habe, als der, von dem ſie ihr Daſeyn erhalten. Die Sorge für ihre herannahende Niederkunft zerſtreute ſie mehr und mehr, ließ ſie die Nothwendigkeit der Menſchenhülfe und Menſchengeſellſchaft wieder empfinden und zog ſie nach und nach aus dem einſamen Hüttchen, was ſie bis daher bewohnt hatte, hervor in ihr väterliches Schloß. Einige alte Bekannte naheten ſich ihr wieder; einige neue ſchloſſen ſich daran; — ſie ward wieder wie ehmals der Gegenſtand allgemeiner Verehrung beider Geſchlechter, denn ihre Vortreflichkeit war von der Art, daß auch ſelbſt der Neid weiblicher Eitelkeit ſich auf keine Weiſe an ſie zu hängen vermochte.

Unter ihren Freundinnen erwarb ſich bald die Wittwe des Lord Latimer, Katharine Paar, den entſchiedenen Vorzug; ſie hatte einen hellen Verſtand und ein vortrefliches Herz, liebte Annen über alles, widmete ſich ihr ganz während der gefahrvollen Niederkunft derſelben, und blieb nachher, bis ſie ſich mit dem

Könige verheirathete, faſt unzertrennlich von ihr. Anne liebte ſie hinwieder mit der romantiſchſten Freundſchaft; ſie glaubte ihr das Leben zu verdanken und wünſchte nichts ſehnlicher, als eine Gelegenheit, wo ſie auch ihr eine entſcheidende Probe ihrer Zuneigung geben könne.

Lady Latimer hatte einen nahen Verwandten, Sir Harry Kyme, den ſie erzogen, für den ſie die blinde Partheylichkeit hegte, die bey den gebildetſten und einſichtsvollſten Perſonen des weiblichen Geſchlechts nicht ſelten zu einer ſo unbegreiflichen Erſcheinung wird. Kyme ſah Annen und verliebte ſich in ſie; er geſtand ſeine Liebe und — ward abgewieſen, wovon er die Urſach freylich nicht begreifen konnte, die indeß jedem, der Annen und Sir Harry zu vergleichen im Stande war, ſehr natürlich und in die Augen fallend ſeyn mußte. Kyme klagte ſein Leiden der Lady Latimer; voll Mitleiden verſprach dieſe, ſich für ihn zu verwenden, und — — Anne gab Kyme ihre Hand, weil ſie hier die lange gewünſchte Gelegenheit fand, ihrer Freundin zu zeigen, was ſie aus Freundſchaft und Dankbarkeit zu thun im Stande ſey. Bald nachher lernte Heinrich

die Lady Latimer kennen, trug ihr ſeine Hand an, und ſo verſtändig Katharine auch war, ſo unterlag doch auch hier wieder die Vernunft der Eitelkeit; ſie heirathete den König, und Kyme und Anne begleiteten ſie, auf ihr dringendes Bitten, nach London.

Es war natürlich, daß eine nähere, engere Verbindung den dummen Dünkel, die Unwiſſenheit, die Herrſchſucht und das bäuriſche Weſen Kyme's noch mehr entwickeln und Annens Abneigung gegen ihn vermehren mußte. Gleichwohl ließ ſie ihn dieß auf keine Weiſe empfinden; die Ueberzeugung von Pflicht und das fortwährende Gefühl der Freundſchaft, der ſie dieß Opfer gebracht hatte, nahmen alle andere Empfindungen gefangen, und machten ſie zu dem treuſten, ergebenſten, duldſamſten Weibe, was je die eiſerne Hand des Prieſterſegens an einen ungeſchlachten Mann gefeſſelt hat.

Die Erhebung ſeiner Verwandtin zur Königin und der Aufenthalt in London hatten den Uebermuth und Ungeſtüm Kymens, wo möglich, noch höher getrieben, überdieß aber noch ein anderes Uebel herbeygeführt, was eigentlich verderblich für Annen werden ſollte. Sir Harry war eifri-

ger Papiſt, dieß konnte Norfolk und Gardiner nicht lange verborgen bleiben; — einen Verwandten der Königin für ſich zu gewinnen, war ihnen um ſo wichtiger, da ſie die Königin ſelbſt in Verdacht der Neigung zum Proteſtantismus hatten; — ihn ſich ganz ergeben zu machen, konnte ſo liſtigen Verführern, bey einem Dummkopf wie Kyme, kaum eine Aufgabe ſeyn.

Nun war die Neigung Annens für die Lehrſätze der Proteſtanten ſeit dem Tode ihres Vaters nur noch mehr entſchieden, über Religionsangelegenheiten nachdenken, und ihre Gedanken aufſchreiben und ausarbeiten, in der erſten Zeit ihrer Einſamkeit faſt ihre einzige Beſchäftigung geweſen, und ihr dadurch ſo zum Bedürfniß geworden, daß ſie dieß auch noch itzt fortſetzte und halbe Tage darüber in ihrem Kabinet zubrachte, wenn es ihr, der allgemein Geſuchten, einmal gelungen war, ſie dem Leben in der großen Welt und der Geſellſchaft der Königin zu entwenden. Gardiner war dieß nicht verborgen geblieben, er machte Kyme aufmerkſam darauf, und dieſer, ihrer längſt überdrüßig, fing einen heftigen Zank mit ihr an, und da ſie ſich zu vertheidigen und gegen ein ungeſittetes Betra-

gen zu ſchützen ſuchte, tobte er nur noch ärger, und erklärte — ſo wie es ihm eingeblaſen war — er wolle mit keiner Ketzerin unter Einem Dache leben, ſie ſolle den Augenblick ihn und ſein Haus verlaſſen, und durchaus keinen Anſpruch weiter auf ihn machen, dafern ſie nicht ihren verderblichen Grundſätzen entſagte. — Anne verließ noch an demſelben Tage das Haus ihres Mannes. —

Die Sache machte bey Hofe und in der Stadt Aufſehen; Anne ſah ſich genöthigt, um ihre Ehre zu retten, einen Schritt zu thun, zu dem ſonſt nichts in der Welt ſie hätte beſtimmen können; ſie ging zum Könige, beklagte ſich über die Behandlung ihres Gemahls und verlangte Rechtfertigung und Genugthuung. Der König, der ſie ſchätzte, wurde aufgebracht, und befahl dem Kanzler, Sir Harry zur Vernunft zu bringen und ihm eine derbe Züchtigung angedeihen zu laſſen.

Hier war der Zeitpunkt, wo man von der andern Seite zu wirken anfing. Der Kanzler erklärte: wie er von der Sache ſchon unterrichtet ſey, und führte zu Kyme's Rechtfertigung an, was bey Heinrich nicht ohne Wirkung ſeyn konnte:

er habe Annen verſtoſſen, weil ſie entſchiedene Proteſtantin ſey. — Noch an demſelben Tage ſaß ſie im Tower, und die Inquiſition nahm ihren Anfang. Alle Kunſtgriffe der Intrigue und Chikane verſuchte man nach und nach bey ihr; allein was ſind Chikane und Intrigue gegen Feſtigkeit und Klugheit? Anne war durch nichts auſſer Faſſung zu bringen; ſie gab nur allgemeine Antworten, und ſetzte nicht ſelten durch die Feinheit und Verſchlagenheit derſelben die Jury in groſſe Verlegenheit.

Heinrich befahl: man ſolle der Sache ein Ende machen — und ihr die ſechs Artikel zur Unterzeichnung vorlegen. Es geſchah, und Anne ſagte lächelnd: „meine Unterſchrift kann nichts „gelten, bin ich doch nur ein Weib, und Weiber „ſind ja ihr Lebenlang unmündig; ich erkläre, „daß ich alles nach der katholiſchen und keiner an„dern Lehre glaube.“ — Sie wurde ins Gefängniß zurückgebracht, und Gardiner übernahm es, ſie zu bekehren. Man weiß, wie wollüſtige Pfaffen ſchöne Weiber bekehren; Anne bedurfte ihrer ganzen natürlichen Würde, um ſich gegen ſeine Ungezogenheiten zu ſchützen. Es gelang ihr einen Brief zu der Königin zu ſchaffen, worin ſie

ſich hierüber beſchwerte, den Katharine in einem günſtigen Augenblicke bey Heinrich benutzte, ihrer Freundin Freyheit gegen Bürgſchaft wiederzugeben.

Allein hier ſtand für Gardiner zu viel auf dem Spiele, als daß er nicht alles hätte anwenden ſollen, eine Perſon in die Mauern des Gefängniſſes und wo möglich die eines Grabes einzuſperren, der er Entſchloſſenheit genug zutrauete, was ſie von ihm ſagen konnte, auch wirklich zu ſagen, und auf ſein Verderben ihre Rettung zu bauen. Der Vorwand, ſie habe ein groſſes Komplott angezettelt, lieferte ſie nach wenig Tagen wieder ins Gefängniß; ſie wurde izt beſonders darauf inquirirt, was ſie für Mitſchuldige habe. — Man kannte ihre innige Verbindung mit der Königin, und hoffte hier viel zu erfahren. —

Allein Anne war ſtumm, wie eine Statüe des Geheimniſſes — Ruhe wohnte in allen ihren Geſichtszügen, und nur dann redete ſie mit einiger Lebhaftigkeit, wenn ſie Gardiner eine Bitterkeit über die Sitten der Bekehrer und rechtgläubigen Eiferer ſagte, die jedoch ſtets in den Gränzen der feinſten Urbanität blieb. — Sie wurde enger

eingekerkert und auf die Folter geſpannt. Katharine vergieng vor Angſt und Jammer; — Anne war auf der Folter ruhig wie das Bild des Friedens, und ſtumm wie die Nacht. Wüthend warf der Kanzler ſelbſt ſeinen Ornat ab, und zog, was der Folterknecht verweigert hatte, die Schnüre ſo feſt an, daß er den zarten Gliederbau der Unglücklichen beynahe ganz zerriß — kein Bekenntniß, ſelbſt kein Laut des Jammers kam über ihre Lippen. Die raſendſte Wuth zerſchellet an dem Felſen der Tugend. — Ohne ſeinen Zweck erreicht zu haben, hing der Kanzler voll Ingrimm ſeinen entehrenden Prunk wieder um die ſchaamloſen Schultern, und ſanft und leiſe legten die Folterknechte erweicht und voll Ehrfurcht vor dieſer erhabenen Verbrecherin die Erſchöpfte wieder auf ihr Strohlager. —

Heinrich hörte dieß, er ſah die trauervollen Blicke ſeiner Gemahlin, und ſchalt den Kanzler eine rauhe, fühlloſe Beſtie — er befahl ihm, ſogleich zu ihr zu gehn, und ihr von ſeinetwegen Gnade anzubieten.

Beſchämt ſchlich der Kanzler an ihr Strohlager; er brachte ihr die Botſchaft des Königs, und verſuchte izt eben ſo kriechend ſie zur Annah-

ſne derſelben zu überreden, als er vorher mit Tigerwuth ihr ein Bekenntniß entreiſſen wollte. —

Allein Anne war ſchon izt über Leben und Tod erhaben; ihr Geiſt hing nur noch mit ſo ausgedehnten und zarten Banden an ihrem Körper, daß er ſchon dem Himmel näher zu ſeyn ſchien als der Erde, und die Reize jenes ſchon zu ſehr empfand, als daß er ſich zum Umkehren hätte entſchlieſſen können. —

Lange hatte der Kanzler geredet, lange ſchon auf eine Antwort geharret; — endlich wandte Anne ihre Augen (das einzige Organ, deſſen freye Bewegung ihr die Qualen der Folter noch übrig gelaſſen hatten) voll Sanſtmuth und Ruhe zu ihrem kannibaliſchen Feinde:

„Ihr habt mich ja faſt ganz ſchon getödtet, „Mylord," ſagte ſie, „ich bitte Euch, erlöſt mich „vollends — der Tod iſt die Gnade, die ich von „dem Könige begehre," — ſetzte ſie hinzu, und nun hörte man ferner keinen Laut von ihr, bis der Dampf des Scheiterhaufens ſie erſtickte.

Hatte

Hatte Annens Feſtigkeit die Königin dießmal gerettet; ſo waren ihre Feinde dadurch keineswegs abgeſchreckt, und Heinrichs argwöhniſche Gemüthsart ſollte ſie ſelbſt ihren Feinden in die Hände liefern, wiewohl er ſie in der That ſchätzte, und ihre Geſellſchaft und ihre Unterhaltung ihm faſt unentbehrlich geworden war.

Nie hat vielleicht eine Frau, beſonders unter einer Königskrone, für einen Mann, wie Heinrich, mehr Schonung, Aufmerkſamkeit und Sorgfalt gehabt als Katharine. Sie pflegte ſeiner Unbehülflichkeit und körperlichen Schwäche auf alle erdenkliche Weiſe. Trotz ſeines übeln Humors war ſie ſeine ſtete Geſellſchaft, und zeigte ſelbſt in ihren Geſprächen eine ſtete Sorgfalt, ihn angenehm zu unterhalten und aufzuheitern. Da ihm auch eigentlich nichts intereſſant war, als theologiſche Diſputen, ſo machten dieſe auch faſt ihre einzige und ſtete Unterhaltung aus.

Nun war Katharine eifrige Proteſtantin, wiewohl ſie Klugheit genug beſaß, ihre Grundſätze zur rechten Zeit und am rechten Orte zurückzuhalten; ſelbſt in ihren Geſprächen, worin ſie dem Könige freylich zuweilen das Widerſpiel hielt, ſuchte ſie ihren Widerſpruch nur in der Verklei-

dung eines Wunſches nach Belehrung hervortre-
ten zu laſſen. Daher beargwohnte ſie denn auch Heinrich lange Zeit durchaus nicht, erlaubte ihr auch in ihrem Zimmer vor ſich beſonders predigen zu laſſen und ſchrieb ſelbſt ihre Fürbitten, die ſie zuweilen für unglückliche Ketzer einlegte, auf die Rechnung ihres zu empfindſamen Herzens.

Indeſſen hatte ſich die Königin, vielleicht ohne es ſelbſt zu bemerken, nach und nach etwas mehr aus ihren ſelbſtgezogenen Schranken gewagt, die Disputen waren anhaltender und lebhafter geworden, machten dem König zuweilen ziemlich warm, ehe er ihre Zweifel durch eine ſonſt ihm ſo leicht gewordene Belehrung beendigen konnte. Seine üble Laune und ſein Argwohn, die überall, gleich dem unerſättlichen Vielfraß, Nahrung fanden, erhielten dergleichen von nun an auch in dieſen Geſprächen, und Heinrich äußerte gegen Gardiner eines Tags, da er ihm von einer neuen Ketzerentdeckung Bericht abſtattete: er fange an zu fürchten, daß ſelbſt ſeine Gemahlin durch das abſcheuliche Gift angeſteckt ſeyn möge.

Nichts hätte dem Wolf im Biſchofskleide erwünſchter ſeyn können, als dieſe Entdeckung. Längſt war die Königin ihm ein Dorn im Auge

geweſen; längſt hatte er eine Veranlaſſung wie dieſe geſucht, aber nach der neulichen ſcharfen Witzigung ſich ſelbſt zu nehmen bisher noch nicht gewagt. Achſelzucken und bedenkliches Lächeln waren daher die Einleitung zu einer Antwort, worin er dem König ſeinen, ebenfalls längſt gehegten, Argwohn mittheilte, ihn durch eine geſchickte Entſtellung ihrer ganzen Handlungsweiſe unterſtützte, und ſogar die Frechheit hatte zu äußern, daß er ſich getraue Sr. Majeſtät zu beweiſen, wie die Königin ihre Hofdamen und andere verführe und ſelbſt an einem Komplott wider den König arbeite.

Was bedarfs ſtrenger Beweiſe, wenn unſer Gefühl das Glas färbt wodurch man ihn unterſucht. Der Kanzler, treuer Schildknappe Gardiners, übernahm es, Beyträge dazu zu liefern; er galt für einen Zeugen bey dem Könige, daß ſie mit Anne Aſke im Verſtändniß geweſen und ſie im Gefängniß unterſtützt habe; auch er ſchwatzte von Entdeckung eines Komplotts, worüber freylich keine Beweiſe zu führen waren.

Liſt und Unverſchämtheit brachte es auf dieſem Wege gar bald dahin, daß der Kanzler Auftrag erhielt, ein Anklagedekret aufzuſetzen, das dem

König vorgelegt, von ihm unterzeichnet und mit dem Befehle zurückgegeben wurde: die Königin morgen, wenn ſie wie gewöhnlich mit ihm im Garten ſich befände, in Verhaft zu nehmen.

Durch eine unbegreifliche Nachläßigkeit verlohr der Kanzler dieß Anklagedekret, das von einem vertrauten Kammerdiener der Königin gefunden und ihr überliefert wurde. Freylich erſtaunte und erſchrack ſie nicht wenig über dieſe unerwartete Entdeckung; allein welche Verlegenheit iſt wohl ſo groß, daß ſie einem Weibe von Kopf und Herz Gegenwart des Geiſtes und Entſchloſſenheit raubte! Ohne daß auch das ſcharfſichtigſte Auge irgend eine Veränderung bey ihr wahrnehmen konnte, begab ſie ſich zu der gewöhnlichen Zeit in das Zimmer des Königs. Der König empfing ſie wie immer, nur ſchien er etwas übellauniger. — Das Geſpräch war ſehr bald in Gang gebracht und der Gegenſtand deſſelben der gewöhnliche. Katharine ließ ſich dießmal nicht ſo ein und brach endlich ganz ab, mit der Aeußerung: ſie merke immer mehr, daß dieſe Dinge über ihren Horizont wären, und daß ſie ſich glücklich zu ſchätzen habe, von ihm belehrt werden zu können. —

»Ich dachte gar,« rief Heinrich ſpottend, »Ihr ſeyd ſo gelehrt, wie ein Doktor, und ich »könnte bey Euch in die Schule gehn!« —

Katharine ſchien über dieſe Aeußerung befremdet, als ob ſie eben erſt verwundernd wahrnehme, daß ſie wohl könne zu weit gegangen ſeyn. Mit der ſanften beſchämten Beſcheidenheit, die das weibliche Geſchlecht ſo ſehr in ſeiner Gewalt hat, ſagte ſie:

»Ich nehme mit Bekümmerniß wahr, mein »Herr und König, daß Ihr die Freyheit, die ich »mir zuweilen genommen habe, Euch das Wider»ſpiel zu halten, übel aufnehmt. Gewiß würde »ich mir auf keine unſchuldigere Weiſe Eure Un»gnade zuziehen können, als hierdurch — ich habe »dieß bloß gethan, um Euch Unterhaltung zu ver»ſchaffen, weil ich weiß, daß Euch dieſe Geſprä»che am meiſten intereſſiren. Niemand kann rich»tigere Belehrung über dieſe Dinge geben als »Ihr; — von Euch alſo zu lernen war ja wohl »ein natürlicher Wunſch, und wenn ich Euch zu»weilen etwas anhaltend widerſprach, ſo hatte ich »die Abſicht dabey, daß Ihr in der Hitze des Dis»püts Eure Schmerzen etwas vergeſſen ſolltet.« =

Heinrich ſah ſie einen Augenblick forſchend an, und da er durchaus nichts Verdächtiges an ihr wahrnahm; ſo reichte er ihr freundlich die Hand.

„Wenn das iſt,“ ſagte er, „liebes Herzgen, „ſo ſind wir wieder gute Freunde, und wollen es „auch bleiben.“

Er umarmte ſie zärtlich und entließ ſie völlig beruhigt. —

Den andern Tag erſchien der Kanzler zur beſtimmten Zeit, mit einigen Soldaten von der Leibwache, im Garten — Kaum hatte Heinrich ihn erblickt, ſo ging er ihm, ſo ſchnell es ihm möglich war, entgegen, und redete heftig und mit allen Aeußerungen des Zorns mit dem erſchrockenen Kanzler. Unter dem Chaos von wilden Tönen konnte die Königin nur die Worte: Narr, Rindvieh, Schurke ꝛc. unterſcheiden; ſie ſah ſodann den Kanzler voll verbiſſener Wuth in ſeinen Gebärden mit der Wache fortſchleichen, und den König noch ganz im Zorn zu ihr zurückkehren.

Als ob ſie die Urſache dieſes Auftritts auch nicht von ferne erriethe, gab ſie ſich das Anſehen, als ob ſie den König zu beſänftigen ſuche: „ſie habe ihn ſo oft gebeten,“ ſagte ſie, „er möchte ſeiner theuren Geſundheit ſchonen und ſich nicht ſo

oft heftigen Leidenſchaften überlaſſen; er möge doch nicht leichte Verſehen ſo gar hoch aufnehmen; er wiſſe ja einmal, daß der Kanzler ein geſchickter redlicher Mann ſey, und darauf könne man doch zuweilen etwas zu gute rechnen“ —

„Ach!“ unterbrach ſie Heinrich in ihrer zierlichen Rede, „Ihr wißt nicht, gute Seele, wie „wenig dieſer Menſch es um Euch verdient hat, „daß Ihr ein Fürwort für ihn einlegt.“

Der Kanzler konnte vom Glück ſagen, daß ihn dieß Ungewitter getroffen hatte, denn dadurch ſchien er ſeine Schuld abgebüßt zu haben. Gardiner empfand es übler, daß er ſich auf ein zu glattes Eis gewagt hatte. Wie der Biſchof am andern Morgen ſich im Vorzimmer des Königs ſehen ließ, ſagte ihm ein Kämmerling im Namen des Königs, daß er ſich nicht unterſtehn ſollte, weder am Hofe noch in dem Geheimenrathe ferner zu erſcheinen. —

Nie mag das Gefühl der Vernichtung ſtärker ſeyn, als in dem Augenblicke, wo ein Höfling die Gewißheit erhält, daß er in Ungnade gefallen ſey — Ohne Bewußtſeyn ſchlich Gardiner durch die Reihen der ziſchelnden Schranzen.

Cranmer hörte von der Ungnade Gardiners, ohne die Urſache zu wiſſen. Er kam nicht ſobald zum Könige, als er ſich dem Erguß ſeines edlen Herzens in einer Fürbitte für den Biſchof überließ.

Voll Erſtaunen rief Heinrich: „Nun, das „geht doch über alle Begriffe! kennt Ihr denn die„ſen Menſchen gar nicht?“ —

»Wie ſollte ich nicht?“ ſagte der Erzbiſchof; „es iſt ein allgemein geachteter Mann, und ich „hoffe ihn auch unter meine Freunde rechnen zu »dürfen.“ —

Ein ſchrecklicher Fluch unterbrach ihn. „Es iſt „ja Euer tödlichſter Feind,« rief der König, „und „ich befehle Euch, ihm einen Schurken an den „Hals zu werfen, das erſte mal, wenn Ihr ihn »ſeht, es mag ſeyn, wo es will.“

»Hierin muß ich in Unterthänigkeit Ew. Maje„ſtät um Verſchonung bitten. Wüßte ich mich auch „noch ſo ſehr von ihm beleidigt, als ich es doch „nicht weiß, ſo würden dergleichen Ausdrücke und „ein ſolches Betragen dennoch dem Charakter ei„nes Geiſtlichen und Biſchofs nicht angemeſſen „ſeyn.“ —

Der König beſtand auf ſeinem Befehl, und Cranmer auf ſeiner Weigerung; der Streit währte

einige Zeit, bis ihn Heinrich mit dem bewundernden Ausruf endete:

„Ihr bleibt doch ein unbegreiflicher Menſch! „Erzbiſchof!“ —

Cranmer verneigte ſich tief und entfernte ſich.

---

Heinrich fühlte täglich mehr die Abnahme ſeiner Kräfte, und konnte ſich nicht verhehlen, daß er ſeine Größe und Macht bald dahinten zu laſſen, von dem Könige aller Könige und dem Herrn aller Herren würde gezwungen werden. Eindruck machte dieß weiter nicht auf ihn, als daß er unangenehm empfand, daß doch noch Einer über Könige ſey! Beſorgniß erregte es ihm nicht weiter, als darüber, wie es nach ſeinem Tode mit ſeinem Sohne, ſeiner Königsgröße und ſeinen Neuerungen in der Religion werden dürfte. Hierüber ſann er unaufhörlich, und nichts ſchien ihm ſicherer zu ſeyn, als die vorläufig aus dem Wege zu ſchaffen, von denen er in dieſer Rückſicht am meiſten beſorgen zu müſſen glaubte. Auf der Liſte dieſer ſtanden obenan der Herzog von Norfolk und ſein Sohn, der Graf von Surrey. Aus Gründen, die oft genug entwickelt ſind, um jetzt

leicht wieder erinnerlich zu werden, glaubte er, daß beide unter der Regierung eines unmündigen Königs gar leicht das ganze Gebäude der königlichen Würde erſchüttern, davon trennen würden, was ſie für gut fänden, um das Uebrige ihrem Eigenwillen gemäß zu modeln. Was bedurfte es weiter, um ſie auf das Blutgerüſte zu führen, denn ein Vorwand war doch für nichts zu rechnen.

Surrey hatte das Wappen des Königs Eduard des Bekenners, von dem die Howards ihre Abkunſt herleiteten, in das ſeinige aufgenommen, und der Vater dieß Feld in dem ſeinigen offen gelaſſen; — Grund genug zur Ueberführung des Hochverraths. Ueberdem muthmaßte Heinrich, beide wären mit dem Kardinal Pole in Verbindung, und hatte ſogar Ahndungen, daß der Graf Abſichten auf die Prinzeſſin Maria habe. — In kurzem kniete der junge edle Mann vor dem Block, und ſein Blut floß von dem Schafott herab. —

Der Herzog ſaß im Tower; zufällige Urſachen verzögerten ſeinen Proceß noch etwas. Er ſchrieb einen langen Brief an den König, zur Rechtfertigung ſeiner Verdienſte; allein, die Spinnen ſeines Kerkers zu tödten, würde eine belohnendere Arbeit

für ihn geweſen ſeyn, als das Schreiben dieſes Briefes, das ihm ohnehin ſehr beſchwerlich wurde — Der ganze Adel nahm Theil; allein, wer konnte es wagen, für einen Mann zu bitten, den der König tödten wollte, und wer ſtand dafür ein, daß nicht gleich eine Parlamentsakte den für einen Hochverräther erklärte, der für einen zum Tode Verurtheilten bäte? — Cranmer trieb das Bewußtſeyn, dieſen ſeinen empfindlichſten Feind nicht retten zu können, aufs Land, um wenigſtens auch nicht den entfernteſten Antheil an ſeiner Verurtheilung zu nehmen — Es war und blieb beſchloſſen, daß er ſterben ſolle; nur über die Form ſeines Todes war Heinrich noch immer nicht mit ſich eins.

---

Während dieſer Zeit hatte das Parlament auf ſeinen Befehl und nach ſeiner Anweiſung die Thronfolge berichtigt. Marie und Eliſabeth ſollten nach Eduard folgen, aber deshalb wurde die Akte keinesweges vernichtet, wodurch ſie für inlegitim erklärt waren. Nach allem, was man erlebt hatte, konnte dieſer Widerſpruch freylich nicht auffallen —

Schon vor ſeinem letzten Kriegszuge nach Frankreich hatte Heinrich ſeinen letzten Willen verfaßt,

und einen Staatsrath zur Regentſchaft und Vormundſchaft Eduards feſtgeſetzt. Jetzt ließ er ſich das Teſtament noch einmal geben, Gardiners Namen aus denen der Vormünder auszuradiren. Sein Haus war beſtellt; auch war es Zeit, denn der Tag ſeines Abſcheidens nahte ſich immer ſichtlicher und ſchneller —

Faſſung und Entſchloſſenheit bey der Annäherung des Todes, das als ſicher angegebene und hochgeprieſene Kennzeichen großer und guter Menſchen — wie trüglich iſt es nicht! Heinrich blieb derſelbe bis an den Moment ſeines Todes, und war er ein großer und guter Menſch? — Es war entſchieden, daß er nur noch wenige Tage zu leben habe, und Heinrich ſchien gar nicht daran zu denken, daß dieß Leben enden könne. — Man ängſtigte ſich, man befragte ſich, wie man ihm die Näherung ſeines Todes beybringen wollte; man befragte ſich, man rieth, man ſchlug vor — verwarf wieder — endlich wagte es einer der geheimen Räthe, und Heinrich gab Befehl auf morgen zu der Hinrichtung des Herzogs von Norfolk, denn es lag ihm daran, daß der noch vor ihm ſtürbe. Mit vielen Umſchweifen — Beklagen — mit Thränen im Auge und beklemmender Angſt im Herzen ſuchte

der geheime Rath ſelbſt das ſchreckliche Wort zu umgehen, ſo daß Heinrich kaum errathen konnte, was er ihm zu entdecken habe — Seine Beſorgniſſe waren vergebens. »Ich danke Euch,« ſagte Heinrich in ſeinem gewöhnlichen Tone; »ich habe »viel Sünde auf mich geladen mein Lebenlang; — »wahrhaftig, ich möchte manches gern nicht gethan »haben. — Aber Gott iſt gnädig,« ſagte er, und drehte den Kopf nach der Wandſeite zu —

Seine Gemahlin fragte ihn, ob er nicht einen Geiſtlichen wünſche? »Wenn es einmal ſeyn ſoll,« erwiederte er, »ſo laßt mir den Erzbiſchof von Can»terbury kommen.« —

Cranmer war auf dem Lande, man ſandte nach ihm. Erſt ſpät in der Nacht kam er an, da den König ſchon die Sprache verlaſſen hatte. —

Tief gerührt trat der Erzbiſchof an das Bette des Königs — Unbeweglich lag die Fleiſchmaſſe des Sterbenden vor ihm; mühſam hob ſich die Bruſt, als wollte ſie der gewaltige Kampf des Lebens mit dem Tode unter ihr zerſprengen; ein dumpfes Röcheln arbeitete ſich darin hervor, der Ton klang, wie das Wort Herr! und es ſchien, als erſeufze die leidende Kreatur unter dem Arm des Allgewaltigen und flehe um Erlöſung — Hein-

richs Augen wandten ſich nach Cranmers Antlitz, als ob ſie zur einzigen letzten Erquickung ſeinen menſchenfreundlichen Blick ſuchten — Er hob mühſam ſeine Hand in die Höhe, um ſie Cranmer zu reichen —

»Iſt es möglich, ſo gebt mir ein Zeichen, daß »Ihr auf den chriſtlichen Glauben ſterbt,« ſagte Cranmer mit dem Ausdrucke der innigſten Wehmuth; Heinrich drückte ihm die Hand — und verſchied.

Segnend neigte ſich Cranmer über den Leichnam eine Minute lang; — dann wandte er ſich und ſchritt feyerlich langſam zum Zimmer hinaus; — große Thränen rannen über ſeine Wangen, und er ließ ſie rinnen, da er durch die Höflinge ging, er ſchämte ſich ihrer nicht, denn ſein Herz gab ſie, und gab ſie ohne das Gebot ſeines Willens —

Großes menſchenliebendes Herz! gewiß das einzige in England, das weich genug war, auch ſogar für dieſen König ächte Thränen der Menſchlichkeit und des Mitleids zu haben! —

## Chronologiſche Ueberſicht dieſes Theils.

Im Ganzen genommen begreift er den Zeitraum von 1537 — 1547 in ſich. Der ganze erſte Abſchnitt ſtellt in den Hauptbegebenheiten das Jahr 1537 dar. Der Bannſpruch erfolgte im Jahre 1538. Desgleichen das erſte Vereinigungsedikt, Lamberts Hinrichtung, und das blutige Geſetz — Im Jahr 1540 und 1541 folgen die Heirathsangelegenheiten mit Annen von Cleve, Cromwells Sturz und Katharinens Erhebung. Ihre Hinrichtung 1542. Die letztern Hauptbegebenheiten fallen größtentheils in das Jahr 1546. Heinrichs Tod 1547. Hin und wieder hat ſich der Verfaſſer hier, wie im erſten Theile, einen kleinen Anachronismus erlaubt, wofür er nach der Angabe ſeines Zwecks leicht Verzeihung hofft.

---

## Anmerkung, die Druckfehler betreffend.

Die Entfernung des Verfaſſers vom Druckort hat ſowohl im erſten als zweyten Theile einige Druckfehler veranlaßt, die weder dem Verfaſſer, noch dem Setzer und Correktor anzurechnen ſind. Sie ſorgfältig auszuziehn, erlaubt mir itzt nicht die Zeit, auch

würde ich, ſelbſt wenn dieß nicht wäre, Bedenken tragen, mich dieſer undankbaren Arbeit zu unterziehen, weil ſie dennoch, wie bekannt, ſelten — und beym Leſen gar nicht — nachgeſehen werden. Aus dem zweyten Theile will ich indeſſen einige ausheben, wenn dieſe vielleicht den Beurtheiler auf ähnliche der Art aufmerkſam machen möchten. S. 60 leſe man anſtatt die ſchreckliche Rache — der ſchreckliche Rachen. Ebend. — ohne Ende gehen für ohne Ende fortgehen. S. 64 anſtatt: und immer gerechtere, leſe man: und immer gewagtere. S. 74 anſtatt: mit einer belebten Wärme — mit einer belebenden Wärme. S. 82 anſtatt die betrübten Schmerzen — die betäubten Schmerzen. S. 90 misgeglückten — ebend. anſtatt ſtumm und betrübt — ſtumm und betäubt — S. 92. anſtatt: ihn zum Schemel ſeiner Füße zu gebrauchen — ihm — zu dienen. — S. 108. D. Barbor ſtatt Barbar — (ähnliche Fehler finden ſich bey mehrern Namen z. B. im 1ſten Th. Compeggio, ſtatt Campeggio) — S. 122 anſtatt mit einiger Rührung. — mit inniger Rührung. S. 162. anſtatt dieſe letzte Freyheit Latimers — dieſe letzte Frechheit L. — ebend. anſtatt, ihre Regloſigkeit vorwarf — ihre Nachläſſigkeit vorwarf — S. 184. anſtatt in der Idee H. — in den Ideen H. S. 200 anſtatt vor ungerechten Augen — vor ungeweihten Augen. S. 220 anſt. legte er auch hier ſeine Verſtellung der ganzen Welt vor Augen — leſe man: ſetzte er auch hier ſeine V. bey der ganzen W. voraus — u. dgl. m.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Voss, Christian Daniel,

C. D. Voß historische Gemählde

Bd.: 2

Leipzig 1792

Brit. 540 pa-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10282195-3
VD18 8044217